Nro: 70.

1823.

Heinrich Calwer.

Hof Kaminfeger u: Obermstr:

Reiſe um die Welt

in den Jahren 1816 bis 1819.

Aus dem Franzöſiſchen des Herrn Camille de Roquefeuil,
Schiffs-Lieutenant.

(Aus dem Ethnographiſchen Archiv beſonders abgedruckt.)

Jena,
in der Bran'ſchen Buchhandlung.
1823.

LIBRARY OF CONGRESS
1897
CITY OF WASHINGTON

G440
.R79
Rare BKColl

Reiſe um die Welt

in den Jahren 1816 bis 1819.

Aus dem Franzöſiſchen des Herrn Camille de Roquefeuil, Schiffs-Lieutenant.

Erſte Abtheilung.

Vorbemerkung.

De Roquefeuil, der Verfaſſer folgender Reiſebeſchreibung, iſt der dritte Franzoſe, der eine Reiſe um die Welt gemacht hat. Wenn auch die neuern Reiſen an Entdeckungen von Ländern arm ſind, ſo ſind ſie doch in Beziehung auf die nähere Kenntniß der Beſchaffenheit der Länder und ihrer Bewohner ſelbſt lehrreicher, als die frühern. De Roquefeuil verband in ſich im Forſchen die unermüdlichſte Ausdauer, in Darſtellung des Erforſchten die größte Genauigkeit. Doch ſeine Verdienſte werden am beſten aus ſeinem Tagebuche ſelbſt hervorgehen. Nur ſei noch im Voraus bemerkt, daß er am 19. October 1816 von Bordeaux als Commandant des Schiffes le Bordelais (der Bourdeauxer) abſegelte, und in drei Jahren und einem Monate ſeine Reiſe um die Welt vollendete.

Fahrt um das Cap Horn nach der Küſte von Perü.

Der Seehandel Frankreichs war durch die Revolution und die darauf folgenden Kriege auf das Tiefſte geſunken. Den Zuſtand der Erſchöpfung erhöhete noch, daß kraft der Bedingungen der letzten Friedensſchlüſſe uns in beſtimmten

Terminen ungeheure Summen Geld entzogen wurden. In dieſer mißlichen Lage war es gewiß ein für Frankreich heilſames Unternehmen, neue Wege für den Abſatz Franzöſiſcher Waaren zu ſuchen, und einen Verſuch zu machen, bloß durch Tauſchhandel unſre alten Verbindungen mit dem Lande, welches bis auf die neueſte Zeit ſeine Erzeügniſſe Europa nur für ſo vieles aus der neuen Welt kommende Gold abgelaſſen hat, mit China wieder zu beleben.

Balguetin der Jüngere, ein Bordeauxer Kaufmann, hat ſich große Anſprüche auf die öffentliche Achtung und Dankbarkeit erworben, indem er bloß aus ſeinem Vermögen und mit ſchweren Unkoſten eine Expedition in die Südſee und an die Nordweſtküſte von America ausrüſtete. Sein Zweck war, daſelbſt in China geſuchte Gegenſtände an ſich zu bringen, deren Ertrag auf Chineſiſche Waaren gewandt werden ſollte, die in Frankreich verbraucht werden, und wodurch unſere Mäckte, ohne Geld auszuführen, bereichert würden, und dieſes durch die heilſame Verwendung der Erzeugniſſe unſeres Bodens und Kunſtfleißes.

Ich war in Bordeaux im Mai 1816 bei der Ausrüſtung der Fregatte Antigone angeſtellt. Ein höherer Seeofficier, unter dem ich diente, bezeichnete mich dem Herrn Balguerin als fähig, die von ihm beabſichtigte Unternehmung zu leiten. Der Friede gab mir keine Ausſicht, als Seeofficier auf den königlichen Schiffen ſehr nützlich zu werden. Von der andern Seite hatte eine Reiſe um die Welt immer in meinen Plänen gelegen, ſelbſt vor meinem Eintritt in den Seedienſt; und die Reiſe, um die es ſich handelte, ſtand ſowohl wegen des von ihr bezweckten hohen Nutzens, als auch wegen ſeiner Aus-

gedehntheit, weit über den gewöhnlichen commerciellen Seereiſen. Ich nahm das Anerbieten ſehr gern an; doch machte ich den Herrn Balguerin zuvor mit der Schwäche meiner Kenntniſſe in Anſehung des Handels bekannt, da ich von dieſem wichtigen Gegenſtande nur die allgemeinen Begriffe hatte, welche man über alles das zu haben pflegt, was ſich an das Intereſſe ſeines Landes ſchließt. Die Ausrüſtung des Schiffes le Bordelais wurde auf das Beſte betrieben. Der Vice-Admiral de Roſily verſah mich mit den nöthigen Büchern und Charten, vorzüglich mit denen über die Nordweſtküſte von America. Die Mannſchaft beſtand aus vier und dreißig Leuten, und das Geſchütz aus acht Kanonen.

Den 5. Februar 1817 kamen wir nach einer Fahrt von drei Monaten und ſiebzehn Tagen nach Valparaiſo, wo wir wegen des in vollen Flammen lodernden Revolutionskrieges viele Unannehmlichkeiten auszuſtehen, und ſelbſt Verluſt an Waffen zu erleiden hatten. Chili wird einſt, wenn es ſich des Friedens und einer weiſen Regierung erfreut, ſeines geſunden und angenehmen Climas, ſeiner vielfältigen und überflüſſigen Erzeugniſſe und ſeiner ausgedehnten mit gutem Ankergrund verſehenen Küſten wegen, ein glückliches Land ſeyn. Die Oeffnung der Häfen muß dem Handel und namentlich dem Handel Frankreichs ſehr willkommen ſeyn, weil es dort viele von ſeinen Producten abſetzen kann; nur finden noch keinen Eingang die Gegenſtände des höhern Luxus, weil dieſer in Chili noch keine ſo große Fortſchritte gemacht hat, als in andern Gegenden Americas. Die verſchiedenen Bedürfniſſe und Producte Chilis und Perus fordern für das Intereſſe beider Länder eine genaue Verbindung unter ſich.

Die Stadt Valparaiſo hat ſeit Vancouvers Reiſe (1790) ſehr gewonnen. Sie hat 10 bis 12000 Einwohner. Die Höhen laſſen zwiſchen ihnen und dem Meere nur einen ſehr kleinen Raum frei. Der größte Theil der Straßen liegt auf der Rückſeite von mehrern Hohlen, über deren Grund ſich zur Regenzeit Gießbäche ſtürzen. Außer ihrer übeln Lage ſind die Straßen im Allgemeinen krumm, ſchlecht gehalten, und einige ſteil. Die Häuſer haben nur ein einziges Stock. Ihr Aeußeres iſt ziemlich ſorgfältig, obgleich einfach. Sie ſind leidlich ausmöblirt, und obgleich ihre Sauberkeit nicht außerordentlich iſt, ſo hat ſie mich doch ſehr angenehm überraſcht, nach dem Bilde, das ich mir nach Vancouvers genauer Beſchreibung von ihnen gemacht.

Die Batterien haben mir ziemlich gut unterhalten geſchienen; aber die Futtermauer des beträchtlichſten Werkes, das ſich großentheils in der Stadt befindet, und das Gouvernement einſchließt, war an mehrern Orten geſpalten, und drohete den Einſturz. Uebrigens konnten alle dieſe Feſtungswerke, welche über 60 Kanonen zählten, nur gegen einen plötzlichen Angriff von der See oder Landſeite her dienen. Auf der Landſeite decken ſie auch nicht einmal einander, und ſind alle von höhern Anhöhen beherrſcht.

Die Rhede, nur allein gegen Norden offen, kann als ein Hafen betrachtet werden, und gewährt volle Sicherheit vom October bis im November. Die Nordwinde, die dort gerade herein wehen, herrſchen vom Mai bis im September, welches auch die Zeit des Regens iſt. Aber dieſes, daß der Grund den Anker herrlich hält, wiegt jenen groſen Fehler auf! Die Klippen ſpringen in die Augen; ſie ſind verſtei-

nerte Seegewächſe, und in ſehr geringer Entfernung vom Lande an den äußerſten Enden des Ankergrundes. Am öſtlichen Theile der Bucht befindet ſich unter dem Waſſer ein Felſen, welcher durch den Verluſt eines Spaniſchen Schiffes entdeckt worden.

Waſſer kann man in Valparaiſo nicht leicht einnehmen, da es dort nur Brunnen giebt, von denen der Haupt-Brunnen noch überdieß im Schloſſe iſt; man findet weit mehr Bequemlichkeit in Almendral, wo ein Brunnen iſt, welcher zugleich Waſſer aus mehrern Röhren giebt. Doch trotz jenes Uebelſtandes iſt der Hafen von Valparaiſo der Haupthafen für die Kriegs- und Handelsſchiffe dieſes Landes. Lebensmittel aller Art giebt es hier in Ueberfluß und zu einem mäßigen Preiſe. Die Stadt hat ſich ſeit ihrer Unabhängigkeit ſchon ſehr erweitert, und die Feſtungswerke ſind vergrößert worden.

Almendral iſt ſo zu ſagen weiter nichts, als eine lange Straße. Es liegt auf einer kleinen Ebene am Strande des Meeres. Der Raum von drei bis vierhundert Klaftern, welcher es von Valparaiſo trennt, iſt ſo eng, daß er beinahe ganz vom Wege eingenommen iſt. Doch findet man hier kleine neuerbaute Häuſer, welche ſich an den Berg lehnen, welcher dort eine Vormauer von beträchtlicher Höhe bildet. Dieſe Beſchaffenheit des Landes macht an jenem Orte die Vertheidigung gegen Jeden, der von der Seeſeite kommt, ſehr leicht.

Die Chilianer ſind gaſtfrei, und lieben die geſelligen Vergnügungen. Sie ſind ſtark, wohlgewachſen und im Allgemeinen von einer weit höhern Statur, als die Spanier. Ihre

ernſten Geſichtszüge kündigen Feſtigkeit an. Sie ſind gute Reiter, und die zumal, welche die Feldzüge mitmachen, wiſſen die Lanze und die Schlinge geſchickt zu führen. Sie halten die Beſchwerden der längſten Reiſen zu Pferde aus, indem ſie in ihre Ponchos, eine Art Mäntel der ſüdlichen Indianer, in Form eines Meßgewandes, und im ganzen Spaniſchen America gebräuchlich, eingehüllt, im Freien übernachten. Die Seltenheit der Nachtherbergen, ſelbſt auf den beſuchteſten Wegen, macht dieſe Art zu reiſen in dem größten Theil des Feſtlandes unerläßlich.

Die Frauen ſind ſchön; aber viele unter ihnen werden zeitig zu ſtark. Die wunderliche Tracht, in der ſie La Peyrouſe und ſelbſt Vancouver zu Ende des vorigen Jahrhunderts fanden, haben ſie abgelegt, und mit einiger Veränderung die der Spaniſchen Damen angenommen.

Man darf den Chilianern die geringe Thätigkeit, die in ihrem Lande herrſchte, und die ſchwachen Fortſchritte der Wiſſenſchaften, Künſte und der Induſtrie unter ihnen nicht zum Vorwurf machen, da ſie unter einer ſo lähmenden Regierung ſtanden. Von denen, welche eine ſorgfältigere Erziehung genoſſen, haben mehrere bewieſen, daß ſie an geiſtigen Fähigkeiten den Europäern nicht nachſtehen. Auch haben ſie in den verſchiedenen Kämpfen um die Unabhängigkeit Muth bewieſen. An den ſüdlichen Creolen rühmt man im Kriegsdienſte die Kaltblütigkeit, die Folgſamkeit und Geduld.

Wir ankerten den 27. Februar 1817 in der Bucht von Callao. Der Vicekönig antwortete mir günſtig auf meinen Brief, und lud mich nach Lima ein. Um Mittag des 1. Märzes reiſete ich mit einem meiner Paſſagiere in einem

Cabriolet dahin ab. Zwiſchen Callao und Lima, welches zwei ſtarke Meilen davon liegt, iſt eine beinah völlig gerade Chauſſee, welche ſich nirgends mehr als drei Fuß über den Boden erhebt, und die mit einer kleinen Mauer aus an der Sonne gebrannten Ziegelſteinen umgeben iſt. Wenn man aus Callao kommt, ſieht man zur Rechten das Dorf Bellaviſta, und kurz darauf zur Linken iſt ein Dickigt von Binſen, der Räubern zum Hinterhalte dient; ſie machen den Weg unſicher, ſo daß ſich Niemand zur Nachtzeit auf ihn wagt. Das Diebesneſt iſt bekannt, doch werden ſie niemals dort beunruhigt. Auf derſelben Seite iſt in einem Ort, der La Legua heißt, und ungefähr auf der Hälfte des Limaer Weges liegt, eine kleine Kirche, deren Inhaber, die Kapuziner, die Barmherzigkeit der Reiſenden im Namen „nuestra Senora de la Legua“, deren Bildniß ſie vorzeigen, anſprechen. Bis hierher ſieht man faſt gar keine Spur von Anbauung; man bemerkt nur einige Hütten aus Kleiberlehm, einige Gehäge für die Thiere, und einige Büſche von Stauden und Geſträuchen, welche auf der Ebene zerſtreut ſind. Nachdem man La Legua hinter ſich hat, iſt der Weg mit Bäumen beſetzt, welche tauſend Schritte weiter eine Allee bilden. Auf zweitauſend Schritte von Lima bietet der Weg bis an das Thor einen ſchönen Zugang dar, und Spaziergänge mit Bänken verſehen; zwei kleine Canäle unterhalten eine angenehme Kühle, und machen die Gärten fruchtbar, deren Reichthum und Schönheit man weniger der Kunſt als der Natur verdankt. Mehrere cirkelrunde Plätze durchſchneiden jene Gegend. Jenes Thor, welches das Callaoer heißt, macht, ohngeachtet ſeiner mangelhaften Bauart, einen mächtigen Eindruck wegen ſei-

ner Maſſe, und reiht ſich gut an den übrigen Theil des Gemäldes. Was der Eintritt in die Stadt darſtellt, bildet einen mißfälligen Contraſt mit dem Aeußern. Wenn man durch das Thor kommt, hat man einen leeren Raum vor ſich, welcher mit einen Fuß hohem Staub bedeckt, und mit Mauern aus Erde, die zu Ställen und verlaſſenen Viehbezirken oder Behältern des Unraths, der in Haufen über dieſe elenden Gebäude hervorragt, umgeben iſt. Dieſer Platz bildet eine rechtwinkelige Figur von vier bis fünfhundert Fuß. Seine Erſcheinung kündiget eher ein zerſtörtes Dorf, als den Eingang in eine reiche Hauptſtadt an. Die Häuſer befinden ſich nur am andern äußerſten Ende. Die langen, nach der Schnur gezogenen, ſich rechtwinkelig durchſchneidenden Straßen bieten einen Anblick dar, welcher wegen der Regelmäßigkeit des Ganzen gefällig, aber wegen des Mangels an Sauberkeit und des einförmigen Aeußern der Häuſer, die nur wenige anſehnliche Fenſter haben, unangenehm iſt.

Ich ſtieg bei Don Martinez Teron, dem Freunde eines meiner Bekannten, ab. Er und ſeine Familie empfingen mich auf die herzlichſte und einnehmendſte Weiſe; er bot mir ſeine Dienſte wie ein Mann an, der gern erkenntlich für die Dienſte ſeyn will, die man ſeinen Freunden erwieſen. Am Abend ließ ich mich präſentiern, um meine ſchuldige Aufwartung dem Vicekönig abzuſtatten. Ihre Excellenz empfing mich auf die ſchmeichelhafteſte Art, und dankte mir dafür, daß ich Unterthanen Ihrer catholiſchen Majeſtät an meinem Bord aufgenommen hatte. Ich antwortete auf dieſe ehrenvollen Aeußerungen, daß mir mein Betragen ſowohl meine Geſinnungen, als auch meine Pflichten als Officier des Königs

von Frankreich auferlegt. Der Vicekönig unterhielt ſich mit mir über die neuen Begebenheiten Europas, aber vorzüglich über Chili, welches er, ſobald er die von Spanien erwarteten Verſtärkungen erhalten, wieder zu erobern gedachte. Ihre Excellenz lud mich für den folgenden Tag zur Mittagstafel ein.

Der Vicekönig fügte (den 2. März), durch die Gefälligkeiten der Herren Pereyra und Caspe eingenommen, zu den Höflichkeiten, mit denen er mich ehrte, die Beweiſe einer aufrichtigen Wohlgewogenheit. Er nahm meine an ihn gerichtete Bitte, über die für dieſes Land brauchbare Schiffsladung verfügen zu können, günſtig auf. Da Ihre Excellenz in Hinſicht der wichtigen Beweggründe, vermöge deren Sie mir dieſe Gnade bewilligt, entſchieden hatten, dieſe Angelegenheit nicht an die Handelskammer (Consulado) zu verweiſen, ſo ging ſie durch die Hände des Fiscals, hernach des Beiſitzers, mit all der Thätigkeit, welche die Formen zuließen. Nach dem dem Ausſpruch der Beamteten ward die Bevollmächtigung, um die ich bat, unter der Bedingung ertheilt, den Ertrag des Verkaufs zu Peruaniſchen Waaren zu verwenden.

Dieſe Gunſt, die für ein ohne die Gutheißung des Spaniſchen Miniſteriums angekommenes Schiff bisher ohne Beiſpiel war, ſchien mir die Erfüllung der Hoffnungen, die mir Herr Abadia, dem ich mich anvertraut, gemacht, zu verſichern; aber verſchiedene Umſtände waren den Reſultaten, die nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge für uns daraus erfolgen mußten, zuwider. Die Ankunft eines Americaniſchen Schiffes mit dreihundert Tonnen Europäiſcher Waaren, deren Einführung ein Paß vom Madrider Hofe zugeſichert, die von ei-

nem Schiffe von Jamaica angekündigte nahe Ankunft mehrerer Spanier, verbunden mit dem Eindrucke, den die von uns gebrachten Nachrichten von den unglücklichen Ereigniſſen gemacht hatten, bewirkten einen ſchlechten Fortgang unſres Handels, und ich war gezwungen, die Gebote anzunehmen, deren Gewinnſt durch die Unkoſten, die ungeheuren Auflagen und Abgaben verſchlungen wurde.

Vermöge der Beſcheinigungen, mit denen ich verſehen war, fand ich keine Schwierigkeit, die Gerechtigkeit meiner Zurückforderungen in Betreff der Waffen, die ich zu Valparaiſo hatte abliefern müſſen, durch die Regierung anerkennen zu laſſen. Unglücklicherweiſe erlaubte die Entblöſung, in der ſich das Zeughaus befand, nicht, ſie mir wieder zu erſtatten. Ich konnte nur dreißig Flinten erhalten. Der übrige Theil ward nach einer liberalen Schätzung bezahlt. Dieſes verdankte ich der Billigkeit des Vicekönigs.

Da die Bezahlung für unſre Waaren nach einem unabänderlichen Gebrauche in Lima erſt nach dem Verfluß von zwei Monaten erfolgen konnte, ſo ſann ich auf Mittel, während dieſer Zeit mein Schiff auf eine vortheilhafte Reiſe zu verwenden. Eine Reiſe nach Chili verſprach viele Vortheile; aber unter damaligen Zeitumſtänden ſchien ſie mir, außer daß ſie noch längere Zeit als zwei Monate wegnahm, zu gefährlich, um ſie für mich zu wagen. Sehr belohnend würde eine Fahrt in die Peruaniſchen Häfen San-Pedro und Truxillo, und die Befrachtung des Schiffes mit Getreide und Reiß geweſen ſeyn, aber dieſes erlaubte die Handelskammer einem fremden Schiffe aus Eiferſucht nicht. Es war zu verwundern, aber doch gewiß, daß dieſer Handelszweig, der der Hauptſtadt und

den Provinzen ſo große Vortheile bringen würde, damals nicht einen einzigen Küſtenfahrer beſchäftigte; ſo verkehrt waren die Maßregeln in Anſehung der Handelsverbindungen zwiſchen den verſchiedenen Theilen Perus.

Da ich gezwungen war, den Ertrag des Verkaufs zu Waaren des Landes zu verwenden, ſo verwendete ich ſie hauptſächlich zu Kupfer, dem einzigen beinah, was man nach China bringen kann, wo ſein Abſatz ſchnell und gewöhnlich ſehr vortheilhaft iſt. Ich nahm auch einige Gegenſtände zum Tauſch für Californien und die Nordweſtküſte von America. Der größte Theil meines Einkaufs beſtand in Lebensmitteln, welche, wenn auch kein Gegenſtand für den Handel, im Lauf der Reiſe, von der ich, daß ſie die in Frankreich feſtgeſetzte Zeit und die Mittel, womit wir verſehen, überſteigen würde, vorausſah, zur Unterhaltung der Schiffsmannſchaft dienen ſollten. Auch kaufte ich Wallfiſchzähne, die ich an die Eingebornen von den Marqueſas-Inſeln, wohin ich in der ſchlechten Jahreszeit zu ſchiffen gedachte, gegen von den Chineſen ſo häufig verbrauchtes Sandelholz vertauſchen wollte.

So leicht und ſchnell der Gang unſerer Geſchäfte im Anfang geweſen, ſo langſam und peinlich wurde er nach dem Verkauf der Schiffsladung. Es bedurfte zweier Monate, um die Abgaben zu beſtimmen, von denen ein Theil, da er nicht im Tarife ſtand, von den Sachverſtändigen des Zollamtes feſtgeſetzt werden ſollte. Nur erſt den Tag vor unſrer Abreiſe ſahen wir das Ziel dieſer ſchrecklichen Verzögerungen; und dieſes war noch die Wirkung des Schutzes des Vicekönigs, welcher ſein Mißvergnügen bezeigte, und ſein Anſehen zu ihrer Beendigung anwandte. Einige Perſonen wollten dieſe

Widerwärtigkeiten dahin auslegen, daß ſie durch die Ausrüſtung eines nach Californien beſtimmten Schiffes veranlaßt worden.

Als ich den 3. März (1817) das Zollhaus beſuchte, welches ein ungeheures von Büreaus und Beamteten wimmelndes Gebäude iſt, und in der Geſtalt einer rechtwinkeligen Figur einen großen Hof umſchließt, und in eine Art von Wachſtube trat, ſo glaubte ich die Erſcheinung Heinrichs des Vierten in der Perſon eines Bergbewohners des Innern zu haben, welcher, obgleich ſchon im hohen Alter, noch voller Kraft war. Seine Geſichtszüge, der Ausdruck ſeiner Phyſiognomie, ſein grauer Bart, ſelbſt ſeine Tracht, ausgenommen der Ort, trugen zu dieſer Täuſchung bei.

Das linke Ufer der Rimac beſuchte ich am 7. März; dort befindet ſich die Vorſtadt Malumbo, welche mit der Stadt durch eine Brücke gleiches Namens verbunden wird. Sie iſt aus behauenem Stein; und ob ſie gleich dem Baue nach alt iſt, ſo ſcheint ſie doch nicht durch die Erdſtöße gelitten zu haben. Das Bette des Fluſſes iſt von einer unregelmäßigen Breite; er nimmt nur einen Theil davon ein, da er ſich in mehrere Arme theilt, welche eine Menge kleiner ſteinichter Inſeln bilden, von denen nur einige begrünt ſind. Dieſer Fehler, vereinigt mit der Nacktheit des linken Ufers, welches mit Unreinigkeiten bedeckt iſt, macht bei Malumbo den Anblick des Fluſſes unangenehm. Das Ufer von dieſer Seite contraſtirt vortheilhaft mit dem andern; oberhalb der Vorſtadt iſt es mit Alleen von außerordentlich großen Orangenbäumen eingefaßt, welche Spaziergänge (Almeidas) bilden, die nichts als ein wenig mehr Unterhaltung zu wünſchen übrig laſſen.

Von dieſer Seite iſt das Ufer mit einem Mauerwerke beklei-det, um den Fluß zur Zeit des großen durch das Schmelzen des Schnees verurſachten Waſſers zu verhindern, das Erdreich zu untergraben. Am äußerſten öſtlichen Ende dieſer Spazier-gänge, welche ungefähr eine Stunde lang ſind, fing ein Ca-talonier an, Häuſer für kalte Bäder einzurichten; die Badeör-ter ſind in die Erde gegraben, und ausgemauerte Becken, un-gefähr zwanzig Fuß weit im Durchmeſſer, und über drei tief. Dieſe ſo bäueriſch eingerichteten Bäder, wohin man ſeine Handtücher mitnehmen muß, werden mit einem halben Piaſter bezahlt. Sie ſind weniger beſucht, als ſie es ſeyn ſollten, wenn man auf die Hitze des Climas, und die Seltenheit der beſondern Bäder ſieht. Außer dieſen Spaziergängen findet man andere, welche beinah ſenkrecht mit dem Strome, wenn er die Vorſtadt durchfließt, hinab laufen. Der Springbrun-nen, der ihnen zur Zierde dienen ſollte, bildet dort durch die Nachläſſigkeit, für den Abfluß des Waſſers zu ſorgen, einen Sumpf.

Damals (ich ging dahin d. 11. zurück) gab es zu Cal-lao einen erſtaunlichen Zuſammenfluß von Fremden, welche in aus Chili Ausgewanderten und Bewohnern Limas beſtanden, außer denjenigen, welche ſich ſeit unſerer Ankunft dort befan-den, um Seebäder zu brauchen. In dieſer Jahreszeit bewoh-nen viele wohlhabende Familien aus der Hauptſtadt den Ha-fen, obgleich die Entblößung von allen gewöhnlichen Bequem-lichkeiten einen ſolchen Aufenthalt für Menſchen unerträglich macht, die an die Annehmlichkeiten des Europäiſchen Lebens gewöhnt ſind. Die Seebäder ausgenommen, für die die Na-tur alle Koſten beſtreitet, hat Callao nichts, was die es ſo zahl-

reich Beſuchenden anziehen könnte; aber es herrſcht in den Verhältniſſen der Geſellſchaft eine Freiheit, welche von dem Leben zu Lima ſehr abſticht. In Lima erſcheinen die Frauen außer dem Hauſe maskirt, und in der Saya, einem engen Kleide mit Falten, welches die Geſtalt auf unanſtändige Art ausdrückt, und in der Manta, einem ſchwarzen um den Leib gegürteten Schleier, welcher die Figur verbirgt, einer Tracht, welche dem ſchönen Geſchlecht Limas ausſchließlich zugehört; doch gehen ſie dann in Callao aus, auf Europäiſche Art gekleidet, und in Hüten, einer Bedeckung, die zu ihren Geſichtszügen ſehr gut ſteht. Man bildet oft Vereine, in denen das Ceremoniell der Hauptſtadt dem Vergnügen Platz machen muß. Ich brachte einen äußerſt angenehmen Abend in einer ſehr zahlreichen Verſammlung, wo ich auf das Einnehmendſte empfangen ward, bei der Frau Abiles zu. Dieſe Familie und einige andere wohnten in der Feſtung, deren Ein- und Ausgang bis zu einer ziemlich ſpäten Zeit der Nacht geduldet wurde.

Auf Einladung des Generals Oſorio beſah ich den 23. das Zeughaus von Callao, welches bei den Wällen der Stadt im ſüdlichen Theile liegt. Seine Einſchließung, welche eine rechtwinkelige Figur bildet, ſichert es vor einem plötzlichen Angriff. Es hat eine Waffenmanufactur und eine Stückgießerei, welche Kanonen bis zu einem Caliber von 24 Pfund gießt. Nach dem, was ich mit meinen Augen verfertigen ſah, ließ die Kunſt noch ſehr viel zu wünſchen übrig. Die Haltung dieſer Anſtalt kündigte Ordnung an; die außerordentlichen Bedürfniſſe, denen ſie im Laufe des innern Krieges hatte begegnen müſſen, hatten den Vorrath an Waf-

ſen aller Art erſchöpft. Der General verſicherte mir, daß die Flinten, die dort gemacht würden, 70 Piaſter oder 370 Franken zu ſtehen kämen. Der monatliche Lohn der Arbeiter und der Aufſeher der Werkſtätten variirt von 20 bis zu 90 Piaſters.

Der General Oſorio hatte Geſchmack für ſeinen Beruf, und beſchäftigte ſich gern damit. Er hatte eine Sammlung militäriſcher Werke, großentheils von Franzöſiſchen Schriftſtellern. Er flößte den Truppen Vertrauen ein, und ſchien das ganze Vertrauen des Vicekönigs zu beſitzen. In ſeinem Gouvernement von Chili hatte er die Lehren der Erfahrung zu benutzen, und durch eine weiſe Mäßigung die Willkühr und Härte der militäriſchen Gewohnheiten, die er anfänglich in die Ausübung ſeiner Macht gemiſcht hatte, zu ſänftigen gewußt.

Ich beſuchte den 24. Frau Montes, eine Franzöſin, die Wittwe eines am Gouvernement zu Guayaquil Angeſtellten. Da ſie mehrere Kinder hatte, und ſich ohne Vermögen befand, ſo hatte ſie eine Lehranſtalt errichtet, welche in großer Achtung ſtand. Sie zählte unter ihren Zöglingen zwei Töchter des Vicekönigs.

Der fliegende Fiſch (Flying fish) unter dem Capitän Fitſch, ein Americaniſches Schiff, für den Fang von Seewölfen ausgeſendet, ſegelte am 30. ab, um ſeine Reiſe zu verfolgen. Er wollte die Abtheilungen der Leute beſuchen, welche er auf verſchiedene Puncte der Küſte und auf die anliegenden kleinen Inſeln ausgeſetzt, um den Ertrag ihrer Jagd zu ſammeln, ſeine Leute von den erſchöpften Orten zurückzuziehen, und neue Poſten einzurichten. Dieſer Zweig der Betriebſamkeit

2

zur See erfordert außer der Ausgabe für das Schiff und die Lebensmittel, nur ſehr wohlfeile Werkzeuge, und gar keine Bezahlung für die Schiffsmannſchaft, da alle Leute Antheil an der Ausbeute haben. Sie iſt die Quelle von Reichthum für viele Engliſche und Americaniſche Schiffe geweſen. Seit dreißig Jahren haben ſich dieſe Letzten vorzüglich auf dieſen Fang mit Eifer und Erfolg gelegt, und eben ſo auch auf den der Seelephanten und Seelöwen, von denen man mehr das Fett und die Zähne, als den übrigen Theil der Beute ſucht. Daher iſt eine empfindbare Entvölkerung dieſer Gattungen erfolgt. Die Seewölfe insbeſondere finden ſich in großer Zahl nur noch an neuentdeckten Orten. Oftmals wird die Entdeckung eines Felſen eine Goldmine für den glücklichen Erſpäher. So groß iſt der Unternehmungsgeiſt und die Thätigkeit dieſer Seeleute, welche den Gefahren und Beſchwerden zu trotzen, gewohnt ſind, daß man geſehen, wie ein Americaner einen Theil ſeiner Schiffsmannſchaft auf den Falkland-Inſeln gelaſſen, das Cap Horn umſegelt, und eine zweite Abtheilung auf die Felſen von dem Hafen San-Francisco in Californien 2500 Lieues von der andern ausgeſetzt. Hierauf ging er mit einigen Leuten wieder um das Cap, nahm ſeine Leute von dieſer Küſte auf, und dann von jener, und brachte von dem Ertrag ſeines Fangs in China eine Schiffsladung für die Vereinigten Staaten zuſammen. Mehrere Capitäns von Wallfiſchfängern hatten auch dieſe Reiſen gemacht. Ich bemerkte am Bord der Schiffe dieſer beiden Nationen, die ſich mit dieſen verſchiednen Expeditionen beſchäftigen, ſo wohl die Thätigkeit, den Geiſt der Ordnung und Sparſamkeit, als auch das zwiefache Talent, aus Allem Vortheil zu ziehen, und Eins durch

das Andre zu ergänzen. Die Geſchicklichkeit ihrer Zimmerleute feſſelte auch meine Aufmerkſamkeit.

Am Abend des Palmenſonntags (den 30. März) feierte man die Eſelsproceſſion (procession del boviquito), eine wunderliche und lächerliche Ceremonie, unwürdig dem Ernſte der Caſtilianer, und vorzüglich der Hoheit unſerer Religion; ſie zog, wie man es vermuthen kann, eine unermeßliche Menge Leute, ſowohl von der Hauptſtadt, als auch den Umgegenden herbei. Als ich Abends von Callao nach Lima zurückging, fand ich den Weg mit Negern und farbigen Leuten zu Pferde bedeckt, welche ihre Pferde mit ganzer Macht trieben, und Freudengeſchrei ausſtießen. Der freudigen Regſamkeit dieſer Menge und das Eigenthümliche ihrer Trachten und ihres Pferdegeſchirrs ſchuf ein maleriſches Bild, welches durch eine dichte Staubwolke verdunkelt ward. Mehrere Frauen, die den Männern an Hurtigkeit nichts nachgaben, figurirten auch in dieſem Zuge.

Das Münzhaus beſuchte ich den 2. April. Alles in dieſer Anſtalt ſteht auf einer hohen Stufe, und entſpricht ſeiner Wichtigkeit. Das Eigenthum und die Nutzung der Minen iſt in die Hände von Privatperſonen gekommen, ſo wie in allen Spaniſchen Colonieen. Aber die Bergwerke Perus ſind nie die Quelle ſo ungeheurer Reichthümer geweſen, als die von Mexico, deren Ertrag die Koſten viermal überſteigt.

Man machte ſeit einiger Zeit große Anſtrengungen, die Minen von Pasco wieder zu eröffnen, deren Benutzung Ueberſchwemmungen und Einſtürzungen aufzugeben gezwungen. Herr Abadia ſtand an der Spitze dieſer Unternehmung. Die Arbeiten wurden von einem Engliſchen Ingenieur geleitet, welcher durch Dampfmaſchinen getriebene Pumpen eingeführt;

ſie hatten ſchon ungeheure Ausgaben verurſacht, von denen nur ein Theil durch den Ertrag gedeckt war.

Am Abend fing ſich die öffentliche Fröhlichkeit, die der Feier des folgenden Tages, des Oſterfeſtes, vorausging, anzuzeigen. Eine Menge Menſchen aus allen Ständen verbreitete ſich auf die Marktplätze und Hauptſtraßen Limas; der große Markt vorzüglich war angefüllt von Spaniern, Peruanern, Farbigen und Negern. Die Zelte, Krambuden und Tiſche, welche man dort aufgeſtellt, waren bis zu einer ſehr ſpäten Zeit ſehr zahlreich, großentheils von Menſchen der untern Volksclaſſen beſetzt, welche eine Menge Erfriſchungen an Früchten, aber vorzüglich an Fleiſchſpeiſen, Wein und Branntwein zu ſich nahmen. Ich war über die Kälte und die Schweigſamkeit, welche unter dieſer fröhlichen Geſellſchaft (noche buena) herrſchte, erſtaunt. Die Exploſion einiger Petarden ausgenommen, wäre eins unſrer Dorffeſte viel rauſchender geweſen. Kaum hörte man einige eintönige Geſänge, und von Zeit zu Zeit einige Schreie, welche Neger ausſtießen.

Die Spanier, welche ſich unter den Europäern durch Nüchternheit auszeichnen, haben die Tugend den von ihnen unterjochten, oder in die neue Welt gebrachten Menſchenracen nicht mitgetheilt; im Gegentheil ſind die Nachkommen der Eroberer, welche ihre Glücksumſtände unter die Maſſe des Volkes geworfen, nicht weniger unmäßig, als die Indianer; ſelbſt Frauen ſind von dieſem Fehler nicht ausgenommen, der doch im Widerſpiel mit den Pflichten ihres Geſchlechtes ſo haſſenswerth iſt. In der durch den Gebrauch ſtarker Getränke hervorgerufnen Bewegung überlaſſen ſie ſich mit Wuth unſchicklichen Tänzen, bis ſie an Kräften erſchöpft, aus

dem Zuſtande des Rauſches in den gänzlicher Erſchlaffung fallen, welcher eben ſo ekelhaft, als der erſtere iſt.

Das Oſterfeſt ward mit großer Pracht gefeiert, und die öffentlichen Luſtbarkeiten, welche die Faſten aufgehoben, nahmen ihren Lauf wieder. Abends ward das Schauſpielhaus eröffnet, man gab: Den Baron von Trenk, ein kläglich geſchriebnes Trauerſpiel, welches auch ſchlecht geſpielt wurde; hierauf eine Opera Buffa und eine Farce. Europäiſche Künſtler führten in den Zwiſchenacten Ballettänze auf, aber auf eine weit ſchlechtere Art, als die, die ich in den Privatgeſellſchaften zu Callao geſehen. Zwei Schauſpieler zeigten einiges Talent; keine von den Schauſpielerinnen, von denen zwei oder drei Creolinnen waren, verdiente das nämliche Lob. Das Orcheſter war nicht beſſer, als das Uebrige, und überdieß war es nicht zahlreich genug beſetzt. Der Saal des Schauſpielhauſes iſt auf eine einfache und lebhafte Art verziert, und würde eine angenehme Erſcheinung geben, wenn er nicht ſchlecht erleuchtet wäre. Nimmt man die Loge des Vicekönigs und einige andre mehr oder weniger Verzierte aus, ſo entſpricht das Ganze dem Theater unſrer Städte vom zweiten Range. Das Betragen, welches in Lima die Zuſchauer beobachten, könnte mehreren Städten unſrer mittäglichen Departements zum Muſter dienen. Indeſſen muß man geſtehen, daß die Bewohner aus allen Claſſen einem Gebrauche huldigen, welcher allen Begriffen von Wohlanſtändigkeit zuwider iſt. So bald der Vorhang herabrollt, hört man ein Gehämmer der Feuerſtähle; aus jedem Munde, ſelbſt dem hübſcheſten, ragt eine Cigarre, und in den Dampfwolken, welche ſich von allen Seiten erheben, kann ſich von der einen Seite des Saa-

ſes zu der andern Niemand unterſcheiden, als nur am Scheine dieſer Lunten. Das Parterre, zwei Reihen geſchloßner Logen, und ein großes Amphitheater, welches für die Frauen der Stadt beſtimmt iſt, können ohngefähr zwölfhundert Zuſchauer faſſen, welche alle Sitze haben. Dieſes aus Holz erbauete und in dem Raume eines Hofes gelegene Gebäude hat weder am Aeußern noch am Eintritt etwas, welches ein öffentliches Gebäude ankündigte.

Die Anlagen vor dem Callaoer Thore ſind der Sammelplatz für die meiſten Equipagen Limas; nur einige waren vierrädrige Wagen, die meiſten Cabriolets. Die einen und andern waren im Allgemeinen hübſch geziert, aber grob gebaut. Die Geſpanne waren ziemlich ſchön, aber wenig abgewartet und tölpiſch beſchirrt. Der Preis der Pferde iſt um die Hälfte geringer, als in Europa; aber die Wagen und Geſchirre dreimal theurer. Man kann in den Kreiſen, welche die Alleen durchſchneiden, anhalten, um die Equipagen vorüberfahren zu ſehen, aber, obgleich die Jahreszeit und die Kühlung des Schattens dazu einluden, ſo ſtiegen doch nur ſehr wenig Perſonen aus dem Wagen.

Auf dem Schiffe Sant-Antonio kam (den 13.) von Cadix unter andern Paſſagieren Don Felix Dolaberiga Blanco, um die Verrichtungen des zweiten Factors der Philippiniſchen Compagnie zu Lima zu übernehmen, eine Stelle ohne Nutzen, außer für den, der damit bekleidet iſt. Die große Zahl der überflüſſig Angeſtellten, und der Mißbrauch, der ſich in die Führung der Geſchäfte eingeſchlichen hat, macht für die Actienbeſitzer die Wohlthaten beinahe zu Waſſer, welche ihnen das Monopol des Chineſiſchen und In-

diſchen Handels gewähren ſollte, deſſen ſich die Philippiniſche Compagnie in den ſo ausgebreiteten Spaniſchen Beſitzungen erfreut.

Das erſte Stiergefecht (den 21.) brachte, ſo zu ſagen, die ganze Stadt in Aufruhr, und zog eine unermeßliche Menge Zuſchauer beiderlei Geſchlechter und von allem Alter und allen Claſſen herbei. Ich konnte ſeit dem Tage vorher auf die Wichtigkeit, die man auf dieſe Vorſtellungen legt, aus dem Eifer ſchließen, mit dem man ſich zu dem Kampfplatz begab, als er dem Publicum geöffnet ward. Nach meiner Schätzung enthielt das Amphitheater zehntauſend Perſonen, welche ſaßen.

Man verſicherte mir, daß es ziemlich bemerkbare Unterſchiede zwiſchen den Stiergefechten in Peru und Spanien gäbe, wo überdieß dieſe Thiere weit wilder ſind. Unter den verſchiednen Arten, ſie in den Tod zu ſenden, erfordern einige eben ſo viel Kaltblütigkeit als Geſchicklichkeit; aber der größte Theil dieſer blutigen Auftritte erweckte in mir nur peinliche Empfindungen.

Man ſollte glauben, daß dieſer Brauch in der Hauptſtadt Perus nie würde Wurzel gefaßt haben; aber die Eroberer brachten und gründeten ihn, und ſo pflanzte er ſich auch auf ihre Nachkommen fort; und ohngeachtet des Einfluſſes des mildeſten und gleichmäßigſten Climas der Erde, iſt dieſes blutige Schauſpiel die Lieblingsunterhaltung eines Volkes geworden, welches ſeiner Sanftmuth wegen berühmt iſt. Man ſtaunt nicht weniger über die Unparteilichkeit, mit der die Beifallsbezeichnungen allen Kämpfern ertheilt werden, Männern und Stieren, jedem nach ſeinen Heldenthaten. Selten ereig-

nen ſich Unglücksfälle. Mir ſchien es, daß die Weißen kaum den zehnten Theil der Zuſchauer bildeten.

Die Creolen, beſonders die aus Africaniſchem Blut (Zambos), nehmen ein ganz beſonderes Intereſſe an allem dem, was ſich auf dieſe Kämpfe bezieht. Sie machen ſie zum Lieblingsgegenſtande ihrer Unterhaltung; und da die verſchiednen Racen, aus denen die Bevölkerung beſteht, ſelbſt die Indianer, aufgefordert werden, daran Theil zu nehmen, ſo nennt jeder gern die von den Seinigen, die ſich ausgezeichnet haben. Ich bin geneigt zu glauben, daß die Siege der Creolen auf dem Kampfplatze dazu beitragen, die Caſtilianiſche Abkunft in der Meinung durch Vergleichungen herabzuſetzen, welche die Americaner auf ihre Höhe ſtellen.

Die Hahngefechte ſind in Lima auch ſehr beliebt, und veranlaſſen beträchtliche Wetten. Dieſe Ergetzlichkeit findet außer den Feſt- und Sonntagen die Woche zweimal in einem öffentlichen Gebäude Statt, welches zu dieſem Schauſpiel ſeit 1762 beſtimmt iſt, um Unziemlichkeiten und Unordnungen zu verhüten, welche in vielen Privathäuſern daraus entſtanden.

Die Sammlung für Hydrographie beſuchte ich den 30. Der Raum dazu iſt für die Menge Karten, die ſich dort befinden, ſehr beſchränkt; aber man findet da die beſten Karten über die Südſee, und anziehende Materialien in Handſchriften. Sie hat zum Director Don Andres Baleata, einen wohlunterrichteten und für ſein Fach eifrig eingenommenen Seeofficier. Er theilte mir auf eine ſehr verbindliche Art die Lage mehrerer Puncte mit, die man kürzlich in verſchiednen Theilen des großen Weltmeers beſtimmt hatte.

Meine Geſchäfte riefen mich den 1. Mai nach Callao

zurück. Wir ſpeiſten zu Mittage am Bord eines zum Wallfiſchfang ausgerüſteten Schiffes, the Countess of Morley (die Gräfin von Morley), welches den Tag vorher angekommen war, mit ſeinem Capitän Beſt. Dieſes Fahrzeug, welches nach Plymouth gehörte, war das erſte und bis jetzt das einzige ſeiner Nation, welches außerhalb des Hafens von London zu einer ſolchen Expedition ausgerüſtet war. Seit ſeiner Abreiſe im verfloßnen Jahre hat es nur acht Tage geruht. Der Scorbut fing an ſich unter der Schiffsmannſchaft zu zeigen, aber nur ein einziger Mann konnte den Dienſt nicht leiſten. Die große Menge Waſſer, womit ſich dieſe Fahrzeuge am Anfang ihrer Reiſe, vermöge der zum Aufnehmen des Thrans beſtimmten Tonnen verſehen können, ſetzt ſie in den Stand, ſo lange zu ſchiffen. Ihre Matroſen, die, ſo zu ſagen, ſeit ihrer Kindheit auf der See heimatlich ſind, ertragen dieſe ununterbrochnen Entbehrungen und Anſtrengungen leicht, welche Leute, die weniger mit dem Seeleben und den Arbeiten an Bord vertraut ſind, zu Grunde richten würden.

Es gab unter der Mannſchaft dieſes Schiffes achtzehn Neulinge, welche zu wohlhabenden Familien gehörten, von denen ein großer Theil Seeſoldaten geweſen waren. Von ihnen hatten Mehrere der militäriſchen Laufbahn nicht entſagt, ſondern rechneten darauf, in den Dienſt einzutreten, ſobald ſie angeſtellt werden könnten. Wie bei allen fremden Nationen theilten dieſe jungen Leute mit den Matroſen alle Arbeiten an Bord; der Capitän Beſt lobte ſie ſehr wegen ihrer Gutwilligkeit und Gelehrigkeit, und vorzüglich wegen des behaupteten Eifers, den ſie zu dem peinlichen Seedienſt brächten. Ein Lehrer, welcher auf Koſten der Eltern mit eingeſchifft war, voll-

endete die Erziehung dieſer Zöglinge, indem er ihnen die Elemente der theoretiſchen Kenntniſſe ihres Standes beibrachte, und ſie in Moral und Religion unterrichtete, um ſie zu guten Bürgern zu bilden. Den Sonntag hielt, wenn es die Umſtände erlaubten, der Lehrer vor der Schiffsmannſchaft nach Engliſchem Ritus Gottesdienſt. So hatte man denn hier eine Schule auf der See und für die See.

Mit mehrern Perſonen machte ich den 8. Mai einen Spazierritt in das Dorf Miraflores, welches nahe am Meere ohngefähr drei Meilen im Süden von Lima liegt. Der Weg, der nichts als ein unbeſtimmtes Gleis iſt, hat häufige Senkungen; er iſt mit einem feinen Staube bedeckt, der ungemein beläſtigt. Der Boden, wie das Land überall, iſt von der Küſte bis an den Fuß der Berge eben, von deren parallelen Kette die Bewachſung mit Bäumen oder Sträuchern ſich ſelten bis an das Meer erſtreckt. Das Feld iſt von einer Fruchtbarkeit, die ſelbſt die geringere Bebauung in den Aequinoctialgegenden mit beſonderer Kraft entwickelt. Unter andern findet man hier eine reiche Pflanzung Olivenbäume, deſſen Oel dem Spaniſchen beinahe gleichgeachtet wird. Es giebt auch mehrere Zuckerrohrpflanzungen. Das bebaute Erdreich, und die Wohnungen ſind in dem Maaße, je mehr man ſich von der Stadt entfernt, mehr genähert und eingehegt von Mauern aus Erde. Unter dieſen Gebäuden, die, da ſie von dem nämlichen Stoffe als der Boden ſind, ſich von ihm nur durch die Erhöhung unterſcheiden, ſieht man viele Ruinen, die ſich von den alten Peruanern herſchreiben. Die Ausgedehntheit und Höhe dieſer Trümmer bezeugt hinlänglich die Größe dieſer Nation, und der größte Theil dieſer Ueberbleibſel hat etwas

Impoſantes in ſich bewahrt. Zwei oder drei von denſelben ſcheinen zu Waſſerleitungen gehört zu haben; man weiß, daß dieſe Völkerſchaften die Kunſt beſaßen, das Waſſer von Höhen in großer Entfernung herabzuleiten, und daß vermöge ihres Bewäſſerungsſyſtems der Ackerbau eine weit höhere Stufe erſtiegen hatte, als auf welcher er jetzt in demſelben Lande ſteht.

Mehrere Puncte ſind an der Küſte mit Ruinen beſät; die merkwürdigſten liegen den kleinen Inſeln Pachacamacs gegenüber. Man findet unter andern in dieſem Theile, für den die Indianer eine abergläubiſche Verehrung hegten, die Ueberbleibſel eines großen der Sonne geweihten Tempels. Alle dieſe Gebäude ſind, ſo wie die neueſten, entweder aus Backſteinen, aus Ziegelerde, oder aus Kleiberlehm gebaut, was jede Mauer nur zu Einer Maſſe zu machen ſcheint; dieſe zerbrechlichen Baue, die unter einem andern Himmel durch die Abwechſelungen und üble Witterung der Jahreszeiten zerſtört ſeyn würden, bedecken Peru noch nach mehrern Jahrhunderten, und bezeugen die Milde und außerordentliche Gleichmäßigkeit des Climas eben ſo ſehr, als den Kunſtfleiß der alten Bewohner.

Miraflores hat viele Häuſer von einem angenehmen und ſorgfältigen Bau; aber da ſie größtentheils den Bewohnern der Hauptſtadt zugehören, waren mehrere dieſer Häuſer nicht bewohnt, was dieſem Dorfe ein ödes Anſehen gab. Die Gärten, die ich aber nur im Vorbeigehen ſah, ſchienen mir weit unter ihrem Rufe zu ſtehen. Die Umgegend iſt eben nicht lachender, als der übrige Theil des Diſtricts, den wir durchreiſt ſind. Die Küſte, ohngefähr eine halbe Meile entfernt,

iſt durch ein ſteiles Geſtade, von ohngefähr hundert und funfzig Fuß Höhe, abgeſchnitten, welches von einer unermeßlichen Menge Kieſelſteinen und einem geringen Theile leichter und ſandiger Erde gebildet wird, welche ſie nur ſehr ſchwach bindet. Dieſes nämliche Erdreich bildet auch die Oberfläche, aber nur in der Tiefe von einigen Zollen. Unter dieſem Lager befindet ſich der Salpeter in ſo großer Menge, daß er ſo zu ſagen ein zweites an den Steinen hängendes Lager bildet. Ein ſolches Erdreich iſt leicht zu erſchüttern; die Erdbeben verurſachen auch fürchterliche Einſtürze, welche zum Theil durch den wiederholten Anfall der Wellen entſchieden werden, welche ſich mit einer ſchrecklichen Heftigkeit am Fuße des ſteilen Geſtades brechen, deſſen Grundlage wahrſcheinlich aus den nämlichen Materialien beſteht, als ſein Oberes. Das Meer theilt zur Zeit dieſer Phänomene immer die Bewegung der Erde, und raubt in dieſem einzigen Umſtande ihm den Namen des Stillen, welchen es wegen ſeiner gewöhnlichen Ruhe zwiſchen dem 30. Grade ſüdlich und dem 5. nördlich verdient.

Vom Rand des ſteilen Geſtades aus beherrſcht die Ausſicht einen weiten Raum des Meeres, deſſen immer ruhige Oberfläche in der Ferne mit dem Horizont zuſammenfließt; zur Rechten und Linken eine hohe und jähe Küſte, deren Entwickelung einen ungeheuer großen halben Mond bildet; der Moro Solar, die Inſel San-Lorenzo, die Felſen von Polominos und das ſchöne Dorf Lurin waren die hervorſtechendſten Puncte eines herrlichen Gemäldes, welches die Sonne mit ihren letzten Stralen erhellte. Bei dem durch das Schauſpiel der großartigen Natur verurſachten Eindruck trugen die Pracht und der Glanz der Peruaniſchen Sonne, die Ruinen

ihrer Tempel und Alles dazu bei, mir ein ſanftes und unglückliches Volk zurückzurufen, welches ehemals von der Höhe dieſer Ufer mit einem ſo religiöſen Gefühle den Untergang der Sonne im Ocean betrachtete.

Da in dieſer Zeit die Schiffsmannſchaft wenig Beſchäftigung hatte, ſo ſchickten wir den 9. ein Boot auf die Inſel San-Lorenzo, um Seewölfe zu fangen, in Uebereinſtimmung mit einem der Böte vom Sidney, welches ſein Unterlieutenant commandirte, der die gehörigen Kenntniſſe von dieſer Jagd hatte. Unſer Boot kam am Abend mit dreißig Häuten wieder, welche aber größtentheils klein und alle des Pelzes beraubt oder mit groben Haaren bedeckt waren, wie es in den heißen Himmelsſtrichen gewöhnlich iſt, wo im Allgemeinen das Fell der Robben (phocae) weniger koſtbar iſt, als in den hohen Breiten.

Ein auf den Wallfiſchfang ausgerüſtetes Engliſches Schiff, der Zephyr, kam den 10. in Callao an; es hatte bei Pisco ſeinen Capitän und drei Mann verloren, welche ein Wallfiſch getödtet, der ihr Boot zertrümmerte; die übrigen Matroſen, die es bemannten, hatten ſich durch die andern Böte gerettet.

Der Vicekönig erhielt den 19. öffentliche Glückwünſche für die neuen Beweiſe der Zufriedenheit, die ſein Souverän ihm gegeben. Die verſchiedenen Corporationen ſchickten eine Deputation ab, um eine feierliche Anrede an ihn zu halten. Dann gab es Stiergefecht, und den Abend Feuerwerk und Schauſpiel. Das Publicum empfing durch Gelächter und mißbilligendes Murren in der empfindſamen Moscowiterin (Moscovita sensible), einem Stücke, das die Spanier uns

entlehnt, den Schauſpieler, der mit der Groſsmuth ſeiner Nation prahlt.

Der Vicekönig hatte mir Anträge gemacht, mit einer Fracht von Californien nach Peru zurückzukehren. Dieſer Vorſchlag ſagte mir um ſo mehr zu, da, wenn ſelbſt die Ausführung deſſen mich zu lange beſchäftigt, um mir noch nach den Marquesas-Inſeln, wo ich ich mir zu überwintern vorgenommen, eine Fahrt zu erlauben, die ſchlechte Jahreszeit nicht minder nützlich angewendet ſeyn würde, das Einzige, was mein Hauptziel war. Doch mußte ich dieſer Unternehmung entſagen, der eine Schiffsausrüſtung für Californien, die man vornahm, ein unüberſteigliches Hinderniß entgegenſetzte.

Ich vereinigte den 24. an Bord des Bordelais zu einem Mittagsmahle die Perſonen, die uns Gefälligkeiten erzeigt hatten, unter andern Don Antonio Monet, den Obriſt des Regiments des Infanten Don Carlos, ſeinen Obriſtlieutenant Don Prima Ribera, den Schiffslieutenant Don Eugenio Cortez, und mehrere Officiere von beidem Dienſte, die uns wie Cameraden empfangen hatten. Dieſes Gaſtmahl ward durch den Unfall eines unſrer Leute, eines Stückladers, geſtört, der durch ſeine unkluge Haſt beide Hände verſtümmelt hatte. Die Spanier, die gern mit Pulver glänzen, ſalutiren auf der Rhede bei jeder Gelegenheit, und ich hatte mich in dieſem Umſtande ihrem Gebrauche anpaſſen zu müſſen geglaubt. Dieſes Ereigniß gab unſern Gäſten Gelegenheit, die zarteſten Geſinnungen der Menſchlichkeit an den Tag zu legen. Der Obriſt und Don Primo forderten mich auf, den Verwundeten dem Hoſpital Saint-André unter

den Verwundeten ihres Regiments zu übergeben, und ließen ihn den andern Tag dahintragen, um ihm die Unbequemlichkeit und die Schmerzen des Transportes zu Wagen zu erſparen.

Mit Don Pedro ging ich den 27. ins Hoſpital Saint-André; wir begegneten dem Obriſten, welcher von da zurückkam. Der Zuſtand des Verwundeten war ſo befriedigend, als man wünſchen konnte. Die Herren hatten ſchon alle Maßregeln ergriffen, damit für ihn ſo geſorgt würde, wie ſeine Lage erheiſchte. Herr Dolaberiaga legte auch für unſern Matroſen ein lebhaftes Intereſſe an den Tag, und verſprach in Uebereinſtimmung mit ſeinem Amtsgenoſſen, für ſeine Ueberfahrt nach Europa zu ſorgen, ſobald ſeine Geſundheit dieſes erlaubte.

Das Hospital Saint-André gehört der Stadt, und dient auch den Truppen gegen eine beſtimmte Summe zum Gebrauch. Unter den Aerzten, die dort angeſtellt ſind, iſt einer von großem Verdienſt. Die Betten ſind auf zwei Reihen, eine über der andern, vermöge einer Gallerie, die darüber iſt. Die in der Tiefe ſind von einem Alkofen eingeſchloſſen, welcher oben offen iſt. Es ſchien mir, daß man in dieſem Hoſpital keine ſo bedenkliche Sorge auf die Reinlichkeit wendete, als in unſern Anſtalten von gleicher Art geſchieht.

Da endlich das Zollamt den 28. die Abgaben beſtimmt hatte, ſo ward es mir endlich ſo wohl, meine Geſchäfte beendigt zu ſehen, und meine Reiſe fortſetzen zu können. Ich machte meine Abſchiedsbeſuche.

In die Hände des Majordomus legte ich den 29. die für die Bezahlung der Kranken, die man dort läßt, geforderte

Summe. Der Zuſtand des Unſrigen fuhr fort, gute Hoffnungen zu erregen, welche aber nicht *) erfüllt worden ſind. Der Obriſt Monet wiederholte mir auf die herzlichſte Weiſe die Verſprechungen, die er mir zu Gunſten dieſes Unglücklichen gemacht hatte, und die Sorge, die man für ihn verſchwendete, ſicherten ſchon der Erfüllung zu. Hierauf nahm ich von Herrn Pereyra Abſchied, welcher nicht zugegeben, daß ich während meines Aufenthaltes wo anders, als bei ihm logirte, und der mir alle Arten Gefälligkeit erzeigt hatte.

Ich reiſte endlich um 1½ Uhr von Lima nach Callao ab. Es blieb mir nun nur noch übrig das Zollamt zu beſuchen, um dem Verluſt zu begegnen, den die Schiffsmannſchaft durch die Deſertion von fünf Mann erlitten, außer dem, den uns das Ereigniß vom 24. geraubt, und wegen verſchiedener Gegenſtände, die mich unter andern Umſtänden beſtimmt haben würden, meine Abreiſe bis auf den folgenden Tag zu verſchieben. Aber da ich fürchtete, daß der mindeſte Verzug neue Deſertionen verſtatten könne, ſo nahm ich Maßregeln, ſchnell mit dem Zollamte abzuſchließen; ich ſchiffte vier Matroſen ein, welche Wallfiſchfänger waren, und einen Spaniſchen Schiffsjungen.

Wir verſahen uns um einen viermal höhern Preis, als der in Frankreich iſt, mit geſponnenem Zeuge, um ein Netz gegen das Entern daraus zu verfertigen, ein unerläßliches Erforderniß auf der Nordweſtküſte, und mit dem wir uns nicht verſehen hatten.

*) Er ſtarb an einem Hoſpitalfieber, welches ihn befiel, als er ganz geſund war.

Nachdem ich Herrn Salls Briefe nach Frankreich übergeben, lichteten wir die Anker.

II.

Bemerkung über Peru und insbeſondere über Lima und Callao.

Peru würde ein unermeßliches Feld für unſern Handel darbieten, wenn es frei wäre. Aber ſelbſt in der Lage, in der wir es im Jahr 1817, d. h. unter den einſchränkenden Geſetzen gefunden, war ſchon der Verbrauch der Erzeugniſſe unſres Kunſtfleißes beträchtlich; die Spanier erlaubten, ſie einzuführen, wenn ein großer Theil der Rückladung in ihren Waaren *) beſtand.

Diejenigen von unſern Artikeln, deren Abſatz am ſicherſten iſt und den meiſten Gewinn verſpricht, ſind Seidenwaaren, deren Menge, die wir an Handelsplätzen ausgeſtellt ſahen, uns in Erſtaunen ſetzte, Leinwand, Tücher, Weine und Modeartikel. Die der Ausführung ſind Cacaobohnen, Kupfer, die Peruaniſche Wurzel China, gemeine Wolle und die Wolle der Peruaniſchen Art Schafe, die Vigogne heißt, und die Felle des in dieſem Lande einheimiſchen Thieres Chin-

*) Man kann hiernach den Schwung beurtheilen, den unſer Handel mit dieſem Lande nehmen muß, wo man die Concurrenz anderer Nationen nicht mehr zu fürchten braucht, wenn man keine Hinderniſſe durch das künftige Betragen gegen die neue Regierung in den Weg legt, der es eben ſo wichtig, als leicht ſeyn würde, dieſelben wohlwollenden Geſinnungen einzuflößen, die das Volk ſchon gegen Frankreich hat.

chilla. Die Cochenille könnte ein wichtiger Handelszweig werden, wenn man darauf Sorge verwenden wollte; aber zur Zeit unſres Dortſeins gab es kein Pfund im Handel.

In allen Beziehungen auf den Handel war Spanien weit entfernt, alle die Vortheile von Peru zu ziehen, die ihm eine ſo reiche Beſitzung gewähren konnte. Die Erzeugniſſe des Mutterlandes, welches dieſes Land erhielt, waren Weine, Oel, Eiſenwaaren und gewiſſe Gattungen von Seidenwaaren und einige andre Gegenſtände von geringerer Wichtigkeit. Der übrige Theil der Waaren ward von Fremden bezogen. Frankreich lieferte Tücher, Leinwand, Seidenwaaren, Modeartikel u. ſ. w.; England die kleinen Kupfer-, Eiſen- und die Krämerwaaren, ſo wie auch mehrere Arten Wollenzeuge. Außer der beträchtlichen Menge Engliſcher Erzeugniſſe, die Spaniens Fahrzeuge brachten, empfing Peru viel von Jamaica über Panama. Viele verſchiedne Waaren, und beſonders baumwollene Zeuge, wurden, wenn ſie über die Landenge geſchafft waren, durch zu dieſer Fahrt beſtimmte Paketboote nach Callao gebracht. Wohlunterrichtete Perſonen haben mich verſichert, daß die Summen, die dieſer ruinirende Handel aus Peru ſeit den Unruhen gehen ließ, ſich jährlich auf zwei Millionen Piaſter beliefen. Die Fahrzeuge, welche beſtimmt waren, dieſe Verbindungen auf beiden Meeren zu unterhalten, boten den Reiſenden und Depeſchen, die von Peru über Jamaica leicht in weniger als drei Monaten nach Europa kommen können, einen ſchnellen und ſichern Weg dar.

In den Zeiten der Ruhe liefert Peru an Chili Zucker, Cacaobohnen, und einige andre Artikel von weniger Wichtigkeit.

Es empfängt dagegen Getreide, Unſchlitt, Kupfer und getrocknetes Fleiſch (Tassao). Dieſer Handel iſt ſeit 1817 aufgehoben. Dieſer Stand der Dinge war für Chili betrübter, als für Peru, welches das Getreide, deſſen Verbrauch nur unter den Europäiſchen Spaniern beträchtlich iſt, leicht von ſeinem Boden ziehen kann. Zur Zeit der erſten Inſurrection Chilis hatte die Regierung Perus den Grundeigenthümern den Verkauf ihres Getreides zu einem beträchtlichen Preiſe zugeſichert, und Peru war in der kurzen Zeit, die die Aufhebung der Verbindungen dauerte, dahin gekommen, fremdes Getreide entbehren zu können. Aber nach Chilis Unterwerfung nahm die Regierung ihre Verſprechungen zurück, und die Grundeigenthümer ſtellten ihren Anbau ein. Doch begann er wieder ſeit dem Mangel, den die zweite Inſurrection veranlaßte.

Die Unruhen der Revolution hatten die Verbindungen zwiſchen Peru und Mexico, welche zu aller Zeit wenig unterhalten worden ſind, unterbrochen. Die Unabhängigkeit dieſer Länder muß ihnen mehr Thätigkeit geben, als ſie bisher gehabt haben. Nach ſichern Quellen beſtand die letzte Expedition nach dem Hafen von Saint-Blas aus Zucker, Cacaobohnen, Weinen, Baumwolle, getrockneten Früchten. Auf dieſem Wege haben die Schiffsladungen ſpäten Abſatz, da ſie erſt auf dem Rücken von Mauleſeln nach Guadalaxara, bei achtzig Meilen, ins Innere geſchafft werden müſſen.

Der Wallfiſchfang würde großen Gewinn bringen, wenn die Faulheit der Nation erlaubte, daß man ſich dieſem einträglichen, aber beſchwerlichen Gewerbe überließ. Nach dem Character der Peruaner darf man in dieſer Hinſicht von ihrer Freiwerdung nichts erwarten. In keinem Meere vielleicht

giebt es einen ſolchen Ueberfluß an Walfiſchen, als an der Küſte von Peru, und ſo weit die Galapagos gehen. Der Potfiſch, welcher das Sperma-Ceti oder den Walrath giebt, findet ſich im Strich dieſer Inſeln in viel größrer Zahl, als irgend wo anders; auch werden ſie von vielen Americaniſchen und Engliſchen Wallfiſchfängern beſucht. Wir haben auf zwanzig ſolcher Schiffe in Callao geſehen, wohin ſie kamen, um Erfriſchungen einzunehmen, da dieſes der einzige Hafen war, welcher ihnen geöffnet war.

Die Rhede von Callao, welche Lima als Hafen dient, bietet durch ſeine Lage einen herrlichen Ankerplatz dar auf dem Grunde einer geräumigen Bucht nur gegen Norden offen iſt. Da ſie an einer Küſte iſt, wo ſtürmiſches Wetter unbekannt, bietet ſie all die Sicherheiten und Bequemlichkeiten dar, die man anderswo in eingeſchloßnen Häfen findet. Man kann die Entfernung ſeines Ankerwerfens von vier Klaftern bis zu drei oder vier Encablûres (Maß von 120 Klaftern) von Lande bis auf fünf und dreißig Klaftern mitten in der Bai nehmen.

Das Waſſer hat man bequem durch eine Leitung auf die öſtliche Seite des Dammes. Man tritt ans Land gewöhnlich auf der nämlichen Seite dieſes Werkes, welches man zur Zeit unſres Aufenthalts wieder ausbeſſerte, was ſeit langer Zeit nicht geſchehen zu ſeyn ſchien. Die Rhede wird in Weſten durch das Fort Réal-Felipe und die Batterie des Zeughauſes vertheidigt, und in Oſten durch ein beträchtliches Werk, welches neuerdings erbaut iſt, und das Fort San-Fernando heißt. Wenn man einen Feind fürchtet, ſo vereinigt man alle Schiffe auf dem Theil der Rhede, der zwiſchen den Forts

begriffen iſt. Die äußerſten Enden dieſes Ankergrundes ſind ziemlich gut gedeckt; aber gegen die Breite iſt die Vertheidigung entfernt, und die Weite, in der ſich die Feuer kreuzen, ſehr groß, da die Batterien in beinahe parallelen Linien errichtet ſind. Sie hatten im Jahre 1817 ohngefähr ſechzig Feuerſchlünde.

Das Fort Real-Felipe iſt ein reguläres Fünfeck von ohngefähr ſechzig Klaftern auf der Außenſeite; es hat außer dem an der äußern, welches den Eingang deckt, einen trocknen Graben mit einer Abdachung und Gegenabdachung. Die beiden Baſteien, die auf die Rhede feuern, ſind mit Katzen umgeben; die Flanken ſind eng und ohne Vertheidigungswerke mit Kanonenkellern. Alle Werke waren in gutem Zuſtande; man arbeitete an der Fronte, die die Rhede beſchießt. Das Innere enthält eine Kirche, Caſernen, Magazine, Gefängniſſe, in denen damals drei oder vierhundert Verhaftete eingeſchloſſen waren. Mehrere dieſer Gebäude haben bombenfeſte Gewölbe. Dieſer Platz hat den großen Fehler, daß er ſchlecht mit Waſſer verſehen iſt, da das der Brunnen, welches er enthält, ſalzig und auf die Länge ungeſund iſt.

Callao hat ein Apostadero oder ein kleines Departement der Marine. Sein Commandant war Antonio Vacaro, ein Schiffscapitän, ein allgemein geliebter und geſchätzter Officier. Das Zeughaus, deſſen Director Don Eugenio Cortez war, iſt klein, aber gut gehalten; damals war es ſchlecht verſehen. Die Streitkräfte zur See beſtanden aus einer Fregatte, einer Corvette, drei Briggs und vier Kanonenböten; ferner hatte man drei große bewaffnete Transportſchiffe. Man muß darüber ſtaunen, daß das neue Callao, welches ſich zum Theil

über den Ruinen des alten erhebt, nicht nach einem regelmäßigen Plane erbaut war. Man findet hier mehrere enge, winklige, die Hauptſtraßen nicht rechtwinklig durchſchneidende Gaſſen. Den Vortheil ſeiner Lage ausgenommen, die es zum Mittelglied des Handels von Lima macht, hat Callao nichts, was es empfehlen, oder was den Aufenthalt einem Fremden erträglich machen könnte, der an die mehr oder weniger ausgeſuchten Bequemlichkeiten gewöhnt iſt, die man in beinahe allen Theilen unſres Europas findet. Der beſte Gaſthof iſt nicht ſo viel werth als unſre Schenken auf dem Lande; man findet zwar Lebensmittel, aber keine Betten, und eine ekelhafte Unſauberkeit herrſcht in allen Gemächern, die außerdem noch von dem beſchwerlichſten Ungeziefer wimmeln. Die Bedürfniſſe ſind übermäßig theuer, vorzüglich das Brod, welches man von Lima oder Bella-Viſta kommen läßt; denn Callao iſt es nicht gegeben, eine Bäckerei zu haben. Es hat ohngefähr vierhundert Häuſer, von denen die meiſten nichts als ein Erdgeſchoß haben.

Die Feſtungswerke Limas taugen bloß dazu, es vor einem plötzlichen Angriffe ſicher zu ſtellen; ſie beſtehen in einer mit Baſteien verſehenen Befeſtigung, von welcher nur einige Fronten einen kleinen trocknen Graben ohne Gegenabdachung und bedeckten Eingang haben. Man hat an den Flanken und einigen Geſichtslinien ziemlich gute Schanzen angebracht; aber die Mittelwälle haben nur einen drei oder vier Fuß breiten Gang; die Bruſtwehren ſind nicht dicker und erheben ſich nicht ſo hoch, daß man ſich darauf lehnen könnte. An den Schulterwinkeln, ſo wie an mehrern mit der Spitze nach Außen gekehrten Winkeln giebt es Stückbetten. Dieſe Werke ſind

ohngefähr funfzehn Fuß vom Ueberſehungsort auf dem Felde, deſſen Fläche eine beinahe vollkommene Ebene iſt: ſie ſind mit Backſteinen oder Kleiberlehm bekleidet, welcher in einem Lande, wo es faſt gar nicht regnet, eben ſo viel werth iſt. Die äuſſern Seiten betragen ohngefähr hundert und funfzig Klaftern. Von der Strichlinie kann man die Geſichtslinie des nächſten Bollwerks beinahe gerabezu ſo beſchießen, daß die Kugeln nicht ſtreifen, ſondern eindringen, da kein mit der Spitze nach auſſen zugekehrter Winkel ſtumpf war, nach dem alten Syſtem der Spanier. Dieſe Werke, die vier bis fünf Wegſtunden in ſich ſchließen, decken die Stadt auf den ſüdlichen, öſtlichen und weſtlichen Theilen. Die Nordſeite iſt nur durch den Fluß geſchirmt, durch den man beinahe waten kann, und deſſen Bette breit, ſteinigt und tief iſt; endlich haben auch die Brücke und die Vorſtadt Malembo, wohin ſie führt, kein Vertheidigungswerk.

Die Truppen waren gut gehalten, wenigſtens die, die ich ſah; alle Civil- und Militärbeamtete wurden püncktlich bezahlt. Da die Ausgaben ſeit den Unruhen ſchrecklich angewachſen waren, ſo hatte man die Abgaben und Auflagen vermehren müſſen; aber die neuen Laſten lagen beinahe ganz auf dem Handel; in den mißlichen Umſtänden hatte die Geiſtlichkeit beträchtliche Summen hergegeben.

Limas Bevölkerung beſteht aus vier und zwanzig tauſend Seelen, von denen, wie ich glaube, die Europäiſchen Spanier nicht mehr als den zwanzigſten Theil bilden; die Zahl der weißen Creolen iſt weit beträchtlicher; die der Africaniſchen Sclaven kann den beiden andern zuſammen gleich ſeyn; ſie werden im Allgemeinen ſehr mild behandelt; das Loos derer

auf dem Lande iſt, wie man mir verſichert hat, weit unglücklicher. Der übrige Theil der Einwohner beſteht aus farbigen Leuten in allen Schattirungen, da ſie aus Spaniſchem Blute, Africaniſchen und Peruaniſchen Eingebornen vermiſcht ſind, und ſich ins Unendliche durchkreuzt haben.

Der Haß, den die Creolen gegen die Spanier an den Tag legen ſeit Freziers Zeiten, hat mit dem Zuwachs der Bevölkerung nur zugenommen. Die Ereigniſſe, die auf Napoleons Angriffe auf Spaniens Unabhängigkeit gefolgt ſind, der von den Cortes eingeſchlagene Weg und das Syſtem der gegenwärtigen Regierung haben dieſer Stimmung, die unter den Creolen beinahe allgemein iſt, neue Stärke gegeben.

Das Beiſpiel der Provinzen des Rio de la Plata und die letzten Ereigniſſe haben ihren Durſt nach Unabhängigkeit, und die Hoffnung, ihn zu befriedigen, vermehrt. Aber wie lebhaft auch ſeine Liebe zur Freiheit iſt, ſo hat doch das Peruaniſche Volk zu wenig Energie, um für ſich eine große Bewegung zu verſuchen, und es ſcheint, daß es unterworfen bleiben muß, ſo lange die königlichen Truppen die von Buenos-Ayres verhindern können, in das Innere einzudringen.*) Uebrigens erfreuen ſich wenige Völker eine ſcheinbarere Glückſeligkeit, als das von Peru, wenn man nach der Hauptſtadt urtheilt. Leicht bringt es ſich eine geſunde und überflüſſige Nahrung hervor; es iſt für ſein Clima gut gekleidet, und hat viel Zeit auf die Vergnügungen zu wenden, welche es liebt; das Ganze ſeines Aeußern kündigt ſein Wohlſein an; es be-

*) Damals konnte man noch nicht die Seeexpeditionen Chilis muthmaßen.

zahlt nur wenig Abgaben, die vorzüglich auf den großen Beſitzungen und dem Handel liegen. Die zahlreichen Mißbräuche einer ſchlechten Polizei ſind zwar ein Hinderniß an Perus Glück; aber dieſe Mißbräuche ſind von der Natur derjenigen, die mehr durch Schwäche, als Unterdrückung erzeugt werden, und die Unwiſſenheit eines beſſern Zuſtandes der Dinge macht ſie für die größte Zahl unempfindbar.

Nach dem glücklichen Looſe des Volkes von Lima, welches, wie man mir verſichert hat, auch das Erbtheil der Provinzen iſt, kann die Unruhe der Geiſter in Anſehung der Menge nur der Wunſch nach Neuerung (Andre ſagen Verbeſſerung), der ſich ſeit dreißig Jahren über die Erdkugel verbreitet hat, und die Eingebung der erſten Stände*) ſeyn. Die Eigenliebe und der Ehrgeiz dieſer findet ſich durch den Vorzug beleidiget, den die Regierung den Europäern giebt, ob ſie gleich oft den Creolen wichtige Aemter anvertraut. Menſchen, denen ihr Vermögen, ihre Reiſen und einige Kenntniſſe, die unter ihren Landsleuten wenig verbreitet ſind, eine Art Uebergewicht geben, erheben ſich in ihrem Eigendünkel zur Höhe der größten Staatsgeſchäfte, ſind unwillig, daß ſie nicht zur Verwaltung ihres

*) Der revolutionäre Geiſt, welcher Peru und beinahe ganz America bewegt, hat ſich allezeit in den Colonien gezeigt, die auf eine gewiſſe Stufe von Stärke im Verhältniß zu ihren Mutterländern und den durch entfernte Regierungen unterdrückten Provinzen gekommen ſind. Das iſt der Drang nach Unabhängigkeit und Wohlſein, der die Schweizer, Holländer und vereinigten Staaten von Nordamerica beſeelt hat. Anderswo muß man den antinationalen und antireligiöſen Geiſt ſuchen.

Landes berufen werden, und wenden alle Mittel an, die Veränderung zu beſchleunigen, die ihrer Dunkelheit ein Ende machen ſoll, indem ſie die Unabhängigkeit ſtiftet. Es wäre zu fürchten, daß ſie lange Zeit ein trauriges Geſchenk für ein Land, wo die Abgaben und Obliegenheiten eines Bürgers im Allgemeinen unbekannt ſind, wo der Aberglaube und die Weichlichkeit, die Feinde des Patriotismus, dem Gemeingeiſte ſchwer erlauben aufzuwachſen, und wo an der Seite der kindiſchen Eitelkeit nach Auszeichnungen und des Ergeizes nach Macht ſehr oft die Unfähigkeit, ſie zum öffentlichen Beſten zu handhaben, ſtehen würde. Die Zeitumſtände würden wahrſcheinlich eine republicaniſche Regierung annehmen laſſen, und die Sitten ſind für die Monarchie.

Es iſt wahrſcheinlich, daß nach den unzureichenden Mitteln, die Spanien anwendet, um die Fortſchritte der Inſurgenten des Südens, deren Unabhängigkeit ſich täglich mehr und mehr befeſtigt, zu hemmen, die Erfüllung der Wünſche der Peruaner ſich nicht verzögern wird. Die Armee, die in Hoch-Peru gegen die des General Lacerna beſtand, war ohngefähr ſechstauſend Mann ſtark. Wenn ich wohl unterrichtet worden bin, ſo beliefen ſich die regulären Truppen des Vicekönigreichs nicht auf funfzehn tauſend Mann, wovon viertauſend Europäer waren, die einzigen, auf die man ſtets zählen kann.

Unter den Hauptanſtalten Limas zeichnen ſich einige aus, die ich kurz anzeigen will.

Die Saint-Marc-Univerſität, von Carl dem fünften im Jahr 1553 gegründet.

Das Waiſenhaus, im Jahre 1654 geſtiftet. Seit ſei-

nem Urſprunge hat ſich dieſe Anſtalt auf eine merkliche Weiſe verbeſſert. Sie hat einen bedeutenden Zuwachs durch den Gewinn erhalten, welche eine mit ihr verbundne Druckerei bringt.

Es giebt ein Haus, wohin ſich die Armen und gefallene Mädchen zurückziehen. Ferner finden dürftige Greiſe in mehrern Klöſtern eine Zuflucht.

Die Kirchen, deren Anzahl beträchtlich iſt, ſind mit einem Ueberfluß und einer Pracht geziert, die man nur Perus Reichthum an Metallen zuſchreiben kann. Das Gold und Silber machen die Hauptzieraten aus, und die Edelſteine kommen zu dieſem Glanze hinzu, vielleicht zu weltlich für heilige Orte.

Die Frauen haben eine ſehr geſuchte Kleidung, und einen beſondern Geſchmack für die Perlen, deren Weiße mit dem lebhaften Roſenroth ihres Teints und dem glänzenden Schwarz ihrer Haare angenehm abſticht. Im Allgemeinen ſind die Peruanerinnen ſchön oder hübſch, aber dieſe Vortheile verlieren an ihren Reizen durch eine Freiheit, von der es unter andern gebildeten Völkern kein Beiſpiel giebt; ein ehrbarer Mann kann, ohne zu erröthen, ihre gewöhnliche Unterhaltung nicht anhören. Sie ſetzen einen großen Werth darauf, ſchöne Arme und vorzüglich einen ſchönen Fuß zu haben; um dahin zu gelangen, gewöhnt man die Mädchen ſeit ihrer Kindheit daran, ganz enge Schuhe zu tragen; auch das Vergnügen, ein ſchönes Bein bewundern zu laſſen, und vielleicht auch das nicht minder lebhafte Verlangen, heimliche Liebeshändel anzuknüpfen, läßt ſie den Tanz allen andern Ergötzlichkeiten vorziehen.

In Lima erſtreckt der Luxus ſeine Herrſchaft nur auf den Anzug; denn die Häuſer, deren Aeuſſeres angenehm iſt, kündigen weder Reichthum noch Geſchmack im Innern an.

Das grenzenloſeſte Verlangen zu glänzen, welches die Frauen beherrſcht, ein Verlangen, von dem ſelbſt die Männer nicht ausgenommen ſind, würde traurige Folgen haben, wenn die Familien nicht im Handel Quellen gegen die ausſchweifenden Ausgaben fänden, welche die Eitelkeit gebiert. Der Handelsmann genießt zu Lima eine ſolche Achtung, daß die Adeligen ſich gewöhnlich Handelsgeſchäften widmen, ohne daß ſie glauben, hierdurch ihren Geſinnungen, die ſie beſeelen, etwas zu vergeben, und um nichts den Glanz ihrer Ahnen zu verdunkeln. Dieſe Eigenſchaft der Peruaner iſt ſehr merkwürdig, doch nicht die einzig merkwürdige.

Während meines Aufenthalts in Lima hatte ich Veranlaſſung, mit der Vorliebe zufrieden zu ſeyn, die ich im Allgemeinen gegen Frankreich ſowohl bei den Creolen als auch den Spaniern der Halbinſel bemerkte. Dieſe Stimmung der Geiſter zu Ende eines Krieges, welcher Spanien verwüſtet und Frankreich ſo viel Unglücksfälle zugezogen hatte, muß in Anſehung der Europäer insbeſondre der Wiedereinſetzung des Hauſes Bourbon, und in Anſehung aller der milden Gaſtfreundſchaft der Franzoſen gegen diejenigen zugeſchrieben werden, die das Verhängniß des Krieges nach Frankreich geführt. Die Gefangnen haben, zu ihrem Herde zurückgekehrt, die gute Behandlung erzählt, die ſie in Frankreich erfahren haben. Die Wirkung dieſer Zeugniſſe, die unwiderlegbar zu Gunſten der Franzöſiſchen Menſchlichkeit und Großmuth ſprechen, hat an die Stelle der lebhaften dankbaren Gefühle das Wohlwol-

len und die Achtung geſetzt, die zwei Nationen gegenſeitig gegen einander hegen müſſen, die noch weit mehr durch die Gemeinſchaftlichkeit ihrer Intereſſen, als durch die Bande des Blutes vereinigt ſind.

Wir wurden mit Aufmerkſamkeit und Zuvorkommen von den Herren Officieren ſowohl der See- als Landtruppen und insbeſondere des Regimentes des Infanten Don Carlos überhäuft. Ich muß vorzüglich meine Dankbarkeit Seiner Excellenz Don Joachim de la Pezuela y Sanchès, dem Generallieutenant der Armeen Spaniens, und dem regierenden Vicekönig für das ausgezeichnete Wohlwollen zollen, deſſen Merkmale er an mich verſchwendet.

Im Laufe der Zeit dieſes vor Anker Liegens ward das zur Ausrhedung des Bordolais Gehörige beſichtigt, das Schiff kalfatert, und ſein Aeußeres gemalt. Die Zimmerleute ſchlugen das zweite Boot für den Wallfiſchfang zuſammen, das in Bordeaux in Stücken eingeſchifft worden war; das kleine Boot, welches alt und in ganz ſchlechtem Zuſtande war, ward ausgebeſſert.

III.

Fahrt nach Californien und Bemerkungen über daſſelbe.

Als ich den 30. Mai von Callao abſegelte, nahm ich meinen Weg nach Nord-Nord-Weſt-½ Weſt, um zwiſchen den beiden Felſengruppen, die die Spanier mit den Namen Formigas und Farellones de Huama bezeichnen, durchzugehen. Am Tage während eines hellen Himmels ſah man

in Oſt-Süd-Oſten die Piscadores, andre ſüdlichere Felſen und eine lange Saumleiſte von Küſten, die ſich nach Norden und Süden ausbreiteten. Um 7 Uhr zeigten ſich allmählig die Farellones in Nordweſten. Da ein ſtarker Strom uns höher trug, ſo mußte ich Maßregeln ergreifen, um ſie in guter Entfernung zu umſegeln. Da wir die Küſte und die Farellones zu gleicher Zeit ſahen, ſo ſchloß ich daraus, daß dieſe Felſengruppe auf der Spaniſchen Charte, die einen Theil der Limaer Sammlung ausmachte, in eine zu große Entfernung von dem Lande geſetzt ſei; das entfernteſte äußerſte Ende ſchien mir nur zwölf Stunden weit, ſtatt zwanzig.

Die Galapagos umſegelten wir auf der Südſeite. Wir ſahen einige Wallfiſche, und eine ziemlich große Menge andrer Fiſche, von denen eine gute Anzahl gefangen wurde. Fregat- und einige andre Vögel zeigten ſich in der Nähe der Inſeln, was aber die Sataniques anbelangt, ſo fanden ſie ſich hier in geringerer Zahl, als im Weſtindiſchen Meere.

Den 8. Juni ſahen wir den ſüdlichen Theil der Inſel Albemarle. Rückſichtlich der Breite ſtellt dieſer Theil die Form eines Bogens dar, das heißt, er iſt niedrig in der Mitte, das Land erhebt ſich von jeder Seite, wird darauf niedriger, indem es ſich zur See hinabſenkt. Die Abſchüſſigkeit iſt ſanft am äußerſten öſtlichen Ende, dem Cap Roß, und die Gegend ſcheint auf den erſten Anblick eine Spitzhaue, deren Geſtalt ein Zuckerbrod iſt, zur Grenze zu dienen; aber wenn man ſich nähert, ſieht man ſie ſich ausbreiten und eine andre niedrige Spitze bilden. Die Spitze zwiſchen den Caps Roß und Chriſtophe bildet ein hohes jähes ausgezacktes Ufer. Nach dem, was ich in einer Entfernung von zwei Meilen

und mitten durch einen Nebel, der ſich entwickelte, urtheilen konnte, hat dieſe Inſel, welche, ſo zu ſagen, nichts als ein ausgebrannter Vulcan iſt, weder Waſſer noch Lebensmittel.

Ich bemerkte keinen abgeſonderten Felſen, noch auch eine ſichtbare Klippe, obgleich die Charte von Colnet die Spitze zwiſchen den beiden Caps mit Brandungen beſetzt.

Nach den neueſten Nachrichten iſt die Inſel Charles diejenige dieſes Archipelagus, welche den Schiffern die meiſten Hülfsquellen darbietet. Sie hat zwei Ankerplätze; der erſtere im Norden, welcher von den Wallfiſchfängern häufig beſucht wird, iſt in einer ſehr geräumigen Bucht, die wohl eingeſchloſſen und ohne Klippen iſt. Man kann dort bis zu der geringen Entfernung von tauſend Schritten vom Lande Anker werfen auf einem ſchönen Grunde von feinem Sande von zwölf bis fünf Klaftern Waſſer. Unglücklicherweiſe iſt man gezwungen, das ſüße Waſſer in einer Entfernung von mehreren Meilen in Nordweſten zu ſuchen. Es giebt auf dieſem Theile der Inſel eine weniger eingeſchloſſene Bucht; man ankert in einer Tiefe von zehn bis zwanzig Klaftern auf einem groben Gries. Es giebt dort Felſenriffe, welche die Ankerſeile zerſchneiden, und welche den Gebrauch von Ketten beinahe unentbehrlich machen. Die Winde wechſeln (wenigſtens im März und Mai, dem Zeitraume des Stilleliegens des Herrn Gacquerel, der mir dieſe Nachrichten mitgetheilt hat) vom Oſt= zum Südoſtwind. Gegen Mittag weht der Wind kühl von dieſer Seite her. Die Ausſchiffung iſt leicht. Ein Weg, der durch die Holzungen gehauen, und ziemlich bequem iſt, die Schiffstonnen fortzurollen, führt zu den Brunnen, deren Waſſer ſehr gut iſt.

Man findet auf dieſer Inſel*) Landſchildkröten in großer Menge, wie auch den Leguan (iguana), deßgleichen eine kleine Art Holztauben, die ſich leicht fangen läßt, da ſie kein Mißtrauen in die Menſchen ſetzt, die ſie kaum kennt; und Seeſchildkröten auf den Sandſtrecken der Südweſtküſte. Auf dem ſüdöſtlichen Theile ſieht man manchmal Seewölfe auf den kleinen Inſeln und den Felſen. Dieſe letztere Küſte wimmelt von abgeſonderten Klippen, und das Meer brandet dort beinahe überall. Wilde Enten bewohnen in großer Anzahl die Sümpfe. Das Meer iſt ſehr fiſchreich. Ein Apfel von der Art der Raquette iſt das einzige vegetabiliſche Erzeugniß, welches zur Nahrung des Menſchen dienen kann.

Nach achtzehn Stunden, die wir übermals umſegelt, paſſirten wir die Linie den 9. Juni zum zweiten Male, im 95 Längengrade.

Von den Galapagos ſteuerte ich nach Nord-Weſt-½ Weſt in der Abſicht, mich außerhalb der Weite der äußerſten Grenzen der Weſt- und Nordweſtwinde zu halten, die in dieſer Jahreszeit, der Winter genannt, auf den Küſten von Mexico herrſchen. Herr von Humboldt, der dieſe Seeſtriche durchſegelt, verſichert, daß ſie ſich nicht über 160 Meilen vom Lande ſpüren laſſen. Rome ſchließt ſie auf einen Strich von 150 Meilen von dem Lande ein. Einer der bekannteſten Steuermänner von Lima, der die Fahrt von Peru nach Californien gemacht, hatte mir verſichert, daß man auf den So-

---

*) Die Inſeln Chatham und James haben auch Schildkröten. Auf der letztern findet man noch Holz und ein wenig Waſſer.

torro achten, und daher entfernt von der Küſte hinauffahren müſſe. Nach gleichen Ausſagen brauchte ich nicht zu fürchten, widrige Winde zu haben, wenn ich einen Weg nähme, der mich im Allgemeinen mehr als 200 Meilen vom Lande entfernt hielt, und mich nur auf einem einzigen Puncte 150 Meilen nahe brachte. Indeſſen hörten die Süd-Süd-Oſt- und Südweſtwinde auf, und ſeit dem ſechſten Grade nördlicher Breite und dem 100. Längengrade blieſen Weſt- und Nordweſtwinde, als ich über 200 Meilen von der Küſte von Guatimala entfernt war. Ich glaubte Anfangs, daß dieſe widrigen das Vorſpiel der beſtändigen Winde wären: ich war um ſo geneigter, dieſes zu hoffen, da ſie in Stößen und von Wirbeln, grobem Regen und andern Anzeigen begleitet kamen, die man an den Grenzen ſich entgegengeſetzter Winde bemerkt. Aber nachdem die Winde bis zu Nord-Nord-Weſt gewechſelt, gingen ſie wieder zu Süd-Weſt über; ich wandte mich weſtlicher, um das wieder auszugleichen, was mich die Winde von dieſer Seite her hatten verlieren laſſen.

Man bemerkte den 15. am Voberſteven eine tiefe Ritze, die ſich bis in die Mitte dieſes Stückes erſtreckte, indem ſie der Verkeilung folgte. Sie öffnete und ſchloß ſich beim heftigen Schwanken des Schiffes, aber ließ nur ſehr wenig Waſſer ein. Der Zimmermann entdeckte äuſſerlich einige kleine Oeffnungen längs dem Einſchnitte im Kiele, in dem die Bohlen der Bekleidung eingefügt ſind. Obgleich dieſe Schäden für den Augenblick nicht Gefahr bringend, waren ſie doch bei dem Antreten einer ſo langen Fahrt beunruhigend.

Die häufigen Ungleichheiten der Winde vom 18. bis 30. Juni ließen mir die Hoffnung verſchwinden,

eine gute Fahrt zu haben, da ich doch ſchon den Erfolg meiner Reiſe nach Nordweſten geſichert glaubte, weil die Seeſtriche, die mir die meiſte Furcht eingeflößt, hinter mir waren.

Im Laufe dieſes Monates war die Temperatur gemäßigt, und wechſelte vom 17. Grad, auf denen der Thermometer bei der Abreiſe von Peru ſtand, zu 28 Grad 8 Minuten; er hatte ſelten mehr als 1½ Grad Abweichung von der Nacht- zur Tageszeit; der Barometer wechſelte nur von 27 Zoll 11 Linien zu 28 Zoll 2 Linien. In allen dieſen Seeſtrichen, ſo wie auf den Galopagos, ſind die Vögel nicht in beträchtlicher Zahl; wir ſahen hauptſächlich Tölpel und Fregatvögel. Das Meer iſt dort mehr bevölkert als die Luft. Wir waren oft von Meerſchweinen, Thunfiſchen, Boniten, Makrelen und Goldforellen umringt. Außer den Meerſchweinen von der Art, welche man in allen M[illegible] findet, bemerkten wir andre Fiſche, die ihnen in meh[illegible] Rückſicht gleichen; ihr Körper hat die nämliche Geſtalt, aber der Kopf iſt breit und abgerundet; ſie ſind größer, als die gewöhnlichen Meerſchweine, und haben auf dem Rücken große weiße unregelmäßig vertheilte Flecken; es iſt, glaube ich, der Beluga. Mehrere Fiſche wurden gefangen, welche die Matroſen ihrer Art zu ſchwimmen wegen Godilleurs nannten. Sie glichen der Art, die Lacepede mit dem Namen Baliſten bezeichnet; aber wir haben bemerkt, daß die Rückfloßfeder, wie die Klinge eines Taſchenmeſſers, in eine Falze auf dem Hintertheile ſich ganz ſchließt; ſie iſt mit einer Art von Schneller verſehen, der einen Schuß von mehreren Linien hat; auf dieſen brauchte man nur zu drücken, um die Floßfeder

durch eine derjenigen ähnliche Bewegung niederſpringen zu laſſen, die der Druck an dem Abdrücker eines Flintenhahnes hervorbringt. Gegen den 14. Grad nördlicher Breite ſahen wir Schildkröten in ziemlich groſer Menge, vorzüglich bei Windſtille; wir waren indeſſen hundert Meilen vom Socorro; wir fingen davon zwei Grüne, welche ſehr gut waren. Auch Thunfiſche und Boniten wurden gefangen, und an einem einzigen Abende 15 Goldforellen.

In den erſten Tagen des Monates Juli war der Himmel beſtändig mit einem grauen Gewölk bedeckt, das beinahe gar keine Schattirung und noch weniger Zwiſchenräume zeigte, ſo daß ich nur ein einziges Mal in die Ferne ſehen konnte; das Wetter hatte jenen Schein der Trägheit, den man bei Windſtille in der Nähe der Linie bemerkt.

Nichts bot die mindeſte Unterhaltung bei der Eintönigkeit und dem Ueberdruſſe einer ſo verzweifelt langen Schiffahrt dar. Manchmal erſchien eine Seeamſel mitten in dieſer beinahe ununterbrochnen Windſtille, deren Ende ſie nicht anzukündigen kam. Wir ſahen den ganzen Monat nicht zwanzig Vögel, und noch weniger Fiſche; alle Wochen vergingen in einer ſolchen Abweſenheit von jedem Weſen, daß man hätte glauben ſollen, wir wären die einzigen von der ganzen Schöpfung Uebriggebliebenen; die Erſcheinung eines Satanique's, oder eines fliegenden Fiſches war für uns ein Ereigniß.

Den 22. ward der Nordoſt- und Nord-Nordoſtwind ſtärker im 29. Grade nördlicher Breite und 132. Längengrade, und die folgenden Tage machten wir in 24 Stunden bis 110 Lieues. Er blies ſelbſt ſo ſtark, daß wir die Segel um die erſte Reihe Schnürlöcher verkürzen mußten, was ſeit beinahe

40 Tagen nicht geſchehen. Wir durchſchifften den 31. bis 38. Grad, ohne die Ungleichheiten des Oſtes zu erfahren, die vier Jahre vorher ein Spanier gefunden hatte, der in der nämlichen Jahreszeit, und ſo zu ſagen, an denſelben Tagen, durch dieſe Seeſtriche gefahren, und vermöge der ſchwachen Winde von dieſer Seite ſich zu der Gegend des Nordweſtes erhoben, ohne im Weſt ſo viel Weg zurück zu legen.

Der Wind begann, ſich den 29. zu legen, und nach einigen Stunden Stille und Ungleichheit ging er im 36. Breiten- und 141. Längengrade zu Südweſt über. Den dritten Tag darauf ward er zu meinem groſen Staunen wieder zu Nord-Nord-Oſt; ſeit mehreren Tagen hatten wir ſüdlich tragende Ströme; dieſe neuen Widerwärtigkeiten ließen uns fürchten, daß ſich dieſe ſchon verzweifelt lange Fahrt noch mehr verlängern werde.

Der Monat Auguſt fing unter keinen günſtigern Anzeigen an; die beiden erſten Tage wechſelten die Winde nur von Nord-Nord-Oſt zu Nord; endlich den dritten ſahen wir einen Zweig von Seeneſſel; den folgenden Tag ging viel davon längs dem Borde vorüber; wir ſahen auch einen Wallfiſch und einige Flüge Vögel, von denen ſich mehrere Arten nicht vom Lande entfernen. Dieſe Dinge haben ihren Werth, wenn man mehrere Wochen nur Nebel und Waſſer ſehen muß.

Den 4. um 2 Uhr und 5 Minuten zerſtreute ſich der Nebel völlig, und wir erfreuten uns eines klaren und wolkenloſen Himmels; ein angenehmer Contraſt mit dem, was wir ſo lange Zeit erfahren hatten. Das Meer fing nach und nach an, eine grünliche Farbe anzunehmen. Den 5. kam der Nebel mit eben derſelben Schnelle zurück, als er den Tag vor-

her verſchwunden war, und begrenzte die Ausſicht zu einem Horizont von einer halben Meile im Durchmeſſer des Halbkreiſes, ſo daß wir uns nur mit Vorſicht dem Lande nähern konnten, das wir ſo ſehr zu erreichen wünſchten; die Farbe des Waſſers, die Seegräſer und die Vögel verkündigten ſeine Nähe. Gegen Mittag waren wir nach den Beobachtungen nur 5 Meilen ſüdweſt-$^1/_4$ weſtlich von der Landſpitze Los Reyes entfernt, woran man gewöhnlich den Hafen San-Francisco erkennt, in dem ich anlegen wollte.

Da um 2 Uhr endlich ſich der Nebel an zu heben fing, entdeckten wir die Küſte von Californien. Weil die Beſchaffenheit der Atmoſphäre nicht erlaubte, das Land zu erkennen, ob es gleich nicht mehr als zwei Meilen entfernt war, ſo lief ich höher. Eine halbe Stunde nachher umſegelten wir in Nordweſten das äußerſte öſtliche Ende eines ſehr hohen und ſteilen Ufers, das ſich gegen Weſten verliert. Sobald ſich der Nebel zerſtreut hatte, erkannten wir die Küſte, die ſich von der Spitze Los Reyes nach Weſten und Südweſten gegen den Hafen San-Francisco ausbreitet. Die Anſicht, die Vancouver davon giebt, iſt von der größten Genauigkeit. Die Spitze war von Nebel verborgen, aber man unterſchied den Eingang in den Hafen Drake.

Das Meer war ſchön, das Wetter herrlich; doch hinderte uns in Weſten ein langer Streif Nebel, die Farellones, die Felſen im Süden der Spitze von Los Reyes, vor dem Hafen San-Francisco zu ſehen. Drei Wallfiſche ſpielten während dieſer Zeit um das Schiff. Wir umſegelten gegen 4 Uhr die beiden Spitzen, die ſich von der Küſte abſondern. Um 5 Uhr entdeckten wir den Eingang in den Hafen, und

kurz nachher erkannten wir das Fort auf der ſüdöſtlichen Spitze des Eingangs. Wir ſteckten unſre Flagge auf, und bekräftigten ſie durch einen Kanonenſchuß. Das Fort that daſſelbe, indem es die Spaniſche Flagge in die Höhe zog. Das Schiff fuhr reißend ſchnell mit der Fluth hinein, die es der ſüdlichen Seite nahe brachte. Um 6 Uhr fuhren wir vor dem Fort vorüber; der Officier rief uns fragend zu: „Woher?" Es ward geantwortet: „Von Lima!"

Wir bewegten uns vorwärts in dieſes mittelländiſche Meer, für welches der Name Hafen ein Verkleinerungswort iſt, indem wir auf die öſtliche Spitze der ſüdlichen Küſte losſteuerten, um uns in die Bucht von Hyerba-Buena zu begeben, wo Vancouver ſeinen erſten Ankerplatz nahm. Nachdem wir mehrere Krümmungen, die Vancouver ſehr gut umſtändlich beſchreibt, vorüber waren, erkannte ich an der Lage der Spitzen, die dieſe Bucht begrenzen, den innerſten Winkel, den ich ſuchte, und ich fuhr hinein. Als ich an der weſtlichen Spitze in der Entfernung eines geringen Flintenſchuſſes hinſegelte, zeigte das Senkblei einen ſechs Klafter tiefen ſchlammigen Grund. Bei Sonnenuntergang warf ich Anker.

Bald nachher brachte das kleine Boot, welches ausgeſendet war, um rings um das Schiff zu ſondiren, zwei Officiere, die wir uns an der Küſte anrufen hörten; dieſes waren Don Gabriel Moriaga, Alfere (Unterlieutenant) der Cavallerie, der einſtweilige Commandant von Preſidio, und Don Manuel Gome, Alfere der Artillerie. Dieſe Herren bezeigten eben ſo viel Zufriedenheit als Staunen, uns zu ſehen. Niemals war ein Franzöſiſches Fahrzeug in ihren Hafen eingelaufen. Sie blieben eine Stunde an Bord, nahmen ein kleines Vesperbrod

zu ſich, und ſprachen mit uns auf die herzlichſte Art. Sie ſchienen ſich um die allgemeinen Angelegenheiten wenig Unruhe zu machen, und hatten keine Kenntniß von den Ereigniſſen in Chili. Sie ſagten uns, daß Mexico beinahe ganz beruhigt wäre. Ich erfuhr ferner, daß nur wenig Pelzwerk im Lande übrig geblieben, da ein Americaner, der ſeit vierzehn [illegible] von Monterey abgeſegelt, hat, was ſich davon vorfand, hinweggeführt.

Der Commandant bewilligte mir auf eine ſehr verbindliche Art die Erlaubniß, mich mit den Bedürfniſſen zu verſehen, die mein Anlegen beſtimmt hatten, lud mich ein, den folgenden Tag nach Preſidio zu kommen, und bot mir für dieſe Reiſe Pferde und einen Ochſen für das Reiſegeräthe an.

Der Sohn des Don Gabriel, der als Reiter im Trupp ſeines Vaters diente, kam den 6. bei guter Zeit, und kündigte mir die Ankunft der Pferde an. Um 7 Uhr ſtieg ich mit dem Wundarzt in das Boot. Nachdem die von uns getroffenen Maßregeln unſre Fahrt beſchleunigt, ſo landeten wir in Südweſten auf einer kleinen Sandſtrecke, über die ich mich wundre, daß ſie Vancouver nicht erwähnt, denn ſie bietet in einer kleinen Bucht, an dem äußerſten untern Ende der ſteilen Küſte, die den Ankerplatz in Weſten begrenzt, einen herrlichen Landungsplatz dar.

Kaum ſaßen wir im Sattel, als unſre Pferde, obgleich ſie einen ziemlich ſteilen Hügel zu erklimmen hatten, ſich in Galopp ſetzten, und dieſen bergauf und bergab wie auf der Ebene bis nach Preſidio beibehielten.

Der Weg, ein Fußſteig, der von der Bucht von Hyerba zu dieſem Poſten führt, erſtreckt ſich in der Entfernung einer

Viertelſtunde an der Küſte hin: die Anhöhen, von denen ſie durchſchnitten iſt, rauben oft die Anſicht des Hafens. Dieſer Weg dehn' ſich durch den Raum von 4 bis 5 Stunden mitten durch ein ſehr ungleiches, beinahe immer mehr oder weniger abſchüſſiges und ſteiles Erdreich aus; auch geht er durch einen Wald, in dem die Nachläſſigkeit des Volks Stöcke der Bäume ſtehen und Zweige hängen läßt, die bis zu den Köpfen der Hindurchreiſenden herabhängen; was ihn zur Nachtzeit gefährlich macht.

Wir bemerkten nicht den mindeſten Schein von Anbau; aber wir begegneten mehrern Heerden von Rindern und Pferden. Zwiſchen dem Weg und dem Meer finden ſich einige Lagunen, von denen eine ſich öſtlich mit dem Hafen verbindet, und ſich im Weſten gegen Preſidio ausdehnt, welches man, wenn man durch den Wald iſt, eine halbe Meile jenſeits einer Hohle ſieht.

Wir gingen nach Preſidio durch das Hauptthor, wo man eine Wache hält. Wir ſtiegen bei Don Gabriel ab, der uns, ſo wie auch ſeine Frau, mit vielem Eifer bewillkommnete; ihre Familie war zahlreich. Hier, ſo wie in Valparaiſo, contraſtirte, was ich ſah, wunderbar mit Vançouvers Beſchreibungen. Das Haus, welches aus drei Theilen beſtand, war groß, und es herrſchte dort eine gewiſſe Sauberkeit, welche, obgleich ungeſucht, alles entfernte, was das Gefühl eines Europäers beleidigen kann. Don Gabriel ließ uns ein Frühſtück vorſetzen, welches aus einem Pfannkuchen, Käſe, Brod und kleinen Zuckerbroden beſtand, welche ich ſehr gut fand; der Wein war leidlich, und ich hörte zu meiner Verwunderung, daß er, wie alles Uebrige, ein Erzeugniß Californiens ſei. Don Gabriel

erneuete ſeine dringenden Bitten, die er mir den Abend vorher gemacht, um mich zu nöthigen, auf den Ankergrund von Preſidio zu kommen, wo er, ſagte er, weit beſſer in der Lage ſei, uns zu ſehen und nützlich zu ſeyn. Ich antwortete ihm, daß ich mich nicht entſcheiden könnte, bevor ich nicht den Platz zur Einnahme des Waſſers geſehen. Don Manuel erbot ſich ſogleich, mich dahin zu begleiten, da der Commandant wegen der Folgen eines Sturzes vom Pferde nicht ausgehen konnte. Der Waſſerplatz wird durch einen Bach verſorgt, der langſam über den ſumpfigen Saum fließt, der ſich zwiſchen der kleinen Bucht von Preſidio und dem ſteilen Geſtade ausdehnt, welches das Ende der Anhöhen iſt; er ergießt ſich in die Lagune, von der ich geſprochen, und iſt von dem Meere durch kleine Sandhügel getrennt, über die man die Tonnen wälzen muß, was die Arbeit langſam und beſchwerlich macht; er iſt eine Viertelmeile von Preſidio und dem Ankerplatze gegenüber. Als ich hinabging, bemerkte ich einige ſchlecht eingehegte und ſchlecht bebaute Gärten, die einzigen Proben des landbebauenden Kunſtfleißes der Spanier Californiens. Als ich zu Don Gabriel zurückkam, fand ich dort den Pater Ramon Abella, den Vorſteher der Miſſion, die er mir zu beſuchen vorſchlug. Er wünſchte mir Glück wegen meiner wohl von Statten gegangenen Ankunft, bot mir die Hülfsquellen der Miſſion an, und bezeugte, daß er ſehr erfreut ſeyn würde, mich dort zu empfangen.

Der Weg, der von Preſidio zur Miſſion führt, geht über Sandhügel, die nichts als grobe Kräuter, Farnkraut, verbuttete Bäume, Fichten, Eichen, Stechpalmen u. ſ. w. hervorbringen; dieſer Theil iſt noch viel öder, als die Umge-

bungen unſres Ankerplatzes. Das Kreuz der Miſſion, welches auf einem Maſtbaum von ohngefähr funfzig Fuß aufgerichtet iſt, kann man von weitem ſehen; die Niederlaſſung iſt in einem ſehr unregelmäßigen Thale, das ſich ſüdweſtlich zwiſchen Höhen gegen Süden und dem Meere gegen Norden ausbreitet. Das Land ſchien viel fruchtbarer, als das bei Preſidio, und die Luft iſt auf eine ſehr merkliche Weiſe milder. Als wir dort ankamen, war der Pater Ramon allein, da ſein Gefährte mit dem größten Theil der Indianer in Saint-Matter Ernte hielt. Die Kirche iſt gut gehalten und ſorgfältig ausgeſchmückt; die geweihten Gefäße, und die Gemälde ſind das Werk Mexicaniſcher Künſtler, und übertreffen an Reichthum und Geſchmack in dieſer Art im Allgemeinen die meiſten der Franzöſiſchen und Deutſchen Städte vom dritten Range; ſie kann fünf bis ſechshundert Menſchen faſſen; es giebt dort keine einzige Bank; das Ganze macht der Frömmigkeit und dem Geſchmacke der Pater Ehre. Die Magazine, die gut mit Getreide, Erbſen und andern Hülſenfrüchten verſehen ſind; die Wirkerſtühle, wo der Stoff, der zur Kleidung der Indianer dient, gewebt wird, und die andern Werkſtätten, ob ſie gleich viel zu wünſchen übrig laſſen, zeugen von dem Kunſtfleiße und der Thätigkeit dieſer den chriſtlichen Glauben predigenden Männer. Ich konnte nur im Vorübergehen einen Blick auf das Dorf und die Pflanzungen der Indianer werfen; die Stunden waren reißend ſchnell verfloſſen; es war beinahe Mittag; der gute Pater wollte mich zum Mittagsmahle zurückhalten; aber ich war genöthigt, ſeine Einladung auszuſchlagen. Wir verließen uns als die beſten Freunde von der Welt, und der Gottſelige verſprach mir, alle Tage das Brod,

die Gemüſe und die andern Lebensmittel zu ſchicken, die wir nöthig haben könnten.

Ich kehrte unter Begleitung des Don Manuel auf einem Wege, der von der Miſſion geradezu an die Bucht von Hyerba-Buena führt, von dem ſie nicht entfernter, als Preſidio iſt, an Bord zurück. Wir gingen über Sandhügel, die leidlich mit Holz bewachſen ſind, dann ſtiegen wir in unbebaute Gründe hinab, die aber fruchtbar ſchienen, und Rindern und Pferden zur Weide dienen.

Zur Miſſion ging ich den 7. zurück, um mit dem Pater Ramon zu unterhandeln; die Unterhaltung, die ich mit ihm hatte, beſtätigte, was mir die Officiere von der Ausführung des Pelzwerkes durch den Americaniſchen Capitän Wilcox geſagt. Ich erfuhr auch, daß die Indianer, die ſo regloſeſten und trägſten Menſchen von der Welt, dieſer Jagd entſagt, die ſie nur mit ihrer gewöhnlichen Schlaffheit betrieben, ſelbſt in den Zeiten des Ueberfluſſes an jagdbaren Thieren, die dem Einfall der Kodiaken in den Hafen San-Francisco vorangegangen. Da die Zahl der Fiſchottern ſeit der Verheerung, die die Fremdlinge darunter angerichtet hatten, beträchtlich vermindert worden war, ſo gaben die Indianer vor, es gäbe keine mehr, und man konnte ſie nur ſchwer zu dieſer Jagd bewegen, die beſchwerlicher und weniger einträglich geworden war. Der Pater Ramon verſprach mir die wenige Fellen, die ihm übrig geblieben, und diejenigen, die er ſammeln könnte. Dieſer ehrwürdige Geiſtliche ſchien gegen 55 Jahr alt zu ſeyn, und hatte eine dauerhafte Geſundheit; er beſaß eine außerordentliche Lebhaftigkeit, die natürlicher Weiſe einen Strich von Rohheit bei einem Menſchen hatte annehmen müſſen, der als

Herr den dummſten Wilden der Erde, unter welchen er ſeit zwanzig Jahren lebte, zu gebieten, gewohnt war.

Die Aufrichtigkeit des Paters Ramon, vereinigt mit dem guten Rufe ſeiner Vorgänger, den La Peyrouſe und Vancouver ſo ſchön gegründet, ließen mich jeden Rückhalt, den ich jedesmal nur aus Zwang annehme, ablegen. Ich kann ihm nicht vorwerfen, daß er mir trügeriſche Hoffnungen über den Vortheil gemacht, den ich aus den aus Peru mitgebrachten Gegenſtänden ziehen könnte. Die Zeit hatte in den Handelsgeſchäften große Veränderungen herbeigeführt, die meiſten dieſer Artikel waren ſehr im Preiſe geſunken.

Als ich an Bord zurückkehrte, ließ ich in die Kähne das Brod und die Gemüſe bringen, die uns der Pater außer zwei guten Schöpſen, Butter, gedörrten Zungen u. ſ. w. geſchickt hatte. Die Soldaten von Preſidio fingen auch an, uns Federvieh herbei zu bringen. Auch brachten ſie Körbe *) und andre Merkwürdigkeiten des Landes. Man zeigte uns auch einen ſehr ſchlechten Fiſchotterbalg, den wir an uns kauften. Der Abſatz unſrer Waaren war wenig glänzend.

Nach dem Mittagsmahle ging ich nach Preſidio. Auf dem Wege begegnete ich dem Commandanten Don Louis Arguillo, der ſich in der Abſicht aufgemacht, um mich zu beſuchen. Er bewillkommnete mich mit vielem Wohlwollen, und ſtellte Alles zu meiner Verfügung, was von ihm abhänge, den Zweck meines Stilleliegens zu erfüllen. Er führte mich hier-

*) Von ihrer außerordentlichen Dichtheit iſt weiter unten die Rede.

auf zu ſeiner Wohnung, welche wie die des Don Gabriel eingetheilt, aber beſſer ausmöblirt und gehalten war. Wir hatten eine lange Unterredung über das Land, den Hafen und die Handelsgeſchäfte mit einander; er ſprach über verſchiedne Gegenſtände ziemlich unbeſtimmt, offenbar, weil wir uns das erſtemal ſahen. Er ſagte mir, daß er mir meine Papiere zurückgeben werde, wenn er eine Abſchrift davon genommen, die er nach Monterey ſchicken werde. Ich dankte ihm für ſeine Gefälligkeit, aber ohne nach Zurückempfangung meiner Papiere eifrige Begierde zu zeigen. Don Louis verſprach mir den folgenden Tag, an Bord zu kommen, und daß wir dort ſehen wollten, was in Gemäßheit unſres gegenſeitigen Beſten zu thun. Er gab mir über die Pelzwerke dieſelben Nachrichten, die mir die Officiere und der Pater Ramon ertheilt. Mit dieſem Letzten, bemerkte ich, ſtimmte er nicht immer überein.

Wir gingen hierauf zu Don Manuel, der mich ſeiner Gemahlin, einer kleinen jungen ziemlich hübſchen Frau von einer außerordentlichen Weiße vorſtellte. Das Haus und ſeine Bewohner boten ein Gemälde dar, welches unangenehm mit dem, was ich ſo eben anderswo geſehen, in Rückſicht auf Bequemlichkeit und Haltung contraſtirte. Die Frau kauerte auf einem kleinen Auftritte, und hatte um ſich ihre ſieben Jahr alte Tochter, und andre Kinder ihres Geſchlechts, die ſie leſen und nähen lehrte. Don Manuel ertheilte von ſeiner Seite einigen kleinen Knaben aus Preſidio Unterricht.

Ich ſchickte Don Louis und jedem der Officiere ein kleines Geſchenk von Chokolade, Kaffee, Zucker u. ſ. w. und

denjenigen der Officiere, die ihre Frauen hatten, ein*) Mexicaniſches Umſchlagetuch (pano mexicano.) Don Louis war Wittwer.

Am Morgen ging ich nach Preſidio, und unterhielt mich mit Don Louis unter andern über das Innere Californiens und über die Indianer, die es bewohnen. Er war den Fluß San-Sacramento von ſeiner Mündung bis auf 50 Stunden hinauf geſtiegen. Dieſer ergießt ſich, ſo wie der Strom San-Joaquin, in dieſes mittelländiſche Meer. Der erſtere kommt von Nordoſten, der andere von Südoſten. Er verſicherte mir, daß, ſo hoch er auch den San-Sacramento hinaufgeſtiegen, er immer das Waſſer 7 bis 8 Klafter tief gefunden. Dieſer Fluß iſt von einer ganz ungleichen Breite, da ſein Bette an einigen Stellen zwei bis drei tauſend Schritte breit iſt und an andern zwei bis drei Encablûres (Maß von 120 Klaftern) ſchmal wird. In der Regenzeit tritt er häufig über, und bedeckt an ſeiner Mündung von jeder Seite eine Fläche platten Landes von 3 und 4 Stunden. Dieſer ſumpfige und ebene Theil der Lagunen wird von ſich von Fiſchen nährenden Indianern bewohnt. Das Innere iſt von einer außerordentlichen Fruchtbarkeit; der Weinſtock wächſt dort von ſich ſelbſt, und obgleich die Beeren den Mangel an Bebauung empfinden, ſo hielt doch Don Louis ihren Saft für geſchickt, Branntwein daraus zu brennen. Das Türkiſche Korn erfordert eben

*) Eine Art von Shawl aus Baumwolle mit weißem, blau geſtreiften Grunde, von dem man mir geſagt, daß ſie in dieſem Lande allgemein gebraucht würden. Sie werden hauptſächlich in Queretaro verfertigt.

ſo wenig Sorge; auch iſt das Land weniger verödet. Die Wilden widerſtehen troß ihren ſchlechtern Waffen (dem Pfeile und Bogen) den Schaaren, die die Spanier in langen Zwiſchenräumen dahinſchicken. Wenn ſie ihre Annäherung wiſſen, verlaſſen ſie ihre Dörfer, die man beinahe immer verödet oder nur von einigen Greiſen beſeßt findet, die die Kraft zu fliehen nicht haben. Sie legen ihren Feinden Hinterhalte und ſuchen ſie zu überrumpeln. Selten iſt es, daß bei dieſen Einfällen, deren Zweck im Allgemeinen die Eingebornen zu ſuchen iſt, welche die Miſſion verlaſſen haben, daß die Spanier Leute verlieren, indem ſie ihre Waffenröcke aus Büffelleder vor den Pfeilen der Wilden ſicher ſtellen.

Nach den Berichten von La Peyrouſe und Vancouver und den Klagen, die die Officiere von ſelbſt über den gänzlichen Mangel an Werkmeiſtern führten, war ich verwundert, bei dieſen Herren ziemlich gut gearbeitete Tiſche und Bänke zu ſehen. Da ich meinen Wunſch zu wiſſen geäußert, woher ſie dieſe Möbeln bekämen, ſo ſagte mir Don Louis, daß ſie einem der Kodiaken, die auf der Fiſchotterjagd gefangen worden, dieſe einzigen Gegenſtände verdankten, die die Idee eines allgemeinen Kunſtfleißes erweckten. Auch in einer Niederlaſſung, die Spanien ſeit vierzig Jahren gegründet, fand es ſich, daß ein Wilder aus den Ruſſiſchen Beſitzungen der geſchickteſte Werkmeiſter war.

Nachdem der Commandant mir meine Papiere wiedergegeben, gingen wir an Bord mit zwei Officieren, welche unſer Mittagsmahl mit uns theilten; und während der ganzen Zeit unſres Stilleliegens machten einige dieſer Herren uns das Vergnügen, uns Geſellſchaft zu leiſten, wenigſtens zu

dieſer Stunde. Ich zeigte ihnen die Pläne des Hafens, die ſich im Atlas des La Peyrouſe und in dem Vancouvers finden; und ſie ſchienen mir die Details gut zu kennen, wenigſtens verſicherten ſie mir einſtimmig, daß der letztere der genaueſte wäre. Ich konnte mich durch mich ſelbſt von der Richtigkeit ihrer Bemerkungen in Rückſicht deſſen überzeugen, was den ſüdweſtlichen Theil des Hafens und ſeinen Eingang betrifft; übrigens iſt der Plan, der einen Theil des Atlaſes unſres berühmten Landsmannes ausmacht, nicht von ihm ſelbſt, weil er nicht in den Hafen San-Francisco eingelaufen; ſondern der Plan ihm in Monterey mitgetheilt würde. Von meinen Gäſten bekam ich folgenden Unterricht über die Seeohren (heliotis), welche La Peyrouſe und neuerlich noch Herr von Humboldt, als einen von den Völkerſchaften, von denen man die Fiſchotterfelle erhält, ſehr geſuchten Gegenſtand darſtellen. Dieſe Schneckenart hat in der That auf der nordweſtlichen Küſte in hohem Werthe geſtanden, aber ſie wird hier weit weniger geſchätzt, ſeit die Vereinigten Staaten ſo zu ſagen ganze Schiffsladungen eingeführt, die ſie in Monterey eingenommen; auf der andern Seite iſt ſie in Californien ſowohl wegen dieſer ungeheuren Ausführung, als auch wegen des Verbrauchs an den Orten ſelbſt ſeltner geworden. Seit mehrern Jahren verzehren die Indianer mit großer Begierde die Schnecke, bevor ſie ausgewachſen iſt, und die Spanier brennen die Schale, um daraus Kalk zu machen. Dieſe Schneckenart findet ſich nie in San-Francisco, und ſie fängt nicht eher an, an der Küſte gemein zu ſeyn, als in San-Matteo, welches 7 oder 8 Stunden vom Hafen im Süden iſt.

Ich erhielt auch einige Details über den ſonderbaren Ein-

fall, den die Kodiaken in den Jahren 1809, 1810 und 1811 thaten. Dieſe unerſchrockenen Fiſcher kamen von Bodega, wo nach der Ausſage der Spanier die Ruſſen davon mehrere hunderte geben. Sie kamen in kleinen Geſchwadern von 30 bis 50 Kajucks, d. h. von Fellen der Seelöwen bedeckten Fahrzeugen, jedes mit zwei Mann ausgerüſtet. Sie ſchifften herein, indem ſie an der Nordküſte des Eingangs hinſegelten; da ſie einmal herein waren, ſo wurden ſie Herren dieſes mittelländiſchen Meeres, auf dem damals die Spanier nicht eine einzige Pirogue hatten. Die Fiſchottern, die bisher nichts als die ſchwachen Angriffe der Indianer des Landes zu fürchten gehabt, ſahen ſich von dem unermüdlichſten und erfahrenſten Feinde auf das Aeußerſte verfolgt; man ſchätzt den Verluſt derſelben während der drei Jahre, wo ſich dieſe Einfälle ganz neuer Art wiederholten, auf 8,000. Da die Sicherheit, die den Kodiaken die Entblößung an Kähnen, worin ſich die Spanier befanden, eingeflößt, ſie unvorſichtig gemacht, wurden einige von ihnen an den Küſten überfallen, wohin ſie, um ſich zu erholen, gegangen, während ihnen die Inſeln einen den Spaniſchen Reitern unzugänglichen Zufluchtsort darboten; endlich ließ man auf die dringenden Vorſtellungen des Don Louis Böte bauen, die Spanien wieder in die unfruchtbare Oberherrſchaft über dieſes Mittelmeer ſetzten. Die Zahl dieſer Kähne iſt gegenwärtig vier; ein einziges gehört dem Könige, ein andres dem Commandanten und das dritte und vierte der Miſſion; ſie haben als Mannſchaft nur Indianer, und ſind übrigens ſo ſchwerfällig und ſchlecht ausgerüſtet, daß ich nicht zweifle, daß die Kodiaken ihre Jagd mit Erfolg fortſetzen können, wenn die gegenwär-

wärtigen Gouverneure der Ruſſiſchen Niederlaſſungen es für gut finden, dieſe von ihren Beſitzern vernachläſſigte Goldmine zu benutzen.

Als das Boot, das meinen an das Land zurückkehrenden Gaſt trug, ankerte, ließ der Commandant Arguello mit ſieben Kanonenſchüſſen ſalutiren.

Als ich den 19. zur Miſſion gegangen, zeigte mir der Pater Ramon einige Werkſtätten, die Schmiede, den Arbeitsort der Zimmerleute u. ſ. w. Dieſe Beſichtigung überzeugte mich, daß ſich in Californien der Kunſtfleiß in jeder Rückſicht in ſeiner Kindheit befindet. Der Garten iſt herrlich mit Waſſer verſehen und bringt in Ueberfluß die hauptſächlichſten Gemüſe, wie Kohl, Zwiebeln u. ſ. w., auch Birnen, Aepfel und einige andre Früchte hervor. Er hat ohngefähr hundert Klaftern ins Geviert und iſt durch zwei parallele Mauern in drei Theile getheilt. Wir durchgingen auch den Flecken (rancho), welcher ein rechtwinkliges Viereck, welches durch vier parallele Straßen, die in der Mitte perpendiculär durchſchnitten ſind, in zehn Inſeln getheilt wird. Er zählt hundert Häuſer oder vielmehr Hütten, die ziemlich feſt aus Backſteinen gebaut und mit Ziegeln gedeckt ſind, ſo wie alle Gebäude der Miſſion und Preſidio's. Die Hütten haben nichts als die vier Mauern und das mit Ziegeln gedeckte Dach, eine Thüre und manchmal ein Kappfenſter; man ſieht hier keine Möbel, und als das ganze Küchengeräth eine Eiſenplatte, um darauf die Brodkuchen (tortillos) zu backen, und einen Keſſel. Das Tiſchgeſchirr beſteht in einigen Gefäßen oder Trögen aus Holz und aus ſo dichten Körben, daß ſie Waſſer halten; das iſt das merkwürdigſte Erzeugniß des Kunſfleißes der Californier.

Einige Hütten haben einen kleinen Backofen und ein geflochtenes Bette mit einer Rindshaut bedeckt. In einer von ihnen, in die wir eintraten, befand ſich eine kranke Frau, die auf Stroh lag, und durchaus alles Beiſtandes beraubt war. Da die Pater von der geringen Zahl Heilmitteln, die ſie beſitzen, keinen Gebrauch zu machen wiſſen, ſo giebt es kein Krankenhaus und dieſe Unglücklichen, die nicht mehr Vernunft, als die Kinder haben, werden weber bewacht, noch ärztlich behandelt. Alle dieſe Wohnungen ſind ein Behälter von Schmutz und Geſtank ſowohl wegen der äuſerſten Nachläſſigkeit, als auch des gedörrten in ſchmale Stücken geſchnittnen Fleiſches, womit ſie austapezirt ſind.

An dem äußerſten Ende des Dorfes ſieht man den Bach fließen, über den man muß; wenn man ankommt, das andre Ende iſt ein kleiner Canal, den er nährt, und der den Garten mit Waſſer verſieht. Dieſer Canal durchläuft einen leeren Raum, der zwiſchen dem Dorfe und Werkſtättten iſt. Zwiſchen ihm und den Gebäuden der Miſſion, die die Kirche, die Wohnung der Pater, die Magazine nebſt den Häuſern, die wenig von den Hütten der Indianer verſchieden und zum Gebrauche für eine Abtheilung der Wache beſtimmt ſind, in ſich begreifen, iſt ein ziemlich ausgedehnter Platz. Alle dieſe Gebäude berühren ſich und ſind auf einer mit dem Dorfe parallel laufenden Linie. Der G[illegible]tesacker iſt dicht an der Kirche und dem Garten gegenüber.

Ich machte meinem Beſuche nach der Ankunft eines von Don Louis, der ſich an Bord befand, geſchickten Expreſſen ein Ende, und ging dahin, um ihn zu treffen. Nachdem wir von unſern Angelegenheiten gehandelt hatten, begaben wir uns auf

die öſtliche Spitze der Bucht, wo wir vor Anker lagen. Von dieſem erhabenen Standpuncte aus breitet ſich die Ausſicht auf drei Viertheil des Umkreiſes aus, indem ſie den Eingang und einen großen Theil dieſes unermeßlichen Hafens und die Gegend in ſich begreift, die an den Arm des Meeres (estero) grenzt, der bis zur Miſſion vordringt. Von der nämlichen Seite ſieht man auch einen großen Fichtenwald zwiſchen dem Meere und den dichten Hölzern, deren Ausgänge verſperrt ſind. Hier hält man auf Nothfälle einen Theil der Pferde, die der Reiterſchaar von San-Francisco zugehören. Jeder Reiter hat deren acht, von denen nur ein einziges zu Preſidio iſt. Die größte Anzahl derſelben befindet ſich einige Meilen weit im Innern des Landes in einem andern Local, welches, wie dieſes hier, mit den an Nahrung für dieſe Thiere überflüſſig reichen Weiden, die Leichtigkeit, ſie zuſammenzuhalten, verbindet. Sie werden an dieſen Orten (cavalcada) von einem Piquet bewacht, welches man jede Woche zurückzieht, und welches, wenn es zurückkehrt, nach Preſidio die für den laufenden Dienſt nöthige Anzahl Pferde führt. Zwei oder drei ſind in einen mit Hürden umgebenen Weideplatz eingeſchloſſen; die andern ſind frei und weiden im Umfang jener verſperrten Wälder, wo ſie wollen. Wenn man welche von ihnen nöthig hat, beſteigen Reiter diejenigen, die man zu ihrer Verfügung hält, und fangen die andern. Auf dieſe Art fängt man auch die Rinder.

Die Creoliſchen und eingebornen Bewohner der Spaniſchen Beſitzungen in den beiden Americas führen die Schlinge mit einer Geſchicklichkeit, die die Europäer in Staunen ſetzt. Dieſes Werkzeug iſt einer großen Menge der Völker der ge-

mäßigten Zonen zu einem unerläßlichen Gebrauche geworden, in Rückſicht deſſen, daß dieſe Völker Nomaden und beinahe Beduinen in Folge der Vermehrung der Rinder und Pferde geworden. Dieſe Thiere, die ſeit langer Zeit den Reichthum und die Hülfsquellen der eingebornen Stämme des ſüdlichen Theiles Americas bis an die Meerenge, die von Magellan den Namen trägt, ausmachen, finden ſich jetzt auch jenſeits des funfzigſten Grades nördlicher Breite.

Mit dem größten Theil der Officiere der Schiffsmannſchaft wohnte ich am 10. dem Gottesdienſte in Preſidio bei. Man hielt ihn in einem großen Saale dicht an der Wohnung der Officiere, der einſtweilen die Kirche erſetzte, da die wirkliche abgebrannt war, ſo wie mehrere Gebäude, in deren Mitte ſie ſtand. Die Capelle, die mit Kalk ausgeweißt und gut unterhalten war, hatte einen Altar von ziemlich gutem Geſchmack, einige Gemälde und Bänke nur an den Seiten. Dort waren, außer uns, vierzig Männer, beinahe alle vom Soldatenſtande und ohngefähr hundert Frauen und Kinder, die alle ſauber gekleidet waren, und eine ſehr andächtige Haltung behaupteten. Nach dem gewöhnlichen Gottesdienſt ſangen zwei Kinder mit einer wohltreffenden und angenehmen Stimme eine Anrufung an den Höchſten, von der jeder Vers von den Zuhörern als Chor wiederholt wurde.

Auf die Einladung des Pater Ramon, der den Gottesdienſt gehalten, gingen wir, ſo wie Don Louis, zur Miſſion, um dort zu Mittage zu ſpeiſen. Das Mittagsmahl, das mit großer Sauberkeit vorgeſetzt ward, beſtand aus einer kleinen Zahl einfacher und kräftiger und nach Spaniſcher Art gut angepaßter Gerichte. Das Brod, das Fleiſch und die Gemüſe

waren ein Erzeugniß der Miſſion und von guter Beſchaffenheit. Die Bearbeitung des Brodes jedoch ſchien mir unvollkommen und der Wein, der von Santa-Barbara kam, war aus Mangel an Sorgfalt ſauer.

Die Unterhaltung drehte ſich hauptſächlich um die ſchreckliche Verminderung, die der eingeborne Menſchenſchlag in den Miſſionen der beiden Californien erleidet. Man iſt darin einig, daß ſie im alten beinahe ganz erloſchen iſt, wo aus dieſem Grunde die Zahl der ſieben Miſſionen auf zwei heruntergebracht worden iſt; einige ſagen ſelbſt, daß es Niemanden mehr als blos Vorſteher gebe; man geſtand auch, daß in der neuen Provinz, die fruchtbarer und von jeher bevölkerter iſt, es keine einzige Miſſion giebt, wo die Zahl der Geburten den Sterbefällen die Wage hielte.

Dem größern Theil der Schiffsmannſchaft war erlaubt worden, den Tag auf dem Lande zuzubringen, wo ſich die meiſten mit den Pferden der Reiter verſehen hatten; drei fremde Matroſen kamen nicht zurück.

Den ganzen Tag brachte ich an Bord zu, wohin der Commandant Arguello, ſo wie die beiden Officiere und ſpäter der Pater Ramon kamen, mit dem ich unſre Geſchäfte für dieſes Stilleliegen beendigte.

Den 12. ward die Einnahme des Waſſers und Holzes und die Ueberlieferung der Gegenſtände, die ich in dieſem Lande laſſen mußte, vollendet. Die Schwierigkeit, mehrere unſrer Artikel anderswo anzubringen, und die Hülfsquellen, die es zur Verſorgung mit Lebensmitteln darbietet, hatten mich entſchieden, hierher zurückzukehren, und bei unſerm nächſten Stilleliegen ſollten wir die Bezahlung erhalten, die

man uns nach Abrechnung des Werthes der Lebensmittel und Fiſchotterfelle, die man uns gegeben, noch ſchuldig ſeyn würde. Don Louis und der Pater Ramon verſprachen mir, alle Fiſchotterfälle aufzuheben, welche ſie von ihrer Seite an ſich bringen könnten.

Ich ging zur Miſſion, dem Vorſteher meinen Abſchiedsbeſuch abzuſtatten, welcher mir eine Schuldverſchreibung ausſtellen wollte, die ich nicht von ihm verlangte.

Der fremde Matroſe, der noch übrig war, deſertirte von dem Boote, welches abgeſendet war, um jene Herren ans Land zu ſetzen. Noch betrübter war, daß mehrere unſrer Leute ſeit unſerm Stilleliegen in dieſem ſo geſunden Lande, wo ihnen die beſten Nahrungsmittel in Ueberfluß gereicht worden waren, von Leibſchmerzen befallen worden waren.

Nach Preſidio begab ich mich den 13., um von den Officieren Abſchied zu nehmen und mit Don Louis unſre Sachen in Ordnung zu bringen. Um halb drei Uhr fingen wir an zu ſegeln, um uns am Eingang des Hafens vor Anker zu legen. In dieſem ſchönen Becken fanden wir das Waſſer nicht unter zwölf Klaftern tief und ſechzehn in einer tauſend Schritte geringern Entfernung von der ſüdlichen Spitze der Inſel Los Angeles, die einen großen Theil ſeiner Breite einnimmt; wir hatten bei zwei wenig erhabenen Felſen, die in der Richtung des engen Einganges des Hafens liegen, den Strom noch reißender. Wir kamen an die Oeffnung einer geräumigen Bucht, wo Don Louis uns verſicherte, daß man dort keinen Grund finde. Von dieſer Stelle aus lernten wir in Nordweſten den Durchgang zwiſchen dem feſten Lande und der Inſel Los Angeles kennen, der hier einen Ankergrund hat,

wo der Racoon im Jahr 1815 kalfatert worden war. Dieſe Corvette, auf der der Capitain Broughton, einer der ausgezeichneteſten Gehülfen des unermüdlichen Vancouvers, war von Columbia gekommen, indem er immer hatte Waſſer auspumpen laſſen müſſen, in Folge eines beim Auslaufen erhaltenen Lecks. Indem wir uns dem Ankergrunde näherten, mußten wir uns vor einem Felſen in der Tiefe, der nicht ganz tauſend Schritte von der ſüdlichen Küſte in der mit dem nördlichen Winkel von Preſidio ſchnurgerechten Linie liegt, und vor einem andern Felſen hüten, der zum Theil weiß iſt und die Geſtalt eines Blockes hat und der weſtlichen Spitze der Inſel Los Angeles querüber liegt. Um 5 Uhr ankerten wir in der kleinen Bucht von Preſidio oder Caſtillo, ſechs Klaftern tief auf einem Grunde von ziemlich leichtem Sande. Um 8 Uhr nahmen die Officiere von uns Abſchied; ein Boot brachte ſie ans Land.

Während unſers Stilleliegens bereiteten wir einige Tonnen Eingeſalzenes, welches als ein Verſuch ziemlich gut von Statten ging.

In den neun Tagen, die es dauerte, wechſelte der Barometer nur von 27 Zoll 9 Linien zu 28 Zoll. Der Thermometer von 12 Grad 5 Minuten bis zu 15 Grad am Tage, fiel des Nachts bis zu 10 Grad. Das Wetter war beſtändig ſchön, außer dem Nebel in der Morgenzeit und manchmal während des größten Theiles des Tages. Nach Mittage wehte immer der Wind von Weſten und Nordweſten, und war am häufigſten angenehm friſch. Wenn der Wind ſtark war, erhob er ſich vom Morgen an, und dauerte bis in die Nacht; allmählig legte er ſich, und die Morgenſtunden waren im Allgemeinen von Windſtille begleitet.

IV.

Ankunft in Nutka; Nachrichten über Macouina, das Oberhaupt der Wilden jener Gegend und über ſie ſelbſt.

Um 5 Uhr des Morgens, den 14., ſegelten wir aus der kleinen Bucht Preſidios de San-Francisco, indem die Ebbe uns begünſtigte, da wir gegen den Weſtwind abſtoßen mußten. Indem wir unter dem Fort vorüberfuhren, gab es eine gleiche Anzahl Kanonenſchüſſe zurück, als mit welcher wir den Commandanten Arguello von Hyerba-Buena begrüßt. Erſt nachdem wir die äußerſten Spitzen umſchifft, konnten wir die viereckigen Segel aufziehen, weil Sandbänke da ſind, die man auf mehreren Stellen an den beiden Küſten ſieht, und wahrſcheinlich durch die Heftigkeit der Strömung verurſacht worden ſind. Die ſüdweſtliche Spitze, Amigal genannt, iſt wegen eines durchbrochenen Steines merkwürdig, der einen gegen Norden offenen Bogen bildet. Um halb drei Uhr hielt ich mich am Lande hin, um von den Farellonen Kenntniß zu nehmen, die wir bei unſrer Ankunft geſehen. Allein der Nebel erlaubte nicht, die Felſen zu entdecken; aber um halb fünf Uhr bemerkte man am Steuerbord in einer kleinen Entfernung das Land gegen Norden und Süden des Einganges.

Der Weſtwind war am 17. gemäßigter, und erlaubte uns, unſre Richtung geradeswegs nach Nutka, dem Orte unſrer Beſtimmung, zu nehmen. Ohngeachtet wir das Land im Geſichte hatten, ſahen wir doch keine Vögel. Die folgende Nacht hörte man einige, und am Tage fing man einen Haifiſch. Wir hatten eine lange Windſtille, auf welche ſo widrige Wechſelungen folgten, daß wir nach 9 Tagen, die wir auf der See waren, noch nicht mehr als 50 Stunden gewonnen.

Die vier folgenden Tage kamen wir vorwärts, da aus dem Nord-Südwind geworden.

Unter dem 45. nördlichen und dem 132. weſtlichen Grade wehte ein ſehr kalter Nordwind mit vielem Regen und Sturm. Den folgenden Tag ward der Wind gemäßigter, und das Wetter heiter. Man ſah viele Vögel, von denen einige von ſolchen Arten, die ſich nicht weit von dem Lande entfernen, und wir waren 80 Stunden davon; ſie waren durch das Unwetter verſchlagen worden.

Am Morgen des 31. trafen wir ein Schiff, welches Bewegungen machte, ſich uns zu nähern, aber als wir uns wendeten, um ihm zu begegnen, ſo richtete es ſeinen Lauf nach Südweſten, wohin ſein anfänglicher Lauf geweſen. Es war ein Dreimaſter von 250 bis 300 Tonnen.

Wir hatten den 1. September bei Annäherung an die Küſte durch einen dichten Nebel, der beſtändig die Sonne bedeckte, Schwierigkeiten. Mittags hielt ich mich weſtlich des point aux brisans. Um 10 Uhr bekamen wir die Küſte Americas zu Geſicht und entdeckten das Land einige Stunden weſtlichder Einfahrt von Nutka. Um 6 Uhr entdeckten wir alles Land von point aux brisans, welches Oe. blieb, bis N. N. W.

Die Küſte, die den Eingang im Oſten begrenzt, iſt erhaben; die weſtliche Spitze iſt minder hoch; die des Briſans iſt ſehr niedrig, und man würde ſie ohne die Bäume, die ſie bedecken, nicht weit ſehen. Das Innere iſt bergig und ganz mit Wald bewachſen, einige kahle Hügel ausgenommen, deren pyramidenförmige Gipfel ſich über der Bucht ſehen laſſen. Da die Umſtände nicht erlaubten, in den Eingang des Durchganges zu fahren, ſo lavirten wir die ganze Nacht

Vor Tagesanbruch den 12. machte ich Bewegungen, mich mit Weſt und Nordweſt Nutka zu nähern; aber auf ſie folgten Windſtille und Nebel, die die Verzögerungen, die wir erfahren, noch verlängerten. In der Morgenſtunde ſahen wir mehrere Kähne. Davon kamen zwei an Bord, von denen das eine mit zwei, das andere mit fünf Indianern bemannt. Sie fingen an, uns mit ihrem Geſchrei: Wacoch! wacoch! *) zu betäuben, welches ſie jeden Augenblick wiederholten. Sie näherten ſich nur mit Mißtrauen, und wollten niemals an Bord ſteigen. Wir erfuhren von ihnen, daß Macouina noch exiſtire; ſie nöthigten uns ſehr, einzulaufen, indem ſie uns verſicherten, daß wir eine große Menge von Fiſchotterfellen finden würden; eine der Piroguen brachte uns zwei davon, die wir uns erhandelten.

Nach Mittage machte mir der obgleich ſchwache Wind Hoffnung, einlaufen zu können; in dieſer Abſicht brauchte ich alle Segel, indem ich mich dreitauſend Schritte von der Küſte wegen der auf die Charte getragenen Klippen hielt; doch ſahen wir keine, einige Brandungen am Lande ausgenommen. Um drei Uhr ward der Wind ſtärker, indem er einen dichten Nebel vor ſich hertrieb, welcher das Land bedeckte; da ich unter ſolchen Umſtänden nicht in den Eingang einlaufen konnte, ſo ankerte ich an der Küſte nördlich von der Spitze der Brandungen.

Nachdem ſich den 5. nach zwölf Stunden Weſtwind der Nebel zerſtreut hatte, ſo befanden wir uns nach Sonnenhöhe und Peilen der Küſte auf der günſtigſten Stelle, den Ein-

*) Wacoch, Freund, iſt der Bewillkommnungsausdruck bei den daſigen Indianern.

gang zu ſuchen. Ob wir gleich drei- bis viertauſend Schritte nahe an der Küſte hinſegelten, ſo konnten wir doch nur dann erſt den Eingang in den Hafen unterſcheiden, als wir ihm querüber und im Angeſichte der Spitze der Brandungen waren. Wenn man von Weſten kommt, treten die Länder zurück, und bieten kein Relief dar, wenn man nicht ſie ſehr nahe daran iſt, wegen der gleichmäßig einförmigen Farbe des Laubes der Wälder.

Auf dieſer Stelle verſchaffen die zerſtreuten Bäume auf der Weſtſpitze die beſte Kenntniß des Eingangs, da ihre kleine Anzahl auf dieſem Theile mit dem ununterbrochenen dichten Walde contraſtirt, der auf der andern Küſte ſteht.

Um 5 Uhr fuhren wir in den Durchgang. Sobald wir hinein waren, fiel der ſchon ſchwache Wind gänzlich, und nur durch Hülfe der Böte gewannen wir die kleine Bucht von Amis, wo wir um 6 Uhr auf zehn Klafter tiefem ſchwammigen und unſcheligen Grunde ankerten. Die Nacht hielten die Officiere die Quartierwache wie auf hoher See mit einem Steuermann und vier Leuten, die hinten und vorn Schildwache ſtanden; die Vorkehrungen gegen das Entern wurden getroffen, die Kanonen geladen und ein Theil der Waffen auf dem Verdecke zurechte gelegt.

Den 6. las man verſchiedene Gegenſtände aus, die man zum Tauſch mit den Eingebornen für brauchbar hielt. Dieſe kamen in großer Zahl und blieben in ihren Piroguen lange Zeit fern vom Bord. Der Handel fing mit dem Eintauſch einiger ziemlich ſchönen Fiſchotterfelle an; auch verſahen wir uns mit einer Anzahl ſehr ſchöner Lachſe und einigen andern Fiſchen. Da die Jahreszeit ſchon ſehr vorgerückt war, ſo

hatten die Wilden das Dorf beinahe ganz verlaſſen. Ihr großes Haupt Macouina und der größte Theil der Indianer war ſchon in Taches, ſeiner Winterreſidenz. Die Eingebornen ſchienen des Nachts Schaarrunde zu halten.

Macouina kam den 7. von Taches, und blieb einige Zeit fern vom Bord in einer kleinen mit Lachſen beladenen Pirogue; keine Zurüſtung kündigte die Gegenwart dieſer großen Perſon an. Aber da einer der Eingebornen mich ihn kennen gelehrt, ſo lud ich ihn ein, an Bord zu kommen. Er ſtieg für ſein Alter ſehr behende herauf und reichte mir ſogleich die Hand mit einer mit Zutrauen und Würde vermiſchten Gebärde. Ich empfing ihn, ſo gut ich immer konnte, ließ ihm ein Mahl vorſetzen, das er ſich gut ſchmecken ließ, und reichte ihm ein Geſchenk, das er mit eben demſelben Wohlgefallen annahm. Ohngeachtet ſeines Incognitos ließ ich ihn mit ſieben Kanonenſchüſſen begrüßen, eine Ehrenbezeugung, die ihm ſehr zu ſchmeicheln ſchien, aber machte, daß er ſich die Ohren zuhalten mußte.

Bei ſeiner Ankunft hatte mir Macouina ein Geſchenk mit den Lachſen gemacht, die in ſeiner Pirogue waren. Nachdem er mein Geſchenk empfangen, reichte er mir drei kleine Fiſchotterfelle dar, die ich auch als ein Geſchenk annahm; aber er forderte hernach von mir die Bezahlung dafür. Um drei Uhr verließ er uns nach vielen Verſprechungen und Betheurungen ſeiner Freundſchaft; er machte uns Hoffnung, ihn in Kurzem wieder zu ſehen, und die Zufriedenheit, die er über die von uns empfangene gute Aufnahme bezeigte, ließ uns nicht daran zweifeln. Ein Unterchef, Namens Noak, den wir ſchon kennen gelernt hatten, hatte eben ſo unſre Freigar-

digkeit erfahern, weil er uns als Dolmetſcher nützlich war, da er ſich vermöge einiger Engliſcher Worte, die er durch Zeichen, die er mit vielem Scharfſinn anwandte, unterſtützte, verſtändlich zu machen wußte. Wir fanden, daß wir auch einen herrlichen Dolmetſcher an Eſſautier, einem Steuermanne, hatten, der die nämlichen Talente in einem wunderbaren Grade beſaß.

Kurz nach Macouinas Abreiſe kam eine Pirogue von Clayoquot, einem Diſtricte der Herrſchaft Wiçananichs, eines mächtigen Oberhauptes, von dem Vancouver ſpricht, an Bord. Die Indianer, die ſie beſtiegen hatten, waren mit weißen Decken oder Mänteln von blauem Tuche bekleidet; ſie hatten drei oder vier Flinten, die in gutem Zuſtande waren, und ſchienen denen von Nutka an Thätigkeit, Stärke und Einſicht überlegen. Auch waren ſie weniger ſchmutzig. Nach dem, was wir von ihren Worten und Gebärden verſtehen konnten, luden ſie uns ein, zu ihnen zu kommen, und erboten ſich, dem Schiffe den Weg zu zeigen.

Die Gegenwart des Schiffes in der Amis-Bucht hatte ſeine Bewohner vermehrt, und die Zurückkehr des Oberhauptes, der mir während des übrigen Theiles unſres daſigen Aufenthaltes hier zu bleiben verſprochen, machte ſie noch beträchtlicher. Obgleich nichts in ihrem Betragen die Sicherheit vernichtete, die mir ihre augenſcheinliche Schwäche einflößte, ſo fügte ich doch zu den Vertheidigungsmaßregeln, die ſchon im Leben waren, noch einige andre Anſtalten hinzu, die ich für wirkſam hielt, einen Ueberfall zurückzuſchlagen, die einzige Art gefährlichen Angriffs von Seiten dieſer Völker, und diejenige, die ſie immer gegen die Fahrzeuge brauchen. Dieſe Anſtalten ſollten dann angewendet werden, wenn Kriegspiro-

guen erſchienen, oder die Eingebornen ſich in großer Anzahl zeigten und einigen Verdacht erregten.

Der ganze Tag des 8. war für die Arbeiten verloren, die man nicht unter Zelten verrichten kann, wegen des Regens, der ohne Aufhören herabſtürzte. Ein ſtarker Südwind machte die See ſtürmiſch. Ueberall brach ſie ſich heftig, ſelbſt in der Bucht, und die Wogen ſchlugen wüthig und ſchrecklich brauſend an das Schiff.

Macouina kam den 9. um 7 Uhr an Bord. Statt der Zurüſtung, von der wir glaubten, daß wir ihn umgeben ſehen würden, hatte er nur bei ſich Noak, zwei andre Perſonen, die wir ſchon gut empfangen hatten und welche unſre Leute ſeine Miniſter zu nennen pflegten, und zwei ſeiner Kinder, von dem das eine ſein älteſter Sohn Macoula, der mir nicht die Thätigkeit und Einſicht ſeines Vaters zu haben ſchien. Sie brachten den ganzen Tag an Bord zu, indem ſie viel von unſern Lebensmitteln verzehrten. Ich machte Macouina und ſeinen Söhnen mehrere Geſchenke; unter andern gab ich ihnen zwei 6 Zoll lange Kanonen aus Kupfer, die ihm nicht weniger gefielen, als bei uns Kindern, und einige Seeohren, die er wünſchte: aber er ſchoß die ſchönſten dieſer Muſcheln, von denen man ihm die Wahl frei geſtellt, aus, und ſchien nur die Perlenmutter hoch zu achten.

Auch kam eine große Anzahl Piroguen. Viele Eingeborne ſuchten an Bord zu ſteigen; aber in Folge deſſen, was mir der Dolmetſcher von ihrer Neigung zum Stehlen geſagt, ließ ich das Garn gegen das Entern aufſpannen, um uns vor ihrer Raubgierde ſicher zu ſtellen. Da dieſe Bewegung Macouinan Furcht eingeflößt, ſo ließ ich auf ſeine Forderung

das Garn auf die linke Seite des Schiffes bringen, um ihn wieder zu beruhigen. Dann hielt er an ſeine Unterthanen eine feurige Rede über die Aufführung, die ſie gegen uns beobachten ſollten. Sein Ton des Anſehens und ſeine Haltung machten einen mächtigen Eindruck. Wir tauſchten drei ziemlich mittelmäßige Fiſchotterfelle ein; aber die Decken, die wir hergeführt hatten, wurden zu klein und von einer ſchlechten Beſchaffenheit gefunden.

Ich begab mich mit Macouina ins Dorf, wo nur noch fünf oder ſechs bewohnbare Hütten ſtanden; den andern hatte man nichts als die Wände gelaſſen; die Bretter, die ſie bedeckten, hatte man ins Innere gebracht, damit ſie den Winterwohnungen dienten, ſo wie es der Gebrauch aller Indianer der Nordweſtküſte iſt; die Bretter, die noch da waren, waren drei bis vier Fuß breit. Das merkwürdigſte Haus war das des Oberhauptes, von dem nur noch der Rahmen übrig war. Der Baum, welcher den Gibelbalken des Daches bildete, war 76 Fuß lang; er ward von zwei ungeheuer großen Pfeilern getragen, in die an den innern Seiten rieſenhafte Figuren von den häßlichſten Formen gegraben waren.

Man kann ſich keine Idee von der Unſauberkeit und dem Geſtanke machen, die in den Hütten und außerhalb derſelben herrſcht.

Ich ſah die Bauſtelle, wo Meares ſeine Goelette und ſein Haus erbaut. Noak erzählte mir den Untergang Canicums, der durch Martines getödtet worden war, dem er ſchimpfliche Vorwürfe gemacht, indem er ihn wegen der Plünderung einer Hütte durch ſeine Leute einen Räuber nannte. Wenn man dieſen Officier ausnimmt, ſprechen die Eingebor-

nen von den Spaniern vortheilhaft; ſie haben mehrere Ausdrücke von ihrer Sprache angenommen.

Da eine große Pirogue des Wicananich dem Bord gegenüber gekommen war, ſo ſchien Macouina über deſſen Gegenwart in ſeinem Hafen auf das Aeußerſte ergrimmt, und hielt an ſie eine giftige Anrede über dieſen Gegenſtand; aber als er ſie beendiget, ſah ich ihn heimlich über die erkünſtelte Rolle lachen, die er geſpielt; wie viele Vornehme in allen Ländern machen es eben ſo! Nach dem Mittagsmahle ging ich zum Platze, wo man Waſſer einnimmt, welcher auf der Nordſpitze liegt. Er befindet ſich in einem Kreek,*) von den Spaniern Calleta de Santa-Cruz genannt, der auch eben ſo bequem zum Einnehmen des Holzes iſt.

Als ich zurückkehrte, trat ich in eine Hütte, von der es ſich fand, daß ſie die Hütte Omactéachloas, des Sohnes Canicums, der durch Meares ſo berühmt geworden war; ſein Aufenthaltsort war in elendem Zuſtande, klein und zur Hälfte des Daches entblößt, aber ein wenig minder ſchmutzig, als die andern.

Er fand ſich nicht dort, aber ich ſah ſeine beiden Frauen, von denen die eine einäugig und ſehr ſchwatzhaft war, und ein wenig Engliſch ſprach. Sie bat mich, auf den Kopf ihres Kindes zu ſpucken, das dort Schmerz hatte. Dieſe Frau war ſehr eifrig und eilig, mich wiſſen zu laſſen, daß ihr Gemahl der erſte Chef nach Macouina, und daß die Chefs allein zwei Gattinnen haben dürften; Eintracht ſchien in dieſem Haushalte zu herrſchen. Ein andres ältres Weib brachte bei Portarieux buhleriſche Neckereien an, ſagte ihm viele Ar-

*) Kleine Bucht.

tigkeiten über ſeine Geſtalt und griff ihm mit der Hand unter das Kinn. Dieſe unverſehens gemachte Gunſtbezeugung ward auf eine wenig artige Weiſe aufgenommen. Wir erfuhren in der Folge, daß dieſe Frau, von der ich geglaubt, daß ſie ein Mitglied der Familie des Chefs, zu den letzten Ständen des Stammes gehöre. Ich gab ihnen Schaumünzen, die ſie ſogleich als Ohrgehänge gebrauchten.

In einer andern Hütte ſahen wir ein eingewickeltes und wie eine Tabacksſtange zuſammengepreßtes Kind; ſeine Stirn und Naſe waren zuſammengedrückt, und ſeine Backen aufeine ſolche Art gepreßt, um zu machen, daß ſiezurücktreten ſollten.

Abends kam Omactéochloa mit ſeiner ganzen Familie an das Schiff. Ich ließ ihnen Zwieback und Zuckerſyrup vorſetzen, gab dem Oberhaupt eine Axt und ſeinen Frauen Spiegeln; unmöglich war's, ſie an Bord ſteigen zu laſſen.

Ein Theil der Eingebornen, die das Dorf noch beſetzten, räumten es am Morgen des 10., und reiſten nach Taches ab. Dieſe Verſetzung des Wohnortes wird vermöge der Piroguen, mit denen jede Familie verſehen iſt, leicht bewerkſtelligt. In kürzerer Zeit, als ein reiſender Europäer, ſeine Reiſeſachen einpackt, bricht der Indianer ſeine Hütte ab, bringt die Bretter, die ſie bedecken, in die Fahrzeuge, ſo wie auch die drei oder vier Kaſten, die ſeine Reichthümer, den gedörrten Fiſch, aus dem ſeine Lebensmittel beſtehen, enthalten, und die andern Gefäße, die ſeinen Wallfiſchthran und die Fiſch- und Jagdwerkzeuge in ſich faſſen; und ſchifft ſich mit ſeiner Frau, ſeinen Kindern und ſeinem Hunde ein. Denſelben Tag richtet er ſich in ſeiner neuen Wohnung ein, die zehn oder zwölf Meilen von der entfernt iſt, die er am Morgen verlaſſen.

Man wählt für dieſe Familienreiſen ruhiges und trocknes Wetter. Wenn ſie ſich durch die Arme des Meers, die von der Bucht von Amis nach Taches führen, in das Innere begeben, ſo macht man von Brettern ein plattes Dach, das ſie verbindet, und die leichten Sachen und die Menſchen aufnimmt, die zum Rudern der Kähne nicht nöthig ſind.

Da die Indianer die Pfoſten ihrer Wohnung, die ſie verlaſſen, auf der Stelle laſſen, ſo ſind ſie eben ſo geſchwind in Wiederaufbauung, als in Abbrechung derſelben; übrigens errichten ſie gezimmerte Häuſer nur in den Sommer- und Winterdörfern, und dieſe letztern unterſcheiden ſich von den erſtern nur durch ihre Lage im Innern der Länder, und nicht durch ihre Bauart. Wenn ſie ſich in der ſchönen Jahreszeit von ihren Flecken zu Fiſchfang und Tauſchhandel mit andern Stämmen entfernen, ſo brauchen ſie zum Baue ihrer bloß eine Zeitlang währenden Wohnungen nur Baumrinden und Zweige. Die fernen Streifereien ſind bei den Indianern des Südens der Nordweſtküſte weniger häufig, als bei denen des Nordens.

Macouina kam um 6 Uhr des 10., von ſeinem Sohne und Omacteachla begleitet; er machte mir ein Geſchenk mit zwei ziemlich ſchönen Fellen, die aber ſchon getragen waren. Man ſetzte ihm Fiſch und Zuckerſyrup vor, was ihn aber nicht verhinderte, um 9 Uhr auch Theil an unſerm Frühſtücke zu nehmen. Er hielt bei Tiſche ein langes Geſpräch, das für uns durchaus verloren war, da der Dolmetſcher nicht zugegen. So viel verſtand ich nur, daß wir der Gegenſtand deſſelben waren; und der Ton ließ uns glauben, daß er gegen

uns günſtige Geſinnungen hege. Noak kam am Ende des Frühſtückes an, nach welchem ich Macouina ein Gegengeſchenk machte; er ſchien mit dem meinigen nur mittelmäßig zufrieden zu ſeyn, da ſich in ihm kein gewebtes Zeug befand, ob es gleich ziemlich viel werth war, und kurz darauf forderte er von mir Tuch. Da ich wußte, daß man bei jedem Beſuche mit Schenken wieder von vorn anfangen müſſe, ſo verſuchte ich, es bis auf ſeine nächſte Zurückkehr zu verſchieben; aber er ließ mich wiſſen, daß er nicht darauf rechne, wiederzukommen.

Ich gab ihm zwei Ellen weißes Tuch; er forderte hierauf auch welches für ſeinen Sohn, dem eine gleiche Menge zugeſtellt wurde. Dann forderte er Kugeln, und gab vor, daß ſein Sohn an meiner Freigebigkeit Theil haben müſſe, wie er ſelbſt, da er Eigenthümer von einem der Felle geweſen. Indeſſen war er nicht zufrieden, Pulver, Blei, Caffee, Reiß u. ſ. w. unentgeltlich erhalten zu haben, und preßte mir durch ſeine Zudringlichkeiten auch eine Flaſche Branntwein ab, die ich ihm gab, um ſeiner los zu werden. Kurz Macouina zeigte ſich bei dieſem Beſuch bettleriſch, unverſchämt und unerſättlich, ſo wie ihn Vancouver beſchreibt, und nicht als einen großmüthigen Fürſten, den Meares hat aus ihm machen wollen. Ich war ſehr geneigt, dieſem bettelnden Potentaten lieber den Abſchied zu geben, als ſeinen zudringlichen Forderungen nachzugeben; aber die Hoffnung, im nächſten Jahre von ihm Vortheil zu ziehen, beſtimmte mich, ihn mit uns zufrieden zu entlaſſen. Endlich reiſete er nach Taches ab, nachdem er mir hatte verſprechen laſſen, zurückzukehren, und ſich für verbunden zu halten, ſeine Pelzwerke für mich

aufzubewahren, indem er mir oft zurief: „Wacoch! wacoch!“

Sogleich nach ſeiner Abreiſe ging ich an die äußere Küſte, um die Höhe der Sonne zu meſſen. Hierauf begab ich mich mit dem Zimmermann längs dem ebenen ſandigen Strande hin, um Spieren zu ſuchen. Die Schwierigkeit war, Bäume von hinlänglich ſchwachem Umfange zu finden. Da ich einem Fußſteig gefolgt, der ſich etwas vom Meere entfernte, ſo befand ich mich plötzlich am Ufer einer Lagune mit ſüßem Waſſer, die in mehrere Arme getheilt und überall mit niedrigem Gehölz verſehen war, das grünende Dickichte bildete. Dem wilden Weinſtock begegnet man dort bei jedem Schritte, ſo wie auch einer ſchönen Staude, die Beere von einem angenehmen ſäuerlichen Geſchmacke trägt, von denen die Eingebornen jenes Landes ſehr viel verzehren. Da ich hierauf den Fußſteig verlaſſen hatte, um das ebene ſandige Ufer wieder zu gewinnen, befand ich mich von einem dichten Gehölze umfangen. Ich kam endlich an eine kleine Spitze, die mit Felſen eingefaßt, und tauſend Schritte von der des Eingangs war. Bis hierher hatten wir nur Fichten gehabt, wir fanden hier Tannen, die für uns keinen andern Fehler hatten, als daß ſie zu ſtark waren. Indeſſen entdeckten wir einige, die uns zuſagten.

Als ich an Bord zurückgekehrt, befragte ich Noak über die Pelzwerke, und die Fahrzeuge, die damit Handel treiben. Er ſagte mir, daß ehemals die Engländer ein Haus gehabt, von dem er mir die Bauſtelle anzeigte; daß die Spanier ein andres weit größeres inne gehabt, aber daß beide verlaſſen worden. Er fügte hinzu, indem er dreimal die Finger der beiden Hände zeigte, daß es dreißig Monate geweſen, daß ein

Engliſches Fahrzeug, deſſen Capitän ein hölzernes Bein gehabt, in die Bucht gekommen, und daß er nur drei Tage geblieben; vor mir ſeien ſeit der Räumung der Engländer und Spanier in die Bucht nur zwei Fahrzeuge eingelaufen, ein Engliſches und ein Americaniſches; ſie hätten in Mawina vor Anker gelegen; ſeine Landsleute ſchickten hauptſächlich und ſeit langer Zeit ihre Pelzwerke nach Naspaté (an dem äußerſten weſtlichen Ende der Inſel), wo man ſie gegen ſchönere Decken, als die unſrigen, vertauſche. Er ſagte mir auch, daß die Jagd ſechs Monate daure, daß ſie ſeit zweien geendigt, und in vieren wieder ihren Anfang nehmen werde, und verſicherte mir, daß man die Felle nicht für mich aufheben werde, wenn man nicht die Gewißheit hätte, daß ich ſie holte; was ich ihm von neuem betheuerte. Andre Nachrichten haben die meiſten Behauptungen Noaks über die Fiſchotterjagd und den gegenwärtigen Zuſtand der Verbindungen der Schiffer mit dieſen Völkern beſtätigt.

Wir verſahen uns mit zwei Dammhirſchen und herrlichem Fiſch, indem wir Dinge vertauſchten, die in Frankreich keinen Franken werth ſind. Wir hatten auch ſehr gute Morellen, die man in Bourbon und Maurice unter dem Namen Brédes ſo achtet. Macouina hatte ſie mir zugewieſen, indem er zu verſtehen gab, daß ſie von den Spaniern ſehr geſucht würden. Außer den gewöhnlichen Arbeiten, die Waſſer und Holz erfordern, ſchickte ich die Zimmerleute ab, um Bäume zu Spieren zu fällen.

Mit Noak ging ich den 12., um die weſtliche Küſte der Bai kennen zu lernen, die ich acht bis neun tauſend Schritt nördlich hinanſtieg, nahe bei Mawina. Tauſend Schritte von

der kleinen Bucht von Amis findet ſich eine andre noch kleinere, die einen herrlichen Ankergrund von über drei Klaftern tiefem Waſſer zur Ebbezeit und einen gänzlich eingeſchloſſenen Werft darbietet. Die Eingebornen, welche allen Puncten der Küſte, mögen ſie auch noch ſo wenig merkwürdig ſeyn, Namen geben, nennen dieſe kleine Bucht die von Outza.

Von dieſem Puncte aus bildet die Küſte gegen Norden den weſtlichen Rand eines Canals, der eine Meile lang, und tauſend Schritte breit, und im Oſten von einer Kette mit drei von Holz bewachſenen Inſelchen eingeſchloſſen iſt, welche Hinaſohous heißen. Der größten nördlichen Spitze, die in der Mitte iſt, querüber, begegnet man an der Küſte einen Keſſel in Geſtalt eines Trichters, deſſen ſteilen Ufer, die aus dichten Felſenmauern beſtehen, von oben nach unten zu größer werden; hier werden ſie durch eine 7 Klaftern breite und 20 Klaftern lange Oeffnung getrennt, die zur Verbindung mit einem ſchönen See dient, der mehrere tauſend Schritte in das Innere des Landes bringt. Zur Zeit der Bewegungen der Ebbe und Fluth wird dieſer Durchgang eine Schleuſe, in die ſich die Gewäſſer reißend und brüllend ſtürzen. Damals war die ſtärkſte Fluth. Sowohl durch die reißende Schnelle und das Brüllen der Gewäſſer, als auch Noaks Worte darauf vorbereitet, gingen wir zu rechter Zeit aus dem Strich des Stromes, und ſtießen auf der rechten Seite des Fahrzeuges an einer Stelle, wo er wenig Gewalt hatte, ans Land. Ohne Mühe erreichten wir den Gipfel der Küſte, der 40 Fuß hoch iſt, indem wir von einem dichten Bette von ſchönem Mooſe, womit ſie bedeckt iſt, begünſtigt wurden, das troß ihrer Steilheit die Abdachung erſteigbar macht. Als wir

auf der Rückſeite angekommen waren, ſahen wir zu unſern Füßen ein herrliches Waſſerbecken, das glatt wie Glas war, und bald ſeine Arme zwiſchen grünende von rieſenhaft ragenden Bäumen bekränzte Hügel ausbreitete, und bald durch ſteile Ufer, deren nackte Seiten ſich ſenkrecht erhoben, begrenzt war. Dieſes Gemälde der wilden und ſchweigenden Natur ward nur durch einige Lachſe, die ſich auf der Oberfläche des Waſſers herumtrieben, und durch einen Adler, der darüber ſchwebte, belebt. Lebhaft bedauerte ich, daß ich dieſes kleine Mittelmeer nicht unterſuchen konnte, und die Umſtände erlaubten mir auch in der Folge nicht, dieſen Wunſch zu befriedigen. Als wir zurückkehrten, begegneten wir mehreren Piroguen der Eingebornen, von denen wir nichts als Bezeugungen von Wohlwollen empfingen.

Die Fiſcher kamen den 13. nur ſpät; aber gegen 11 Uhr langten ſie von draußen in großer Anzahl an, und wir waren den übrigen Theil des Tages von Piroguen umgeben: unter andern von Clayoquot kam auch eine, auf der ein Chef von einiger Wichtigkeit ſich befand, der mit einem Mantel bekleidet war, der aus zwei Fiſchotterfellen beſtand, wegen welcher er mit uns in Unterhandlung treten wollte. Er ward an Bord gelaſſen, und mit Zwieback und Zuckerſyrup bewirthet. Seine Landsleute überbot er an Langwierigkeit, mit der er den Handel betrieb, den er zu wiederholten Malen ſchloß und brach. Nachdem er die Talente Eyſſautiers, unſres Hauptagenten in dieſer Art von Handelsgeſchäften, die überdieß eine durchaus erprobte Geduld erfordert, zu Schanden gemacht, ſo verſchwand er und fiel in großen Verdacht, daß er aus der Kiſte das eiſerne Steuerruder des großen Bootes

ſahen wir zu unſern
glatt wie Glas war,
von rieſenhaft ragen-
te, und bald durch ſteile
erhoben, begrenzt war.
enden Natur ward nur
Oberfläche des Waſſers
der darüber ſchwebte,
ieſes kleine Mittelmeer
nde erlaubten mir auch
friedigen. Als wir zu-
Piroguen der Eingebor-
ungen von Wohlwollen

ſpät; aber gegen 11
Anzahl an, und wir
on Piroguen umgeben:
eine, auf der ein Chef
mit einem Mantel be-
en beſtand, wegen wel-
reten wollte. Er ward
und Zuckerſyrup bewir-
an Langwierigkeit, mit
wiederholten Malen ſchloß
nte Eyſſautiers, unſres
delsgeſchäften, die über-
erfordert, zu Schanden
n großen Verdacht, daß
uber des großen Bootes

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

CIHM/ICMH
Microfiche
Series.

CIHM/ICMH
Collection de
microfiches.

Canadian Institute for Historical Microreproductions / Institut canadien de microreproductions historiques

© 1983

entwendet habe. Bald kam er wieder, aber ohne ſeinen Mantel, und betheuerte ſeine Unſchuld mit der Zuverſicht eines gedingten Zeugen; da es keinen Beweis gab, der gegen ihn zeugen konnte, ſo mußte man ihm aufs Wort glauben; aber ich trieb ihn vom Bord wegen Mangel an Treue, die Verträge zu halten. Dieſer Mann war beſſer gewachſen und ſtärker, als die Nutkadianer; ſeine Phyſiognomie kündigte mehr Lebhaftigkeit, Einſicht und Verſchlagenheit an.

Am Abend erreichte ich nicht ohne Mühe die Höhe der beiden Inſelchen, die die kleine Bucht von Amis in Südweſten einſchließen; zur Zeit der Ebbe ſind ſie verbunden. Sie ſind aus über einander gehäuften Felſen gebildet, die ſeit Kurzem durch ein Erdbeben erſchüttert zu ſeyn ſchienen. Als die Spanier Nutka in Beſitz genommen hatten, hatten ſie auf dem äußerſten Felſen, dem ſie den Namen San-Miguel gegeben, eine Batterie errichtet.

Einige Familien kamen den 14. zurück, um die Bucht zu bewohnen, und zwei Hütten wurden ſeit 6 Uhr des Morgens wieder aufgebaut. Die Piroguen umgaben uns in großer Anzahl, aber es kamen nicht mehr Felle, als den Tag vorher; unſer Markt war ſehr gut mit Fiſchen verſehen; wir bekamen unter andern für zwei Meſſer, die 15 Centimen werth waren, drei herrliche Schollen, die zuſammen 40 Kilogramme wogen.

Unter den Frauen, die den Bord entlang kamen, bemerkte man zwei Mädchen, die ziemlich hübſch, und weniger ſchmutzig, als die andern, waren. Ein Matroſe, der einer von ihnen Anträge gemacht hatte, ward von ihrer Mutter hart ausgeſcholten. Diejenigen, die durch die häßlichſte Unſauberkeit

und den Geſtank nicht abgekühlt werden, finden in der Wachſamkeit der Eltern und in der Zurückhaltung der Mädchen Hinderniſſe, die man vergebens bekämpfen würde, wenigſtens wie es bei dieſem erſten Aufenthalte ſchien.

In dem Boote für den Wallfiſchfang ging ich an die Küſte zwiſchen den beiden Buchten. Sie beſteht aus einer Felſenkette, die nach den Spalten, den Senkungen und den über einander gehäuften Bruchſtücken, die man auf der Rückſeite trifft, neuerlich eine heftige Erſchütterung erlitten zu haben ſchien, ſo wie die Inſelchen des Einganges. *)

Auf dieſem Theile der Küſte findet man viele kleine bequeme Grotten. Ich kletterte auf den Felſen, der die Grundlage derſelben bildet, und ſich vom ſteilen gebrochenen Ufer zu einer mittelmäßigen Höhe erhebt. Unmöglich war es mir, hundert Schritte vorzudringen, wegen des 6 bis 8 Fuß hohen äußerſt dichten Gehölzes, welches ein Hinderniß darbietet, das man eben ſo wenig überſteigen kann, als die Stämme der von den Orcanen niedergeworfnen oder durch die Zeit untergrabenen Bäume, mit denen die Gegend überall beſtreut iſt. Einer dieſer Bäume, der länger als 60 Fuß war, lag quer über einem Abgrund, der von Felſenmauern eingefaßt war. Ich verſuchte den Uebergang über dieſe Brücke; aber indem ich einen dicken Zweig ergriff, um mit deſſen Hülfe auf den Stamm zu ſteigen, bemerkte ich, daß dieſer ganz faul war, ſo daß er trotz ſeiner Dicke gewiß unter mir zuſammengebrochen ſeyn würde.

---

*) Noak ſprach wirklich von einem Phänomen dieſer Art, aber auf eine wenig verſtändliche Weiſe.

Dieſe Bäume waren alle hochſtämmig und von harziger Art.

Als ich an die äußere Küſte gegangen war, um ihre Höhen aufzunehmen, ward ich von drei jungen Leuten begleitet, die, ohne mich zu beläſtigen, allen meinen Bewegungen folgten. Als ich an Bord zurückkehrte, nahm ich zwei mit mir, deren Geſichtszüge zu ihren Gunſten ſprachen. Nachdem wir ſie mit Zwieback und Zuckerſyrup bewirthet hatten, ſetzten uns dieſe beiden einſichtsvollen Männer in den Stand, unſer Wörterbuch zu vermehren. Wir erhielten auch Unterweiſungen einer andern Art, ſowohl von ihnen, als auch von Omacteachloas Frau. Dieſe Nachrichten ſtimmten nicht immer mit denen überein, die uns Noak gegeben. Wirklich wußten wir ſchon, daß der größte Theil der Schiffe auf der hohen See kreuze, aber nicht in die Bai einlaufe, und daß dieſes Jahr ein Engliſches Schiff in Nutka vor Anker gelegen habe. Einige Mühe hatten wir, uns dieſer neuen Freunde zu entledigen, die ſo gern die Nacht an Bord zugebracht haben würden. Sie entfernten ſich nicht eher, als nach Zuſicherung eines Patchitl's (Geſchenkes), und nachdem ſie uns eine Probe ihres Tanzes und ihrer Muſik gegeben hatten. Ihr Geſang war einfach und ziemlich angenehm, ward aber durch abſcheuliches Geſchrei unterbrochen; die Strophen waren ſehr kurz, und die Worte des Refrains wohltönend: „Hellé yalla hé, hellé yalla hé.“ Da ich ſie nicht verſtand, ſo hätte ich geglaubt, daß ſie ſie den Lascars eines Indianiſchen Fahrzeuges entlehnt, die im Anfange des Tauſchhandels in dieſe Seeſtriche gekommen; aber die Erklärungen, die ſie uns durch ihre eigne Bewegung gaben, lehrten uns, daß dieſe

Geſänge zu Ehren ihres Landes wären. Der Aelteſte verſicherte uns, daß Macouina zur Sonne ſage: „Waooch"*)

Den Morgen des 15. ging ich mit zehn Leuten ans Land, um auf das flache Ufer die Bäume bringen zu laſſen, die unſre Zimmerleute gefällt hatten. Eachtel, Macouinas Neffe, ſchloß ſich mit einem jungen Menſchen an uns an; beide zeigten ſich ſehr eiferſüchtig, meine Gewogenheit zu gewinnen, indem ſie uns bei unſern Arbeiten beiſtanden, und mir verſchiedne Arten Beere von einem ziemlich angenehmen ſäuerlichen Geſchmacke zeigten, die es dort in Ueberfluße giebt; eine unter andern glich ſowohl durch ihre Geſtalt, als durch ihre Säure der Johannisbeere, obgleich die einzelnen Beeren nicht in Trauben, ſondern abgeſondert waren. Dieſe beiden Indianer wußten ſehr gut vom dem Hebel Vortheil zu ziehen, und handhabten ihn ſehr geſchickt. Eachtel gab mir zu verſtehen, daß man durch dieſes Mittel die großen Steine hebe, die man zum Baue von Macouinas Hütten brauche. Während ich auf das Boot wartete, welches die Sparren einnehmen ſollte, badete ich mich; unſre beiden Indianer thaten daſſelbe, und blieben lange Zeit im Waſſer, ohne gegen die Eiskälte empfindſam zu ſcheinen.

Hierauf ging ich an die Spitze, um nach der Sonne die Zeit zu meſſen, indem mich immer mein junger Wacoch begleitete. Ich nahm ihn, ſo wie ſeinen Cameraden wieder mit an Bord zurück. Sie aßen und tranken ziemlich ſäuberlich, und ob ſie gleich beim Gebrauch des Meſſers und der Gabel ſich etwas linkiſch benahmen, ſo ſah man doch, daß ihnen der

*) Freund.

Gebrauch dieſer Werkzeuge nicht unbekannt war. Am Ende des Mittagsmahles zeigte er mir eine kleine runde Schachtel, die die für ihn nothwendigſten Dinge enthielt. Ein Kamm, einige Halsſchnuren und Ohrgehänge, ein Spiegel, Flaumfedern, die beſtimmt waren, ihm als Puder zu dienen, und mehrere Säckchen, die ſchwarze, weiße und rothe Schminke und Glimmerſtaub enthielten, der dem Bleierze glich, befanden ſich darin. Wenig Eingeborene entfernen ſich von ihren Hütten, ohne mit dieſen Gegenſtänden verſehen zu ſeyn; denn bei aller ihrer Unſauberkeit und ſchlechten Geſichtsbildung beſitzen ſie eine unbegreifliche Gefallſucht. Niemals kamen ſie bei einem erſten Beſuche an Bord, ohne ſich durch Wallfiſchthran, der häufig mit Ocker vermiſcht iſt, glänzend gemacht, und gepudert und ſich mit drei oder vier Farben bemalt zu haben. Wir ſind oft Zeugen ihres ſich Herausputzens geweſen, das diejenigen in ihren Piroguen vornahmen, die ſich vorher nicht zurecht gemacht hatten. Nachdem Eachtel eine Schaumünze und einen kleinen Spiegel erhalten, machte er Anſtalten, ſich zu entfernen. Da ich ſeine neue und ſehr wohl gebaute Pirogue ſah, forderte ich von ihm, ſie mir abzulaſſen. Er zeigte ſich ſehr geneigt, ſich ihrer für zwei Klaftern Tuch zu veräußern. Der Handel ward zu dieſem Preiſe geſchloſſen, und ich fügte noch einen Spiegel hinzu; aber dieſer Indianer, der bis hierher viel Aufrichtigkeit in ſeinen Verhältniſſen zu uns gezeigt hatte, ſuchte der Pirogue eins der drei Ruder zu entziehen, in denen ihre Ausrüſtung beſtand. Sogleich bezeugte ich ihm, wie mißvergnügt ich über ſein Verfahren ſei, und die Frau des Oberhauptes, die zugegen war, machte ihm auch Vorwürfe.

Der Schiffsarzt, Herr Vimont, fand Menſchenknochen, und mehrere Indianer erweckten den Verdacht in uns, daß dieſes die Ueberbleibſel eines menſchenfreſſeriſchen Mahles wären.

Eachtel kam den 16. früh des Morgens den Bord entlang; aber der wachhabende Officier verweigerte ihm, an Bord zu ſteigen. Da einen Augenblick nachher das Boot für den Wallfiſchfang an den Waſſerplatz geſchickt worden war, folgte ihm der verſchlagene Indianer, der, nachdem er denen, die das Waſſer herbeibrachten, geholfen hatte, unbemerkt in das Boot ging und zwei Meſſer entwendete, die er auf den Bänken fand. Die Erſcheinung eines Steuermannsmat erlaubte ihm nicht, andre Sachen zu nehmen. Sogleich entfloh er in größter Haſt. Das Geſchrei unſrer Leute auf dem Waſſerplatze benachrichtigte uns von dem Diebſtahl; aber da ich wußte, daß die geraubten Gegenſtände von geringem Werthe waren, ſo wollte ich nicht, daß man auf die Pirogue des Diebes ſchieße, die bald durch Felſen verborgen ward.

Dieſen Tag kam eine große Anzahl Piroguen; die meiſten kamen von draußen und waren mit Familien beladen, die ihren Winteraufenthalt zu Taches nehmen wollten. Dieſe Kähne waren groß; unter andern trug ein ſehr ſorgfältig gebauter 14 Perſonen. Dem Oberhaupt, das auf ihm war, ward auf Omacteachloas Empfehlung, der uns einen ſehr ſchönen Lachs geſchenkt hatte, die Erlaubniß ertheilt, an Bord zu kommen. Dieſer Chef war ſehr wohl gewachſen und ſtark von Körperbau. Er hatte einen weit ſtärkern Bart, als die andern Indianer, war ohngefähr dreißig Jahr alt, ein Anverwandter Macouinas und ſein Statthalter in einem Dorfe

ſeitwärts von Clayoquot. Er ſchien von den andern Chefs ſehr geachtet zu ſeyn. Er zeigte in ſeinen Verhältniſſen mit uns einen freimüthigen und entſchiednen Character. Wir kauften von ihm vier Fiſchotterfelle, und ein Bärenfell. Da dieſes ſein unterſter Mantel war, ſo blieb er während einiger Zeit, nachdem er es uns abgetreten hatte, ganz nackend.

Die andern Chefs, die an Bord gelaſſen wurden, waren auch hübſche Leute, ſo wie die meiſten von denen, die von Clayoquot kamen. Sie führten ſich ſehr gut auf, und wurden mit Zwieback und Zuckerſyrup bewirthet. Einer von ihnen hatte eine Art Diadem aus dem Felle eines weiſſen Bären, deſſen Haare über acht Zoll lang waren, dieſes, verbunden mit ſeinem kräftigen Aeuſſern und ſeiner grimmigen Leibesgeſtalt, gab ihm ein noch wilderes Ausſehen, als ſeine Gefährten hatten. Wir bekamen die meiſten dieſer Pelze für Schießpulver, einen von den Eingebornen dieſer Gegend ungemein geſuchten Gegenſtand; aber zu unſerm groſſen Staunen forderten ſie keine Flinten.

Omacteachloa und Machoalick brachten den Tag an Bord zu, und waren während des Mittagsmahles ſehr luſtig. Jedem machte ich ein Geſchenk. Sie ſtrengten ſich an, mir ihre Erkenntlichkeit und die Freundſchaft zu bezeugen, die ſie gegen mich hegten. Da ſie ſich in einem der Augenblicke zu befinden ſchienen, wo ſich das Herz aufthut, ſo hielt ich den Zuſtand für günſtig, um ihnen das Geheimniſſ mit den Menſchenknochen zu entreiſſen, die der Schiffsarzt geſehen hatte. Da ich mich mit ihm an die Stellen begeben hatte, ſo ließ ich Machoalick rufen, der vor uns ausgeſtiegen war; wir er-

hielten ſogleich Beſtätigung unſrer Vermuthung, daß nämlich dieſer Ort hinter der Hütte des Oberhauptes einige hundert Schritte im Walde Feſtlichkeiten geweiht wäre; aber ich erfuhr nichts Beſtimmtes darüber, was den Hauptpunct hätte aufklären können. Machoalick verſtand die Frage nicht, oder ſtellte ſich jedesmal, ſo oft man ſie an ihn richtete, als wenn er ſie nicht verſtände, was nämlich für ein Loos ſeine Landsleute ihre Gefangenen erleiden ließen, und ob ſie Menſchenfleiſch äßen. Was wir übrigens aus ihm preſſen konnten, war dieſes: dieſe Gebeine kämen, ſagte er, von durch die Bären, die die Gräber häufig aufwühlen, ausgeſcharrten Leichnamen. Dieſe Indianer begraben ihre Todten auf allen Stellen, und haben keinen Gottesacker; aber das gilt bloß für das gemeine Volk. Dieſer Ort war für die Gaſtmähler beſtimmt, die dem Wallfiſchfange folgen; ein großer Kaſten, den man einige Schritte im Walde ſah, diente Macouina als Trommel, um beim Tanze den Tact zu ſchlagen, und ſich, wenn er ſänge, zu begleiten. Machoalik ging bei dieſem Gegenſtande in Einzelnheiten ein, denen wir nur theilweiſe folgen konnten; ſie ſtanden mit den Ceremonien in Zuſammenhang, die dieſe Völker jener für ſie wichtigen Unternehmung vorausgehen und folgen laſſen. Sie ſchienen mir denen ähnlich zu ſeyn, die die Madagaſtaren unter gleichen Umſtänden begehen. Bevor das Oberhaupt die Stücken geſchnitten hat, mit denen er den Gäſten aufwarten muß, ſo führt er eine Art von pantomimiſchem Drama auf, indem er oft das Blaſen des Wallfiſches nachahmt, den er überwunden hat. Mochoalick wollte ohne Zweifel von einer Formel oder Handlung der Anrufung ſprechen, als er mit Nachdruck wiederholte, daß Macouina

zur Sonne: „Wacoch!“ ſage. Ich weiß nicht, ob es die durch die Meares Berichte erzeugte Idee eines abſcheulichen Gaſtmahles war, die, weil ſie ſich meines Geiſtes bemächtiget hatte, über dieſen ganzen Auftritt einen Trauerſchleier warf, aber ich fühlte einen tiefen Schauer bei dieſer Erzählung, die im Beginnen der Nacht an einem finſtern und öden Orte von einem in Schwärmerei gerathenen Wilden gehalten wurde, der grimmige Gebärden machte, indem er die Bewegungen und das Geſchrei ſeines Oberhauptes nachahmte, als wenn er ein durch ſeine Harpune überwundenes Seeungeheuer zerſtückte.

Früh am Morgen des 17. fuhr ich in dem mit drei Maten bemannten Boote für den Wallfiſchfang ab, um den öſtlichen Saum des Einganges der ſüdlichen Küſte zu unterſuchen. Nachdem ich hinüber war, lauerte ich in einer kleinen Bucht öſtlich von der von Amis, am Fuße eines Berges, an deſſen Seiten man Einſtürze bemerkte; ſie iſt von den Winden, die von der hohen See kommen, nur dem Süd und Weſtſüdweſt und dieſes nur an ihrem Eingange offen; aber ſie iſt von Norden bis Weſten den Winden der andern Seite der Bai ausgeſetzt, die dieſen Ankerplatz häufig gefährlich machen müſſen; und ein Erdwall iſt dort, der das Landen beſchwerlich macht. Man findet, wenn man dort hineinläuft, zur rechten Seite Felſen über dem Waſſer, die ſich 60 Klaftern ausdehnen; verborgene giebt es dort nicht. Die Spitze dieſer Küſte iſt ein ſteiler Felſen, der eine rund erhabene oder convexe Krümmung beſchreibt. Auf dem dem Hintergrunde der Bucht zugewendeten Theile iſt der Felſen durchbrochen, und bildet einen natürlichen Schwibbogen, auf welchem man den Fuß der Bäume ſieht, deren Haupt ſich über

den Felſen erheben. Das iſt an dieſem Orte das einzige Bemerkenswerthe.

Ich bewerkſtelligte meine Landung unter dem Bogen ſelbſt, jenſeits deſſen die Fluth eindringt, und eine hübſche Fläche einnimmt, die nicht weniger als 100 Fuß im Umkreis hat; der Bogen mag deren 20 in der Länge, über 18 bis 14 in der Höhe und 10 in der Breite haben. Wir frühſtückten Zwieback und Branntwein aus dem Schiff, und einige ungeheure Muſcheln, die wir auf dem Felſen fanden. Während dieſes Mahles erhob ſich der Nordweſt, und machte meiner Unterſuchung ein Ende, die ich nicht für klug hielt auf einem ſchwachen Fahrzeuge, und bei einem Winde fortzuſetzen, der gewöhnlich heftig weht, und über den ich übrigens ſehr erfreut war, um durch ſeine Hülfe aus der Bai zu laufen.

Bei meiner Rückkehr an Bord betrieb ich eilig die Anſtalten, die Anker zu lichten, und unter Segel zu gehen. Als der Teulanker mit dem großen Boote gelichtet ward, wurden zwei Leute ins Waſſer geworfen; der Schiffslieutenant, Herr Foucault erhielt, durch das Boyſeil, das aus dem am Hintertheile des Bootes, um es daran zu leiten, angebrachten Einſchnitt gewichen war, am Beine eine ſtarke Quetſchung. Eine Stunde nach Mittage gingen wir unter Segel. Reißend ſchnell liefen wir von einem ſtarken Nordwind begünſtigt, der draußen zu Weſtnordweſt wurde. Da wir um zwei Uhr in einer hinlänglichen Entfernung von den Klippen waren, legten wir bei, um die Böte einzuſchiffen, was ſich nur mit Mühe und einigem dem größten derſelben zugefügten Schaden bewerkſtelligen ließ, da das Meer ſehr ſtürmiſch war.

Während unſres kurzen Aufenthaltes in Nutka thaten

die Indianer nichts, was uns hätte beunruhigen können, und ihre friedliche Aufführung machte unſre Sicherheitsmaßregeln überflüſſig. Wir nahmen mit der größten Leichtigkeit unſer Waſſer, unſer Holz und alle Erfriſchungen ein, die das Land darbietet; aber unglücklicher Weiſe ſind gegenwärtig die Pelzwerke weit weniger überflüſſig, als in den erſten Zeiten; da dieſer Handelszweig erſchöpft war, konnten wir uns nur zwanzig Fiſchotterfelle verſchaffen. Die meiſten Familien, die noch die kleine Bucht von Amis bewohnten, reiſeten denſelben Tag, als wir, ab, und die drei oder vier, die noch mit Omactcheatloa zurückgeblieben waren, waren bereit, ihnen nach Taches zu folgen, ſo bald wir ihren Bezirk verlaſſen haben würden.

Das Barometer wechſelte von 27 Zoll 11 Linien bis zu 28 Zoll 2 Linien; das Thermometer ſtand auf 10 Grad 6 Minuten, bis auf 15 Grad und 7 Minuten am Tage. Bei der Mittagsſonne ſtieg es bis auf 18 Grad und fiel des Nachts nur bis 9 Grad 8 Minuten, wenn es am Tage auf 18 Grad geſtanden. Das Wetter war veränderlich, oft wolkig und regneriſch; wir hatten zwei Tage ſtarken Regen. Die Südwinde waren die häufigſten und die einzigen, die mit Heftigkeit blieſen; nur die zwiſchen Nord und Oſt wehten in der Bucht, die andern ließen ſich nur ſtoßweiſe ſpüren.

Ich will zu dem, was ich ſchon über unſer Voranker-liegen in Nutka geſagt habe, noch hinzu fügen, daß die Spitze, wo Brandungen ſind, die an dem äußerſten Ende einer niedrigen Erdzunge liegt, daran ein gutes Merkmahl hat, daß der übrige Theil der Küſte, vorzüglich im Weſten, erhaben iſt. Auch der Anblick der Landſtriche im Allgemeinen

macht dieſelben leicht erkennbar, zumal wenn man von dieſer Gegend kommt. Die Berge, welche die Bai umgeben, ſtellen winklige und wunderlich ausgezackte Gipfel, ſo wie auch mehrere hochragende Spitzen dar, unter denen die von Taches, die die Geſtalt eines Glockenthurmes hat, die merkwürdigſte iſt. In Weſten haben die Berge regelmäßigere Umriſſe, und ſind im Allgemeinen abgerundet.

V.

Fahrt nach Bitinat, und Aufenthalt daſelbſt. Zurückkehr über Bodega nach San-Franzisco.

Um 5 Uhr des Morgens des 18. ſahen wir die Küſte, die ſich von Nordweſten nach Oſten ausbreitet. Um 7 Uhr erkannten wir den Eingang von Nutka und die Spitze, wo Brandungen ſind. Eine Pirogue, die die Spitze von hinten umgangen hatte, kam an Bord; ſie trug neun Indianer. Nur zweien von ihnen ward erlaubt, heraufzuſteigen. Meaouina erkannten ſie als ihren oberſten Chef an. Im Allgemeinen waren ſie beſſer gewachſen, lebhafter, luſtiger und minder ſchmutzig, als die von Nutka. Sie ſangen, indem ſie den Tact auf dem Rande ihrer Pirogue mit den Rudern ſchlugen. In der nämlichen Zeit führte einer eine Art Pantomime auf, die aus bald grimmigen, bald wunderlichen Gebärden und Stellungen gemiſcht war. Sie thaten ihr Möglichſtes, um uns zu vermögen, in ihrem Hafen, den ſie uns zeigten, Anker zu werfen. Dieſes war der Canal nordweſtlich von der Inſel Florez, wo ſie uns Hoffnung zu vielen Fiſchotterfellen machten; aber ich lud ſie ein, dieſelben an Bord zu bringen. Um 5 Uhr des Abends wendete ich das Schiff dem

hohen Meere zu, 1½ Meile von der Spitze Saint-Raphael, dem äuſſerſten weſtlichen Ende des Einganges in den Canal; da der ſchwache Weſtnordweſtwind ſeit dem Morgen noch ſchwächer ward, ſo wollte ich mich ein wenig entfernen, um nicht die Nacht bei Windſtille an dieſer Küſte zuzubringen; aber der Wind war ſo ſchwach, das wir kaum lenken konnten, obgleich das Meer eben wie ein Teich war. Viele Wallfiſche ſpielten um unſer Schiff, und das Getöſe, welches ſie durch ihr Blaſen machten, ließ ſie uns mehr als einmal für Brandungen halten. Um 1 Uhr erhob ſich ein Wind, der beſtändig zwiſchen Oſt und Nordweſt wechſelte, und ſehr kalt war.

Den 19. wandte ich mich wieder nach dem Geſtade, in der ziemlich ungewiſſen Hoffnung, daß dort der Wind gemäſſigter ſeyn würde, und daß einige Piroguen mit Pelzwerken kommen könnten, nach dem, was ich den Tag zuvor gefordert hatte. Ich wollte auch dieſen Theil der Küſte kennen lernen. Daher ſegelte ich in einer Entfernung von 3 bis 4000 Schritten die Küſte entlang, um die Spitzen zu erkennen, und den Piroguen Zeit zum Auslaufen zu geben. Meine Hoffnungen wurden in beider Rückſicht gleich getäuſcht; keine Pirogue erſchien, ich ſah keine Spur von Wohnung, und die Inſel Flores ausgenommen, erkannte ich nur unvollkommen die Einzelnheiten, die Vancouver über dieſe Gegend giebt. Nach den Ausſagen der Spanier wird dieſer Diſtrict Clayoquot von den Indianern genannt. Von welcher Seite man ihr auch naht, wird man zwei Berge unterſcheiden, die wegen ihrer Einſtürze merkwürdig ſind. Den nördlichſten Berg erkennt man an einem ſchmalen Einſturze, der von weitem

wie ein Abſatz einer gebrochenen Treppe erſcheint, der andre, der auf der Inſel Flores iſt, iſt ungemein ſteil. Auf ſeinem obern Theile ſieht man zwiſchen zwei Einſtürzen einen großen weißen Felſen in der Geſtalt eines rechtwinkeligen Eiſens an einer Lanze, deſſen Spitze nach unten gekehrt iſt. Hieran muß man ihn unterſcheiden.

Wenig war ich darüber verwundert, daß ich die Indianer nicht an Bord kommen ſah, da ich nach dem, was ich in Nutka geſehen und gehört hatte, vermuthete, daß der Vorrath ihrer Pelzwerke in dieſer Jahreszeit erſchöpft wäre. Ich entſchloß mich daher, ſogleich nach Nitinat oder Berkley-Sound zu ſegeln, nicht in der Hoffnung eines beſſern Erfolges, ſondern um Belehrungen für das nächſte Jahr zu ſammeln. Mit gutem Weſtwind ſegelten wir bis zu Sonnenuntergang längs der Küſte hin, ohne die mindeſte Spur von Bevölkerung zu haben, indeſſen waren wir nahe genug, um auf dem ebenen Geſtade ſehr leicht einen Menſchen unterſcheiden zu können.

Wir ſahen den 20. das Land von Norden bis zu Nordweſten in der Entfernung von 3 oder 4 Meilen. Um 8 Uhr ſteuerte ich nach Nordweſten, um zwiſchen der Gruppe der Inſelchen des Weſtens und der des Oſtens durchzuſegeln. Aber indem ich mich näherte, erkannte ich von außen, daß das Innere dieſer Meerenge voller Brandungen ſei. Ich faßte daher den Entſchluß, den Durchgang zwiſchen der öſtlichen Gruppe der Inſelchen und der Küſte dieſer Seite zu verſuchen, der mir weniger gefährlich, wenn auch weniger offen ſchien. Obgleich das Wetter heiter und ſchöner Mondenſchein war, ſo wollte ich mich doch nicht in dieſes Labyrinth wagen,

über welches ich keine Belehrung hatte, als die, welche mir Vancouvers Atlas gewährte, deſſen Einzelheiten mir für dieſe Gegend nicht ſehr genau ſchienen, und der überdieß in einem zu kleinen Stiche iſt, um als Wegweiſer für den Steuermann dienen zu können. Was Meares Plan anbelangt, ſo gab er eben ſo wenig den Eingang an, den ich vor Augen hatte, als den des Ganges. Da der 64 Klaftern tiefe Grund zu bedeutend war, um Anker werfen zu können, ſo machte ich mich wieder auf das hohe Meer.

Um Mittag des 21. umſegelten wir in Oſt=Süd=Oſt halb Süden das Cap Flatterie, die ſüdliche Spitze der Erdzunge Juan de Fucas, deren Gipfel mit Schnee bedeckt ſchien. Wir befanden uns bei Sonnenuntergang auf der Stelle, den Eingang der Bai gut erkennen zu können; er ſchien uns nicht gefährlich. Da außer der Nacht die Umſtände alle günſtig waren, ſo fuhr ich fort, gegen die Meerenge mit allen Segeln zu laufen, in der Hoffnung, daß der Mond, der beinahe voll war, genug Helligkeit geben werde, die Gegenſtände ſo zu unterſcheiden, um einen Ankerplatz ſuchen zu können; aber ich mußte dieſem Vorhaben entſagen, da die Inſelchen des Einganges um 7 Uhr nicht mehr ſichtbar waren.

Die beiden folgenden Tage ließen die Oſtwinde dem ſchönen Wetter, deſſen wir uns erfreut hatten, Nebel folgen, und machten ferner unſre Anſtrengungen unnütz.

Das Wetter fuhr den 24. fort, neblig zu ſeyn, und wir verloren das Land aus dem Geſichte, ſo bald als wir uns um 10 Uhr ein wenig wieder auf die hohe See gemacht hatten, und wir waren damals von den Inſelchen nur eine halbe Meile entfernt.

Das Queckſilber fiel ſeit dem vorigen Tage von 28 Zoll 1 Linie auf 27 Zoll 10 Linien, und die Veränderung, die geſchehen war, ſchien das ſtürmiſche Wetter der Tag- und Nachtgleiche anzukündigen; aber der Wind war ſanft, der Nebel zerſtreute ſich, und die Sichtbarkeit der Oertlichkeiten ließ mich um ſo eher hoffen, leicht einen Ankerplatz zu finden, als wir immer 30 bis 40 Klaftern tiefen Grund an der Oeffnung der Bai gehabt hatten. Ich lief alſo um 8 Uhr in den kleinen Durchgang, indem ich mich nach der Lage der Spitzen und der Klippen richtete, im Allgemeinen noch Oſt-Nord-Oſt halb Nord. Der 17 Klaftern tiefe Grund war verſchieden, felſig, von Muſcheln bedeckt und ſandig. Der Wind ward im Durchgange ſchwach. Um halb vier Uhr hatten wir ihn durchfahren, und wir befanden uns in dem Canal zwiſchen dem feſten Land öſtlich und den Inſeln weſtlich. Wir ließen das große Boot und ein Boot für den Wallfiſchfang ins Meer, und Herr Foucault ſuchte einen Ankergrund in der nördlichen Gegend, während das Schiff unter wenig Segeln bei ſchwachem Winde den Canal hinabfuhr.

Mehrere Piroguen näherten ſich, wollten aber nicht den Bord entlang kommen, bis zur Ankunft eines Oberhauptes, der, ohne Mißtrauen zu zeigen, an Bord ſtieg.

Herr Foucault kam an Bord zurück, nachdem er am öſtlichen Uferſaume zwei zuſammenhängende Meerarme gefunden. Er war in den zur rechten Seite des Fahrzeuges, den breiteſten, hineingelaufen, der einen guten Ankerplatz darbot; aber er hatte am Eingange, der von einer kleinen Bucht, an die alle beide ſtießen, gebildet ward, einen zu tiefen Grund. Die Eingeborenen zeigten mir einen guten Ankerplatz zwiſchen

der dritten und vierten Inſel an. Ich ſteuerte auf den innerſten Winkel, den beide bilden. Indem ich von der dritten nicht mehr als 120 Klaftern entfernt war, zeigte das Senkblei keinen Grund zu 25 Klaftern an. Ich ſchickte Herrn Sinzky, einen fremden Seemann, den wir unter Andern zu Bordeaux eingeſchifft, und der mehrere Theile des großen Weltmeeres kannte, den Raum zwiſchen den Inſelchen unter dem Winde zu unterſuchen. Er kam zurück, ohne in geringer Entfernung von dem vierten und fünften Inſelchen, die überdieß zum Theil mit Felſenriffen beſetzt ſind, Grund zu dreißig Klaftern gefunden zu haben. Sogleich ſchickte ich ihn an die ſüdöſtliche Küſte des Canals, wo man ſchon beim Einlaufen etliche Mal Grund gefunden.

Um 9 Uhr ſahen wir ein Feuer, das das Boot für den Wallfiſchfang angezündet hatte, und durch das es andeutete, daß es einen Ankergrund gefunden. Das Schiff erreichte ihn um 11 Uhr, und ankerte auf einem 16 Klaftern tiefen ſandigen Grunde, und 180 Klaftern von der öſtlichen Küſte entfernt. Da in dem nämlichen Augenblick von dieſer Seite heftige Windſtöße dazwiſchen kamen, ward der Anker geſchleppt und das Schiff plötzlich auf eine große Untiefe geſtoßen und gegen die Inſelchen unter dem Winde getrieben. Durch den Anſchein der Oertlichkeiten, die mich hoffen ließen, daß ich auf minder tiefes Waſſer ſtoßen würde, getäuſcht, entſchloß ich mich zu ſpät, das Thau zu kappen. Durch Hülfe der am leichteſten aufzuſpannenden Segel umſchifften wir das Inſelchen, bei dem jene äußerſte Maßregel ausgeführt ward. Wir, ſpannten weiter Segel mit all der Schnelligkeit auf, die ein ſchon heftiger Wind und ein ſehr

ſtarker Regen erlaubte. Aber noch war nicht das große Marsſegel unten feſt gemacht worden, als eine Klippe, die unter dem Bogſpriet ſich befand, uns zwang, uns gegen den Wind zu legen. Wir mußten hierauf noch mehrere Bewegungen machen, und die Nähe der Klippen brachte uns in große Gefahr. Schon ſtieß das Hintertheil des Schiffes an die Spitze der Inſel; aber das ſenkrechte Schneiden derſelben in das Schiff rettete uns, und nur ſeine Seite litt. Kaum dieſer Gefahr entflohen, mußten wir wieder neue Bewegungen machen, weil verſchiedne Gründe im Norden der Bai Klippen fürchten ließen. Das Wetter verſchlimmerte ſich. Der Regen hörte nicht auf ſich herab zu gießen, und die ſehr heftigen Wirbelwinde folgten ſich in kurzen Zwiſchenräumen. Es war ein Glück für uns, das uns der Mond die Klippen ſehen ließ.

Am Tage des 25. brachte uns eine fehlgeſchlagene Umdrehung des Schiffes von neuem in nahe Gefahr. Kurze Zeit darauf verloren wir unſer beſtes Boot für den Wallfiſchfang, welches einzuſchiffen numöglich geweſen war, ſo wie auch das große Boot bei ihrer Rückkehr an Bord. Da das Wetter in den Morgenſtunden weniger ſtürmiſch geworden war, ſo ward Herr Foucault auf Entdeckung ausgeſchickt. Er fand keinen beſſern Ankergrund, als den kleinſten der beiden Meerarme, die er geſtern unterſucht hatte. Wir erreichten ihn nach zwei Stunden Anſtrengung und ankerten auf einem Grunde, der bei der Ebbe 9 Klaftern vorn, und 7 Klaftern hinten tief war.

Ohngeachtet des Regens wurden wir von vielen Indianern beſucht, und unter andern von Nanat, einem ausgezeichneten Oberhaupte, der den Tag vorher allein an Bord

gekommen war. Er trug einen Mantel aus blauem Tuche mit kupfernen Knöpfen, auf denen der Americaniſche Adler ſtand. Er überließ uns ein Fiſchotterfell, angeblich als Geſchenk nach Macouinas Art.

Obgleich ſich den 26. der Wind in unſerm kleinen Canale, auf deſſen Ufern ſehr große Bäume ſtanden, legte, ſo gab es in dem Meerbuſen doch noch heftige Windſtöße. Es regnete nur in großen Zwiſchenräumen, was uns in den Stand ſetzte, die Segel und die Sachen der Schiffsmannſchaft, die es am nöthigſten hatten, trocknen zu laſſen. Der Waffenſchmied arbeitete ſogleich an einem Dregg, der uns fehlte, das Ankerſeil finden und heraufziehen zu können.

Nach Mittage ging ich mit einem Officier und dem Schiffsarzte, um das Becken zu unterſuchen, welches ſich am äußerſten Ende des Meerarmes findet, in welchem wir vor Anker lagen, und welcher, bevor er hier endigt, einen ſchmalen Durchgang bildet, der vier bis ſechs Klaftern tief iſt. Auf der nördlichen Seite iſt ein bequemer und reichlich verſehener Platz für die Einnahme des Waſſers. Die Länge des Beckens, das eine mit der des Canals beinahe ſenkrechte Richtung hat, beträgt ohngefähr 360 und die Breite 90 Klaftern. Man findet da im Allgemeinen in einer 60 Klaftern geringern Entfernung vom Ufer 3 Klaftern und in der Mitte bis zu $6\frac{1}{2}$ Klaftern tiefen Grund. Dieſer iſt verſchieden, ſandig und mit Muſcheln bedeckt. Der ſüdöſtliche Theil, der am wenigſten tief ſchien, hat einen noch engern Arm, als der erſte, und der zur Zeit der Ebbe kaum eine Klafter tiefes Waſſer enthält. Er führte mich zu einem zweiten Becken, das beinahe die nämliche Ausdehnung, als das

erſte, hat, aber das zur Zeit der Ebbe groſsentheils trocken iſt.

Wir fanden an der Mündung eines kleinen Baches die Wohnung eines Indianers, der, als wir ans Land ſtieſsen, uns zu empfangen kam; wir traten in ſeine Wohnung, die auſser mehrern Kindern fünf Perſonen inne hatten, nämlich unſer Wirth, ſein Bruder, ihre beiden Frauen, und ein altes Weib, das ihre Mutter zu ſeyn ſchien. Wir wurden mit einem Wohlwollen aufgenommen, das unſre Geſchenke, ob ſie gleich von wenig Werthe waren, nur noch vermehrten. Der Indianer, der uns empfangen hatte, hatte einen kleinen Wuchs, und ſo wie ſein Bruder feſte Geſichtszüge; in ſeinem Blicke war jener grimmige Ausdruck nicht, der bei den Wilden ſo gemein iſt. Seine Frau war hübſch; ihr Ausſehen kündigte auch viel Sanftmuth, aber auch eben ſo viel Gefallſucht an. Das Haus war aus Brettern erbaut, wie die in Nutka, aber mit mehr Sorgfalt. Es herrſchte hier mehr Reinlichkeit, ſo wie auch bei denen ſelbſt, die es bewohnten. Drei Seiten der Hütte hatten einen Fuſsboden, der einen Auftritt bildete; der Feuerherd war in der Mitte. Eine daneben liegende kleinere Hütte diente als Vorrathskammer. Unter den Kindern gab es eins von ſechs oder ſieben Jahren, deſſen Bauch von einer ungeheuren Dicke war. Es ſang und tanzte auf eine drollige Weiſe, und forderte nachher mit lachender Miene eine Patchitl (kleines Geſchenk). Man drang in mich, es zu kaufen, was mich nicht wenig überraſchte. Ohngeachtet meiner Verweigerung trennten wir uns von dieſen guten Leuten auf eine ſehr freundſchaftliche Art, die uns nöthigten, Muſcheln und einige getrocknete Fi-

ſche anzunehmen. Ich lud das Haupt der Familie, das ſich Eia nannte, ein, an Bord zu kommen.

Herr Sinzky ward den 27. ausgeſchickt, das Boot für den Wallfiſchfang aufzuſuchen, welches er nicht fand. Zwiſchen der dritten Inſel der Gruppe, derjenigen, an die wir geſtreift, und der vierten fand er einen Durchgang, ſo wie auch zwiſchen der dritten und zweiten Inſel, die einen gegen Weſten offenen Hafen bilden, einen Ankergrund.

Nanat kam wieder an Bord mit ſeinem Sohne, einem Kinde von dreizehn Jahren; dieſem hatte er ſeinen Mantel überlaſſen, in den es auf die wunderlichſte Art eingepackt war, denn er war ihm dergeſtalt zu weit, daß man ihn auf dem Rücken zuknöpfen konnte; und um dieſes zu bewerkſtelligen, hatte man das Kind ſo ſeltſam darein wickeln müſſen.

Den 28. unterſuchte ich den nördlichen Theil des Canals, der von der Küſte, an der ſich unſer kleiner Hafen befand, und den Inſelchen, die ihn umgeben, gebildet wird. Während dieſes Ausfluges, der ſich nicht über drei Meilen erſtreckte, begegneten wir zwölf Piroguen, von denen wir zwei Fiſchotterfelle, und mehrere Bärenhäute eintauſchten. Die Eingebornen gaben uns keinen Anlaß zu Klagen, als durch ihre Zudringlichkeit, Patſchitls zu verlangen.

Sehr früh machte ich mich den 29. mit dem großen Boote und dem Boote für den Wallfiſchfang auf, um das Tau und den Anker zu ſuchen, die wir in der ſchrecklichen Nacht unſres Einlaufens verloren. Der Dregg ward neun mal ohne Erfolg auf einem Raume von 800 Klaftern längs der nordöſtlichen Küſte des Inſelchen, an die wir geſtreift waren, geworfen.

Jeden der fünf folgenden Tage wurden die Kähne 6 oder 7 Stunden mit dieſer Arbeit beſchäftigt.

Zwei Indianer, die den 30. in einer kleinen Pirogue an Bord gekommen waren, wurden über dem Diebſtahl eines Hißtaues zur Aufziehung der Flagge ertappt; ſogleich entfernten ſie ſich durch die Kraft der Ruder. Da ſie ſich weigerten, den geraubten Gegenſtand zurückzugeben, ſo ließ ich über ihre Köpfe einen Flintenſchuß thun. Sie erreichten das Land, und verbargen ſich in die Gehölze. Die zu ihrer Verfolgung ausgeſchickte Pirogue brachte die ihrige zurück. Dieſer Vorfall ſtörte das gute Einverſtändniß zwiſchen uns und den Eingebornen nicht, denen man Sorge trug, den Grund der Bemächtigung der Pirogue kennen zu lehren.

Den 5. October ruhte die Schiffsmannſchaft aus. So betrübend auch der Verluſt des Ankers und des Taues, dem es eigentlich galt, war, ſo glaubte ich nicht mehr Zeit auf Nachſuchungen wenden zu müſſen, die ganz wahrſcheinlicher Weiſe unfruchtbar ſeyn mußten. Uebrigens machten der geringe Erfolg unſrer Nachſuchungen, die weit vorgerückte Jahreszeit und der betrübte Zuſtand der Geſundheit der Schiffsmannſchaft zum Geſetz, dieſe Seeſtriche zu verlaſſen, und unter einem milderen Himmelsſtriche zu überwintern, und wo es möglich wäre, die Zeit vortheilhaft anzuwenden.

Einen Theil des Tages wandte ich an die Durchgänge, die zwiſchen den Inſeln zum Canale führen, zu unterſuchen; obgleich keine auf der Karte, die Vancouver nach der Spanier Berichten giebt, gefährlich ſchien, ſo kann man doch zwiſchen mehrere nicht hindurch ſchiffen, ſei es wegen der Sandbänke, mit denen ſie verbaut ſind, ſei es wegen der geringen Breite,

in der ſie aus einander liegen. Was den beſondern Plan, den Meares von ſeinem Berkley-Sund giebt, anbelangt, ſo ſcheint er mir zum Spaß gemacht zu ſeyn.

Auf einem Inſelchen fand ich einige wenig erhabene Aehren in Gruppen, die mir einer Art Roggen anzugehören ſchienen. Keins der Körner war zur rechten Zeit reif geworden, und die meiſten waren ſchwarz und ſchimmlig.

Die Indianer der Nitinats-Küſten ſind im Allgemeinen beſſer gewachſen, und weniger ſchmutzig, als die von Nutka. Sie ſchienen thätiger zu ſeyn, und haben ausdrucksvollere Geſichtszüge; aber in gewiſſen Rückſichten ſind ſie von der Bildung entfernter, weil ſie nämlich mit den Fremden weniger Gemeinſchaft haben; auch haben ſie ein wilderes Ausſehen. Sie ſind geneigter zum Stehlen, und zudringlicher in Forderung von Patchitis. Uebrigens zeigten ſie niemals feindliche Abſichten weder gegen das Schiff, noch auch gegen die Kähne. Wenn wir dieſe aber auf einige Entfernung ausſandten, ſo waren ſie immer bewaffnet, und das Garn gegen das Entern war aufgeſpannt, damit die Zahl der Indianer nicht beträchtlicher würde. Von allen den Vertheidigunsmitteln, die der Bordelais beſaß, flößte ihnen keins ſo viel Schrecken ein, als ein ſchwarzer Hund von der Race der Doggen, den wir in Peru eingenommen.

Wir ſahen etliche Männer und eine größere Anzahl Frauen, deren Farbe von *Weiß* nicht verſchieden war, als durch eine blaßgelbe Schattirung. Mehrere von den jungen Leuten hatten rothe Geſichtsfarbe, und viele der Kinder würden in Europa für hübſch gegolten haben. Der größte Theil der Indianer hat ſchwarze Haare, die des übrigen Theiles

ſind rothbräunlich blond; dieſe haben auch feines Haar, wie die Bewohner der mittlern Gegenden Europas. Alle tragen langes Haar, der Frauen vorzüglich kämmen es ſorgfältig, und ſcheiteln es mitten auf der Stirne. Die beiden Geſchlechter kleiden ſich hier, wie in Nutka, nur mit der Verſchiedenheit, daß hier die Frauen unter den andern Kleidungsſtücken eine Art von Schürze tragen, die aus Rinde beſteht, nicht zuſammengefügt, ſondern nur an einen Strick befeſtigt ihre Lenden umgürtet. Wir haben mehrere wohlgewachſene Frauen geſehen, und ſolche, welche Arme mit ſchönen Umriſſen hatten, aber beinahe alle haben ſchlechte Hände. Im Allgemeinen ſind ſie hübſcher als die Frauen von Nutka, ob ſie gleich in ihren Geſichtszügen etwas Rauheres und Wilderes hatten. Vorzüglich ihre ſchmale und frühzeitig mit Runzeln beſetzte Stirn giebt ihnen dieſen Ausdruck. Wir haben nur drei oder vier geſehen, die in Europa einigen Anſpruch auf Schönheit machen könnten. Unter dieſe gehörte Elas Frau, die uns ſo freundlich empfangen hat; eine andre, die Gattin eines groſſen Oberhauptes, ſah beinah weiß aus; ſie hatte große ſchwarze Augen, regelmäßige Züge, eine ſchöne Geſtalt, und eine von Anſtand und Würde erfüllte Haltung. Die Frauen und Mädchen zeigten ſich eben ſo ſittſam, als die von Nutka, und ſchienen uns ſogar noch zurückhaltender.

Wir bemerkten hier dieſelbe Prieſterherrſchaft und Unterwürfigkeit, als in Nutka. Nanat ſchien das groſſe Oberhaupt zu ſeyn. In die Ausübung ſeiner Macht legte er mehr Hoheit als Macouina; wir ſahen ihn mehrere Male Elan anfahren, und mehrere Geſchenke, die wir dieſem Letztern gemacht, wanderten in die Hände ſeines Oberherrn.

en auch feines Haar, wie
en Europas. Alle tragen
ämmen es ſorgfältig, und
ie beiden Geſchlechter kleiden
Verſchiedenheit, daſs hier
ungsſtücken eine Art von
beſteht, nicht zuſammen-
rick befeſtigt ihre Lenden
hlgewachſene Frauen geſe-
ſchönen Umriſſen hatten,
be. Im Allgemeinen ſind
ka, ob ſie gleich in ihren
Wilderes hatten. Vorzüg-
t Runzeln beſetzte Stirn
haben nur drei oder vier
uch auf Schönheit machen
Frau, die uns ſo freund-
die Gattin eines groſsen
; ſie hatte groſse ſchwarze
ne Geſtalt, und eine von
ung. Die Frauen und
n, als die von Nutka,
ltender.
eſterherrſchaft und Unter-
ſchien das groſse Ober-
iner Macht legte er mehr
ihn mehrere Male Eian
ie wir dieſem Letztern ge-
s Oberherrn.

Nach dem, was ich verſtand, nannten die Eingebornen den Diſtrict, der die Bai umgiebt, Anachtchlit und auch Oheia. Wenigſtens iſt gewiß, daß der Name Nitinat keiner dieſer Gegenden, ſondern einem Dorfe zugehört, das fern in Nordweſten gegen die Meerenge Fucac zu liegt. Den Namen Tchaxa oder vielmehr Tchachtza geben ſie dem erwünſchten Hafen, und dem Diſtricte, wo er ſich befindet. Wir hatten am Morgen des 25. Septembers, den Ankerplatz, eben ſo benannt, deſſen Entdeckung uns lebhaft intereſſirte. Dieſer Hafen, in den, wie die Eingebornen ſagten, vor uns kein Schiff eingelaufen, liegt zwei Meilen von dem Durchgange an der öſtlichen Seite der Bai, und alles macht glaublich, an der Qudra und Vancouvers Inſel. Das einzige Merkmahl iſt ein ſteiler von Bäumen nicht beſetzter Hügel, der aber mit einem ſchönen Grün bedeckt iſt, und ſich einige Hundert Klaftern im Süden am Strande des Meeres befindet, und den Anblick einer zerſtörten Befeſtigung darbietet. Da er gegen das Innere mit Bäumen umgeben iſt, die ihn beherrſchen, ſo iſt er nicht ſehr leicht zu unterſcheiden. Selbſt der Eingang in den Canal von Tchachtza, der nur 10 Klaftern breit, und von hohen Gehölzen umgeben iſt, würde kaum zu bemerken ſeyn, wenn ihm nicht eine kleine Bucht vorausginge, die weniger offen, als tief iſt, die aber zu viel Waſſer hat, als daß man mit einem einzigen Taue ankern könnte. In dieſem Winkel befand ſich unſer Hafen, ſo wie auch ein anderer geräumigere Arm des Meeres, der aber weniger geſchützt, und im Innern von Felſen und Schlamm verſtopft war.

Dieſe Ankerplätze, die die Wichtigkeit der ſchönen Inſel Bourbon verdoppeln würden, ſind an dieſer Küſte ſo zu ſagen

verloren, wo die Natur ihre Luſt daran gefunden hat, Häfen zu ſchaffen, und alle Erforderniſſe zu einer Seemacht vorzubereiten, deren Schwung in dem Verhältniß ſeyn wird, als es die Thätigkeit des dazu berufenen Volkes iſt.

Während dieſes Stilleliegens konnten wir uns nur neun Fiſchotterfelle, von denen nur drei ſchön waren, und ſechs Bärenhäute verſchaffen. Unſre Schiffsladung war für dieſe Seeſtriche ſchlecht ausgewählt. Das Pulver allein hatte die annehmliche Beſchaffenheit. Auch war es die Grundlage aller wichtigen Tauſche. Nach der heißen Begierde, mit welcher es die Indianer ſuchten, waren wir darüber verwundert, daß ſie unſre Flinten nicht verlangten, indem ſie hierin die Bewohner Nutkas nachahmten. Ich ſchrieb dieſen Mangel an Eifer, ſich die Waffen zu verſchaffen, ohne welche ihnen das Pulver unnütz ſeyn muß, dem zu, daß ihre Flinten, die ihnen die Fahrzeuge, die dieſe Küſten beſucht hatten, geliefert hatten, noch in gutem Zuſtande waren.

Die Indianer drangen in mich, das folgende Jahr wiederzukommen, aber ich wollte mich nicht darauf einlaſſen, einen zweiten Beſuch dieſer Gegend zu machen, die ſeit den erſten Zeiten des Tauſchhandels die Fiſchotter beinahe verlaſſen haben. Schon iſt es eine Reihe Jahre, daß die Entblößung an denſelben die Seefahrer entfernt hält, die in unſern Tagen nur ſehr ſelten in Nitinat einlaufen. Der Eingang der Meerenge Fuca wird von den Schiffen, die der Niederlaſſung Columbias angehören, häufiger beſucht. Nur durch die zweite Hand erhalten die Eingebornen dieſer Bai die Handelsartikel Europas.

Außer Fiſchen und den Muſcheln, die hier eben ſo

häufig und gut, als in Nutka ſind, brachten die Eingebornen einiges Vogelwildpret. Sie boten uns auch Raubvögel, beſonders Adler, und einen Albatroß an, die ſie getödtet hatten. Morellen fanden wir nicht, aber viel Meerfenchel.

Das Barometer, welches am Tage unſrer Ankunft auf 27 Zoll 8 Linien ſtand, war bald auf 28 Zoll geſtiegen, und wechſelte zwiſchen 28 Zoll 1 Linie und 27 Zoll 10 Linien. Das Thermometer ſtand auf 17 bis auf 10 Grad am Tage und auf 7 Grad des Nachts. Ich hatte keine Gelegenheit, die Niederlaſſung am Hafen zu beobachten. Wir liefen aus ihm den 6. am Schlepptaue, und aus der Rhede mit einem ſchwachen Nordweſtwinde. Um uns durch Hülfe der Böte vorwärts zu bringen, bewegten wir uns hierauf gegen den Durchgang, durch den wir eingelaufen. Nach der Unterſuchung, welche ich den Tag vorher angeſtellt hatte, iſt er ſicherer, und hat den Vortheil, ſogleich aufs hohe Meer zu führen. Um 4 Uhr verließ uns der Wind unter dem Inſelchen, deren Begegnen uns in der Nacht des 25. hätte verhängnißvoll werden können. Wir vermieden ſie durch Hülfe der Kähne, und ankerten fünf bis ſechs hundert Klaftern entfernt auf einem 25 Klaftern tiefen Grunde aus feinem Sande. Auf dieſem Ankergrunde brachten wir die Nacht zu.

Um 5 Uhr des 7. October erhob ſich der Nordoſtwind, und wir machten uns ſegelfertig. Um 8 Uhr hatten wir die Klippen umfahren, aber der Wind legte ſich, und ein ſtarker Wogenſchlag von Nordoſten trug uns nach der öſtlichen Küſte, die voller Brandungen iſt. Wir wendeten uns nach Südoſten. Da abermals Windſtille eintrat und der Wogenſchlag uns

merklich trieb, warf ich um 9½ Uhr den Anker auf 32 Klaftern tiefen Grund aus grobem Kies.

Kurz nachher kam ein beinah ganz weißer Mann an Bord, der in ſeinem Anblick und ſeinen Manieren etwas hatte, was eine weiter vorgerückte Bildung ankündigte. Als er den Bord entlang angekommen, bat er auf Engliſch mit einer Art von Höflichkeit, zugelaſſen zu werden; ich ließ ihn in mein Gemach kommen, und ſetzte ihm Zwieback, Zuckerſyrup und Wein vor. Er betrug ſich ſtets mit einem gewiſſen Anſtande, ohne etwas zu verlangen. Er ſprach beſſer Engliſch, als jeder andre Indianer, und auf eine Art, daß er ſich leicht verſtändlich machte, ohngeachtet ſeiner lächerlichen Ausſprache. Nachdem er einige Kleinigkeiten erhalten hatte, reichte er mir ein kleines Fell dar. Zu dem Geſchenke, das er ſchon bekommen, fügte ich noch etwas hinzu, aber ohne daß er darum bat. Er nannte ſich Swanimilich und bewohnte Tchinouk (hinter dem Cap Flatery nach dem, was er ausſagte), von woher er auf den Fiſchfang gekommen. Er verſicherte mir, daß er an dieſem Orte vier Americaner verlaſſen, die dort von einem Schiffe von New-York ausgeſetzt worden wären. Er nannte ſie ſehr beſtimmt: die Herren Clark, Lewis, Kean u. ſ. w. Sie hätten ein Haus für ſich, und ſollten dort den Winter zubringen. Er ſagte mir, daß alle Jahre mehrere Schiffe kämen, und führte davon ein Engliſches, den Ocean, an. Nie habe ich mir dieſe Thatſachen aufklären können, vondenen die Americaner, die ich nachher in verſchiednen Gegenden geſehen habe, mir geſagt haben, keine Kenntniß hatten.

Da um Mittag ſich der Nordoſt erhoben, ſo ließ ich das

Schiff wenden, um mich ſo bald als möglich aus dieſer unangenehmen Lage zu ziehen. Um 1¾ Uhr gingen wir unter Segel.

Der Wind ward nach Mitternacht des 8. etwas ſtärker. Das Wetter war ſo heiter als möglich, und erlaubte uns, das Land im Geſichte zu behalten. Der Berg Olymp, deſſen mit Schnee bedeckter Gipfel alle andere beherrſchte, blieb nordweſt-ſüd-öſtlich; man konnte ihn noch den folgenden Tag bei Aufgange der Sonne unterſcheiden. Am Morgen des 9. ward der Wind heftig, und es erhob ſich in Weſten ein Nebelſtreif, der in dieſen Seeſtrichen im Allgemeinen wenigſtens heftige Winde ankündiget, wie wir auch alsbald erfuhren. Als wir um die Mitte des Nachmittags im Angeſichte der Küſte dem Fluſſe Columbia gegenüber waren, trafen wir eine Brigg, die nach dem Lande zu lief. Ich machte Bewegungen, um mich dieſem Fahrzeuge zu nähern, welches von ſeiner Seite das Nämliche that. Sie ſteckte die Engliſche Flagge auf, wie die unſrige. Wir riefen uns gegenſeitig an, konnten uns aber nicht verſtehen. Sie zeigte Unruhe und wollte ſich nicht einholen laſſen, ſogleich begab ich mich wieder auf meinen Weg. Dieſes Fahrzeug von 180 Tonnen hatte ohngefähr 24 Mann auf dem Verdeck.

Den 12. und 13. blies der Nord-Nord-Weſtwind bei klarem Wetter ſehr kalt. Wir ſahen viele Meerſchweine des Nachts, und Wallfiſche des Morgens, ſo wie auch eine große Anzahl Vögel, von denen einige Strandvögel waren.

Da die Berichte der Spanier die Abſicht in mir erweckt hatten, die Ruſſiſche Niederlaſſung in Bodega kennen zu lernen, ſo näherte ich mich dem Lande, das ich um 6. Uhr

des Morgens unter dem 38. Grade 40 Minuten ſah, und welches ſich von Oſten nach Nord-Nord-Oſten ausdehnte. Das Innere iſt von einer mittelmäßigen Höhe, zum Theil mit Wald bewachſen, zum Theil mit Grasplätzen beſetzt, und mit einem blaſſen Grün oder gelblichen Flecken bedeckt. Die Küſte, der ich auf 4 oder 5000 Schritte nahte, iſt im Allgemeinen tief, und endiget mit ſenkrecht ſteilen Ufern mit ſchnurgeraden Einſchnitten, und abgeſonderten weißen Felſen. Wir bemerkten einen mit Klippen und Brandungen eingefaßten Winkel, und im Hintergrunde deſſelben einen merkwürdigen ganz ſteilen Einſchnitt, der die Ufer eines in ein tiefes Bett eingegrenzten Fluſſes darſtellte, von deſſen Exiſtenz aber wir keine nähere Gewißheit erlangen konnten.

Da wir wegen Nebel und der Windſtille 48 Stunden verloren, ſo warf ich nicht eher als zwei Tage nachher vor dem Hafen von Bodega, das nur einige Meilen davon entfernt iſt, Anker. Beinah ſogleich ſahen wir einen Kahn, der gegen unſer Schiff ſteuerte. Dieſes war eine Cayouque (Fahrzeug aus Fellen), welche von zwei Kodiaken geleitet ward, die ſich auf die erſte Einladung, die man an ſie ergehen ließ, an Bord begaben. Der Jüngſte war in ein Camiſol ohne Aermel aus blauer Leinwand, ein Hemd und lange und weite weiße Beinkleider gekleidet; der Andere hatte nur Beinkleider und eine Art Weſte. In Anſehung ihrer Manieren und ihrer Tracht hätte man ſie eher für Europäiſche Matroſen, als für Wilde gehalten, deren Name in Europa kaum bekannt iſt. Einer von ihnen ſprach leidlich Spaniſch; er war einer von denen, die bei der Fiſchotterjagd im Hafen San-Francisco gefangen worden waren; ihm war gelungen, zu entfliehen. Nachdem

ich ſie mit einem Frühſtücke bewirthet hatte, ging ich in dem Boote für den Wallfiſchfang ans Land, indem ich denjenigen, der Spaniſch ſprach, mit mir nahm. Wir fuhren zwiſchen der nördlichen Spitze und dem Felſen, den man dabei ſieht, hindurch. Er iſt beinah immer mit Pelicanen und andern Vögeln bedeckt, deren Koth ſeiner Oberfläche eine weiße Farbe giebt, während ſein vom Meere beſpülter unterer Theil ſchwarz iſt.

Der Hafen, der durch eine kleine Bucht hinter der Spitze gebildet wird, befindet ſich, wenn man hineinläuft, ſogleich zur linken Hand. Er kann nur kleine Schiffe aufnehmen, da er durch eine Sandbank verſtopft iſt, wo zur Zeit der Ebbe nur $1\frac{1}{2}$ Klafter tiefes Waſſer bleibt. Der beſte Ankerplatz muß nach dem, was ich beurtheilen konnte, und nach dem Berichte des Kodiaken, im Nordweſten des Inſelchen ſeyn, wo man mir geſagt, daß es 5 Klaftern tiefen ſandigen Grund giebt. So iſt das Waſſer und der Grund in dem Durchgange und um den Felſen und in den von Goëmon abgeſonderten Theilen. Der Kutuſoff hatte in dieſem Seeſtriche vor Anker gelegen, und war durch den Durchgang nördlich von dem Inſelchen ein- und ausgelaufen. Der andre Theil des Einganges kann, ob er gleich ſehr offen iſt, nicht befahren werden.

Ich hörte, daß die Ruſſiſche Niederlaſſung einige Meilen im Norden an der Mündung eines kleinen Fluſſes, den die Ruſſen Slavinſka-Roß nennen, unter dem 38. Grad 30 Minuten auf einem Theile der Küſte wäre, der keinen Ankergrund hat. Herr Koskoff, der Statthalter der Niederlaſſung, war eben auf einem Schiffe der Compagnie, dem Kutuſoff,

nach San = Franciſco gereiſet. Dieſe Nachricht vereitelte meine Hoffnung, die mich an dieſen Ort geführt.

Es exiſtirt für jetzt nur ein Magazin aus Holz, von den Ruſſen erbaut, im Hintergrunde des Haſens. Der Kodiake ſagte mir, daß es verſchloſſen und ohne Wächter wäre; er ſelbſt und ſein Gefährte wären den Tag vorher von Slavinska = Roß gekommen, um ſich mit dem Kutuſoff in San-Franciſco zu vereinigen. Einige Eingeborne beiderlei Geſchlechts, die ſchmutzigſten und dümmſten, die ich je geſehen, hatten drei oder vier niedrige Hütten in Geſtalt eines Bienenkorbes inne, welche 8 Fuß im Durchmeſſer hatten, und aus Baumzweigen gebaut waren. Sie ſelbſt waren mit Ausnahme eines kleinen Gürtels nackend; ihre Wohnungen waren von aller Art Möbeln entblößt; ſie ſchlieſen im Staube. Der Kodiake hatte ſich ſchon für ſeinen kurzen Aufenthalt eine Frau gewählt.

Um Mittag kam ich an Bord zurück, und ſegelte ſogleich von Bodega mit einem ſchwachen Weſt = Süd = Weſtwinde ab, der, indem er zu Nord = Weſt überging, ſtärker wurde. Ich nahm meinen Weg nach San = Franciſco, indem ich längs der Küſte in einer Entfernung von drei bis vier tauſend Schritt bis zu der Spitze von Los Reyes hinfuhr, welchem wir uns um 5 Uhr querüber befanden. Da der Wind, der auf dieſer Höhe ſchwächer ward, mir die Hoffnung benahm, vor der Nacht den Eingang des Haſens zu erkennen, ſo wollte ich mich nicht zwiſchen die Farellonen wagen, an die mich die Ströme treiben konnten, wenn Windſtille dazu käme. Dieſe von der Klugheit erheiſchten Beweggründe ließen mich den übrigen Theil des Tages aufopfern, und einen Theil der folgenden Nacht vor der Spitze von Los Reyes laviren.

Wir begaben uns den 16. weiter, indem wir in einer Entfernung von zweitauſend Schritten im Süden die Spitze umſegelten, und um 2 Uhr entdeckten wir die Spitzen der Einfahrt. Kurze Zeit darauf ſteckte das Fort die Spaniſchen Farben auf, und wir die Unſrigen. Auf dem Ankerplatze von Preſidio bemerkten wir den Kutuſoff. Da wir uns der nördlichen Seite näherten, befand ſich das Schiff auf ſtarken Wirbeln, welche die Heftigkeit des Abfluſſes des Meeres bei beginnender Ebbe verurſachte. Wir bewegten uns aus dieſem Strom, und liefen um 4 Uhr in den Hafen.

Um 5 Uhr fuhren wir vor dem Hintertheile des Kutuſoff vorüber, der vom Capitän Hegemeiſter befehligt ward. Einige Minuten nachher ankerten wir zwiſchen dem Lande und dem Kutuſoff. Ich begab mich ſogleich ans Land. Auf dem Strande fand ich Don Louis Arguello, der mich als einen alten Bekannten bewillkommnete, ſo wie auch die andern Officiere, die ſehr viel Wohlgefallen bezeigten, uns wieder zu ſehen. Ich ſtattete ſogleich, als ich an Bord zurückkehrte, Herrn Hegemeiſter meinen Beſuch ab.

Wir fingen den 17. unſre Arbeiten an. Ich ging nach Preſidio und zu der Miſſion, um ſogleich wegen einer regelmäßigen Verſorgung mit Brod, Fleiſch und Gemüſe Maßregeln zu ergreifen. Eine geſunde und ſtärkende Diät war für den Geſundheitszuſtand der Schiffsmannſchaft durchaus nöthig, da ſich ſechs Mann derſelben auf den Matratzen befand. Der übrige Theil empfand mehr oder weniger unſern erſten Aufenthalt auf der Nordweſtküſte. Auch beſchäftigte ich mich damit, uns mit den für die Fortſetzung der Reiſe, deren Dauer ſich über den angenommenen Maßſtab um das

Zwiefache verlängern zu müſſen ſchien, nöthigen Bedürfniſſen zu verſehen.

Den 19. October, den Jahrestag unſrer Abreiſe von Frankreich, wurden alle Arbeiten eingeſtellt. Ich ging mit den Officieren und der Schiffsmannſchaft nach Preſidio zum Gottesdienſt. Bei dem Mittagsmahle wurden doppelte Rationen gegeben.

Da die Bucht von Hyerba-Buona mehr Bequemlichkeiten, als die von Preſidio darbietet, um Holz und Kohlen einzunehmen, ſo entſchloß ich mich den 21., das Schiff dahin zu führen.

Leute wurden ans Land geſchickt und fingen die Arbeiten an. Des Abends bei ihrer Rückkehr bemerkte man, daß Paris und Oſtein deſertirt waren. Ich landete ſogleich mit dem Herrn Briole, um ſie zu verfolgen, aber da wir keine Pferde fanden, mußten wir dieſes Vorhaben aufgeben, weil die Deſerteurs beritten waren.

Der Pater Ramon kam den 22. an Bord, um ſich die für die Miſſion nützlichſten Gegenſtände zum Tauſche für die an uns abgelieferten Lebensmittel auszuwählen.

Sein Schiffsboot brachte uns den 22. dreißig Fanegas Getreide und andre Lebensmittel, die das Land giebt; ferner einundzwanzig Fiſchotterfelle, wovon aber die meiſten klein waren.

Den 28. und 29. beſchäftigten wir uns, zufolge des Anerbietens, das mir die Pater der Miſſion gemacht hatten, unſre Leute aufzunehmen, deren Geſundheit ohngeachtet der guten Lebensmittel und der klugen Behandlung des Herrn Bimont nur langſam wieder hergeſtellt ward, wurden vier

Kranke zur Miſſion auf Schilfmatten gebracht. Täglich beſuchte ſie Herr Vimont.

Damals bekam ich die erſte Kenntniß von einer während des Stilleliegens in Nitinat geſchmiedeten Verſchwörung, die dahin ging, das Schiff hinwegzuführen, nachdem man es ſeiner Anführer beraubt hätte. Oſtein, einer der beiden am 21. deſertirten Leute, war der Anſtifter geweſen. Aber die geringe Anzahl von Böſewichtern, die er eines ſolchen Verbrechens fähig fand, erlaubte ihm die Ausführung nicht. Da mir die Umſtände nicht erlaubten, dieſe Sache zu verfolgen, ohne die Intereſſen, die mir anvertraut waren, zu benachtheiligen, ſo glaubte ich, mich ſtellen zu müſſen, als wenn ich nichts davon wüßte, und dieſe Menſchen für den Erfolg der Expedition zu erhalten, die außerdem auf keine Weiſe Schonung verdienten.

Nachdem die Arbeiten, die mich nach Hyerba-Buona gerufen hatten, beendigt waren, nahm ich den Ankerplatz Preſidios wieder ein, vorzüglich dadurch veranlaßt, was mir berichtet worden war, daß es nämlich geſchienen, als wenn unſre Entfernung Don Louis verdroſſen habe.

Man hat wegen der Zähigkeit des Grundes viel Mühe, den Anker zu löſen. Da mir die ſtarken Weſtwinde, die Nebel und die länger als die Ebbe dauernde Fluth zuwider waren, ſo konnte ich die kleine Bucht Preſidios nur erſt den 29. erreichen, nachdem ich zuvor zweimal Anker zu werfen genöthigt geweſen war.

Herr Hagemeiſter hatte die Gefälligkeit, verſchiedene Gegenſtände, die uns mangelten, ſowohl für das Schiff als ſeine Mannſchaft, an uns abzutreten.

VI.

Zeit vom 3. bis 9. November.

Wir erhielten zwei Geneſene von der Miſſion wieder. Carl Renom, der Equipagenmeiſter, ward dahin geſchafft, da er an der Leber gefährlich litt.

Am Anfange dieſes Monates blies der Wind ſehr kalt, vorzüglich die Nachmittage. Das Meer brach ſich heftig an den Spitzen, und ergoß ſich über die ganze Sandſtrecke. An der äußern Küſte ließ ſich das Anſchlagen der Wellen mit groſſem Toſen hören. Der Anſchein des Wetters ward den 4. nach Sonnenuntergang beſonders drohend, indem dichte kupferfarbene Wolken von Weſten ſich bis zum Scheitelpunct erhoben, und die Hälfte des Himmels bedeckten. Ebbe und Fluth wurden ſehr heftig, vorzüglich die Fluth des 9., die um mehrere Fuß die vorhergehenden übertraf und alles niedre Erdreich um die kleine Bucht Preſidios überſchwemmte. An dieſem Tage war Neumond und Mondfinſterniß. Der Teuanker wich durch die Heftigkeit der Fluth.

Mitten unter dieſen Widerwärtigkeiten wurden die Arbeiten ſelten unterbrochen, obgleich das Fahren zur See beſchwerlicher geworden war, weil das groſſe Boot nur allein noch zur Verfügung ſtand, da die Piroguen zum beſchwerlichen Dienſte in dieſem Hafen nicht geſchickt waren, und die Krankheit des Zimmermanns die Ausbeſſerung des Bootes für den Wallfiſchfang gehemmt hatte. Der Fortgang der Arbeiten ward durch die Anzahl der Kranken beträchtlich gehindert, die dergeſtalt zunahm, daß ſie uns der Hälfte der Leute beraubte, die auf dem Verdecke den Dienſt thaten. Dieſe Verzögerung, verbunden mit der Pflicht, die mir die Menſchlichkeit auflegte,

den Kranken die Zeit, ſich wieder herzuſtellen, zu vergönnen, machte den Aufenthalt in San-Francisco um das Doppelte länger, als ich ihn zu machen, gerechnet hatte.

Der Kutuſoff ſegelte den 11. nach Neu-Archangel, dem Hauptorte für die Ruſſiſchen Niederlaſſungen in America ab.

Carl Renom, der Equipagenmeiſter, erlag den 14. der Macht der Krankheit, ohngeachtet der Sorgfalt des Herrn Vimont und des gaſtfreundlichen Beiſtandes, den er in der Miſſion erhielt, wo alle Kranken mit einer wahrhaft rührenden Chriſtenliebe behandelt wurden. Den folgenden Tag ward er begraben. Ich wohnte ſeinem Leichenbegängniſſe mit zwei Officieren und ſechs Mann bei. Reinom ward allgemein bedauert, und ſein Verluſt verurſachte der Schiffsmannſchaft lebhafte Empfindungen.

Oſtein und Paris wurden den 17. durch die Spaniſchen Soldaten feſtgenommen, und an Bord gebracht, wo ſie in Ketten und Banden gelegt wurden.

Den 17. kamen Windſtöße von Süd-Süd-Weſten, das Gebrüll des Anſchlagens der Wellen an die äußere Küſte ließ ſich deutlich hören, was die Menſchen dieſes Landes als ein Anzeichen ſtürmiſcher Südweſtwinde betrachteten. Um Mittag ward der Teuanker aufgewunden. Um 3 Uhr kehrten Preſidios Officiere, die, um von uns Abſchied zu nehmen, an Bord gekommen waren, nach dem Lande zurück. Verſchiedene Verfügungen brauchten den übrigen Theil der Zeit der Ebbe, und zwangen mich, die Abfahrt bis auf den folgenden Tag zu verſchieben.

In der Nacht ward das Schiff von Oſteins Gegenwart

gereinigt. Seine Entfernung geſchah zur Zufriedenheit der ganzen Schiffsmannſchaft.

VII.

Fahrt nach den Marqueſas. Tauſchhandel mit ihren Bewohnern und vorläufige Bemerkungen über dieſelben.

Da wir den 20. November auf das Schiffsboot, welches uns einige Lebensmittel bringen ſollte, warten mußten, ſo ward der Anker erſt um 10 Uhr des Morgens gelichtet, und das Schiff ſtieß mit der Ebbe ab. Draußen fanden wir die See, wegen des Gegenſatzes des Stromes und Windes, der friſch von Südweſten wehte, ſehr rauh. Dieſer Widerſtreit machte, daß das Meer ſich häufig brach, vorzüglich auf der nördlichen Seite, auf der wir fuhren, da hier das Zurückſtrömen des Meeres zur Zeit der Ebbe ſtärker war. Da nach einer in unſrer Lage ſehr peinlichen Windſtille, Süd-Oſtwind wehte, ſo nahm ich um 2 Uhr des Abends den Weg nach den Inſeln*) Marqueſas de Mendoça, wo ich einen Theil der Jah-

*) Im Jahr 1595 entdeckte Alvaro Mendana dieſe Inſelgruppe, die er zu Ehren des Don Garcia Hurtado de Mendoça, dem vierten Märkqueſe von Canete und Vicekönig von Peru, der die Expedition, die Mandana leitete, angeordnet, Marqueſas de Mendoça nannte. Hier ſind die beſondern Namen, die jede Inſel von dieſem Seefahrer erhielt:

Magdeleine (Hatouheva).
Saint-Pierre (Motani).
Dominique (Ohevahoa).
Sainte-Christine (Taouhata).

reszeit vortheilhaft zu verwenden hoffte, die an der nord-weſtlichen Küſte die Rauhheit des Climas nicht zu benutzen erlaubt.

Wir hatten bis unter den 30. Grad widrige und ſehr heftige Winde häufig mit Sturm.

Unter dem 27. Grade traten wir den 1. December in das Reich der regelmäßigen Winde, indem wir uns glücklich prieſen, daß wir nun für einige Monate den Gefahren und Beſchwerden der ſtürmiſchen Küſte Americas überhoben wären. Die regelmäßigen Winde wechſeln Anfangs von Oſt-Nord-Oſt zu Nord bis zum Wendekreis des Krebſes. Sie fingen im Süden unter dem 13. Grade an, und wurden nachher ſehr veränderlich von Nord-Nord-Oſt zu Süd-Oſt, und ſelbſt zu Südweſt. Das Wetter war kalt, und von vielem Regen und Wirbelwinden begleitet, die vom 12. zum 7. Grad den Anſchein und die Heftigkeit derer von Sumatra annahmen.

Wir waren den 7. Dec. der Stelle nahe, die Eſpinoſa der Bank anweiſet, die gegen das Jahr 1600 Villalobos entdeckt hat, der unter dem 13. nördlichen und 121. weſtlichen Grade nur ſechs Klaftern tiefes Waſſer fand. Da dieſe Bank, wenn ſie aus Corallen beſteht, ſeit jener Zeit hätte gefährlich werden können, ſo wollte ich ihren Breitengrad nicht des Nachts durch-

---

Fernandez Quiros, Capitän unter Mandanas Commando, entdeckte die Inſel Magdeleine.

Den 5. März 1774 entdeckte Cook eine Inſel, die er Hood (Hatouhougou) nannte.

Mehrere Inſeln ſind aber auch von verſchiedenen Seefahrern entdeckt worden; unter andern von Marchand, Vancouver, Hergeſt u. ſ. w.

ſegeln. Ich lief nach Weſten, eine Wendung, die mich wenig Weg verlieren ließ. Am Morgen ſahen wir einige Vögel, aber die Farbe des Waſſers erlitt keine Veränderung. Doch hatten wir während einiger Zeit ein ungleich wogendes Meer.

Die Heftigkeit des ſeitwärts gehenden Stromes vermehrte ſich fortwährend, indem wir uns dem Aequator näherten, und wich 89 Minuten weſtlich ab.

Als wir den 17. unter dem 130. weſtlichen Grade 30 Minuten die Linie zum dritten Male paſſirten, war das Meer bewegt und hatte heftige Wirbel, wie in den Maldives. Ich wendete mich beträchtlich gegen den Wind, um mich im voraus gegen die Abweichung des Weſts und die Veränderlichkeiten des Süds zu ſichern, die mich die Jahrszeit fürchten ließ. Aber der Wind wechſelte nur von Oſt-Nord-Oſt zu Oſt-Süd-Oſt und die Heftigkeit der Ströme, ſo wie ihre Anzeichen verminderte ſich beträchtlich, ſo bald wir die Linie paſſirt waren.

Seit unſerm Eintritt in die Gegend des ſchönen Wetters war jeder Arbeiter in ſeinem ihm zugehörenden Fache beſchäftigt. Vermöge einer kleinen Feldmühle ließ ich Mehl bereiten, und eine tägliche Ration zu Klößen für das Mittagsmahl reichen.

Viele Vögel ſahen wir den 20. Der Horizont war bedeckt und ſtellte in Nordweſten einen Anſchein von Lande dar. Sogleich ſchiffte ich zwei Meilen nord-weſt $^1/_2$ nördlich; aber die Hoffnung, ein neues Land zu entdecken, verſchwand mit den Wolken, die ſie erzeugt hatten.

Herr P. Portarieur, der als Steuermann eingeſchifft war,

ward den 21. zum Unter-Lieutenant gemacht. Dieſe Beförderung war durch den ſchlechten Geſundheitszuſtand des Herrn Sinzky, und durch die Bedürfniſſe des Dienſtes den Tag vor unſrer Ankunft in ein Inſelmeer erheiſcht worden, gegen deſſen Bewohner man beſtändig auf ſeiner Hut ſeyn muß. Für Herrn Portarieux war dieſes eine wohlverdiente Belohnung.

Die öſtlichſten Inſeln der von Mendana entdeckten Inſelgruppe, Marqueſas, zeigten ſich uns den 22. Zuerſt ſahen wir Hatouhougou*) (Cooks Inſel Hood), und kurz nachher Ohevahoa (Mendanas Dominique), und ein Land, welches abgeſondert ſchien, wenn es nicht mit der groſſen Inſel durch eine niedere Gegend verbunden iſt, und das nur San-Pedro**) ſeyn kann. Da die nähere Anſicht dieſer Länder das Urtheil, das ich ſogleich darüber gefällt, beſtätigte, ſo ſteuerte ich nach Nord-Weſt ½ Weſt, indem ich alle Segel aufſpannte, damit ich noch vor Nachts die Kennzeichen der Inſel Raouga (oder Hergeſts Inſel) ſehen möchte. Da ich um 9 Uhr in Raougas Breite war, ohne ſie zu erkennen, ſo ſteuerte ich

*) Man hat mir verſichert, daß es rings um Hatouhougou Brandungen gebe. Wir ſahen von ferne auf der weſtlichen Seite Felſenſpitzen. In Nordoſten muß es minder ſichtbare geben.

**) Wenn es San-Pedro (Montani) iſt, ſo muß ſeine Lage auf den Charten falſch angegeben ſeyn, auf denen es als ſüdlich und ſelbſt ein wenig weſtlich von der öſtlichen Spitze Ohevahoas erſcheint. Wir fanden die Lage San-Pedros ſüdweſtlich, ſo lange es noch als von dieſer groſſen Inſel abgeſondert erſcheint. Die weſtliche Spitze Ohevahas und die öſtliche Spitze Hatouhougous liegen ſüd. 35° weſt. und nörd. 35° öſt.

nach Süden. Um Mitternacht kam ich zwiſchen dieſer Inſel und denen des Südens im Weſten an. Ich wandte mich süd-öſtlich und ließ dieſe Inſel aus meinen Augen ſchwinden, um zu vermeiden, unerwartet auf einen Felſen oder eine andre vom Waſſer bedeckte Klippe zu ſtoßen. Obgleich Marchand und Hergeſt keine bemerkt haben, ſo ſchienen mir doch ihre aus der Ferne angeſtellten Unterſuchungen keine hinlängliche Gewährleiſtung zu geben, eben ſo wenig als die ſchwankenden Berichte, die ich über die ſpätern Beſchiffungen geſammelt hatte.

Um 4 Uhr des Morgens des 23. näherte ich mich Ragova, das wir in Nord $^1/_4$ Nord-Weſten in einer 5 Stunden weiten Entfernung erkannten, und Hatouhougou erſchien in Oſt-Süd-Oſten. Längs dem ſüdlichen Theile dieſer erſten Inſel ſegelten wir hin, in einer Entfernung von 5000 Schritten. Sie ſchien uns wenig mit Walde bewachſen zu ſeyn; indeſſen ſahen wir ziemlich ſchöne Wände von Bäumen in den Thälern, die zwiſchen den ganz ſteilen Hügeln in einander laufen. Die ſüdweſtliche Spitze iſt wegen eines Berges merkwürdig, deſſen Gipfel zwei Brüſte bildet, die abgeſondert ſind, wenn man von Oſten kommt, und die zuſammenfließen, wenn man von Oſten in den Süden kommt.*)

---

*) Das von der ſüdweſtlichen Spitze am weiteſten auf der hohen See liegende Inſelchen iſt ein Richtkeil, deſſen kurze Abdachung nordweſtlich iſt. Es iſt auf die Charten zu öſtlich aufgetragen. Seine Lage iſt in Anſehung der weſtlichen Spitze ſüd-ſüd-öſtlich ſtatt oſt-ſüd-öſtlich. Uebrigens hat mir die Geſtalt, die Hergeſt den Ländern gegeben, ſehr genau geſchienen.

Um 9 Uhr erkannten wir allmählig in Weſten die Inſel Nouhiva, und die Inſel Marchand (Rahopou) in Südweſten. Wir ſegelten auf die erſte los, und es wurden alle Anſtalten zum Ankerwerfen gemacht. Wir ſteuerten auf die Spitze Martin, die das äußerſte ſüdöſtliche Ende der Inſel Nouhiva bildet, und die Bai von Controleur (Chiaume) im Oſten. Es iſt eine Land- oder vielmehr Felſenzunge, die ganz ſchmal, von einer beträchtlichen Höhe und ganz ſteil iſt, vorzüglich auf der Seite nach dem hohen Meere zu, die ſich ſchnurgerade über die See erhebt. Das Ganze bietet einen maleriſchen Anblick dar. *)

Von der Bai von Controleur ſegelten wir längs der Küſte in einer Entfernung von tauſend Schritten hin. Sie iſt überall erhaben, und das Waſſer in ihrer Nähe von einer großen Tiefe. Wie ein Wall iſt ſie an mehrern Stellen behauen. Die Vegetation ſcheint auf dieſem Theile nicht ſtark zu ſeyn, der nur an einem einzigen Orte bewohnt wird und bewohnbar iſt, wo die Felſenhügel, die ſonſt überall die Küſte einſchließen, am Geſtade einen freien Raum übrig laſſen. Dieſes kleine Thal, das von einem ſchmalen Waſſer durchſchnitten wird, iſt mit einem lachenden Grün bedeckt, mit Cocus- und Brodbäumen beſäet, unter welchen wir zwei oder

*) Nach dem hohen Meere zu giebt es 4 bis 500 Klaftern in Süd-1/2 Süd-Weſt von der Spitze Martin und von der Sandbank, die an der Küſte im Hintergrunde der Bai von Controleur liegt, einen Felſen in Geſtalt einer Pyramide. Es iſt nicht auf Hergeſts Charte getragen, wo man auf der öſtlichen Seite der Bai einen Felſen ſieht, den wir nicht bemerkt haben.

drei Piroguen und eben ſo viel Hütten ſahen, aus denen die Bewohner gingen, um ſich des Schauſpiels zu erfreuen, das ihnen unſer Schiff gab. Als wir das Inſelchen Tahig-Hoy umſegelten, das die öſtliche Spitze des Hafens Anna-Maria (Hergeſts) bildet, bemerkten wir im Hintergrunde dieſes ſchönen Ankerplatzes ein Fahrzeug mit drei Maſten, welches ſogleich die Americaniſche Flagge aufſteckte; wir hatten es mit der unſrigen ſchon an der Küſte gethan.

Wir lavirten gegen den Nordweſtwind, der indeß aufhörte, und in dem Maße, daß wir vorrückten, zu Nordwind ward, um den Ankerplatz zu gewinnen. Um 1½ Uhr kam ein von Eingebornen geruderte Boot für den Wallfiſchfang, das einen Americaner aus den vereinigten Staaten, Namens Roß, trug, der ſeit mehrern Jahren in dieſem Lande wohnte, wo er für die Fahrzeuge, die, um ſich mit Sandelholz zu beladen, kamen, die Tauſchgeſchäfte betrieb. Er bot mir ſeine Dienſte an, ſo wie die des Capitäns Cornelius Sowle, des Schiffes von New-York, die Reſſource genannt, das wir auf dem Ankerplatze ſahen. Nachdem er mir großmüthig einige Belehrungen gegeben, kehrte Herr Roß zurück, indem er über ſich nahm, von meiner Seite dem Capitän Sowle zu danken, und ihm zu verſichern, daß ich mich glücklich ſchätzen würde, ihm in irgend etwas dienen zu können. Kurz darauf kam der Capitän ſelbſt, um mir ſeine verbindlichen Anerbietungen zu wiederholen.

Um 8 Uhr ankerten wir bei 460 Klaftern vom Lande entfernt, auf 11 Klaftern tiefem Grunde aus feinem Sande.

Während ich mich mit dem Capitän Sowle unterhielt, und er mit mir von den Beweggründen ſprach, die ihn be-

ſtimmt hätten, die Frauen und Mädchen der Wilden von ſeinem Schiffe auszuſchließen, ward ich benachrichtigt, daß auf das meinige auf funfzehn gekommen, die ſich ſchwimmend genähert hätten, und daß ſie endlich durch Hülfe des Tauwerks, das ſie an der Seite des Schiffes gefunden, daſſelbe erſtiegen hätten. Ohngeachtet der Warnungen des weiſen Herrn Sowle, hielt ich es doch nicht für wohlgethan, dieſes Entern zurück zu treiben, und überdieß hätte ich nicht gewußt, welches Mittel ich hätte ergreifen ſollen, einen ſolchen Feind zu verjagen, der ſich ſchon des Verdecks bemächtiget hatte. Ich muß hinzufügen, daß ich nicht glaubte, hierin ſtrenger, als die Seefahrer, ſeyn zu müſſen, die vor uns da geweſen waren, ſelbſt ohne Ausnahme Cooks, den man doch in dieſem Stücke nicht der Schwächen wird anklagen können. Die älteſte dieſer Frauen war nicht älter, als 25 Jahr.

Den 24. wurden die Arbeiten, Holz und Waſſer einzunehmen, angefangen. Das groſe Boot war ſehr früh beſchäftigt, den Teuanker im Weſten der großen Spitze auszuwerfen. *)

Ich ſtattete dem alten Oberhaupte Keatanoui, Porter genannt, der in dieſem Lande, wo es keine anerkannte Macht giebt, all das Anſehen genoß, das Liebe und Achtung verlei-

*) Man fand die Lage der Spitzen des Eingangs ſüd. 2° öſt. und ſüd. 28° weſt; der öſtlichen Spitze des mit tiefem Waſſer umgebenen Felſen, wo man im Hintergrunde des Hafens landet, nörd. 3° öſt; eines kleinen vom Meere beſpülten Felſen auf dem äußerſten nördlichen Ende einer Strecke weißen Sandes, öſt., 5° ſüd.

hen können. Ich fand dieſen guten Greis am Strande des Meeres auf einer mit großen glatten Kieſelſteinen bekleideten Erhöhung, die oben platt war, unter einem Schirmdache. Er empfing mich auf eine ſehr einnehmende Art, ließ mich neben ſich auf eine Binſenmatte ſetzen, und ſchien entzückt, ein Schiff aus dem Lande der guten Flinten bei ſich zu ſehen, denn er kannte Frankreich als den Ort, wo die Flinten, die der Capitän Sowle gebracht hatte, gefertigt worden waren. Was er von der Beſchaffenheit der Waffen, des Pulvers, der Wallfiſchzähne u. ſ. w., die wir an Bord hatten, erfuhr, verurſachte bei ihm ein Wohlgefallen, das er mit viel Lebhaftigkeit und vielen Gebärden an den Tag legte, die, verbunden mit dem Ausdruck ſeiner glücklichſten Geſichtszüge, als Auslegerinnen ſeiner Worte dienten.

Nachdem der alte Chef Cocusnüſſe hatte bringen laſſen, um mich zu erfriſchen, unterhielten wir uns einige Zeit, indem ein Engliſcher Matroſe, der ſeit mehrern Jahren die Inſel bewohnte, den Dollmetſcher machte. Wir waren bald von Eingebornen umringt. Einige Frauen gingen unter das Schirmdach, eine größere Anzahl Männer ſetzte ſich auf die Plattſteine, oder blieb um ihn ſtehen. Die Männer waren länger, als der größte Theil der Europäer, und übertrafen ſie auch an Vollkommenheit der Geſtalt. Mit Ausnahme eines Gürtels waren ſie ohne Bekleidung, wenigſtens wenn man die auf die Körper und Glieder angebrachten Punctirungen nicht als ſolche gelten laſſen will. Die Frauen, die im Allgemeinen die Größe der Franzöſinnen haben, waren voller Anmuth, vollkommen gut gewachſen, und von regelmäßigen und reizenden Geſichtszügen. Die Nouhivanerinnen beſitzen alles An-

ziehende, alle Reize und alle Anmuth ihres Geſchlechts, die Schamhaftigkeit und Beſcheidenheit ausgenommen. Taia, die Tochter des Oberhauptes, zeichnete ſich durch ihre liebliche Geſtalt, hübſche Geſichtszüge und ihren zärtlichen, treuherzigen und gefallſüchtigen Blick aus. Die Farbe ihrer Haut iſt eine Miſchung von Hellcitronengelb. Mit Ausnahme des Oeles, deſſen ſie ſich bedienen, um die Elaſticität ihrer Haut zu erhalten, waren ſowohl die Frauen, als auch die Männer von einer bemerkenswerthen Reinlichkeit. Ihre Kleidung beſteht aus einem Gürtel, der den untern Theil des Körpers bedeckt, indem er bis auf die Kniee hinabfällt, und aus einer Art Mantel, der auf der linken Schulter zuſammengeknüpft wird.

Beide ſind aus einem Stoffe von Baumrinde, ſo wie auch die Kopfbedeckung, die die Haare einhüllt und ſehr gut zu ihren Geſichtszügen ſteht.

Die Arbeiten wurden den 25. wegen des Weihnachtsfeſtes eingeſtellt. Der Capitän Sowle ſpeiſte zu Mittag an unſerm Bord. Der Zweck ſeiner Expedition war urſprünglich geweſen, Seewölfe zu fangen; da aber dazwiſchen kommende Hinderniſſe nicht erlaubt hatten, zur rechten Zeit auszulaufen, um die günſtige Zeit des Jahres 1816 zu benutzen, ſo hatten die, welche die Reſſource ausgerüſtet, ſie mit Flinten verſehen, um dafür Sandelholz einzutauſchen, und in China zu verhandeln, und die Zeit für den Fang der Seewölfe zu erwarten. Ohngefähr 60 Tonnen Sandelholz hatte er während der fünf Monate ſeines Aufenthalts in dieſen Gewäſſern, deren Inſeln er beinahe alle durchſucht hatte, geſammelt. Er war in ſeiner Abfahrt begriffen, um den Hauptgegenſtand ſeiner Reiſe zu verfolgen. Da was er mir ſagte, und er vor-

züglich ſelbſt gethan hatte, die Nachrichten beſtätigten, die ich über die Vortheile geſammelt hatte, die eine Durchſpähung der vom Winde beſtrichenen Inſeln bringt, auf denen man ſich leicht und mit wenig Unkoſten mit Lebensmitteln verſehen kann, von denen ein Theil zum Tauſch mit Nouhiva anwendbar iſt, ſo entſchloß ich mich, dieſe Herumfahrt zu machen, ſo bald ich von Herrn Roß dabei begleitet werden konnte, demjenigen der auf dieſen Inſeln wohnenden Weißen, der das meiſte Zutrauen verdiente.

Die Reſſource ſegelte den 27. nach China ab, um das Sandelholz abzuſetzen, bevor ſie auf den Fang der Seewölfe ging. Sie konnte ihren Weg nach China nehmen, nachdem ſie den nördlichen Theil der Inſel beſucht hatte, wo Capitän Sowle ihre Ladung vermehrt hatte.

Da die Abfahrt der Reſſource Herrn Roß zu meiner Verfügung ſtellte, ſo wollte ich es nicht länger verſchieben, die vom Winde beſtrichenen Inſeln zu beſuchen. Seit dem andern Tage unſrer Ankunft hatten wir Holz und Waſſer eingenommen; das Fahrzeug war im Stande, für dieſe Durchſpähung in See zu ſtechen. Frühzeitig ward der Teuanker gelichtet. Zu derſelben Zeit ſchickte ich, um das Verdeck frei zu machen, einiges, unter andern das Boot für den Wallfiſchfang, das für den Augenblick nicht gebraucht werden konnte, unter den Schoppen des Herrn Roß ans Land. Wir ſpannten alle Segel auf. Um drei Uhr waren wir außerhalb des Hafens, und das große Boot und ein Boot für den Wallfiſchfang, das Herrn Roß zugehörte, ward eingeſchifft. Wir hatten, außer dieſem Unterhändler, fünf Eingeborne, ſeine Bootsknechte und zwei ſeit einiger Zeit auf dieſen Inſeln woh-

nende Engländer an Bord, die mich um Mitnahme gebeten, in der Abſicht, ſich in Ohevahoa mit Lebensmitteln zu verſehen.

Die Nacht war herrlich; der Mondſchein machte, daß wir die beiden Inſeln Nouhiva und Rahopou beſtändig ſahen.

Den 29. kamen wir wenig vorwärts. Der ſchwache Wind, der von Nordoſt zu Südoſt wechſelte, hielt uns den ganzen Tag unter Rahopou zurück, indem wir lavirten, um die öſtliche Spitze zu umſegeln. Um 11 Uhr waren wir in einer geringen Entfernung vom Vorgebirge; der Wind ward ſchwächer und ſchwächer. Während wir die nöthigen Bewegungen machten, ward das Schiff bis auf 120 Klaftern von der Spitze des Vorgebirges getragen, vor welcher ein Felſen iſt, der von ihr nur durch einen ſehr kleinen Canal getrennt iſt. Wir entfernten uns wieder und fanden in einer Weite von 240 Klaftern vom Lande einen 25 Klaftern tieſen Grund aus Kies; in einer Entfernung von 2000 Schritten gab es keinen als 180 Klaftern tiefen Grund.

Auf dieſem Theile iſt die Inſel unfruchtbar und unbewohnt; die Küſte wird aus ſchwärzlichen Felſen gebildet, von welchen einige abgeſondert ſind, ſich aber nicht in das Meer hinaus erſtrecken. Von verborgenen Felſen, deren es dort geben ſoll, habe ich nichts erfahren. Das Innere der Inſel wird großentheils von Bergen eingenommen, den höchſten dieſes Inſelmeeres, und die noch merkwürdiger durch ihre pyramidalförmige Geſtalt, ihre ſenkrechten Einſchnitte, und ihre ſeltſamen Umriſſe ſind. Der Theil unter dem Winde iſt fruchtbar und wohlbevölkert.

Um 2 Uhr am Morgens am 30. umſegelten wir Raho-

pous äuſerſtes öſtliches Ende und nahmen den Cours nach Ohevahoa. Am Tage erkannten wir in Oſten dieſe Inſel; kurz darauf ſahen wir im Südoſten Taouhata) (Santa-Chriſtiana). Nachdem wir in der Lage waren, daß wir keine Windveränderungen zu befürchten brauchten, ſegelten wir gerade auf Ohevahoas ſüdweſtliche Spitze los, da dieſe Inſel, die fruchtbarſte dieſes Inſelmeeres, die erſte ſeyn mußte, die wir beſuchten. Da ich mich ihr näherte, ſteuerte ich, um nach Süden in den Canal zu laufen, der ſie von Taouhata trennt, um den Ankerplatz von Taogou (das Ontario der Americaner) zu erreichen, den mir Roß als den für unſer Vorhaben am günſtigſten gelegen anzeigte.

Da wir uns um 1 Uhr des Nachmittags 100 Schritte der ſüdweſtlichen Spitze gegenüber befanden, zwang uns ein Windſtoß, die Segel zu kürzen, und ihm folgten bald Windſtille und kleine Wechſelungen, die uns zwölf Stunden hinhielten, ohne daß wir merklich vorwärts kamen.

Um 1 Uhr des Morgens des 31. erhob ſich Nord-Nord-Weſtwind, und brachte uns um 3 Uhr in einer geringen Entfernung dem Hafen querüber, wo wir unter dem Marsſegel blieben, um den Tag zu erwarten. Da uns aber eine Wechſelung des Windes in Nord-Weſt, der uns nach Weſten trieb, dazwiſchen kam, ſo konnten wir erſt halb 12 Uhr im Eingange des Hafen auf 12 Klaftern tiefem Grunde aus grauem Sande Anker werfen.

Sobald dieſes geſchehen war, ward das Schiff von hauptſächlich aus dem weſtlichen Theile gekommenen Indianern, theils in Piroguen, theils indem ſie ſchwammen, umringt. Um Mittag ward das Schiff in das Innere des Ha-

ſens gebracht. Aber wegen des ſtarken Windes konnte es die erwünſchte Stelle nicht erreichen.

Mit dem Unterhändler fuhr ich in ſeinem Boote für den Wallfiſchfang, um das Dorf Taoa im Hintergrunde einer groſen Bucht im Weſten vom Hafen Ontario zu beſuchen. Es war drei Monate, daß ein Boot des Flying-Fiſh, den wir in Callao hatten kennen lernen, an dieſem Orte war geraubt worden. Die unglückliche Mannſchaft hatte, ihre Nachläſſigkeit mit dem Leben bezahlen müſſen, und die Leichname waren die Beute ihrer Mörder geworden. Roß, der ſich vor zwei Jahren mehrere Wochen in dieſem Dorfe aufgehalten, hielt es nicht für räthlich, ſich ſeinen alten Wirthen anzuvertrauen, und wir blieben unter den Rudern einen Büchſenſchuß vom Ufer, welches bald von Indianern beiderlei Geſchlechts bedeckt ward. Von ihnen kam eine gewiſſe Anzahl ſchwimmend den Böten entlang. Die Mehrzahl beſtand aus Frauen und jungen Mädchen, welche, wenn ſie auch nicht ſo hübſch, als die von Nouhiva waren, doch ſehr viel Artigkeit beſaßen; ſie kündigten nicht weniger Gefälligkeit an, und ich konnte mir gar nicht vorſtellen, wie ſo einnehmende Geſichter zum Geſchlechte der Menſchenfreſſer gehören könnten. Die Männer, welche die Neugierde, vielleicht auch irgend ein ſchuldbarer Beweggrund zu uns zog, gaben an Wuchs und Geſtalt denen Nouhivas nichts nach, aber ihre Glieder kündigten mehr Kraft, und ihr Geſicht mehr Rohheit an. Man bemerkte hier einen Ausdruck von Wildheit, der ſich in den Geſichtszügen ihrer Nachbarn nicht fand. Die Farbe ihrer Haut war dunkler, der Körper haariger und mehr mit Punctirungen beladen.

Wir blieben nur ſehr kurze Zeit hier, da wir nur einige Cocusnüſſe bekommen konnten. Die Einwohner verſahen uns weder mit Sandelholz, noch mit Schweinen, dem Hauptzwecke unſrer Nachſuchungen.

Um 6 Uhr fuhren wir in dem vom groſſen Boote beſchirmten Boote für den Wallfiſchfang in die kleine Bucht von Antouona, die vom Hafen nur durch die Erdzunge getrennt iſt, die den Hafen in Nordweſten einſchließt. Wir näherten uns der weſtlichen Seite, die mit Felſen beſetzt iſt, in deren Nähe das Waſſer tief iſt. Die Indianer erwarteten uns dort mit abgeſonderten Haufen Sandelholz, von dem wir in ſehr kurzer Zeit neun Haufen Bündel für eben ſo viel Pfund Pulver erhielten. Die Böte kehrten um 7 Uhr zurück. Um die gute Nachbarſchaft zu unterhalten, mußten wir einige junge Mädchen mitnehmen, die mit unſern Leuten Bekanntſchaft zu machen wünſchten.

Für die Nacht wurden dieſelben Anſtalten, als an der Nordweſtküſte getroffen, außer daß die Garne gegen das Entern nicht aufgeſpannt wurden; die ſchaukelnden Pirogues dieſer Inſelbewohner und ihre Ungeſchicklichkeit, ſie zu führen, ließen nicht von ihrer Seite das Entern fürchten.

Unſre Böte waren den 1. Januar 1818 zur Morgenzeit in Aitouona, und brachten von da acht bis neun Bündelhaufen Sandelholz und einige Schweine zurück.

Früh am Morgen des 2. fuhr ich mit dem Unterhändler in ſeinem Boote für den Wallfiſchfang ab, und beſuchte die kleinen Buchten im Oſten des Hafens. Das groſſe Boot beſchirmte uns und trug, außer ſeiner Bemannung, Flinten und andre Gegenſtände für den Tauſch. Das Wetter war

ſchön, und ſchwach der Nord-Nord-Weſtwind, der ſich aber manchmal legte. Um 7 Uhr kamen wir in der kleinen Bucht von Hanahehe an, wo wir ankerten. Das Thal, das ſich dort endigt, ſchien ſich in das Innere zu erſtrecken. Bis an den Strand iſt es mit Hütten beſäet; indeſſen war die Zahl der Indianer, die ſich dort verſammelten, nicht beträchtlich. Einige von ihnen beiderlei Geſchlechts kamen die Böte entlang. Roß handelte mit ihnen; aber nachdem wir drei Stunden die Schweine erwartet hatten, die ſie verſprochen hatten, nahmen wir unſern Weg nach Hanamate.

Dieſe Bucht bietet mehr Sicherheit gegen die Winde dar, als die erſtere, da ſie ſich weiter in das Land hinein verbreitet; beide haben einen ſandigen Grund; übrigens ſind ſie wegen der Nähe des Hafens Ontario unwichtig, der in aller Rückſicht vorzuziehen iſt. Die kleine Bucht von Hanamate iſt in Oſten, Weſten und Norden von hohen Landſtrichen eingeſchloſſen, die ſich über die Felſen erheben, mit denen die ganze Küſte eingefaßt iſt.

Unſer Herumfahren war nicht unfruchtbar, denn wir verſchafften uns mit Leichtigkeit dreißig Schweine, von denen ein Theil von Hanahehe gebracht worden war. Wir bezahlten alle mit drei Flinten. Dann machten wir uns ſegelfertig, und kamen um 4 Uhr am Bord an.

Während unſrer Abweſenheit hatten wir von den Indianern vier Haufen Bündel Sandelholz und ſechs Schweine bekommen.

Um 4 Uhr des Morgens des 3. fuhren wir mit den Böten ab, die wie vorher ausgerüſtet waren. Wir ſegelten geradeswegs nach Hanamate, das mir 7 oder 8 Meilen von Taogou entfernt zu ſeyn ſchien. Mit Ausnahme des Hinter-

grundes der beiden kleinen Buchten, wo wir geweſen waren, und der drei oder vier Spitzen, wo ſich Hohlen endigen, erhebt ſich die Küſte ſteil bis zu einer Höhe von über hundert und ſelten unter dreißig Fuß. Im Allgemeinen iſt ſie mit einem ſchwärzlichen Felſen bekleidet, deren Beſtandtheile und Geſtalten den vulcaniſchen Urſprung der Inſel bezeugen. Einige Klaftern von der Küſte abgeſonderte Bruchſtücke ſind von einer großen Anzahl Löchern durchbrochen, die nach einer Art von Ebenmaß geordnet ſind, und manchmal Ruinen von Vordertheilen Gothiſcher Gebäude darſtellen. An mehrern Stellen bildet der Felſen mit dem Fuße des ſteilen Geſtades eine Art von Gaſſe. Wir ſahen einen ſolchen Felſen dieſſeits Hanahehes, der mit Indianern beſetzt war, die eine Fiſcherei hatten. Ihre Hütte war auf einer Erhöhung erbaut, die die Natur angebracht hatte.

Obgleich Herr Roß den Tag vorher Maßregeln getroffen, um allen Verzug zu verhüten, ſo brauchte es doch viele Zeit, um die Ladung zuſammenzubringen, die noch einmal aus Schweinen beſtand. Herr Roß ſtieg mit ſeinem Freunde ans Land, um einige Schwierigkeiten zu heben. Da ich viele Frauen und Kinder an dem Ufer des Meeres ſah, wollte ich daſſelbe thun, und ſetzte auf einen Felſen am Fuße des Berges, der den öſtlichen Saum der kleinen Bucht bildet, ans Land. Bald war ich von Frauen umringt; ſie waren im Allgemeinen größer und ſtärker gebaut, als die von Nouhiva, aber ſie ſtanden ihnen weit an Anmuth der Geſtalt, ſo wie auch an Sanftheit und Feinheit der Geſichtszüge nach.

Roß kam nach einer kurzen Abweſenheit wieder, und fand meinen Schritt für unklug, ohngeachtet der Sicherheit,

die die Nähe des bewaffneten Bootes geben mußte. Wir ſchifften uns, von ſeinem Freunde begleitet, wieder ein. Kurz nachher wollte uns dieſes Letzten Frau, die ſich ſeit unſrer Ankunft oft ſchwimmend um unſre Böte hatten ſehen laſſen, durch ihre Gegenwart eine Ehre erzeigen und kam in der Badetracht, das heißt, mit einem Gürtel aus den Blättern des Bananasbaumes, der beſtimmt war, ihre Reize zu verbergen, in unſer Boot. Ich erfuhr, daß dieſer glückliche Ehemann noch eine zweite Frau habe, und daß er ihre Gunſtbezeugungen mit noch einem Dutzend Freunden theilte. Um meine Weigerung auf die Einladung, die er mir ſchon vorher gemacht hatte, die Nacht bei ihm zuzubringen, zu beſiegen, bot er mir für die Nacht diejenige dieſer Frauen an, die bei ihrem Beſuche ſo gaſtfreundſchaftliche Anſtalten angekündigt hatte. Die luſtige Wirthin war ohngefähr 22 Jahr alt. Ohngeachtet ihrer ſehr vervielfältigten Pflichten, die ſie zu erfüllen hatte, ſchien ihre Geſundheit doch nicht weniger blühend zu ſeyn; aber ich hielt es nicht für thunlich, dem Antrage des Mannes Folge zu leiſten.

Ein junger Americaner, Namens Ch. Perſon, von Boſton gebürtig, der ſich ſeit mehrern Jahren bei einem alten Oberhaupte, dem Vater von Roſſens Freunde, aufhielt, hatte ſich im Augenblicke unſrer Abfahrt nach Hanamate begeben, um dieſen letztern zu beſuchen. Ich lud ihn an Bord ein, indem ich einige Nachweiſungen von ihm zu erhalten hoffte; er lobte ſeine Wirthe ſehr, aber ich muß geſtehen, daß er nichts beſaß, was ſie in Verſuchung führen konnte *).

*) Ich habe in China erfahren, daß Perſon, der von einem Fahrzeuge der vereinigten Staaten Flinten und Pulver er-

Wir führten 31 Schweine an Bord, von denen zwei todt ankamen. Für dieſe Thiere war ein Pferch auf dem Verdeck eingerichtet, und zwei von ihnen waren geſchlachtet worden, die auf den Böten gelitten hatten. Wir hatten auch einige Brodbaumfrüchte erhalten.

Am Abend fuhren die Böte ab, um mit den Indianern zu handeln, die auf der öſtlichen Seite des Hafens in großer Anzahl vereinigt waren. Sie kamen mit 19 Schweinen und einigen Haufen Bündel Sandelholz an Bord zurück.

Um 11 Uhr des Morgens des 4. fuhr ich mit Roß nach Java, wo wir nach den Verſprechungen, die man uns vorher gemacht hatte, Sandelholz und Lebensmittel finden ſollten. In Rückſicht auf den ſchlechten Zuſtand des einzigen leichten Fahrzeuges, das dem Schiffe übrig war, wünſchte ich mir das Boot für den Wallfiſchfang des Flying-Fiſh zu verſchaffen, welches die Indianer nach Niedermetzelung ſeiner Mannſchaft ans Land gezogen hatten. Wenige Augenblicke nach ihrer Ankunft wurden die beiden Böte von Indianern beiderlei Geſchlechts, die ſchwimmend angekommen waren, umringt. Die Mehrzahl beſtand aus jungen Indianerinnen, die wie Nereiden Kurzweil trieben, und ſich im Tauchen zu über-

---

halten, um dafür Sandelholz einzutauſchen, nur mit vieler Mühe den Händen der Indianer entkommen war, die ſich ſeiner Waaren bemächtigen wollten, welche ihnen auch zur Beute wurden. Ohngeachtet dieſer Lehre hatte doch dieſer junge Menſch, der einer in Boſton gekannten Familie angehörte, einen zweiten Verſuch gemacht, ſich auf den Inſeln Fidji den Wilden zuzugeſellen.

treffen ſuchten; ſie ſchwammen in den verſchiedenartigſten Stellungen und ermangelten nicht, den Lohn für das Schauſpiel, das ſie uns gegeben hatten, zu verlangen; ein Stück Zwieback ſtellte ſie zufrieden. Die alten Bekannten des Herrn Roß waren auch gekommen, und brachten ihm Merkmale ihrer Zuneigung. Sie nöthigten ihn, ans Land zu ſteigen, aber ihr Betragen verbarg nur untreue Abſichten. Ein Bootsknecht des Unterhändlers, der hingeſchickt worden war, um den Zuſtand des Bootes für den Wallfiſchfang kennen zu lernen, berichtete, daß die Indianer Waffen an einen Ort gelegt, der von Felſen bedeckt werde, und daß ſie dieſe ohne Zweifel gegen uns wenden würden, wenn man ſich ihren trügeriſchen Einladungen hingäbe. Wir trennten uns von dieſen Menſchenfreſſern, ohne den Zweck unſres Auslaufens erfüllt zu haben; faſt ſogleich nachher fuhr ich wieder ab, um die Lage der Hauptſpitzen des Hafens und der umliegenden Küſte zu beſtimmen. Der Regen machte, daß ich der Ausführung dieſes Vorhabens entſagen mußte.

In der Nacht des 5. wurden die gewöhnlichen Vorſichtsmaßregeln getroffen. Das Wetter war ſehr trübe und finſter; ſtarker Regen ſtürzte beinah ohne Aufhören herab. Um halb 2 Uhr bellte der Hund wüthig; kurze Zeit nachher bemerkte man, daß das Tau des großen Bootes abgehauen war. Sogleich ward ein anderes daran befeſtiget, und die Wachſamkeit verdoppelt. Um ein Viertel auf drei Uhr wurden die beiden Seile zu gleicher Zeit ganz und gar unter den Augen der Wachhabenden abgehauen, die die Aufmerkſamkeit ganz beſonders auf das Boot gerichtet hatten. Aber die äußerſte Finſterniß hatte ihnen nur die Verrückung des Bootes zu bemerken

erlaubt, welches ſich vom Borde zu entfernen anfing. Die Schiffsmannſchaft trat ſogleich unter die Waffen. Ich ließ einige Flintenſchüſſe auf die beiden Ufer thun, obgleich ein tiefes Schweigen auf ihnen herrſchte. Sogleich ward das große Boot bemannt, und die Taue unterſucht. Man hatte ſich ſchon, indem man es herangezogen hatte, überzeugt, daß das kleine Tau für den Teuanker abgehauen war; eine Ducht des Kabeltaues war es auch. Unter der kurzen Strebe ward auf der Waſſerlinie ein kleines ſehr ſteifes Seil aus Baſt des Cocusbaumes entdeckt, welches nach der öſtlichen Küſte gezogen war. Dahin ward ein Kartätſchenſchuß und mehrere Flintenſchüſſe gethan. Sogleich ward das Seil los gelaſſen. Das große Boot ſandte ich ab, um den Teuanker zu lichten, aber in der Finſterniß konnte man ſeine Boie nicht finden. Man fuhr fort, gute Wache und häufige Runden bis zum Tag zu halten; zwei Mann blieben in dem an die Seite des Bordes befeſtigten Boote. Um 5 Uhr erkannte man die Boie des Teuankers, den man ſogleich lichtete.

Unſer kurzer Aufenthalt hatte uns außer einigen vegetabiliſchen Lebensmitteln vier tauſend Bund Sandelholz und mehr als 80 Schweine verſchafft. Da ich den Hauptzweck, den ich mir vorgenommen, erreicht hatte, ſo wollte ich meinen Aufenthalt unter dieſen untreuen Wilden nicht verlängern, und ich entſchloß mich, nach Taïa-Hoy zurückzukehren, wohin uns die Bedürfniſſe des Schiffes riefen, ohne die andern ſüdlichen Inſeln dieſes Inſelmeeres zu berühren, die alle von Völkerſchaften bewohnt werden, die eben ſo abſcheulich, als die von Ohevahoa ſind.

Während der Anſtalten, unter Segel zu gehen, kam

ein altes Oberhaupt, das wir mehrere Male geſehen hatten, mit mehrern andern Indianern und brachte uns einige Haufen Bündel Sandelholz und Schweine. Damit ich die Urheber jenes Angriffes kennen lernen möchte, ſo ſtellte ich mich, als wenn ich glaubte, daß er mit in den feindſeligen Verſuch gegen uns verwickelt wäre. Obgleich ſein gegenwärtiger Schritt gegen dieſe Anklage für ſeine Unſchuld zeugte, ſo ward er doch von einem unbeſchreiblichen Schrecken ergriffen. Er betheuerte ſeine Unſchuld und bezeichnete die von Atouona als dieſes Frevels ſchuldig, an dem er hätte keinen Theil nehmen können, da er zu einem ihnen feindlichen und entfernten Thale gehöre. Alle ſchienen, als ſie fortgingen, ſich glücklich zu ſchätzen, daß ſie die Wirkung unſrer Rache nicht erfahren hatten. Vielleicht geſchah es aus Furcht vor Gegengewalt, daß wir die Gegenſtände, die ſie gebracht hatten, für eine Piſtole erhielten.

Um 1 Uhr gingen wir aus dem Hafen von Taogou unter Segel und lavirten, um aus der Bai zu kommen. Ob wir gleich von dem großen Boot und dem Boot für den Wallfiſchfang buchſirt wurden, ſo kamen wir doch nur wenig vorwärts, da der Wind ſchwach, und die Wogen uns in das Innere gegen das Dorf Tava trugen. Um 4 Uhr verſtärkte ſich der Wind, und wir gaben uns die gehörige Richtung, uns von der Küſte zu trennen. Die Menge der auf dem Verdecke eingehegten Thiere erlaubte nicht, die Pirogue von Nitinat einzuſchiffen, und ſie ward daher am Schlepptaue gelaſſen. Wir hatten in der Nacht ziemlich ſtarke Windſtöße und wölkiges, ganz trübes Wetter. Da ich gezwungen war, den Americaner, den ich in Hanamate eingenommen hatte,

ans Land zu ſetzen, ſo lavirte ich, um mich in den Oſten zu erheben, und mußte von Ohevaha bis Motani Winkel beſchreiben. Unter dieſer letztern Inſel hatten wir ſtarke Strömungen, die weſtlich trugen und uns hinderten, ſie zu umſegeln. Am Morgen zerriß das mit Schleifknoten verſehene Tau der Pirogue. Motani war noch in geringer Entfernung unterhalb des Windes und des ſtürmiſchen Meeres; ich wollte daher das Schiff nicht aufhalten, um dieſen Kahn wieder zu gewinnen, der uns wenig nützte, und noch überdieß in ſchlechtem Zuſtande war.

Da wir um 9 Uhr unterhalb des Windes und dem Lande Hanamates ziemlich nahe waren, brachte Roß ſeinen jungen Landsmann dahin. Als er zurückgekommen war, ſpannten wir alle Segel auf, um in den Canal zu laufen.

Nach unſrer Rückkehr beſchäftigten wir uns mit den Arbeiten, die die beſchwerliche Schiffahrt, die Verluſte und Schäden, die das Schiff erlitten hatte, unerläßlich machten. Der Zimmermann ward auf das Land geſendet, um neue Balken an der Stelle der verfaulten in das Boot für den Wallfiſchfang einzuziehen; ſeine Gehülfen mußten das Aeußere ausbeſſern, der Waffenſchmied Werkzeuge machen, das Sandelholz auszuputzen, das heißt, den Splint und das verdorbene Holz hinweg zu nehmen, ſo wie auch verſchiedene andre Arbeiten. Der übrige Theil der Schiffsmannſchaft ward angeſtellt, die Unter- und Zwiſchenlagen, um das Sandelholz darauf zu ſchichten, zurecht zu machen, und hierauf Holz zu fällen, Kohlen zu brennen, und den Zuſtand der zur Takelage gehörigen Sachen zu unterſuchen, u. ſ. w. In den erſten Tagen unſrer Zurückkunft bekamen wir einige tauſend

Bund Sandelholz, indem wir dafür Schweine austauſchten; aber dieſer Abſatz war von kurzer Dauer, da die Zeit der großen Feſte, wo ſie ungeheuer viele ſolche Thiere verzehren, mehrere Monate entfernt war. Das Wetter, welches ſeit unſrer Zurückkunft im Allgemeinen regneriſch und von Wirbelwinden begleitet geweſen war, ward den 11. ziemlich ſch[illegible] [illegible]em Unterhändler ging ich nach Hacahour, das 1[illegible] [illegible]eilen [illegible] Weſten liegt. Die [illegible]aner nennen dieſen Ort Louis-Bai, nach dem Namen des erſten ihrer Seefahrer, der dort eingelaufen iſt, obgleich ihm der berühmte Ruſſiſche Schiffscapitän Kruſenſtern vorangegangen war, der ihn den Hafen Thitchakof nannte, ein Name, der von den Bewohnern der Inſeln Marqueſas wahrſcheinlich nie ausgeſprochen werden wird. Wir lieſen durch den Durchgang, der innerhalb des öſtlichen Felſen iſt, und nur von Kähnen befahren werden kann; wir gingen vor der kleinen Bucht von Chaoutoupa vorbei, die von dieſem Hafen durch eine Erdzunge getrennt iſt. Im Hintergrunde ſahen wir einige Hütten und dünne Wäldchen von Cocus- und Brodbäumen. Jenſeits Hacahour's wird die Küſte durch ein ſteiles Geſtade gebildet, das mehr als 100 Fuß hoch iſt, und kaum einen Einſchnitt darbietet, wo man landen könnte. Wie im Oſten von Taia-Hoy ſieht man häufig parallele Schichten mit verſchiedenen Schattirungen und Felſen vulcaniſchen Urſprungs, die ſich bis zur Höhe des ſteilen Geſtades erheben. Wenn man ſich der Küſte nähert, muß man nothwendig einen bemerken, der beinahe auf der Hälfte des Weges liegt. Das immerwährende Anſchlagen des Meeres hat da eine tiefe Höhle ausgegraben, in welcher die Wogen, die ſich mit unglaublicher Heftigkeit hineinſtürzen, ein Don-

ſern hervorbringen, das dem eines Feuerſchlundes ähnlich iſt, während ein Theil der Gewäſſer, der durch eine Oeffnung wie ein Kellerloch herausſchießt, das auch die Wogen in das Ge- ſ... gegraben haben, zu einer beträchtlichen Höhe empor- ſpringt, und dann als Schaum zerſtäubt. Dieſe doppelte Er- ſcheinung hat unſre Leute auf den Fahrten, die wir ſpäter nach Hagativa machten, veranlaßt, dem Felſen den Namen Wall- fiſch zu geben. Tauſend Schritte von jenem Eingange bildet, wenn man von Oſten kommt, die Küſte eine kleine Bucht, welche die Eingebornen Ouahouga nennen. Nachdem man ſie umſegelt hat, ſieht man zwei kleine zuſammenſtoßende Win- kel, von denen der eine, der von Hacahouy, der nördlich läuft, am Dorfe endiget, der andre, Hagativa in Nordoſten einen kleinen Hafen bildet, welcher in Rückſicht der Sicherheit des Ankerplatzes nichts zu wünſchen übrig läßt. Die äußere Durchfahrt iſt zwiſchen der öſtlichen Spitze und der entgegen- geſetzten Küſte, die ſteil iſt, und ſich vom Dorfe nach Süd- Süd-Oſten ohngefähr zweitauſend Schritt ausdehnt, nur 180 Klaftern breit. In der Mitte und 60 Klaftern von der Spitze findet man auf dem Grunde aus grauem Sande, der in der Durchfahrt ſchlammig und draußen voller zerbrochner Muſcheln iſt, 18 bis 20 Klaftern tiefes Waſſer.

Die kleine Bucht von Hacahouy begrenzt in Süden ein Thal, das wir auf der entgegengeſetzten Seite mehr als eine Meile durchlaufen ſind. In Weſten und Oſten iſt es von zwei Felſenmauern eingeſchloſſen, die am Strande des Meeres und mehr als eine halbe Meile im Innern ſeine Breite auf drei, höchſtens vierhundert Fuß beſchränken. Der öſtliche Berg ſenkt ſich in der Folge, und erlaubt, indem er ſich ge-

gen dieſe Seite krümmt, dem Thale, ſich in Nordoſten aus- zubreiten. Der andre Berg verbindet ſich ſüdlich mit dem ſteilen Geſtade, und erſtreckt ſich gegen Norden in das In- nere. Alle beide beherrſchen viele der gröſten Bäume des Tha- les. Ein groſer Bach, der zwiſchen dem Dorfe und dem öſtlichen Berge liegt, verbreitet in dieſem glücklichen Thale eine auſſerordentliche Fruchtbarkeit. Das ganze Erdreich, das nicht durch die zahlreichen Hütten der Eingebornen eingenom- men wird, iſt ganz von verſchiedenen Pflanzen, Cocus-, Brod-, Bananas- und Papagenbäumen und andern groſen Gewäch- ſen des Wendekreiſes bedeckt. Die einen bieten eben ſo an- genehme als geſunde Nahrung dar, die andern geben die Materialien für die Wohnungen und die Stoffe für die we- nigen Kleidungsſtücke, die den Eingebornen eher die Gewohn- heit und Eitelkeit, als das Clima auferlegt. Endlich erzeugen ſie einen ſtillen und erfriſchenden Schatten, der bei der langen Dauer der Hitze den angenehmſten und heilſamſten Schutz gewährt.

Die Indianer beiderlei Geſchlechts ſind nicht weniger von der Natur begünſtigt, als die von Taïa-Hoy. Im Verhält- niß waren weit mehr von rieſenhafter Gröſse, und im Allgemeinen ſchienen ſie mir ſtärker gebaut zu ſeyn. Die Hautfarbe der Frauen ſchien ſich auch mehr, als die ihrer Nachbarinnen, dem Weiß zu nähern, eine Verſchiedenheit, de- ren Grund man in dem beinahe ununterbrochnen Schatten, der das Thal bedeckt, finden kann.

Ob mir gleich Roß verſicherte, daß dieſe Leute hier nicht ſo viel taugten, als die unſres Hafens, und daß man ſich ihnen nicht anvertrauen müſſe, ſo wurden wir doch überall mit

durchaus befriedigenden Zeichen empfangen. In mehreren Hütten, die wir beſuchten, um Sandelholz zu ſuchen, bot man uns herrliche Cocusnüſſe an. Da ich in eine der ſcheinbarſten allein gegangen, fand ich zwei junge Frauen im Gewande der Natur, die ſchönſten, die ich in dieſem Theile der Welt geſehen habe. Da die Neugierde dieſer Houris und ihrer Nachbarinnen, von denen ich bald umringt war, durch meine Tracht und Hautfarbe erregt worden war, ſo hatte ich Mühe, mich ihren ſeltſamen Nachſuchungen zu entziehen, die ſie bei mir anſtellen wollten.

Bevor wir abfuhren, hielten wir mit Lebensmitteln, die wir vom Borde mitgebracht hatten, und mit Früchten des Landes ein Vesperbrod in einer kleinen Hütte, die am Ufer des Meeres unter köſtlichem Schatten lag. Sie hatte eine Wittwe und ihre Tochter inne, die uns auf die freundlichſte Weiſe empfingen.

Den 14. Januar kamen zwei Doppelpiroguen von Ohevahoa, die nicht eher in die Bucht einliefen, als bis ſie einige Zeit im Hafen gekreuzt und ihre Ankunft angekündiget hatten, indem ſie in große Seemuſcheln blieſen, die einen den Sackpfeifen ähnlichen Ton hervorbrachten. Sie wurden von den Bewohnern des Hafens, die in der geſuchteſten Tracht aus den verſchiedenen Thälern in großer Anzahl herbeilieſen, unter großem Gepränge und Zujauchzen angerufen, wer ſie wären und woher ſie kämen. Das ſchöne Geſchlecht fehlte bei einer ſeiner Neugierde und vorzüglich dem von ihm in allen Ländern gehegten Verlangen, ſich ſehen zu laſſen, ſo günſtigen Gelegenheit nicht; aber hier, wo die Natur keine Feſſeln kennt, zeigte es ſich auf die freieſte Weiſe. Ubrigens

ging alles mit dem größten Anſtand, und ſelbſt mit einer gewiſſen feierlichen Ernſthaftigkeit ab.

Im Verlaufe des Tages brachten uns dieſe Fremden, ohngefähr vierzig an der Zahl, außer Stücken Zeugs, Kürbißflaſchen und andre Reichthümer ihres Landes, ein Gedicht zu Ehren des Erſtgebornen des Oberhauptes, eines Enkels des Keatanoui Porter, und andre Erzeugniſſe ihres dichteriſchen Geiſtes, die ſie nach ziemlich eintönigen Melodien ſangen die auch ein wenig von unſerm gewöhnlichen Kirchengeſange hatten.

Ein Boot für den Wallfiſchfang verſchaffte ich mir den 21. von einem Eingebornen von Otahiti. Ob es gleich nicht in gutem Zuſtande war, konnte es uns doch ſehr nützlich werden, wenn ſtatt der verfaulten neue Balken eingezogen ſeyn würden; es koſtete dem Schiffe eine Flinte und acht Pfund Pulver.

Den nämlichen Tag kündigte uns eine Salve den Tod eines jungen Oberhauptes, eines Enkels Porters an. Bei unſrer erſten Ankunft hatten wir ihn im Zuſtande einer ſchrecklichen Schwindſucht gefunden, die durch eine mit der Luſtſeuche verknüpfte Auszehrung verurſacht worden war.

Aus den verſchiedenen Thälern ſahen wir den 25. eine große Anzahl Frauen herabkommen, die ſich in die Hütte eines alten Oberhauptes begaben, den die Indianer Pahoutehe und die Fremden wegen ſeiner ungeheuren Dicke den Elephanten genannt haben. Von Roß erfuhr ich, daß dieſer außerordentliche Zuſammenlauf des ſchönen Geſchlechts durch den hoffnungsloſen Geſundheitszuſtand der Frau deſſelben verurſacht wor-

den ſei, wobei ſie Trauerceremonien feiern wollten, von denen ich weiter unten ſprechen werde.

Außer mit der Behandlung des Sandelholzes beſchäftigten wir uns im Lauf des Monats Januar damit, den Zuſtand der zur Takelage gehörigen Sachen zu unterſuchen, das Kalfatern des Aeußern zu beendigen, und vollſtändig Waſſer, Holz und Kohlen einzunehmen. Der Waffenſchmied beendigte die Unterſuchung des Zuſtandes der Schießgewehre, und die Ausbeſſerung derer, die es nöthig hatten. Ohngeachtet der Streifereien der jungen Maten welche die Thäler um den Hafen durchſpähten, ward nicht ſehr viel Sandelholz eingetauſcht. Am Ende des Monats hatten wir nur zweiundzwanzig tauſend Bund an Bord.

Obgleich während der Nacht des 5. Februars eine vier Mann ſtarke Wache an den Schiffstonnen aufgeſtellt war, die wir unter den Schoppen des Herrn Roß gebracht hatten, damit ſie ausgebeſſert werden ſollten, ſo bemerkte man doch um Mitternacht, daß zwei davon fehlten. Drei von unſern Leuten ſuchten ſie ſogleich, und fanden eine, welches offenbar die zuletzt geraubte war, und die die Indianer bei ihrer Annäherung verlaſſen hatten. Die andre war unwiederbringlich verloren. Man erfuhr, daß dieſer Diebſtahl von Wanderern verübt worden, die von Ohevahoa gekommen waren.

Früh des Morgens des 9. ſtieg ich ans Land, um mit Portarieux und Roß auf dem höchſten der Berge herum zu ſtreifen, die auf der nordöſtlichen Seite des Hafens die Thäler einſchließen. Wir erlitten viele Beſchwerde beim Erklimmen des Fußſteiges, der auf die höchſte Spitze führt, und ſich bald ſenkrecht, bald in Abſätzen erhebt. Auf dieſer Streiferei hatte

ich Gelegenheit, die Gewandtheit der Eingebornen zu bewundern, mit der ſie über die gefährlichſten Stellen ſetzten. Ob ſie gleich oft mit 50 bis 60 Pfund Sandelholz beladen waren, ſo kamen ſie doch mit weit gröſſerer Leichtigkeit vorwärts, als wir, die wir nichts trugen. Ein Glück war es, daß die Sträucher und das Rohr, die die Abgründe einfaßten, das Danebenvorbeigehen wieder gefährlich machten. Auf dem halben Weg des Berges findet man eine Quelle köſtlichen Waſſers, bei welcher wir frühſtückten. Einige Eingeborne, welchen wir begegneten, bezeigten ſich gegen uns ſehr freundlich und verbindlich. Als wir auf dem Gipfel angekommen waren, von wo aus man die Küſte und das Innere beherrſcht, bot ſich unſern Blicken die ſchönſte Ausſicht dar. Auf der öſtlichen Seite blickt man hinab auf Controleurs Bai, das große Thal der Taïpis und auf das Thal der Happas, deſſen Hütten man ſieht, die erſten in einer Entfernung von einer, die andern in einer Entfernung von zwei Meilen. Auf dieſer Seite giebt es einen minder ſchlechten Weg, als der iſt, welchen wir heraufgeſtiegen waren, ob er gleich auch noch ganz ſteil geht. Dieſen Weg iſt der Capitän Porter paſſirt, als er gegen die Taïpis zog, und die Eingebornen von Taïa-Hoy, ſeine Verbündeten, haben bis zu der Verſchanzung eine Kanone heraufgezogen, ein Unternehmen, welches für dieſe Wilden eben ſolche Schwierigkeiten darbot, als für unſre Armeen beim Uebergang über den Sanct-Bernhards-Berg.

Die Wanderer von Ohevahoa gingen den 16. ab, um auf ihre Inſel zurückzukehren. Großen Vortheil hatten ſie von ihren Waaren, und vorzüglich von ihrer Muſe gezogen, für die ſie die gaſtfreundlichſte Aufnahme und viele Ge-

ſchenke erhielten, die ihnen die zahlreichen Liebhaber gemacht, die zu ihren Concerten herbeilieſen. Dieſe Darſtellungen waren oft wiederholt worden, vorzüglich in den erſten Tagen ihrer Ankunft. Die Menge beiderlei Geſchlechts, die aus den entlegenſten Theilen der Thäler kamen, und ſich von Frühe an verſammelten, erweckte bei mir die Vermuthung, daß das Feſt im Voraus angekündiget und Tag und Ort beſtimmt waren. Dieſer letztere war immer einer jener Kampfplätze, die man in allen Thälern findet. Sie haben die Geſtalt eines langen rechtwinkligen Vierecks, ſind drei bis vierhundert Fuß lang und ohngefähr ein Viertel ſo breit, mit einer Geländermauer von der Höhe umgeben, daß man ſich daran lehnen kann, die zehn Fuß dick, und mit großen glatten Kieſelſteinen und manchmal auch mit gehauenen Platten einer ſehr weichen Steinart bekleidet und bedeckt iſt. Oft ſteht eine Reihe Bäume an dem erhöheten Gange außerhalb der Geländermauer oder im Innern in einer kleinen Entfernung von der Bekleidung der Mauer. Außerhalb giebt es außerdem ſtets mehrere Alleen, die angenehme Spaziergänge bilden, deren Kühlung die Vortheile dieſes Amphitheaters vermehrt. Die Muſicanten verſammeln ſich auf einem der äußerſten Enden, wo ſie ſich niederkauern. Das Haupt der Truppe oder der Dichter ſelbſt ſingt zuerſt jeden Vers allein, den dann die Andern als Chor wiederholen. Ein Theil begleitet ſeinen Geſang, indem er in die Hände klatſcht, der andre Theil ſchlägt, indem er den linken Vorderarm auf die Bruſt geſtämmt hält, mit der rechten Hand zugleich die Bruſt und den äußern Theil des Armes, und dieſes nach der Articulation der Wörter (Poko). Durch die Kraft, die ſie anwenden, giebt jeder Schlag

einen ſehr ſtarken Ton, und es trägt ſich manchmal zu, daß ſie ſich dergeſtalt zerbläuen, daß ſie ihren Arm der Haut berauben. Sie haben auch große Sackpfeifen (Pahou), das einzige Inſtrument, das ich bei ihnen geſehen habe. Bei ihrer Ankunft am Orte des Concerts legt der größte Theil der Kunſtfreunde ihre Geſchenke ſzu den Füßen der Muſicanten. Die Perſonen beiderlei Geſchlechts erſcheinen nicht anders, als mit dem Schönſten und Koſtbarſten geſchmückt, was ſie haben. Die neuen Tücher werden für dieſe Gelegenheiten aufgeſpart, wo ihr ganzes Aeußere den Anſchein einer ausgeſuchten Sauberkeit hat; aber wenn man ſich nähert, wird man unangenehm etntäuſcht, wenn dem Fremden das Zeugniß mehr als eines Sinnes ausſagt, daß der Wallfiſchthran in großen Strömen gefloſſen iſt.

Uebrigens hatten ſich die Frauen nicht minder aufmerkſam, als die Männer bezeigt, um dieſe glücklichen Gäſte auf die gaſtfreundlichſte Art zu behandeln. Alle Abende gab es um die Hütte, die man ihnen eingeräumt hatte, eine zahlreiche Verſammlung junger Mädchen, die dieſen Fremblingen nichts von dem zu wünſchen übrig ließen, was ſie die Schönen ihres Landes vergeſſen machen konnten.

Wir hatten uns ſeit dem Anfauge des Monats Februar nur zehn tauſend Bund Sandelholz verſchaffen können; in den Thälern um den Hafen gab es nur noch wenig; ich hoffte, welches aus Hacahoui zu ziehen. Um halb 7 Uhr des Morgens des 17. fuhr ich in dem bewaffneten Boote für den Wallfiſchfang von Bord ab, indem ich von dem Unterhändler in dem ſeinigen begleitet ward das viel beſſer lief. Das Wetter, das die Nacht hinburch ſehr regneriſch

geweſen war, ward ſchön, und vermöge des Nordoſtwindes war unſre Ueberfahrt angenehm und ſchnell. Ich landete mit Roß und einem Theil der Indianer von ſeinem Fahrzeug; unſre Bootsknechte blieben in dem Boote für den Wallfiſchfang, das in einer kleinen Entfernung von der Sandſtrecke vor Anker lag. Mit Wohlwollen wurden wir von den Freunden des Herrn Roß und vorzüglich von einem Oberhaupte empfangen, der uns an Bord beſucht hatte, und durch ſeine Länge von beinahe ſieben Fuß nicht minder merkwürdig war, als durch das vollkommene Ebenmaß aller Theile ſeines rieſenhaften Körpers. Dieſes Mal ſchien es mir, daß die Bewohner Hagateas die Fremden nicht mit dem Ausdrucke der Herzlichkeit und Zufriedenheit empfingen, der dem Empfange, den man in Taïa-Hoy erfährt, ſo viel Reize giebt. Indeſſen muß man geſtehen, daß, wenn die Frauen auch nicht ſo viel Anmuth und Artigkeit, als unſre Nachbarinnen hatten, ſie ſich doch nicht weniger geneigt bezeigten, uns die Ehrenbezeigungen des Landes zu erweiſen. Wir ſtellten unſre Forſchungen bis über zwei Meilen in das Innere hinein an. Wir traten in zwanzig Hütten, deren Eigenthümer Sandelholz hatten. Der meiſte Theil dieſer Hütten war auf das ſchmale Ufer eines hübſchen Baches gebaut, durch den wir wateten. Neben ihm hielten wir bei einem Freunde von Roß ein Mahl in Cocusnüſſen und Zwieback. Als wir zurückkehrten, verfolgten wir einen andern Weg, und beſuchten die Hütten, die wir noch nicht geſehen hatten. Wir gingen vor der des Chefs (des Rieſengroßen) vorüber, der zu unſerm Frühſtück ein Gemiſch aus der Frucht des Brodbaumes und Cocusnüſſen, welches in eine Paſtete verwandelt war,

hatte zubereiten laſſen, womit ſich die Bootsknechte des Herrn Roß erquickten.

Hierauf kehrten wir an den Strand des Meeres zurück, wo ich um Sandelholz handelte. Bei dieſer Gelegenheit hätte eine Handlung von unüberlegtem Zutrauen von mir die traurigſten Folgen haben können. Einer der Eigenthümer von Sandelholz war mit mir in das Boot für den Wallfiſchfang getreten, um das Pulver zu beſehen, das ich ihm als Preis für ſein Holz angeboten hatte. Nachdem ich den Handel geſchloſſen hatte, ſo glaubte ich ſein Verlangen bewilligen zu können, daß er nämlich ſein Pulver mit ans Land nehmen dürfe, um ſomehr, da das Holz auf der Sandſtrecke bereit dalag, daß es eingeſchifft werden konnte. Als Roß das Pulver in den Händen des Indianers ſah, ſo ſagte er ganz unverhohlen, wie unklug eine ſolche Uebergabe wäre; und wirklich, als ohngefähr die Hälfte des Holzes ins Boot gebracht worden war, verweigerte der Indianer unter dem Vorwande, daß er nicht hinlänglich bezahlt worden wäre, den übrigen Theil zu überliefern. Er hatte ſich bei dem Haufen Holz hingeſetzt, und hielt in ſeiner Hand eine Art von Keule. Die Gedanken, die ihn bewegten, gaben ſeinen Geſichtszügen einen Ausdruck von Grimm, den man eben ſo wenig verkennen, als ohne Schrecken ſehen konnte. Nachdem ich ihm durch Roß dringende Vorſtellungen über die Ungerechtigkeit ſeiner Forderungen hatte machen laſſen, und aus ſeinem Stillſchweigen und ſeiner Hartnäckigkeit ſchloß, daß man ſtärkere Beweisgründe anwenden müſſe, um ihn davon abzubringen, ſo rief ich dem Boote für den Wallfiſchfang zu, ſich zu nähern um die Waffen zu ergreifen, indem ich aber den Leuten empfahl, ſie nicht

ohne Befehl zu brauchen. Sogleich kehrte ich zu dem Indianer zurück, und indem ich mit einem Knittel, mit dem ich mich nach ſeinem Beiſpiele verſehen hatte, ſo auf den ſeinigen ſchlug, daß er aus der Hand ſprang, fragte ich ihn trocken nach ſeinem letzten Entſchluß. Auch dieſe Frage ließ er unbeantwortet, aber ſein finſtres Stillſchweigen, ſein Tigerblick, der grimme Ausdruck ſeiner Geſtalt kündigten an, daß er von den wüthigſten Leidenſchaften bewegt würde. Während er zwiſchen den Verſuchungen der Habſucht und Furcht vor Züchtigung hin- und herſchwankte, nahm ſein Vater, der zugegen war, und die Folgen ſeines Starrſinnes fürchtete, und mich entſchloſſen ſah, mit Gewalt mein Recht zu unterſtützen, einen Arm voll Holz und warf es in das Boot. Sein Beiſpiel ward ſogleich von mehreren andern Wilden befolgt, und in einem Augenblick war das Holz eingeſchifft. Ich pries mich glücklich, es erhalten zu haben, ohne daß ich die äußerſten Maßregeln hatte anwenden müſſen. Aber der Indianer, der wüthig war, daß er keinen Vortheil aus meiner Unklugheit hatte ziehen können, ſann auf grauſame Rache. Nachdem er das Pulver nach Hauſe getragen hatte, kam er zurück, mit einer Keule bewaffnet, die Mannes länge hatte, und nach Verhältniß dick war, dergleichen die Indianer oft auf die Art, wie einen Stock tragen. Während ich in der größten Sicherheit auf dem ſandigen Ufer ſpazieren ging, ſo nahte er ſich mir von hinten, indem er ſeine Keule mit beiden Händen hielt, und ſie ſchon über mein Haupt aufgehoben hatte, als ſein Vater noch zur rechten Zeit herbeiſprang, um ihm in den Arm zu fallen; hierauf zog er ihn mit ſich auf eine andre Seite.

Ich erfuhr dieſe That erſt bei unſrer Ueberfahrt zur Rückkehr von Roß, da das Geräuſch, welches die Indianer auf der Sandſtrecke machten, und Gedanken, die mich beſchäftigten, mich verhindert hatten, auf das aufmerkſam zu ſeyn, was hinter mir vorging.

Dieſer Menſch, den Roß als einen der böſeſten und gefährlichſten der Inſeln bezeichnete, war von der geringen Zahl derjenigen, die zwei Frauen an ſich gezogen hatten. Dieſes waren die beiden ſchönen Perſonen von ſolcher Weiße, von denen ich ſchon geſprochen habe, und wie groß auch bei ihm die Heftigkeit der Leidenſchaften war, ſo kann ich doch wenigſtens verſichern, daß die Eiferſucht keinen Theil an der hatte, die ich von ihm an mir erfahren habe.

Bei dieſer Gelegenheit mußte ich ſehr die guten Dienſte loben, die mir Jahouhania, der Prieſter eines der Thäler, bei Hacahoui erzeigte. Wir kannten uns ſchon ſeit einiger Zeit; er war an Bord gekommen und hatte mich gebeten, unſre Namen mit einander umzutauſchen. Seitdem war er unter dem Namen Roki bekannt, da die Inſulaner den meinigen nicht ausſprechen konnten. Ich hatte keine Veranlaſſung zu glauben, daß von Seiten dieſes Mannes, bei dem Alles eine gute Denkart ankündigte, dieß ein Schritt war, zu dem ihn Eitelkeit oder Eigennutz bewogen hätte. Er vereinigte ſeine inſtändigen Bitten mit denen ſeiner Landsleute, daß ich das Schiff nach Hagatea führen möchte; aber bei weitem nicht alle Landsleute dieſes braven Mannes flößten mir ſolche Geſinnungen, wie er, ein; übrigens bot dieſe Veränderung des Ankerplatzes keinen Vortheil für unſer Unternehmen dar. Seit Knüpfung jenes Bandes beſuchte mich mein Freund von

Zeit zu Zeit, und brachte mir einige Geſchenke, unter andern einen ſchönen Fächer des Landes. Nie ermangelte er, mich jedesmal den Zuſtand der Erſchöpfung bemerken zu laſſen, in den die Flaſche Branntwein verſetzt worden war, die er das vorige Mal erhalten hatte, und die er wie ein Andreaskreuz trug, indem er ſie zum Gehänge der groſſen mit einem Stoffe aus Menſchenhaaren beſetzten Muſchel machte, die bei den Indianern ein unterſcheidendes Kennzeichen derjenigen iſt, die ſich mit religiöſen Dingen befaſſen.

Noch drei Streifereien machten wir nach Hacahoui, die ohngefähr eilf tauſend Pfund Sandelholz einbrachten, welches im Allgemeinen dicker, als das von Taïa-Hoy iſt. Alles ging in den Verhältniſſen mit den Eingebornen ruhig ab; wir trieben das Handelsgeſchäft immer auf den Strande unter der Schußweite der Böte.

Von dieſen Vorſichtsmaßregeln entfernte ich mich nach dem Rathe des Herrn Roß nicht mehr, der mir ſagte, daß kein Fremder in dem Thale von Hacahoui ſo tief hinein geweſen wäre, als ich.

Auf dieſen verſchiedenen Herumfahrten ſtellte ich mehrere Meſſungen an, um den Plan des Ankerplatzes von Hagatea entwerfen zu können.

Wir fanden den 25., daß wir 420 Centner Sandelholz an Bord hätten, die mehr als 80 Tonnen Raum ausfüllten, und mit der Handlung das Schiff ſo ausſtopften, daß man welches davon in die Kiſten der hintern Kajüten legen, und ſelbſt auf dem Verdeck laſſen mußte.

Die Arbeiten, das Schiff in den Stand zu ſetzen, in

die See zu ſtechen, wurden durch das ſchlechte Wetter verzögert, welches am Ende des Monates Statt fand, und uns auf unſern Streifereien beſchwerlich fiel. Seit dem 17. wehte der Wind unter heftigem Regen täglich. Den 23. zerbrach die Kette, die an den Ring des Teuankers befeſtigt war, durch einen Windſtoß von der Südſeite her. Da das Boyſpeil auch zerriſſen war, ſo waren mehrere Stunden erforderlich, um den Anker mit dem Dregg aufzuſuchen und herauszuziehen. Ohngeachtet des Verlangens, das ich trug, mich ſo bald als möglich an die Nordweſtküſte Americas zu begeben, erlaubten uns doch dieſe verſchiednen Widerwärtigkeiten nicht, unſre Anſtalten vor dem 27. zu beendigen. Sehr frühe ward der Teuanker gelichtet, aber die Windſtille hielt uns noch auf dem Ankerplatze zurück.

Der dritte Officier, Herr Sinzky, ward auf ſein dringendes Anſuchen und auf das Zeugniß des Schiffsarztes, des Herrn Vimont, daß ſeine ſchlechte Geſundheit ſeit dem Anfange der Expedition in dem Zuſtande wäre, daß ſie dieſelbe fortzuſetzen, ihm nicht erlaubte, ausgeſchifft. Auch ſetzte ich mich mit Herrn Roß aus einander, mit deſſen Dienſten ich zufrieden war.

Um halb 10 Uhr des Morgens des 9. gingen wir unter Segel.

VII.

Beſchaffenheit der Ankerplätze der Marqueſas-Inſeln, ihre Producte. Denkart, Sitten und Gewohnheiten der Eingebornen.

Die Marqueſas-Inſeln ſind ein guter Ort zum Stilleliegen für die Fahrzeuge, die, nachdem ſie das Cap Horn umſegelt haben, das Weſen ihrer Expedition in einige Theile

Auſtraliens ruft; für die Wallfiſchfänger, die den mittäglichen großen Ocean beſuchen; für die Schiffe, die an die Nordweſtküſte Americas gehen, denen aber dringende Geſchäfte nicht erlauben, bis zu den Sandwich-Inſeln vorzudringen, die in Allem vorzüglicher ſind. Endlich ſind die Marqueſas-Inſeln der natürliche Ruheplatz für die Schiffe, die beſtimmt ſind, aus den ſüdlichen Häfen Americas nach China zu laufen, und für diejenigen, die von der Nordweſtküſte abfahren, und das Cap Horn umſegeln wollen.

Ohngeachtet der Bequemlichkeiten, die der Hafen von Taïa-Hoy für die Einnahme des Holzes und Waſſers darbietet, und des Vertrauens, welches die bis auf dieſen Tag friedliche Aufführung der Bewohner einflößen muß, ſcheint mir doch der von Taogou in Oevahoa vorzuziehen, vorzüglich für Seefahrer, deren Grund des Stilleliegens nur das Bedürfniß, ſich zu erfriſchen, iſt. Der Waſſerfall auf der nordweſtlichen Seite, und der kleine Wald, der ihn umgiebt, verſchafften ihnen das Waſſer und das Brennmaterial mit dem Vortheile, daß das Schiff, da es dem Waſſerplatze gegenüber liegt, ſeine Böte unter dem Musquetenfeuer hat, für den Fall, daß die Indianer auf daſſelbe einen feindlichen Verſuch wagen ſollten; überdieß kann eine Wache auf der Höhe der Maſtbäume alle ihre Bewegungen erſpähen, da das Land auf dieſem Theile durchaus nackt iſt, mit Ausnahmen des kleinen Waldes oder vielmehr kleinen Wäldchens, deſſen Bäume alle ſo dünn ſtehen, daß man hindurchſehen kann. Gut wird es ſeyn, bis zur Abfahrt an Bord einige Töchter der Oberhäupter zu bewachen, welche die Fremden mit eben ſolchem Eifer beſuchen, als die aus der niedrigſten Claſſe.

Die Böte, die gut bewaffnet ſeyn, und unter der Leitung eines vorſichtigen Officiers ſtehen müſſen, können in die kleinen Buchten der öſtlichen Seite laufen, um die Erfriſchungen zu ſammeln. Außer den Schweinen, die man ſich leicht nach Maßgabe von zehn Schweinen zu einer Flinte in einer beliebigen Anzahl verſchaffen kann, bringt dieſe Inſel viel Zuckerrohr, Knollenwinde (solanum tuberosum esculentum), Kürbiſſe, Paradiesfeigen, kleine Orangen von hellrother Farbe und mehrere Früchte, außer denen des Brodbaumes, hervor, welche nebſt den Cocusnüſſen die Grundlage der Nahrung der Bewohner ausmacht. Man findet daſelbſt auch eine Art von Nüſſen, die Api heißen, und die Wurzel, die Ty heißt, deren Saft von eben derſelben guten Beſchaffenheit iſt, und ſich in eben demſelben Ueberfluſſe vorfindet, als der des Zuckerrohres, und die unter der Aſche gebraten, ein angenehmes und geſundes Nahrungsmittel darbietet. Jedes Schiff, das an der Küſte vor Anker liegt, wird wahrſcheinlicher Weiſe, wie wir, von den Eingebornen ſelbſt eine Menge dieſer Gegenſtände erhalten, die man ſich unmöglich in Nouhiva verſchaffen kann, wo man mit Ausnahme einiger Cocusnüſſe nichts als Waſſer und Holz findet. Wenn man nach den Marquesas-Inſeln in der Abſicht geht, dort Sandelholz einzunehmen, wird das Stilleliegen in Oevahoa auch ſeinen Vortheil haben, obgleich dieſes Holz daſelbſt nicht ſo gut iſt, und man kann ſich hier mit verſchiednen Gegenſtänden verſehen, die man in Nouhiva mit Gewinn wieder vertauſchen kann.

Dieſe letzte Inſel bringt das beſte Sandelholz dieſes Archipelagus hervor. Der Capitän Rogers, ein Americaner, war der erſte, der welches für den Handel herauszog, als er,

indem er vor einem Feuer vorbeiging, dieſes köſtliche Holz durch den Geruch entdeckt hatte, den einige Stücke verbreiteten, welche die Indianer hineingeworfen hatten. Im Jahre 1810 verſah er ſich mit mehr als 260 Tonnen, indem er für dieſes Holz für Dinge eintauſchte, deren urſprünglicher Werth ſich nicht auf tauſend Piaſter belief, und die aus Aexten und andern Werkzeugen, aus vollen Gläſern Branntwein und einigen Wallfiſchzähnen beſtanden, die ſich zufällig an Bord fanden, und von denen einer damals 8 oder 4 Tonnen Sandelholz galt. Er ſetzte ſeine Schiffsladung in China ab und gewann an jeder Tonne 20 Piaſter. Dann kam er wieder, um eine zweite einzunehmen, und hatte Gegenſtände für den Tauſch mit, die 3000 Piaſter werth waren. Dieſes Mal hatte er Elfenbein, dem er am Bord die Geſtalt von Wallfiſchzähnen geben ließ, die er ſich nur in geringer Quantität hatte verſchaffen können. Dieſer Betrug brachte ihm großen Gewinn; aber die Einwohner merkten ihn bald, und heut zu Tage werden ſie ſich nicht mehr betrügen laſſen. Damals reichten einige Wochen hin, um eine Schiffsladung zuſammenzubringen, die ſowohl wegen der guten Beſchaffenheit, als auch wegen der Dicke des Holzes einen ſichern und vortheilhaften Abſatz hatte. Gegenwärtig iſt Alles anders. Die Ausführung von beinahe 1800 Tonnen hat die Fundgruben dieſer Inſel faſt völlig erſchöpft; das Wenige von Sandelholz, daß ſich noch im Innern befindet, iſt gekrümmt, verbuttet und ganz ſchwach, da die meiſten Stücke nicht zwei Zoll im Durchmeſſer haben. Nach den Reſultaten der Nachſuchungen des Capitän Sowle und unſrer eignen Erfahrung kann man monatlich nicht mehr als zehn oder zwölf Tonnen Sandelholz ſammeln. Einige Ausnahmen

ausgenommen, die verhältnißmäßig unbedeutend ſind, nehmen die Eingebornen im Tauſche nichts mehr als Flinten, Pulver und andern Schießbedarf an. Dieſe Gegenſtände müſſen ihren Werth behalten, da dieſe Völkerſchaften in immerwährendem feindlichen Zuſtande gegen einander leben. Die Wallfiſchzähne haben keinen Werth, wenn ſie nicht die ungeheure Dicke von drei Querfingern im Durchmeſſer haben. Die Zähne des *) Sturmfiſches und der Seehunde haben auch einigen Werth, wenn ſie ſtark und ausgewählt ſind. Die Aexte und einige andre Werkzeuge ſind geſucht, aber im Allgemeinen iſt es das Eiſen wenig. Halstücher, blaue und weiße Leinwand ſtehen bei den Frauen vorzüglich in Anſehen. Auch für die Spiegel haben ſie bei ihrem Geſchlechte gewöhnliche Vorliebe. Die Federn zu Helmbüſchen werden geſucht, vorzüglich die rothen.

Uebrigens können alle dieſe Gegenſtände nur als Ausgleichungsmittel bei den Tauſchen gebraucht werden, da die Grundlage derſelben ſtets Gewehre und Waffen ſind. Der Werth dieſer Gegenſtände iſt im Verhältniß des dafür zu erlangenden Sandelholzes beträchtlich geſunken; noch vor kurzer Zeit galt eine Flinte eine Tonne Sandelholz. So aber haben wir es bei unſern Tauſchen gefunden. Für eine Flinte bekamen wir 500 Pfund Sandelholz; für 2 ½ Pfund Pulver 100 Pfund; für eine kleine Axt 45 Pfund; für einen Wallfiſchzahn 100 Pfund; von dieſen letztern haben wir nur die ſchönſten angebracht; unter denen, mit welchen wir uns in Callao verſehen hatten, gab es keine ſtarke.

Man muß ſich vor den Weißen in Acht nehmen, die

---

*) Engliſch black-fish.

man auf dieſen Inſeln findet; die meiſten ſind deſertirte Matroſen, die die Fehler der Civiliſation an ſich haben, ohne daß ſie die guten Eigenſchaften, die aus der Erziehung entſpringen, hätten. Ohngeachtet ihrer geringen Anzahl, tragen ſie nicht wenig dazu bei, daß die Indianer die guten Eigenſchaften verlieren, die ſie nach Ausſage der Seefahrer jener Zeit noch am Ende des vorigen Jahrhunderts hatten. Ich glaube, zu Gunſten des Herrn Roß eine Ausnahme machen zu müſſen, der von Herrn Wilcocke, dem Conſul der Vereinigten Staaten in Canton auf dieſe Inſeln geſchickt worden iſt, um den Fahrzeugen ſeiner Nation den Eintauſch des Sandelholzes zu erleichtern.

Nach den Berichten des Herrn Roß ſcheint es, daß die Eingebornen nur noch vor ſehr wenig Jahren ſo waren, wie ſie Quiros, Marchand u. ſ. w. ſchildert. Seitdem haben ſie ſich, was die moraliſche Seite anbetrifft, ſehr verändert, denn es iſt unwiderlegbar, daß ehemals die Sanftmuth und Freundlichkeit der Grundcharacter der Bewohner der Marqueſas-Inſeln in ihren Verbindungen mit den Europäern waren. Roß, der im Stande iſt, ſie zu kennen, wie ſie Keiner kennt, läßt ihnen dieſe Gerechtigkeit widerfahren. Aber einige Jahre haben auf allen dieſen Inſeln eine beklagenswerthe Veränderung herbeigeführt. In Wahitoa ſelbſt haben die Söhne derjenigen, die der Anblick des Blutes ihres Landsmannes zu keinem Exceß gegen die unvorſichtigen Fremden, die ſie für ſeine Mörder halten konnten, verleitet hat, im Jahr 1815, verrätheriſcher Weiſe ein Boot weggenommen, und ſeine Mannſchaft niedergemetzelt und verzehrt; denn ohngeachtet ihrer ſanften Sitten, ſind die Marqueſaner ſeit ganz langer Zeit Menſchen-

freſſer. Uebrigens iſt es in Hinſicht des hohen herrlichen Wuchſes und der Schönheit der Geſtalt und Geſichtszüge ſowohl, als in Hinſicht der Kräftigkeit, der ſchönſte Menſchenſchlag, den ich je geſehen habe. Niemals ſieht man Ungeſtaltete. Unter ihnen habe ich ganz ſprechende Verſchiedenheiten in der Farbe der Haut, den Geſichtszügen und den Haaren bemerkt; aber diejenigen, die ſich ſo auszeichnen, finden ſich nicht in hinlänglicher Anzahl da, daß man annehmen könnte, daß es zwei verſchiedne Racen gäbe. Ein Theil ſieht blaßſchwarz aus, wie die Malgachen, der andre Theil iſt weniger ſchwarzbraun, als viele Provenzalen. Die Frauen, welche eine gewöhnliche Länge haben, ſind hübſch und ſehr wohlgewachſen, von ſtarker und geſunder Leibesbeſchaffenheit. Sie haben geiſtreiche und angenehme Geſichtszüge, und Zähne von dem ſchönſten weißen Glanze. Es giebt welche, die eine ſolche Geſichtsfarbe haben, die im mittäglichen Frankreich nicht auffallen würde; auch tragen ſie die unermüdlichſte Sorge, ſie zu erhalten. Bei großer Hitze gehen ſie niemals aus ihrer Hütte, oder wenn ſie gezwungen ſind, ſich den Strahlen des Tages auszuſetzen, ſo bewahren ſie ſich vor der Sonne mit ihren Fächern und dem Stoffe, in den ſie ſich einwickeln. Obgleich ich die Marqueſaninnen bewundere, ſo kann ich doch nicht den Vorzug unterſchreiben, den ihnen Quiros über die Schönheiten Lima's giebt, die mit der Vollkommenheit der Formen den Vortheil zarterer Züge und einer feineren Phyſiognomie verbinden. Uebrigens iſt das Gemälde, das Franzöſiſche Reiſende von ihnen geben, nicht zu ſchmeichelériſch entworfen.

Die Männer tragen gewöhnlich ein Stück von einem Stoffe, der aus der Rinde von einer Art Maulbeerbaum ge-

zogen iſt, den ſie mehrere Male um die Lenden herumwinden. Auf den Marqueſas-Inſeln werden die weiteſten am meiſten geachtet; ſie ſind dicht und von gelblich brauner Farbe. Da die Mehrzahl von Oevahoa kommt, ſo ſtehen ſie auf den andern Inſeln in einem hohen Preiſe. Ein Ende geht zwiſchen die Dickbeine hindurch, und fällt hinten hinab, dieſes iſt das Langouti der Schwarzen in den Colonieen. Wenn ein Marqueſane, wie es ſich manchmal zuträgt, ſeinen Gürtel nicht hat, ſo ermangelt er nicht, ſich eine Binde zu machen, die den Eindrücken empfänglichſten Theil des Körpers bedeckt und beſchirmt. Dieſes geſchieht eben ſowohl aus Vorſicht als aus Scham, denn ſie haben auch die ihrige, und ſie beſchränkt ſich hierauf; alles Uebrige wird für nichts oder faſt für nichts gerechnet. Wenn die Binde einmal um den Körper gemacht iſt, iſt man anſtändig angekleidet, und man kann ſich zeigen. Einige Inſulaner, aber dieſes ſind die Stutzer dieſer Gegenden, tragen ein Stück Stoff als Mantel, wie die Frauen. In den kühlen Morgenſtunden ſieht man auch welche, die ſich mit der Binſenmatte bedecken, auf der ſie liegen. Sie ſcheeren ſich den Kopf von der Mitte der Stirn bis zum Nacken ab, und tragen auf jeder Seite dieſer Furche, die ohngefähr ein Zoll dick iſt, die Haare, indem kleine Zierrathen in ſie geknüpft ſind, und laſſen ſie auf die Schultern herabhängen. Bei wichtigen Gelegenheiten ſchmücken ſie ihr Haupt mit einem Diadem aus den Schwanzfedern des Hahnes oder andrer Vögel. Auf Oevahoa ſahen wir einen Ariki *) mit einem

*) Oberhaupt.

Diadem aus Schildkrötenſchale, und mit Elfenbein und Perlmutter von ziemlich gutem Geſchmacke geziert.

Die Bekleidung der Frauen beſteht in einem Gürtel, der ſie bis auf die Kniee bedeckt, und einem großen Stücke Stofſe, womit ſie ſich die Schultern einhüllen, und der etwas niedriger herabfällt; aber hiervon machen ſie nur Gebrauch, wenn ſie aus ihrer Hütte gehen, denn in ihrer Wohnung entledigen ſie ſich dieſes Mantels, und bleiben dann in einem ganz einfachen Neglige, indem ſie ſelbſt häufig den Gürtel bei Seite legen. Wenn ſie ſich putzen wollen, bedecken ſie ſich mit ganz feiner Leinwand, woraus ſie ſich eine Mütze machen, die ihren Kopf zuſammengepreßt, und die Haare verbirgt. Die Zipfel, die mit einander zuſammengebunden werden, bilden eine Zierrath, die dieſen ganz lieblichen Kopfputz vervollſtändiget. Wenige Frauen haben ſämmtliche Haupthaare, und laſſen ſie herabfließen; beinah alle haben kurze abgeſchnittne Haare, oder ſo kurz geſchoren, daß ſie nur bis auf die Schultern herabhängen. Häufig tragen ſie Halsbänder, die aus kleinen Sträußern der wohlriechenden Blüthe des Baumes Plumeria, kleinen Gurken oder den Früchten einer kleinen Aepfelart beſtehen. Bei wichtigen Gelegenheiten haben ſie auch Halsbänder aus Seehundszähnen und aus Wallfiſchzähnen gebildete Ohrgehänge; die dickſten gelten für die ſchönſten; man ſieht welche, die mehrere Zoll im Durchmeſſer haben, aber diejenigen, welche man gewöhnlich trägt, haben nicht die Hälfte des ungeheuren Umfanges. Es ſind nicht ſowohl Ohrgehänge, als falſche Ohren, die mit denen perpendiculär laufen, die die Natur gegeben hat. Man läßt ſie durch zwei Pflöckchen halten, von denen das eine oben, das

kleinſte, an den Schmuck befeſtigt iſt und über den Knorpel des Ohres hingeht, das größte aber ſowohl über das Ohrläppchen, als auch den Putz hinläuft. Feſt gehalten werden ſie vermöge eines Speilers oder einer Nadel, die zwiſchen dem Kopf und dem Ohr in dieſe Pflöckchen geht. Die Männer tragen dieſen Schmuck auch.

Die Glasperlen und andern kleinen Glaswaaren ſind aus der Mode gekommen. Manche Frauen hängen an ihren Hals auch Stücken Elfenbein, Muſcheln und Korallen von verſchiedenen Geſtalten, die bisweilen einem großen Zahne gleichen.

Die Männer haben ſo viel Bart wie die Europäer, aber ſie behalten ihn niemals ganz. Einige tragen einen Knebelbart, Andre einige abgeſonderte Haare, die Meiſten reißen ihn heraus.

Wenn das, was Roblet von dem Hinwegtilgen der Haare ſagt, zu ſeiner Zeit wirklich ſo war, ſo iſt es heutiges Tages anders. Denn es iſt gewiß, daß die Frauen an den Theilen, die die Natur abſichtlich verhüllt hat, ihr Werk achten. Aber man muß hinzufügen, daß bei vielen unter ihnen die Natur hier nicht geſorgt hat, und das hat vielleicht Roblet irre geführt.

Die Verbindung beider Geſchlechter unterliegt keinem Hinderniſſe, die gegenſeitige Einwilligung reicht hin, und die Vollziehung iſt die einzige Ceremonie. Mädchen und Knaben ſind durchaus Herr ihrer Perſon, und ſie geben ſich den Trieben der Natur hin, ſo bald ſie Verlangen dazu fühlen. Beide Theile kommen gewöhnlich der Zeit ihrer Mannbarkeit längſt zuvor, vorzüglich die Mädchen. Indeſſen hat man mir verſichert, und Alles, was ich geſehen habe, beſtimmt mich, es zu glau-

den, daß die jungen Leute ſich vor der Zeit, wo ſie die Fähigkeit haben, ſich fortzupflanzen, ſich ſelten ſuchen, um mit einander eine Verbindung einzugehen. Die Kräftigkeit und Geſundheit der Einzelnen beweiſen, daß ſie ſich ſelbſt dann nicht mit Ausſchweifung den Vergnügungen der Liebe hingeben. Dieſes muß man vielleicht der unbegrenzten Freiheit, die die Jugend genießt, zuſchreiben, daß ſie ſich im Alter der Aufwallung der heftigſten und ſüßeſten Leidenſchaft ſo enthalten. Hier iſt, der Wolluſt zu opfern, ein Recht, welches niemand beſtreitet, deſſen Ausübung keiner Schande ausſetzt und welches keinen Feſſeln unterworfen iſt; ſelbſt das Eigenthumsrecht tritt da ſelten mit ſeinem Veto dazwiſchen. Man nimmt ſich, man verläßt ſich den folgenden Tag oder nach Verlauf einiger Tage, ſei es, um ſich gänzlich zu trennen, ſei es, um ſich noch einmal wieder zu vereinigen. Ein junges Mädchen empfängt zu gleicher Zeit die Huldigungen mehrerer Liebhaber, die ſelbſt wieder mehrere Schönen haben, und niemand bekümmert ſich darum. Häufig geſchieht es, daß ein Mädchen in dem Alter, wo es anfängt, die Blicke der jungen Leute auf ſich zu ziehen, aus der Hütte der Eltern geht, und eben lebt, wo es ihr gut ſcheint, ſelbſt bevor ſie eine Wahl getroffen hat. Nachdem ſie indeſſen dieſe Zeit der Gluth und Freiheit überſchritten hat, manchmal ſelbſt ſeit den erſten Schritten in dieſer Laufbahn der Wolluſt, zeichnet die junge Indianerin unter ihren augenblicklichen Anbetern einen Zärtlichern und Beſtändigern aus. Wenn ſie über ſein Herz denſelben Vorzug erhalten hat, bildet ſich dann ein ernſteres und dauerhafteres Aneinanderſchließen. Bald wird ſie Mutter, und die Sorgen, die ein Kind erheiſcht, gründen natürlicher

Weiſe bei dieſem jungen Paare einen Theil der Verhältniſſe, der Pflichten und der Anhänglichkeiten, die in unſern Haushaltungen beſtehen. Aber hierin giebt es nichts Ausſchließliches; unter den Gattenpflichten wird die Beſtändigkeit nicht als etwas Nothwendiges betrachtet, und ſelbſt die Treue wird durch die That ausgeſchloſſen. Auf den Marqueſas-Inſeln findet es hauptſächlich Statt, daß die Sitten nicht nur verſchieden, ſondern ſelbſt denen der gebildeten Welt entgegengeſetzt ſind. Da bei den Morgenländern ſich der Mann in Anſehung ſeiner Kraft täuſcht, ſo theilt er ſich den Beſitz mehrerer Frauen zu, der Europäer begnügt ſich mit einer. Da der Marqueſane bei beiden Geſchlechtern nur die phyſiſchen Fähigkeiten wahrnimmt, ſo läßt er die Frau ohne Widerſtreit die Freiheit genießen, die anderswo überall der Mann für ſich ausſchließlich behalten hat. Der, der den Namen Gatte trägt, iſt es beinahe nie allein; er hat nicht nur Gehülfen, ſondern, was das Sonderbarſte iſt, dieſe Gehülfen werden von der Frau eingeſtanden, und von dem Manne bewilligt. Jede Frau verfügt wenigſtens über zwei Männer, und dieſes ſind die gemäßigtſten, die ſich mit dieſer Zahl begnügen. Der Gehülfe iſt gewöhnlich der Bruder oder Freund des Titulargatten; ſie liegt zwiſchen beiden. Der Gemahl kann ſeiner Seits ſich anderswo ſchadlos halten, ohne daß daraus etwas erfolgt, oder daß die Frau daran einen Gegenſtand, ſich zu beklagen, fände. Die Kinder gehören dem, der die Mutter ernährt, oder beſſer demjenigen, dem ſie die Auszeichnung giebt, Vater zu ſeyn. Sehr wenig Männer haben mehrere Frauen an ſich gezogen, und auf allen dieſen Inſeln werden die Ehemänner, die in dieſem Falle ſind, als etwas Beſonders angeführt. Ich habe

zwei deren gekannt, von denen ich ſchon geſprochen habe. Einige Ehemänner gerathen indeſſen auf den Einfall, eiferſüchtig zu ſeyn, und auf eine rohe Art die Frauen für die Untreuen zu züchtigen, die ſie ſich mit andern Männern erlauben, die nicht zu ihrer Genoſſenſchaft gehören. Auf den Marqueſas-Inſeln ſchließt die Verbindung der beiden Geſchlechter die Verwandtſchaft im erſten Grade, das heißt zwiſchen Vater und Tochter, Mutter und Sohn, Bruder und Schweſter, aus.

Dieſe Inſulaner ſchienen ihre Kinder zärtlich zu lieben, ſo lange ſie im zarten Alter ſind; hier verſchwenden Vater und Mutter die rührendſten Sorgen an dieſelben, obgleich der Name des erſtern beinah immer zweifelhaft iſt; aber von der Zeit an, wo die Fähigkeiten ſich entwickeln, trennen ſich die jungen Leute von ihren Eltern, jedes wird, was es vermag, und lebt nach ſeiner Weiſe. Dieſe Trennung hat ohne Zweifel auch auf die Geſinnung der Eltern gegen die Kinder Einfluß, und dieſes muß im Ganzen nothwendig daraus folgen, da die Weiber beinah völlig gemeinſchaftlich ſind.

Unter andern Sonderbarkeiten dieſes Volkes iſt keinem Manne erlaubt, irgend ein Stück der Kleidung einer Frau, noch auch die Matte, auf der ſie liegt, zu tragen, ſelbſt nicht aufzuheben. Keines von den beiden Geſchlechtern kann ſich auf die Kopfkiſſen ſetzen, deren ſich ausſchließlich nur die Gattinnen bedienen.

Die Bewohner der Marqueſas-Inſeln glauben, daß die Uebertretung dieſer Gebräuche durch Krankheiten oder den Tod beſtraft wird. Sie haben eine Art von Aberglauben der Hochachtung für das Haupthaar; ich habe eine Frau geſehen, die einige Haare, die ſie auf der Erde bemerkt hatte, ſorgfältig

ſammelte und hinabſchluckte. Roß ſagte mir, daß dieſes ihre Gewohnheit ſei. Sie wollen nicht, daß ein Fremder die Haare ihrer Kinder berühre, noch daß er mit ſeiner Hand an ihren Kopf komme.

Wenn Freunde ſich begegnen, ſo reibt Jeder ſeine Naſe an der Naſe des Andern; aber dieſes iſt eine Freundſchaftsbezeugung, die ſie ſich nicht häufig geben; und mit dieſer Gunſt hat mich nur mein Freund Roki erfreut.

Nur bei wenig Perſonen habe ich geſehen, daß ihre Bepunctung eine regelmäßige Zeichnung darbietet; man möchte ſagen, daß ſie vorzüglich für das Geſicht das Ebenmaß vermeiden, und Contraſte ſuchen. Ich habe auch auf der Bruſt Bepunctungen in Geſtalt eines durchbrochnen Harniſches geſehen. Selten iſt es, daß beide Hände bepunctet ſind, und noch ſeltner, daß ſie es auf dieſelbe Weiſe ſind. Ich glaube, daß ſich die Beſchaffenheit der Bepunctung nach dem Stande und noch mehr nach dem Alter richtet, und ich finde, wie Chanal, daß dieſe aus Bepunctungen gebildeten Harniſche ſich auf den nackten kräftigen und ſtark gezeichneten Körpern gut ausnehmen. Die Frauen bepuncten ſich nur die Hände und Füße; aber man ſieht auch welche auf dem Ohrläppchen einen Kreis haben, in deſſen Mittelpunct die gewöhnliche Oeffnung angebracht iſt. Viele Frauen ſind auch mit einer Art Achſelbändern bezeichnet, oder ſie haben vielmehr auf den Armen und Schenkeln die Figur einer Eidechſe oder eines Fiſches. Einige haben dieſe Theile mit Zeichnungen bedeckt, ſo wie auch den Umfang der Lenden; und Americaner haben mir verſichert, daß ſie auf Madeleine (Hatouhiva) eine Frau vom höchſten Wuchſe geſehen haben, die vom Kopfe bis zu den

Füßen bepunctet war, wie es die Männer ſind. Diejenigen, deren Bepunctung daſſelbe Muſter hat, oder ſich durch einen Hauptzug, wie etwa an einem beſondern Merkmal an der Naſe, über dem Auge u. ſ. w. gleicht, bilden unter ſich eine Art von Genoſſen- oder Brüderſchaft, und ſtehen ſich bei Gelegenheit, wie bei uns die Freimaurer bei; daher iſt die Wahl der Art der Bepunctung eine wichtige Angelegenheit.

Dieſe Inſulaner widerſtehen ſelten der Verſuchung, in die ſie der Anblick eines koſtbaren Gegenſtandes führt; gefährlich iſt es, ſie ihnen auszuſetzen. Die jungen Mädchen, die wir an Bord aufnahmen, und nicht bloß die der niedern Claſſe, ſondern auch die Fräuleins, die am meiſten aus ſich machten, fanden ſich kein Bedenken dabei, Diebſtähle zu begehen, ſelbſt nachdem ſie Geſchenke empfangen hatten, mit denen ſie ſehr zufrieden zu ſeyn ſchienen. Unter andern nahmen ſie mir eines Tages meinen Hut hinweg, in welchem ſich zwei oder drei Bücher befanden, die, um ihn auszuweiten, hineingelegt worden waren. Bücher ſind überhaupt nicht ſicher für ſie, weil die Eingebornen Kartätſchen daraus zu machen wiſſen. Uebrigens iſt es heutzutage ſehr unvorſichtig, ſich irgend anderswo auf das Land zu wagen, als in Tïa-Hoy (Hafen Anna-Maria), und ſelbſt hier ſtehlen die Inſulaner ſtets, wenn ſie Gelegenheit dazu finden, aber ſie brauchen doch wenigſtens keine Gewalt dabei. Sie legen dem Diebſtahl keine Schande bei, und dieſe Handlung, die bei uns entehrt, befleckt die Perſonen, die ſich ihrer ſchuldig machen, nur dann, wenn ſie über der That ertappt werden; ſie gelten dann für ungeſchickt, und dieſes iſt Alles. Wenn der rechtmäßige Eigenthümer ſeine Sachen bei dem

Diebe oder anderswo trifft, ſo hat er nicht das Recht, ſie wieder zu nehmen, und er kann ſich nur dadurch wieder in ihren Beſitz ſetzen, daß er ſie von ſeiner Seite wieder heimlich entwendet. Aber was noch mehr Staunen erregt, iſt, daß aus dieſem Mangel an Polizei ſelten Zwiſte entſtehen. Dieſe Völker haben in ihrem Character zu viel Sanftmuth, als daß bei dieſer Gelegenheit Ermordungen vorfallen ſollten. Nach Roß's Zeugniß, und nach dem, was ich ſelbſt geſehen habe, hat kein Oberhaupt Anſehen genug, um eine geſtohlne Sache wieder erſtatten zu laſſen. Das einzige Mittel iſt, den Dieb, oder einen ſeiner Verwandten, oder ſelbſt eins der Oberhäupter feſtzunehmen, und dann macht es die Anhänglichkeit, die man zu ihnen hat, und nicht ihr Anſehen, daß man ſich die Wiedererſtattung gefallen laſſen muß.

Zum Lobe dieſer Inſulaner muß ich ſagen, daß bei ihnen der Meuchelmord unbekannt iſt, wenigſtens dann, wenn er nicht durch den Geiſt der Rache oder der Parteiſucht eingeflößt wird, was ihn in dieſem Lande, wo Jeder das Recht hat, ſeinen Nachbar zu bekriegen, in die Claſſe der durch das Völkerrecht gutgeheißnen Ermordungen ſetzt. Von der andern Seite aber muß man geſtehen, daß es ſeit einiger Zeit keine Inſel giebt, deren Bewohner ſich nicht den äußerſten Ausſchweifungen gegen die Fremden überlaſſen hätten. Die Einführung der Feuergewehre hat, indem ſie die Furcht, die ihnen die Weißen und der Gedanke ihrer Ueberlegenheit einflößten, in dieſer Rückſicht in ihren Sitten eine betrübte Umwälzung verurſacht, und um etwas Geringes, wobei das Intereſſe im Spiele iſt, einen Fremden umzubringen, nehmen dieſe Inſulaner nicht den geringſten Anſtand. Die Bewohner

von Taïa-Hoy machen in dieſer Hinſicht eine ehrenwerthe Ausnahme, obgleich mehrere Mordthaten dort begangen worden ſind; doch wenn die Eingebornen einigemal von dem Character ihrer Sanftmuth abgewichen ſind, ſo ſind ſie durch ein empörendes Betragen oder untreue Eingebungen dazu getrieben worden. Wir haben dieſe Thäler durchſtreift, indem wir Gegenſtände von einem groſſen Werthe für ſie bei uns trugen; wir haben ſie vor ihnen ſehen laſſen, und doch keine Verfolgungen erfahren, und ſind nie Gefahr gelaufen; aber wohl verſtanden, ſie beſchränken ſich nur darauf, alles das zu ſtehlen, was nicht wohl bewacht wird.

Carnicobar (ein Meerbuſen von Bengalen) ausgenommen, habe ich nirgends ein Gemälde von ſolcher Glückſeligkeit geſehen, welche dieſes Land darbietet. Die Natur verſchwendet an dieſe glücklichen Bewohner Alles, weſſen ſie bedürfen; und was nicht minder gut für ſie iſt, ſie hat dieſen Ländern keine erkünſtelte und bloß in Einbildung Werth habende Reichthümer gegeben, keins der koſtbaren Erzeugniſſe, welche die gebildeten Völker ſuchen, und die oft dem Lande, wo ſie ſich finden, zum Unheil gereichen. Ihre Bewohner ſind von Cocus- und Brodbäumen umgeben, die keine Abwartung verlangen, und deren Früchte eine geſunde, überflüſſige und angenehme Nahrung geben, während der Stamm, die Rinde und die Blätter zu ihren Kleidungen und Wohnungen verwendet werden. Da die Marquesas-Inſeln viel geſünder, als die von Nicobar, und ihre Producte viel beſſer und verſchiedener ſind, ſo würden ihre Bewohner ohne Zweifel auch glücklicher ſeyn, wenn ſie ſich eines Theiles ihrer häuslichen Glückſeligkeit nicht nur durch die Ausgelaſſenheit ihrer Sitten,

die der ehlichen Verbindung ihr ſüßeſtes Zubehör entzieht, aber noch mehr durch ihren Hang zum Diebſtahl berauben. Dieſes Laſter, welches durch keine Furcht vor obrigkeitlicher Macht unterdrückt wird, reißt ſie hin, die Früchte zu entwenden, die nicht die Höhe der Stämme dem Angriffe ihrer Raubſucht entzieht. Das Mißtrauen, das ſie ſich in dieſer Hinſicht gegenſeitig einflößen, verhindert ſie, ſich dem Anbaue vieler geſunder und angenehmer Vegetabilien zu widmen, die man auf andern unter einer beſſern Polizei ſtehenden Inſeln findet. Jenes hat ſie aus Vorſicht die Gewohnheit annehmen laſſen, die Paradiesfeigen einzuſammeln, bevor ſie zur Reife gelangen, und ſelbſt bevor ſie völlig ausgebildet ſind.

Nur die Landſtriche, die mit Cocus- und Brodbäumen beſetzt ſind, werden bewohnt. Die Natur bringt faſt immer ganz allein dieſe Pflanzungen hervor, da die Eingebornen ſich ſelten die Mühe geben, dieſe köſtlichen Bäume an Orten zu ziehen, wo ſie nicht von ſelbſt kommen. Die Ländereien ſind das Eigenthum der Einzelnen. Die Oberhäupter haben welche von beträchtlicher Größe; gewöhnlich bewohnen ſie die Ufer des Meeres, und verpachten die auf der Höhe der Thäler gelegenen Ländereien für einen mäßigen Grundzins, der in Erzeugniſſen des Bodens beſteht. Der Wille beider Theile beſtimmt allein die Dauer des Pachtes. Die Eigenthümer üben gewöhnlich einen großen Einfluß auf ihre Pächter aus, die man als Vaſallen betrachten kann. Aber die Vaſallenſchaft iſt zwiſchen dem Oberhaupt und den Pächtern nur Austauſch gegenſeitiger Gefälligkeiten. Dieſes iſt die Hauptquelle der Macht der Arikis,*) denn ſie haben in ihren Thä-

*) Oberhäupter.

lern und Stämmen keine andere Macht, als die, welche unter Gleichen die körperlichen und geiſtigen Fähigkeiten geben. Wirklich giebt es keine öffentliche Macht; Keins braucht von ſeinen Handlungen, welche dieſe auch ſeyn mögen, Rechenſchaft zu geben, und derjenige, der auf irgend eine Art die Intereſſen eines Andern verletzt, hat nur von Seiten der benachtheiligten Perſon und ihrer Freunde zu fürchten. Häufig ſieht man Männer, die wenig Ländereien beſitzen, und doch mehr beachtet werden, und ein größeres Gewicht haben, als gewiſſe Arikis; zum Beiſpiel wie der Freund von Roß, Agomohiti. Die Oberhäupter haben keinen auszeichnenden Schmuck noch dergleichen Merkmale, außer die Art, ihre Haare zu tragen. Sie nehmen nicht den Gebrauch an, ſich die Haare zu theilen, indem ſie den Kopf von der Mitte der Stirn bis zum Nacken ſich abſcheren, und machen mit ihnen nur einen Knoten hinter dem Kopfe; aber dieſe Auszeichnung iſt nicht einzig für ſie aufbewahrt; denn ich habe einige geſehen, die nicht Oberhäupter waren, und doch ihre ganzen Haare behalten hatten.

Das Eigenthum der Ländereien iſt den Beſitzern nicht ganz ſicher; zuweilen trägt es ſich zu, daß der Stärkere ſich der Güter des Schwächeren, ein mächtiger Anverwandter der Güter eines Erben in zarter Jugend bemächtigt. Ich bin Augenzeuge einer Streitigkeit geweſen, die durch die ungerechten Anſprüche eines Onkels auf das Erbtheil des Landes ſeines Neffen, des Sohnes des verſtorbenen Beſchützers von Roß, erregt worden war. Frühzeitig hatte man eine Art Familienrath gehalten, der nichts entſchieden hatte. Wir kamen kurze Zeit nach ſeiner Auflöſung an. Außer den Anverwand-

ten und Freunden beider Parteien waren die Bewohner dieſer Gegend des Thales in verſchiedenen Gruppen vereinigt; beinahe Alle waren mit ihren großen Knitteln bewaffnet, einige hatten Lanzen *) aus hartem Holze. Man ſtritt ſich, machte ſich Vorwürfe; von Zeit zu Zeit war der Zank ſo hitzig, daß man glaubte, daß es nun zu Thätlichkeiten kommen würde, aber Alles ging ohne Blutvergießen ab. Die einzigen Schläge, die geführt wurden, verdankte der Hand einer Tante des Kindes einer ſeiner Vettern; dieſer zog den Kürzern; Alles war die Sache eines Augenblicks. Dieſe Frau, die noch jung und von einem hohen Wuchſe war, unterſtützte, ſo wie auch ihre Schweſter, das Intereſſe ihres Neffen; alle Beide ſpielten mitten unter dieſem Lärm ihre Rolle ſehr gut, und ſchienen durchaus nicht den Kopf verloren zu haben. Als der Zank am hitzigſten ward, ſah man mehrere Mitbewerber mit ihren Stöcken Sträucher abſchlagen, als wenn ſie die Kraft ihrer Arme oder das Schlachtfeld frei machen wollten. Einige Männer und Frauen waren bloße Zuſchauer, und hielten ſich meiſtentheils etwas abgeſondert. Doch Keins von ihnen zeigte Furcht im Falle, daß es zu Thätlichkeiten käme. Da die Beſchützer des Kindes zahlreicher waren, ſo ſchien ſein Gegner ſich eines Theiles ſeiner Anſprüche zu begeben. Aber einige Tage nachher, als er Maßregeln ergriffen hatte, von denen er ſich mehr Erfolg verſprach, kam er wieder auf die Ländereien ſeines Neffen. Dieſer neue Verſuch hatte keinen beſſern Erfolg. Da Roß in der Nacht ohne Wiſſen des Uſurpators die Anhänger des Sohnes ſeines Freundes verei-

---

*) Sagaies.

waren die Bewohner die-
denen Gruppen vereinigt;
Knitteln bewaffnet, ei-
Holze. Man ſtritt ſich,
zu Zeit war der Zank ſo
zu Thätlichkeiten kommen
vergießen ab. Die einzigen
nkte der Hand einer Tante
dieſer zog den Kürzern;
icks. Dieſe Frau, die noch
war, unterſtützte, ſo wie
ihres Neffen; alle Beide
hre Rolle ſehr gut, und
erlören zu haben. Als der
mehrere Mitbewerber mit
, als wenn ſie die Kraft
frei machen wollten. Ei-
loſe Zuſchauer, und hielten
Doch Keins von ihnen
Thätlichkeiten käme. Da
cher waren, ſo ſchien ſein
ſprüche zu begeben. Aber
regeln ergriffen hatte, von
rach, kam er wieder auf
ieſer neue Verſuch hatte kei-
der Nacht ohne Wiſſen des
nes ſeines Freundes verei-

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

CIHM/ICMH
Microfiche
Series.

CIHM/ICMH
Collection de
microfiches.

Canadian Institute for Historical Microreproductions / Institut canadien de microreproductions historiques

© 1983

nigt ha
Waffen
dereien
ſich beſ
gänzlich
ner B
ſich, da
ſtanden
ward g
ziehen,
gern B
B
gleich d
ten nah
eſſirten
von S
ſchied d
jenigen
opfern
ſchlagen
an dieſ
Begünſ
die ſch
gegen d
gen die
Durch
Kinder
auf die
ters g

nigt hatte, ſo wagte der Onkel nicht, die Entſcheidung der Waffen zu verſuchen, und er ward von Neuem von den Ländereien verjagt, wovon er dann nur einen Theil zu fordern ſich beſchränkte. Da ſeine ungerechten Pläne von dieſer Seite gänzlich geſcheitert waren, ſo wendete er ſich gegen einen ſeiner Brüder, der älter als er und blind war. Dieſer fand ſich, da er ihm in den Anſchlägen gegen ihren Neffen beigeſtanden hatte, ſich nicht ſo gut unterſtützt, als das Kind, und ward gezwungen, ſich in einen Winkel ſeines Landes zurückzuziehen, und den übrigen Theil ſeines Eigenthums ſeinem jüngern Bruder zu überlaſſen.

Bemerkenswerth iſt, daß Knatonoui (Porter), ob er gleich der erſte Chef war, keinen Antheil an dieſen Streitigkeiten nahm. Die Freunde oder Anverwandten der dabei intereſſirten Parteien miſchten ſich allein darein. In den Kriegen von Stämmen gegen Stämme werden Gefangene ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechtes getödtet und verzehrt, diejenigen ausgenommen, die den Prieſtern den Göttern zu opfern beliebt, und die man beerdiget, nachdem man ſie erſchlagen hat. Weder die Frauen noch die Kinder dürfen Theil an dieſer ſchrecklichen Mahlzeit nehmen; dieſe ausſchließliche Begünſtigung genießen nur die Krieger und die jungen Leute, die ſchon bepunctet ſind. In den Bürgerkriegen, wo ein Thal gegen das andere, oder eine Familie deſſelben Stammes gegen die andere kämpft, verzehrt man die Gefangenen nicht. Durch mich ſelbſt habe ich die Gewißheit erlangt, daß die Kinder nicht nur geſchont werden, ſondern ſelbſt völlig ſicher auf die Ländereien und vor die Thür des Feindes ihres Vaters gehen können.

Zur Zeit der großen Feſte wird alle Feindſeligkeit während der Tage der Vorbereitung und drei Tage nach der Feier eingeſtellt; die Feinde ſelbſt ſind da verſammelt, Um durch das ganze Land zu kommen, reicht es hin, zu ſagen, daß man zum Feſte dieſes oder jenes Thales will. Gaſtfreundlich werden ſie empfangen; ſie nehmen an den Gaſtmählern und Ergetzlichkeiten mit dem Stamme vermiſcht Theil, der die Unkoſten davon trägt. Gewöhnlich reiſen ſie in der Nacht des dritten Tages ab; doch diejenigen, welche die Folgen des Gaſtmahles oder andre Urſachen einige Stunden über die Friſt zurückhalten, werden geſchont.

Die Bewohner von Taïa-Hoy behandelten die Bewohner der andern Thäler als Feinde; ſie tödteten und verzehrten alle diejenigen, die an ihren Küſten landeten. Nur wenige Jahre iſt es, daß dieſer Zuſtand der immerwährenden Feindſeligkeit nicht mehr beſteht; dieſes verdankt die Menſchlichkeit dem alten Oberhaupte Keatoui. Gegenwärtig iſt man nur mit Rahouga in Krieg. Die Bewohner dieſer Inſel ſind in zwei Stämme getheilt, zwiſchen welchen viel Erbitterung Statt findet. Nouhiva nimmt Theil an ihren Streitigkeiten. Da die Hapas die Verbündeten des einen, die Havours aber die Verbündeten des andern ſind, ſo machen ſie Feldzüge, die immer zum Nachtheil dieſer Inſel ausfallen. Jeder Theil führt die Schweine und die Erndten ſeines Gegners hinweg, haut die Cocus- und Brodbäume um, und übt mit einem Wort alle Art Rache aus. Der Menſch, der kaum den Händen der Natur entwachſen iſt, ſowie auch derjenige, der durch die Civiliſation verdorben iſt, findet keinen Feind furchtbarer, als ſeines Gleichen. Aber dieſe Wuth muß man bei

einem Volke, welches unter keiner Unterdrückung und von den Geſchenken der Natur lebt, die Alles, was ſeine wahren Bedürfniſſe und ſeine Vergnügungen erfordern, an daſſelbe verſchwenderiſch austheilt, und das weder erkünſtelte Reichthümer noch erkünſtelte Genüſſe kennt, ſich eben ſo verwundern, als ſie beweinenswerth finden. Zu ihrem Unglück machen ſie mit den Werkzeugen, die zur Verheerung erfunden worden ſind, eine Ausnahme. Die guten Bewohner von Nicobar beſitzen hierin mehr Weisheit, ſo wie aber auch mehr Tugend und Glückſeligkeit.

Der Capitän Porter, der die Americaniſche Fregatte, den Eſſex, commandirte, hielt ſich mehrere Monate auf den Marquesas-Inſeln auf, während welcher Zeit er ſich mit Knatanouis Partei vereinigte, und ihm beiſtand, die benachbarten Thäler von Taïa-Hoy zu unterwerfen. Seit dieſer Verbindung läßt ſich Knatanoui Porter nennen. Jener Officier war in Folge einer Kreuzung, auf der er an der Küſte Perus und den Galapos die Engliſchen auf den Wallfiſchfang ausgerüſteten Fahrzeuge, von dem ihm nur ein einziges entkommen war, zerſtört*) hatte, an die Marquesas-Inſeln gekommen, und hatte dort ſtille gelegen.

---

*) Der Plan dieſer ſchönen Kriegsunternehmung, die den Capitän Porter zum erſten Range in der glänzenden Marine der Vereinigten Staaten erhoben hat, war von dem Ch. Baudin, der damals Schiffslieutenant und eine der Hoffnungen unſrer Marine, über deſſen Verluſt man noch mehrere Jahre nachher gerechtes Bedauern empfindet, gekannt und der Regierung vorgelegt. Unnütz iſt es, zu ſagen, daß der böſe Genius, der ſeit ſo langer Zeit über der Franzöſi-

Nachdem er alſo die Ländereien der Taïpis verwüſtet hatte, hatte er ſie gezwungen, mit denen von Taïa-Hoy Frieden zu machen, die ſehr geneigt waren, die Waffen nicht mehr zu ergreifen. Aber nachdem die Furcht, den Eſſex wiederkommen zu ſehen, verſchwunden war, fingen die Taïpis, die immer Empfindlichkeit hegten, die Feindſeligkeiten wieder an, indem ſie einen Prieſter tödteten, der vertrauungsvoll zu ihnen gekommen war. Gegenwärtig ſcheint zwiſchen den beiden Stämmen die größte Erbitterung zu herrſchen. Zwar weiß ich nichts von wichtigen Expeditionen, die gegen die Taïpis unternommen wurden; aber kleine Abtheilungen gehen manchmal über die Berge, rücken heimlich auf die wenig bewohnten Grenzen ihrer Thäler vor, und rauben die Unglücklichen, die ſie abgeſondert überrumpeln können. Weder Geſchlecht noch Alter wird geſchont; nichts kann das Schlachtopfer dem Tod entreißen, noch verhindern, daß es die Speiſe ſeiner Feinde wird. Nur allein die Prieſter können im Namen ihrer Eatouak *) dagegen einkommen. Gewöhnlich rettet dieſe Weihung das Leben des Gefangenen nicht, aber er wird nicht gegeſſen, und man beerdigt ihn bei den Hütten, wo die Fetiſche in die Erde verſcharrt ſind. Als etwas ganz Einziges führte man an, daß ein junges Mädchen von einem Prieſter am Leben erhalten worden war, der es, nachdem er

ſchen Marine ſchwebte, nicht erlaubte, dieſe Unternehmung einzugehen, obgleich der Capitän Baudin zu ihrer Ausführung nichts als eine Corvette mit bedeckten Batterien verlangte.

*) Götter.

es eine Zeitlang in ſeinem Hauſe bewacht hatte, in ihr Land hatte entkommen laſſen.

Obgleich dieſe Inſulaner ihre Prieſter haben, ſo habe ich doch keine Spur von Cultus, noch eine Idee von einem höchſten Weſen entdecken können. Die Fetiſche, die man für Götzen halten könnte, liegen ſorglos in den Hütten hingeworfen, und man zeigt keine Art von Verehrung gegen ſie. Alles, was ich von ihrem Glauben habe entdecken können, iſt dieſes, daß die Oberhäupter, und im Allgemeinen diejenigen, die in dieſem Leben wegen ihrer Stärke oder jeder andern phyſiſchen und geiſtigen Beſchaffenheit berühmt geweſen ſind, auch in dem andern Leben dieſelben Vortheile genießen.

Die Piroguen dürfen nicht von den Frauen gebraucht werden; es iſt ihnen verboten, hineinzuſteigen, wenn ſie ſich auf dem Waſſer befinden, und ſelbſt ſie zu berühren, wenn ſie aufs Land gezogen ſind. Dieſes Verbot erſtreckt ſich auch auf Maſte, Segelſtangen u. ſ. w. von dieſen Fahrzeugen, obgleich dieſe Gegenſtände häufig in die Hütten und unter die Schirmdächer zuſammengebracht werden. Man hat mir verſichert, daß dieſes Verbot im ganzen Archipelagus im Leben iſt. Das, was ich geſehen habe, läßt mich glauben, daß der Bericht wenigſtens in Betreff dieſer Inſel genau iſt. Eine Thatſache, die man mir angeführt hat, beweiſt, daß es auch der Fall auf der Inſel Madeleine (Hathouheva) iſt. Doch für die andern Inſeln habe ich dieſelben Beweiſe nicht. Nach Marchands Erzählung ſcheint es, daß jener Gebrauch zu ſeiner Zeit nicht angenommen war. Er kann ſeitdem dort eingeführt ſeyn, denn dieſe Einrichtung beſteht häufig nur an

einem einzigen Orte und ſchnell vorübergehend. Dieſer oder jener Gegenſtand iſt in einem Thale dem Verbote unterworfen, und iſt es im andern nicht; dieſer oder jener Gegenſtand iſt es heute, und war es vor einem Jahre nicht. Dieſe Unterſagungen finden nur nach dem Willen der Prieſter Statt; aber wenn ſie für den Stamm allgemein gültig werden ſollen, ſo muß der Vorſchlag, den ſie deßwegen thun, von den Oberhäuptern angenommen werden. Ein Prieſter erklärt, daß er mit einem ſeiner Mitbrüder oder einem Chef, der geſtorben, und kraft des Ranges, den er in dieſer Welt behauptete, in der andern ein Etoua (Gott) geworden iſt, Gemeinſchaft gehabt habe. Dieſer Geiſt hat ihm angekündigt, daß er ſeinen Zorn jeder Perſon werde fühlen laſſen, die von einem Schweine eſſen würde, welches dieſes oder jenes Merkmal hätte, und jeder Frau, die eine gewiſſe Waffe, oder einen andern Gegenſtand für den Gebrauch der Männer berühren würde. So wird ein Thier oder irgend ein andrer bezeichneter Gegenſtand verboten. Uebrigens ſind dieſe Völkerſchaften ſo gut geſinnt, daß ſie ihrem Etoua die Sorge überlaſſen, ſich ſelbſt zu rächen, und die zu ſtrafen, die das Verbot nicht halten. Häufig geſchieht es daher auch, daß die Krankheiten und jedes andre Unglück, die über ein Individuum kommen, das ſich hierin wenig Bedenklichkeiten macht, als eine Rache der Gottheit betrachtet werden.

Viele der Inſulaner erreichen das Greiſenalter, ohne die Unpäßlichkeiten empfunden zu haben, von denen es ſo oft bei civiliſirten Völkern begleitet iſt. Im Allgemeinen ſterben ſie an einer Auszehrung, die ſie langſam unterminirt, und ſo, daß ſie nicht dabei leiden, bis zum letzten Augenblick; wenigſtens

haben ſie den Vortheil, ſich nicht unnütz dabei zu quälen. Ich habe mehrere Individuen geſehen, die von dieſem Uebel angegriffen waren. Von der Zeit an, daß ſie davon erreicht worden ſind, legen ſie ſich, und erwarten das Ende, ohne kaum aus ihrer Hütte zu gehen, mit einer wenigſtens ſcheinbaren Ruhe. Ihre Nächſten beeifern ſich, ihre Bedürfniſſe zu befriedigen; man bringt ihnen zu eſſen, zu trinken; man reibt ſie häufig, und dieſes iſt Alles. Hat die Krankheit Fortſchritte gemacht, ſo beſchäftigt man ſich mit dem Leichenbegängniſſe und dem Sarge; dieſes iſt ein großes Stück von dem Stamme eines Cocusbaumes, dem man die Geſtalt eines Ziegelſteines giebt, auf den man den Todten ausſetzt, ohne ihn zu bedecken. Auch arbeitet man daran, eine Hütte zu machen, in welcher der Leichnam beigeſetzt wird. Gewöhnlich ſtößt ſie an die, welche die Familie bewohnt. Alle dieſe Vorbereitungen werden unter den Augen des Kranken gemacht, dem ſie ſeine nahe Auflöſung ankündigen müſſen. Alle dieſe Anſtalten, deren Anblick uns peinlich ſeyn würde, werden von dieſen Inſulanern nur als Zeugniſſe der Anhänglichkeit ihrer Nächſten betrachtet, und verurſachen ihnen gewiß keine ſchmerzliche Empfindung, denn ich habe Mehrere geſehen, die ſich in dieſem Falle befanden, und die keineswegs von dieſer traurigen Sorgfalt angegriffen zu ſeyn ſchienen. Beinah in allen Hütten trifft man Särge. Sie ſind vermittelſt pulveriſirter Corallen ſorgfältig polirt, und der Geſtalt nach würde man ſie für Römiſche Schilde halten. Auch habe ich mehrere Männer an *einem* Sarge arbeiten ſehen, ob es mir gleich nicht ſchien, als wenn ſie lange Zeit dazu brauchten.

Bei Annäherung des Todes bringt man alle Waffen aus

dem Hauſe; die Anverwandten und Freunde, die von demſelben Geſchlechte als der Kranke ſind, verſammeln ſich um ihn. Iſt es eine Perſon, die durch ſich wichtig iſt, oder einer anſehnlichen Familie angehört, ſo ſieht man alle die herzulaufen, die einen gewiſſen Rang behaupten. Auf Nouhiva bin ich Augenzeuge einer ſolchen Schmerzensſcene geweſen. Die Perſon, die es betraf, war die Frau des Oberhauptes Pahoutehe, der Elephant zubenannt; ſeit länger als einem Jahre hatte eine Auszehrung an ihr genagt, von der es ſchien, daß ſie ſie ſogleich hinwegraffen müßte. Vierzig bis funfzig Frauen waren in der Hütte verſammelt, in deren Mitte man die Kranke geſchafft hatte, die gewöhnlich einen abgeſonderten Winkel im innerſten Ende inne hatte. Alle waren in weiſſe Zeuge gekleidet, und mit dem beſten Schmucke, und vorzüglich mit vollkommener Sauberkeit geziert, da der Gebrauch des Thrans und Safrans für dieſe Trauerceremonien durchaus unterſagt iſt. Aber dieſes wird in der Wirklichkeit nur dann befolgt, wenn man um die Kranke iſt. Ihr Gemal hielt ihr die rechte, und einer ihrer Söhne die linke Hand; ſie rieben ſie ſanft, wärmten ſie in den ihrigen, und näßten ſie mit Thränen. Die Füße und Beine wurden auf die nämliche Art von Frauen gerieben, die mit vier oder fünf andern, die der Kranken zunächſt waren, ihre guten Eigenſchaften lobten, und ſchluchzend den Verluſt beweinten, den ſie erlitten. Eine gewiſſe Zuſammenſtimmung herrſchte in dieſen Klagen. Alle jammernden Frauen brauchten nicht dieſelben Ausdrücke, aber ſie ſprachen in demſelben Tone, und endigten gleichzeitig ihre Sätze durch Schreie und Seufzer, die ſie wohlklingend machten; dann erſtickten ſie die Stimme. Dieſes Exercitium war

um ſo ermüdender, da es für die Mehrzahl ein erzwungenes Spiel war, und die Schauſpielerinnen löſten ſich von Zeit zu Zeit ab, und gingen ein wenig bei Seite, um ſich von dem Zwange zu erholen, der ihnen dieſe peinliche Rolle auferlegt hatte. Wenn die jungen Mädchen ſich enthielten, mit den Fremden, die die Neugierde herbeizog, ihre buhleriſchen Neckereien zu treiben, ſo entſchädigten ſie die Alten für die ſeltne Zurückhaltung, indem ſie die Neuangekommenen auf die Schönheit derſelben aufmerkſam machten, und ſie auf die verbindlichſte Art einluden, denſelben die Huldigungen zuzutheilen, auf die ſie ſelbſt wegen ihres Alters keinen Anſpruch mehr zu machen wagten. Dieſe Komödie wiederholte ſich zwei Tage nach einander, und dauerte jedes Mal fünf Stunden. Am dritten Tage hatte die Kranke einen Theil ihrer Kräfte wieder gewonnen, und zur Zeit meiner Abreiſe ſechs Wochen nachher kämpfte ſie noch kräftig gegen die Krankheit, gegen die es in dieſer Gegend wenigſtens nie ein Heilmittel giebt.

Die Inſulaner haben keinen Ausdruck, der Begräbnißort bedeutete. Indeſſen haben ſie Hütten, die ausſchließlich dazu beſtimmt ſind, die Todten aufzunehmen. Man hat mir verſichert, daß ſie ihnen keine Lebensmittel darbrächten, und ich habe auch nicht das mindeſte Anzeichen davon an irgend einem Orte geſehn, wo man ſie beiſetzt. Es iſt wahrſcheinlich, daß die Spanier, die davon Erwähnung thun, in eine Hütte geführt wurden, deren Berührung den Marquesanen, die nicht Prieſter waren, unterſagt war, und in welcher für die Prieſter bei Gelegenheit des Todes eines Oberhauptes, oder irgend eines andern merkwürdigen Ereigniſſes ein Gaſtmahl bereitet war.

Nach dem, was ich erfahren habe, haben die Indianer der Marqueſas-Inſeln nicht die Gewohnheit, daß ſie, wie Cook ſagt, auf die Berge gehen, um die Todten zu beweinen, ſondern ſie thun es vielmehr in den kleinen Hütten, in denen man dieſelben aufbewahrt. Diejenige Hütte, in die man den Mann getragen, der von den Engländern getödtet worden war, lag ſicher gegen den Berg, und vielleicht nach den Zeichen, die man machte, daß die Frauen von dieſer Seite gewesen wären, hat Cook geglaubt, daß ſie die Todten auf dem Gipfel der Berge beweinten.

Der im Marchand angegebene Umfang der Wohnungen iſt der der kleinſten. Die Breite variirt nur von acht zu funfzehn Fuß; aber man ſieht welche, die länger als funfzig Fuß ſind, und die der Grundeigenthümer haben ſelten weniger, als zwanzig Fuß. Zu verwundern iſt, daß die Franzöſiſchen und Engliſchen Reiſenden nicht die Anordnung des Theiles der Hütte bemerkt haben, der zum gemeinſchaftlichen Bette dient. Auf dem Boden iſt der Mauer entlang, die der Thüre entgegengeſetzt iſt, ein Stück abgerundetes Holz, das acht bis zehn Fuß im Durchmeſſer hat. Dieſem parallel und vier und einen halben Fuß entfernt, iſt ein andres Stück Holz, das auch abgerundet, aber ſtärker, als das erſtere iſt. Der Zwiſchenraum iſt ein wohlgeebneter und mit ſtarkem Kraute oder kleinen Binſen bedeckter Boden, auf welchem die Binſenmatten ausgebreitet werden.

Ihre Waffen beſtehen aus einem Bogen, einer Schleuder und einer Art von Spieß aus ſehr hartem Holze.

Die Bewohner der Marqueſas-Inſeln, ſo wie die von Otaheiti, haben eine Art und Weiſe, Fleiſch zu braten, die

eine ganz beſondre Beſchreibung verdient. Sie bauen unterirdiſche Backöfen, deren Boden gepflaſtert iſt. Hier zündet man Feuer an, auf welches mehrere Steine gelegt werden. Wenn der Ofen hinlänglich erhitzt iſt, ſo nimmt man die Kohlen und Aſche heraus; hierauf wird das in Blätter eingewickelte Fleiſch unter die Steine gelegt; das Ganze wird wieder mit Erde bedeckt, und das ſo gebratene Fleiſch giebt eine köſtliche Speiſe.

Die Zeuge werden aus der Rinde eines Strauches bereitet, den man mit der größten Sorgfalt anbaut. Dieſe Rinde wird, wenn man die äußere Oberfläche, die wegen ihrer Härte nicht benutzt werden kann, davon hinweggenommen, mehrere Tage in Waſſer eingeweicht. Hierauf wird ſie geſchlagen und kleberig gemacht, indem der Schleim eines feſthaltenden Leimes dazu gethan wird. Dieſer Stoff iſt ungemein feſt und hält viel aus, und durch die Bleiche erhält er eine vollkommene Weiße.

Um dieſen Stoff zu ſchlagen, bedienen ſich die Indianer eines Stückes ſehr harten Holzes, welches viereckig und auf ſeinen vier Flächen Streifen hat. Der Umfang iſt gewöhnlich ſechs Zoll, und ſeine Länge, die Handhabe ausgenommen, hat deren funfzehn. Dieſer Stoff wird, wenn man ihn ſchlägt, ungemein dünn; wenn die Inſulaner dicken zu haben wünſchen, ſo dehnen ſie drei oder vier Stücken einen auf den andern aus, und leimen ſie zuſammen.

Die Sprache iſt ſanft, harmoniſch, beugſam und leicht auszuſprechen. Die große Anzahl der Vocale, aus denen ſie beſteht, giebt ihr dieſen Vorzug, der übrigens den Völkern gemeinſchaftlich iſt, die zwiſchen den Wendekreiſen leben.

Die Bewohner von Rahopou (einer der Marqueſas-Inſeln) haben vor allen andern den Vortheil gehabt, daß ſie ſeit langer Zeit nicht durch innerliche Streitigkeiten beunruhigt worden ſind. Ich weiß nicht, ob ſie ihrer Weisheit die Annehmlichkeiten des Friedens verdanken; gewiß aber iſt, daß kraft eines Geiſterausſpruchs, der ſeit langer Zeit im Leben iſt, die Ausführung des Sandelholzes unterſagt iſt; dieſe Anordnung, deren natürliche Wirkung iſt, daß die Einführung der Mordgewehre verhindert wird, womit der Seehandel die andern Inſeln überſchwemmt, beweiſt, wie viel dieſe Unterſagung von Seiten der Religion, der einzigen Geſetzgebung der Inſulaner des großen Oceans zwiſchen den Wendekreiſen, unter den Händen weiſer Verwahrer, die anſtatt eines leichtſinnigen und lächerlichen Gebrauches, den ſie damit machen, ſie mit Geſchicklichkeit für das Intereſſe und Glück ihrer Landsleute anzuwenden wußten, zum Wohlſein derſelben beitragen könnte.

Aber wenn die Bewohner von Rahopou auch unter ſich friedlich ſind, ſo ſind ſie doch gegen die gefangnen Fremden, die das Schickſal in ihre Hände führt *), grauſam. Die engliſche Brigg Matilda unter dem Capitän Fowler die vor dieſer Inſel vor Anker lag, ward im Monat April 1815 geplündert. Fünf Eingeborne der Geſellſchaftsinſeln, die als Matroſen eingeſchifft waren, waren einige Tage zuvor deſertirt und hatten ſich mit den Eingebornen vereinigt. Sie benutzten eine dunkle Nacht und einen Wind, der mit Heftigkeit gegen das Land wehte, und hieben die Taue ab, die das Schiff

*) Siehe Asiatic journal No. 15.

hielten. Da das Meer ſtürmiſch war, ſo ward das Schiff in kürzer Zeit an die Küſte geworfen und mit Waſſer angefüllt. Als die Eingebornen ſahen, daß es unmöglich ſei, es wieder flott zu machen, ſo entſchloſſen ſie ſich, die ganze Schiffsmannſchaft niederzuhauen; dieſes ſcheint im Allgemeinen die Gewohnheit der verſchiednen Inſeln dieſes Archipelagus zu ſeyn, wenn ſtürmiſches Wetter oder ein andrer Zufall ein fremdes Boot an ihre Küſten ſchlägt. Der Capitän Fowler hatte glücklicher Weiſe die Freundſchaft des Oberhauptes, Namens Nouhatou, gewonnen. Dieſer führte den Vorſitz bei einer Art Gerichtshof, der über das Loos dieſer unglücklichen Seeleute entſcheiden mußte. Kaum erlaubte er die Plünderung der Maltida, aber er wollte nie in den Tod der Schiffsmannſchaft willigen. Dieſe Unglücklichen ſahen vermöge der wenigen Ausdrücke, die ſie verſtanden, und aller Gebärden, daß ihr Leben von dem Ausgange des Streites abhing, der ſich darüber erhoben. Mehrere Chefs, ob ſie gleich von geringerm Anſehen waren, widerſetzten ſich dem Nouhatou kräftig. Nur nach den dringendſten, brünſtigſten Vorſtellungen gelang es ihm, die Schiffbrüchigen der Wuth der Barbaren zu entziehen. Man erzählt ſelbſt, daß er, nachdem alle ſeine Bitten und Beweisgründe keinen Eindruck auf die Verſammlung machten, einen Strick nahm und ihn um ſeinen Hals und den Hals ſeines Sohnes wand, und einem Chef, der zunächſt bei ihm ſtand, befahl, alle Beide zu erdroſſeln, damit, ſagte er, ich in meinem Leven keine ſo entehrende Handlung ſehe, und daß ich und mein Sohn nicht angeklagt werden, durch unſre Gegenwart den Tod von Männern ſanctionirt zu haben, die uns niemals Böſes gethan haben.“ Eine ſo großmüthige Hand-

lung erregte das Staunen und die Bewunderung dieſer Wilden, die einen Augenblick wie verblüfft daſtanden, und nachher einmüthig riefen: „Ariky! Ariky! *) die Fremden ſollen leben! Wir wollen unſern Ariky behalten!“ Das Leben dieſer unglücklichen Engländer ward gerettet, aber das Schiff gänzlich geplündert.

*) Oberhaupt! Oberhaupt!

ſer Wilden,
nachher ein=
ſollen leben!
dieſer un=
hiff gänzlich

Reiſe um die Welt
in den Jahren 1816 bis 1819.

Aus dem Franzöſiſchen des Herrn Camille de Roquefeuil,
Schiffs=Lieutenant.

Zweite Abtheilung.

Ber

Inſel
nur 2
von
denen
nicht
35 C
Taïa
nie v
ihrem
fanden
Sand
zu ke
worfe
das i
Aufen
tet ih

*)
b

I.

Bemerkungen über Neu-Archangel, Kodiak, Pouſtoy und Lesmoy.

Um 7 Uhr des 1. März 1818 fuhren wir im Weſten vor den Inſeln Maſſe und Chenal (Heheaou)*) vorbei. Ob wir gleich nur $2^1/_2$ Stunden entfernt waren, ſahen wir doch kein Anzeichen von Bewohnung, noch einen Baum. Die Cocusbäume, von denen Vancouver nach Heigerſt ſpricht, ſind wahrſcheinlich nicht am Ufer des Meeres. Die Inſel Heheaou liegt unter 35 Grad weſtlich von der öſtlichen Spitze des Hafens von Taïa-Hoy. Roß hatte mir geſagt, daß eine kleine Colonie von Nouhiva ſie inne hätte. Da dieſe armen Leute ſich in ihrem Lande (dem nördlichen Theil der Inſel) nicht wohl befanden, ſo gaben ſie einem Americaner eine gewiſſe Quantität Sandelholz, damit er ſie in eine Inſel bringen ſollte, die er zu kennen vorgab, und von der er ihnen ein Gemälde entworfen hatte, das ohne Zweifel ſehr verſchieden von dem war, das ihnen der Felſen darſtellte, auf den er ſie ſetzte. Ihr neuer Aufenthaltsort hat nur einige Cocusbäume; die Fiſcherei bietet ihnen auch Hülfsquellen dar. Mit einem Wort, ob ſie

*) Dieſe beiden Inſeln machen einen Theil derjenigen aus, die Marchand im Jahre 1795 entdeckt hat.

gleich ſo viel haben, daß ſie nicht vor Hunger ſterben müſſen, ſo baten ſie doch den Capitän eines Schiffes, das ſie beſuchte, ſie nach Nouhiva zurückzubringen; aber er that es nicht, und die Lage dieſer Inſelchen unter dem Winde des ganzen Archipelagus, und viel mehr noch der Mangel an Holz, ſich Piroguen daraus zu bauen, muß dieſe unglücklichen Indianer verhindern, auf die beglückte Inſel zurückzukehren, von der ſie Unklugheit entfernt hat.

Das Schiff kam den 23. an die Stelle, die Spinoſa der zweifelhaften Inſel Maria Laxara oder Lagorta anweiſet, auf welche ich geſteuert hatte, indem ich das Vorgebirge nordweſt-¼ weſtlich hatte. Wir hatten kein Anzeichen von einem Lande. Ein großer brauner Albatros war der einzige Vogel, der in dieſen beiden Tagen erſchien. Dieſe Inſel iſt auf verſchiednen Puncten von Lapeyrouſe und mehrern andern neuern Seefahrern vergebens geſucht worden. Die Americaner, die ſeit dreißig Jahren dieſe Seeſtriche ganz gewöhnlich beſuchen, glauben nicht an ihre Exiſtenz.

Regen und Windſtöße ob ſie gleich häufig waren, erlaubten uns, die Ausbeſſerung des Verdeckes zu vollenden, die wir in Nouhiva angefangen hatten. Außer den gewöhnlichen Arbeiten zur Unterhaltung der zum Tauwerk gehörigen Sachen, war die Schiffsmannſchaft mit Getreidemahlen beſchäftigt, und die Handwerker zu verſchiednen an der Nordweſtküſte nützlichen Gegenſtänden verwendet. An die Stelle der alten Segel wurden beſſere genommen, die in den Seeſtrichen, in die wir nun kamen, häufige Windſtöße auszuhalten fähig waren.

Wir begegneten den 25. einem Wallfiſche und einer Bank

Meerſchweine. Den 29. erſchienen viele Seevögel, die meiſten beſtanden aus Albatroſſen und Tauchern; wir ſahen auch einen Zweig Meerneſſel.

Die Sonne ſchien den 31. nicht. Die Kälte und die Meereswogen machten, daß die meiſten von unſern Thieren umkamen, ohne daß ſelbſt ein Hammel verſchont wurde, der die Seefahrt von Nutka mitgemacht, und der, da er ſich an das Schiffsleben gewöhnt hatte, ſich das allgemeine Wohlwollen erworben hatte. Im Character dieſes Thieres hatte ſich eine eben ſo merkwürdige Veränderung zugetragen, als in der Mäßigkeit und Ordnung im Freſſen und Saufen. Er war kühn und über ſeine Rechte eiferſüchtig wachend geworden, und litt keinen Eingriff von Seiten des Negritto*), des Schreckens der Wilden.

Das Wetter ward den 4. April ſchön, und die Windſtöße verloren ihre Stärke. Den Bord entlang gingen Büſchel Seeneſſel vorüber, aber wir ſahen keine Vögel, ob ſie gleich am vorhergehenden Tage in ziemlich großer Anzahl erſchienen waren. Um 3 Uhr hatten wir in Nord-Oſt-$^1/_2$ Oſten die Küſte Americas in vollem Angeſichte. Ich lief mit vollen Segeln darauf zu, um ihr zu nahen.

Um 6 Uhr blieb das Vorgebirge Omancy, das äußerſte ſüdliche Ende des ſichtbaren Landes in Oſten, das andre nordoſt-$^1/_4$ nördliche Ende des merkwürdigſten hochliegenden pyramidal abgeſonderten Landes in Nord-Oſten, in einer Entfernung von 14 Stunden. Alles Land war mit Schnee bedeckt.

---

*) Name des Hundes, den wir an Bord hatten.

Um Mitternacht des 5. hatten wir zum erſten Mal das prächtige Schauſpiel von Nordlichtern.

Um 4 ½ des Morgens bemerkten wir das Land, welches ſich Nord-Nord-Weſten nach Nord-Nord-Oſten ausbreitet; und bald nachher entwickelte es ſich nach Nord-Oſt-¼ Norden und Nord-Weſt-¼ Weſten, und wir erkannten im Norden den Berg S. Hyacinth, deſſen Gipfel mit dichtem Schnee bedeckt war.

Der ſchwache Wind vereitelte faſt ganz unſre Anſtrengungen, uns hinauf zu bringen. Ohngeachtet der Nähe der Küſte, ſahen wir doch nur einen einzigen Vogel und ſehr wenig Seeneſſel.

Um 8 Uhr befanden wir uns eine Meile von der Küſte an dem Fuße des Berges S. Hyacinth. Wechſelnde Winde hielten uns ohngeachtet unſerer Anſtrengungen während 2 Stunden von der Inſel Lazaroff entfernt. Um 10 Uhr wurden die Böte ausgeſetzt; zu der nämlichen Zeit erblickten wir den Leuchtthurm der Ruſſiſchen Niederlaſſung im Nord-Oſt-¼ Oſten. Nachdem wir das Inſelchen Robin oder Lazaroff umſegelt hatten, trat wieder Windſtille ein.

Um Mittag umſegelten wir das Vorgebirge Engano im Süden. Wir waren eine Meile im Oſten von dem Inſelchen, und in derſelben Entfernung im Süden von der Küſte. Das Senkblei zeigte einen 22 Klaftern tiefen felſigten und von Corallen beſetzten Boden an; denſelben Grund, auch hinſichtlich der Tiefe, hatten wir im Weſten und Süden von Lazaroff. In dieſen Gegenden iſt ſie mit Felſen beſetzt, an welchen ſich das Meer mit Heftigkeit bricht. Man ſieht auch weiche auf der Küſte; aber keine von beiden erſtrecken ſich auf das

hohe Meer. Der Canal, der das Inſelchen vom feſten Lande ſcheidet, ſcheint nicht gefährlich und iſt ſchiffbar, ob er gleich ſehr eng iſt. Ich nahm meinen Weg nach der Bai von Sitka zwiſchen der Bank der Brandungen des Caps White und der Felſengruppe im Oſten, anſtatt in den groſſen Durchgang unter dem Winde dieſer Klippen zu laufen. Als wir hinein waren, ſteckten wir die Flagge auf, und thaten zwei Kanonenſchüſſe, um den Lootſen zu rufen. Kurze Zeit nachher ſieht man die Niederlaſſung, wenn man die Inſelchen umſegelt hat, die davor ſind.

Um 3 Uhr waren wir eine Meile vom Canal; doch zeigte ſich kein Boot. Ich kam durch den Paß von Südweſten (oder von der Mitte an), den ich für leichter zu durchfahren gehalten hatte, als den von Norden; aber einen Augenblick nachher bemerkte man unter dem Leuchtthurm ein Kodiakiſches Boot, welches auf uns losſteuerte. Wir wandten uns nach ihm, das Boot ſtieß zu uns, und gab uns einen Ruſſiſchen Lootſen an Bord, der uns den Weg angab. Um 4 Uhr ankerten wir auf der Rhede ſüdlich von Neu-Archangel auf einem 17 Klaftern tiefen ſchlammigen Grunde.

Bei unſrer Ankunft in Neu-Archangel, dem Hauptorte der Ruſſiſchen Niederlaſſungen in dieſem Welttheile, welche der Ruſſiſchen Compagnie, die die Americaniſche heißt, zugehören, hatte eben Herr Hagmeiſter, Capitän-Lieutenant der kaiſerlichen Marine das Commando übernommen. Ich beſuchte ihn am Bord des Kutuſoffs. Das Wohlwollen, das er mir vormals in Lima und San-Franciſco bezeigt hatte, war nicht erkaltet, ſeitdem er in den Stand geſetzt war, es thätlich zu bewähren. Seit dieſer erſten Zuſammenkunft ward mir die

angenehme Gewißheit, um den erſten ſchlechten Anfang unſrer Expedition wieder gut zu machen, all den Beiſtand zu finden, den er mir leiſten konnte, ohne die Intereſſen, die er zu bewahren hatte, zu benachtheiligen.

Wir ſchloſſen mit einander eine Uebereinkunft ab, auf gemeinſchaftliche Rechnung Fiſchottern jagen zu laſſen. Die Hauptverabredungen waren, daß uns die Compagnie dreißig mit Fellen überzogene Fahrzeuge (baidarka) hergeben ſollte, jedes mit zwei Kodiakiſchen Jägern bemannt; und das Ganze ſollte unter der Aufſicht zweier Agenten geſchehen; daß die Jagdbeute gleichmäßig getheilt, und für jeden der Jäger, der das Leben in einem Angriffe von Seiten der Indianer verlieren würde, eine Entſchädigung von 200 Piaſtern bezahlt werden ſollte.

Dieſe Anordnung ſchien mir um ſo vortheilhafter, je mehr die im vorigen Jahre gemachte Erfahrung nur ſehr wenig Hoffnung auf Erfolg durch den Tauſchhandel mit den Wilden, wegen unſrer ſchlecht ausgewählten Tauſchwaaren übrig ließen, und der Vorfall, bei dem ich zu einer Schadloshaltung verbindlich gemacht worden war, ſich ſeit mehreren Jahren nur ſelten ereignet hatte. Auch erhielten wir die Erlaubniß, unentgeltlich das Sandelholz und die Gegenſtände, die man während der Expedition nicht brauchen konnte, in den Magazinen der Compagnie niederlegen zu dürfen.

Meine Abfahrt nach dem Hafen S. Paul der Inſel Kodjak oder Kiſchtak, wo wir die Jäger einnehmen ſollten, ward durch die Unterſuchung, welche das Kupfer am Schiffe, das großentheils ſchadhaft geworden war, erheiſchte, verzögert. Das Schiff ward auf den Strand gebracht. Die rauhe Jah-

rekzelt machte, daß die Arbeiten häufig unterbrochen werden mußten.

Ich beſuchte den 21. eine Indianiſche Niederlaſſung auf einer der kleinen Inſeln fünf bis ſechstauſend Schritte nordweſtlich von Neu-Archangel. Dieſe Ueberfahrt machte ich in einer Baidarka für drei Mann, die mir auf Befehl des Herrn Hagmeiſter gegeben worden war. Einer der Kodiaken, der mich begleitete, war einige Zeit Gefangner der Spanier in San-Francisco geweſen, und ſprach ihre Sprache auf eine ziemlich verſtändliche Art. Von dieſem Aufenthalte hatte er eine gewiſſe Vorliebe für jenes Land und ſeine Bewohner mitgebracht, was ganz natürlich iſt, wenn man das rauhe Clima und das mühſelige Leben der Kodiaken auf ihrer Inſel und in den Ruſſiſchen Niederlaſſungen mit dem gemäßigten Himmelsſtriche Californiens und dem ſeligen Far Niente vergleicht, das ſich mehr und mehr über Alles verbreitet, was den Spaniern zugehört.

Wir liefen in eine kleine Bucht ein, die beinah ganz von einer Inſel eingeſchloſſen iſt, auf welcher ein Indianiſches Dorf liegt, welches aus zwanzig Hütten aus Holz beſteht. Da der Landungsort unbequem war, ſo hoben die Indianer, von denen der Anblick der Baidarka ohngefähr funfzig verſammelt hatte, das Fahrzeug empor, bevor ich ausſteigen konnte, und trugen mich unter großem Geſchrei bis in die Hütte des Oberhauptes, das mich gaſtfreundſchaftlich empfing; es ließ mir einige, ich weiß nicht mit welchem Fette beſtrichne Schnittchen bringen, die ich koſtete, und zu meinem großen Erſtaunen eßbar fand. Hierauf ließ er mir zwei Paſteten aus Früchten vorſetzen; die eine war von einem angenehmen Ge-

ſchmack, der ſich dem der Johannisbeeren näherte, die andre, in welche Fett von ranzigem Geſchmack gemiſcht war, war abſcheulich. Man ſervirte mir in porzellänenen Aſſietten, und gab mir ein vollſtändiges Couvert, welches Alles ziemlich ſauber war. Nach Verabredung mit ſeiner Frau, reichte mir der Chef vier kleine Felle von weißen Mardern dar, ob er gleich nach den geringen Geſchenken, die ich ihm gemacht hatte, wohl ſah, daß mir ſehr wenig übrig blieb, ihm von meiner Seite zu geben. In der Hütte gab es ohngefähr fumfzig Indianer, die ſich mit vielem Anſtande betrugen. Die Frauen ſchienen von den Eingebornen ſehr beachtet.

Die Morgenzeit des 1. Mai war ſchön, aber es war Windſtille. Es wurden Anſtalten getroffen, um mit dem erſten Wind unter Segel gehen zu können. Petrowsky, der Agent der Compagnie, der beauftragt war, über die Jagd zu wachen, kam mit dem Lootſen an Bord, ſo wie auch ein Paſſagier nach Kodjak. Hagmeiſter kam auch und nahm Abſchied. Die Anker wurden gelichtet, wir gaben dem Schiffe die Richtung, um durch den nördlichen Paß zu laufen. Die Schalupe des Kutuſoffs, die Hagmeiſter gütigſt dazu hergegeben hatte, zog uns am Schlepptaue.

Um 2 Uhr waren wir durch die Inſelchen hindurch. Der Lootſe ward mit der Schalupe des Kutuſoffs zurückgeſchickt, und unſre Böte wurden an Bord genommen. Windſtille und Wechſelungen des Windes hinderten uns, das hohe Meer zu gewinnen.

Auch den 12. konnten wir wegen der widrigen Winde nur einige Fortſchritte nach Südweſten machen. Das Wetter war übrigens herrlich, und das Meer eben. Die hochliegenden

Landſtriche der König-Georgs-Inſel, oder vielmehr die mit Schnee bekränzten Berge, aus der ſie beſteht, boten einen impoſanten Anblick dar, ob er gleich einförmig und düſter war. Der Berg Engano zeichnete ſich aus; die Nähe hob ſeine Maſſe recht hervor; aber bei dem Berge Beautemps, der ſich im Norden erhebt, ſchienen ſich alle andere Berge etwas zu ſenken.

Das Wetter ward den 9. düſter und regneriſch. Wir begegneten einem dicken Baum, einem jungen Wallfiſch und einer Bank großer ſchwarzer Meerſchweine; häufig hatten wir Wallfiſche, alle Tage Vögel von verſchiednen Arten geſehen, unter andern einige Albatroſſe.

Den 10. machte ich mich auf 70,000 Schritte in den Oſten des Caps Tchiniat; die Anzahl der Vögel hatte ſich ſehr vergrößert; wir fingen an, Meergras zu ſehen.

Um 7 Uhr des 11. bemerkten wir, aber noch in einander fließend, die Anhöhen Kodiaks, in einer großen Entfernung in Nord-Weſt-½ Norden.

Um Mittag blieb das Cap Tchiniat in Weſt-Nord-Weſten, das Inſelchen Ougak im Süden, und die äußerſte Spitze der großen Inſel im Norden.

Ich ſegelte nach der Bai von Tchiniat, in deren Hintergrund der Hafen S. Paul iſt. Als ich mich der Inſel Puſtoy näherte, die die Bai im Norden einſchließt, hatte ich die Franzöſiſche und Ruſſiſche Flagge aufgeſteckt. Um 4 Uhr lief ich in den ſüdlichen Paß zwiſchen dem Felſen, der in der Mitte des Einganges iſt, und der ſüdlichen Spitze von Puſtoy, dem wir ¼ Meile nahten. Der Agent der Compagnie, der mehrere Fahrten nach Kodiak gemacht hatte, diente als Loo-

ſe. Dann lavirten wir in den Canal zwiſchen der Inſel Lesnoy, und der Inſel Kamenoy, die im Nordweſten des Hafens liegt. Wir ſegelten auf die letzte los, aber nur nicht auf ſeinen nördlichen Theil, der mit abgeſonderten Felſen eingefaßt iſt. Die entgegengeſetzte Küſte von Lesnoy iſt es auch; daher hat die Meerenge nur eine Breite von 500 Schritten, die befahren werden kann.

Auf der nördlichen Spitze kam eine große Baidarka (Schaluppe aus Fellen) mit einem Lootſen, den wir nicht mehr nöthig hatten, da wir die Klippen ſchon umſegelt hatten. Wir liefen in den engen Canal, der zwiſchen der Küſte von Kodjak und Pradsnik iſt, welches den Hafen einſchließt; wir ſchifften in dieſem 500 Schritte fort bis zum gewöhnlichen Ankerplatze, wo wir um 8 Uhr auf 8 Klaftern tiefem Kies ankerten.

Den 13. ſalutirten wir mit ſieben Kanonenſchüſſen, und wurden mit einer gleichen Anzahl wieder begrüßt. Ich landete, um den Chef der Niederlaſſung zu beſuchen, den Gouverneur der Inſel, Namens Patarotch, der ſich Oberintendant nannte. Er empfing mich voller Wohlwollen, und wünſchte mir Glück wegen meiner Ankunft, vermittelſt eines Americaners, welcher Ruſſiſch ſprach, theilte mir die Befehle mit, die er zu unſern Gunſten empfangen hatte, und zeigte ſich geneigt, Alles, was von ihm abhänge, für die ſchnelle Abfertigung der Baidarken, und für Alles zu thun, was mir angenehm ſeyn könnte. Die Baidarken waren bereit, da die vorausgegangenen Befehle des Generalgouverneurs ausgeführt worden waren; es blieb nichts weiter übrig, als ſie zu vereinigen, was die Sache von wenig Tagen ſeyn mußte. Die

beiden folgenden Tage wurden die in Sitka für dieſe Niederlaſſung eingeſchifften Gegenſtände ausgeladen.

Wir machten uns wieder an die Ausbeſſerung des Schiffes und betrieben andere Arbeiten. Das wichtigſte Geſchäft aber für uns war die Vertilgung der Ratten, die ſeit unſrer Abfahrt von Peru ſich auf eine erſtaunliche Art vermehrt hatten, und deren Verheerungen und Kühnheit täglich weiter gingen. Da ich von dem Oberintendant den Gebrauch der Magazine erhalten hatte, ward das Pulver und alle Gegenſtände, die die Unbilden des Wetters zu fürchten hatten, darin niedergelegt; der übrige Theil ward auf Flöſſe an die Seiten des Bordes gebracht. Da das Innere hinlänglich frei gemacht worden, und die Maßregeln genommen waren, um Feuerausbrüche zu verhüten, wurden den 19. auf verſchiednen Orten eben ſo viel mit Holzkohlen gefüllte Becken angezündet; zu der nämlichen Zeit wurde in jedes ein Pfund Schwefel gethan, und alle Oeffnungen wurden verſtopft, durch dieſes Mittel wurden alle jene Thiere erſtickt; es erſchien ſeitdem keins mehr auf dem Bordelais. Die Mannſchaft, die den Dienſt nicht hatte, lag auf dem Lande in den Wohnungen, die ihr der Oberintendant angewieſen hatte.

Den 20. wurden die Lukenladen geöffnet, und es ward geräuchert, um die Luft zu reinigen; hierauf arbeitete man daran, das Sandelholz u. ſ. w. wieder einzuſchiffen.

Den 23. kamen durch den nord-öſtlichen Paß 25 Baldarken, die an der Expedition Theil nehmen ſollten.

Wir nahmen den 25—28 acht Tonnen Ballaſt an Steinen an Bord, und wurden mit der Einſchiffung der Gegenſtände fertig, die wir ans Land gebracht hatten. Wir erhiel-

ten auch gedörrten Fiſch, Wallfiſchthran und Tabak für die Kodiaken, ſo wie auch Kaſten, die Felle darin zu verwahren. Alle Verfügungen wurden getroffen, die Baidarken einzunehmen, ſo bald ſie hinlänglich zum Einſchiffen trocken ſeyn würden, was das regneriſche Wetter bisher noch nicht erlaubt hatte; aber den 29. ward angefangen, ſie ins Schiff aufzunehmen.

Die Mehrzahl der Kodiaken, die die Expedition mitmachen ſollten, brachten den 30. ihre Lanzen, Wurfſpieße und andre Jagdgeräthe an Bord. Ich ſchrieb der verſammelten Schiffsmannſchaft das Betragen vor, welches ſie gegen dieſe friedlichen, aber leicht empfindlichen Leute beobachten ſollten. Ich verbot alle andere Verhältniſſe mit ihnen, als die, welche der Dienſt nothwendig auferlegt, und allen Kauf an Sachen, Gewehren u. ſ. w., unter welchem Vorwande es auch immer geſchehen möchte. Zehn Flinten u. ſ. w. wurden für die Expedition eingenommen. Alle Anſtalten wurden zum Abſegeln getroffen.

Früh am Morgen des 31. lichteten wir die Anker, und ein Kanonenſchuß ward gethan, um die Kodiaken herbeizurufen. Die fünf Kranken, die wir bisher hatten, und die auf das Land logirt waren, kamen zurück. Aber der ungewiſſe Wind erlaubte uns nicht, unter Segel zu gehen.

Um $11\frac{1}{3}$ Uhr des 1. Juni gingen wir aus dem Hafen S. Paul unter Segel, und nahmen die Richtung zwiſchen der großen Inſel zur Linken, und Lesnoy und Puſtoy zur Rechten hindurch. Um $12\frac{1}{2}$ Uhr glaubten wir alle Klippen umſegelt zu haben, und der Lootſe verließ uns, ſo wie auch Herr Patarotch, dem ich ein Paquet an den Gouver-

neur mitgab, und ſteuerte nach Oſt=¾ Nord=Oſten. Um 12¾ Uhr ſahen wir in geringer Entfernung von uns eine Brandung. Heftig brach ſich an dieſer Klippe das Meer, und wir ſuchten ſie weit zu umſegeln. Man hatte mir von dieſem Felſen geſagt, aber der Lootſe glaubte, ihn ſchon umſegelt zu haben. Um 4 Uhr erſchien das Land von Süd=Weſten zu Weſt=¾ Süd=Weſten noch, aber man konnte keine Spitze unterſcheiden. Ich ſteuerte auf den nordweſtlichen Theil der Inſel Prinz von Wallis, deren Vorgebirge damals 225 Stunden öſtlich entfernt war.

Der Mangel an Kenntniß der Ruſſiſchen Sprache und der der Eingebornen erlaubte mir nur wenige Nachrichten über Kodjak zu ſammeln. Die Bevölkerung iſt hier ſeit der Unterwerfung unter die Ruſſen beträchtlich vermindert; gegenwärtig beträgt ſie nur 12 bis 15,000 Seelen. Durch mich ſelbſt habe ich mich überzeugt, daß nur wenig Flecken giebt, und daß die Inſeln vor dem Hafen, die einſt von einer zahlreichen Bevölkerung eingenommen waren, heut zu Tage nur drei kleine Dörfer zählen. Dieſe Verminderung ſchreibt man vorzüglich den Verheerungen zu, die die Blattern angerichtet haben. Dieſer Landplage war aber wahrſcheinlich durch Einimpfung der Kuhpocken geſteuert worden, denn ich ſah nur ſehr wenige Individuen, die Merkmale davon trugen.

Die Compagnie hat ſowohl in ſeiner Civil= als Commercialverwaltung ohngefähr dreißig Ruſſen und eine beinahe gleiche Anzahl Creolen angeſtellt, die von Frauen des Landes geboren ſind.

Die Inſel bringt von ſelbſt eine große Menge Beeren hervor, von denen die Eingebornen beträchtlich viel conſumi-

ren, vorzüglich im Sommer. Obgleich das Erdreich an vielen Orten moraſtig iſt, ſo baut man doch mit Erfolg die meiſten unſrer Gemüſe. Aber die Verſuche, unſre Feldfrüchte einheimiſch zu machen, ſind geſcheitert. Die Sorgfalt, die man auf die Zucht der Thiere verwendet, hat einen glücklichern Erfolg gehabt. Die Compagnie beſitzt beträchtliche Heerden Rinder und Schafe, deren Fleiſch herrlich iſt. Die Küſten ſind ſehr fiſchreich. Schellfiſche fanden wir im Hafen S. Paul ſo reichlich, daß mit einer einzigen Angel in einer Stunde auf hundert gefangen wurden. Wir ſalzten davon ein Faß ein, welches, obgleich ſeine Zurichtung ohne Zweifel mangelhaft geweſen war, ſich noch nach mehrern Monaten in gutem Zuſtande befand. Die Eingebornen finden noch ſchätzenswerthere Hülfsquellen an dem Wallfiſche und vorzüglich an dem Seelöwen; ſie nähren ſich von ſeinem Fleiſche, bedecken ihre Kähne mit ſeiner Haut, und machen aus ſeinen Därmen und ſeinem Schlunde Kleidungsſtücke und wäſſerdichte Fußbedeckungen. Beinah alle Arten von Seerobben beſuchen dieſe Küſten, und manchmal trägt es ſich zu, daß ſich die Fiſchottern ungeſtraft zeigen, während die Jäger, die nicht auf ihre Zurückkehr in dieſe Seeſtriche rechnen, aus denen ſie die Verfolgung von Jahrhunderten entfernt hat, gegangen waren, ſie an den Ufern der Flüſſe des Feſtlandes zu ſuchen.

Das Holz iſt auf Kodjak ſelten. Der Mangel an Heizungsmitteln hat veranlaßt, daß der alte Hafen verlaſſen worden iſt, der auf dem ſüdweſtlichen Theile der Inſel lag, wo die Hauptniederlaſſung war, die ohngefähr vor 15 Jahren an den Hafen S. Paul verſetzt worden iſt. Heutzutage ſind die

Umgebungen deſſelben gänzlich von Holze entblößt, ausgenommen in Nord-Oſten; aber die kleinen Inſeln Pouſtoy und Lesmoy helfen dieſer Erſchöpfung ab.

Die Ruſſiſch-Americaniſche Compagnie übt auf Kodjak, ſowie in allen Ruſſiſchen Beſitzungen dieſes Welttheiles das unumſchränkteſte Monopol aus. Die Maßregeln, die ſie angenommen hat, dieſes zu ſichern, verbunden mit der Unterwürfigkeit und dem Character der Eingebornen, ſetzen dem Schleichhandel ſo große Hinderniſſe entgegen, und laſſen daraus nur ſo ſchwache Reſultate hoffen, daß es nicht wahrſcheinlich iſt, daß man darauf denkt, ihn zu verſuchen. Unter einer Verwaltung, die dem Handel nicht ſo ſperrte, würden Feuergewehre, Pulver und anderer Schießbedarf, grobe Zeuge aus Wolle und Baumwolle einen vortheilhaften Abſatz finden. Man würde im Tauſche Fiſchotterfelle und andere koſtbare Pelzwerke erhalten, die die Kodjaken, wenn ſie frei wären, lieber an die Fremden, wie es die Indianer der Nordweſtküſte machen, verhandeln, als ſie den Ruſſen für die gegenwärtige Taxe, die von der Compagnie feſtgeſetzt worden iſt, liefern würden. Bemerkenswerth iſt, daß man den Kodiaken nicht erlaubt, Feuergewehre zu beſitzen, obſchon man ſie ihnen leiht und ihren Gebrauch zeigt, um ſie in den Stand zu ſetzen, ſich gegen die Indianer des Feſtlandes zu vertheidigen.

Der Hafen S. Paul liegt 57° 47′ nörd., 134° 38′ weſt. Das Meer zieht ſich bei der Ebbe 11 Fuß zurück. Der Hafen, bei dem ſich die Niederlaſſung befindet, wird durch einen engen Canal zwiſchen der großen Inſel und Pradsnik

gebildet; er iſt ungefähr ¼ Meile lang, ſeine Richtung iſt nordöſtlich und ſüdöſtlich.. Der beſte Ankerplatz iſt in dem Becken, welches die Küſte Kodjaks bildet, und auf dieſem Theile 360 Klaftern von der Spitze entfernt.

Der ſüdweſtliche Durchgang wird nicht befahren, da er ſehr eng und mit Klippen beſetzt iſt; ein und aus läuft man durch den nordöſtlichen, indem man entweder in dieſer Richtung dem Canal folgt, der Kodjak von den Inſeln Pouſtoy und Lesmoy trennt, oder den ſüdlichen Durchgang zwiſchen Lesmoy in Oſten, und Komonoy und Pradsnik in Weſten wählt. Wenn man keinen Lootſen hat, muß man, wenn man dieſen Canal beſucht, wegen der Sandbänke, mit denen die Inſeln umgeben ſind, viel Vorſicht brauchen.

Man hat mir verſichert, daß die Ströme an der ganzen ſüdöſtlichen Inſel nach Südweſten tragen. Uebrigens erzählte man mir wunderbare Sachen über dieſe Ströme, die nach Ausſage der Erzählenden, nach Kodjak Bäume, Trümmer von Schiffen und andre Dinge, die ſchwimmen, bringen. Gewiß ſcheint, daß das Meer häufig an dieſe Küſten und an die Inſeln, die in Südweſten liegen, Trümmer von Japaneſiſchen Schiffen wirft. Vor kurzer Zeit fand man auf einer derſelben ein Steuerruder, deſſen Geſtalt und Beſchaffenheit des Holzes den Japaneſiſchen Urſprung anzeigte. Wir ſelbſt ja fanden 45 Meilen von Kodjak einen dicken Baum, der nicht von der nordweſtlichen Küſte kommen konnte.

Man kann als eine unleugbare Thatſache verſichern, daß im Jahre 1815 die Engliſche Brig, der Foreſter, die der Capitän Pigot commandirte, dreihundert Meilen im Weſten

von Californien einem Japaneſiſchen Fahrzeuge begegnete, das ſeit dreizehn Monaten auf dem Meere war, da es eine Reihe von Windſtößen auf die hohe See getrieben. Von den ſechzehn Leuten, aus welchen die Schiffsmannſchaft beſtand, waren nur noch drei übrig. Der Capitän Pigot brachte dieſe Unglücklichen nach Kotjak, von wo aus man ſie auf einem Japaneſiſchen Fahrzeuge in ihr Land zurückſchickte. Dieſe Handlung der Menſchlichkeit hat keine Reſultate für die Verbindungen gehabt, die man mit Japan zu eröffnen hoffte. Der Capitän Pigot lobte mir den Japaneſiſchen Capitän, der keine Gelegenheit vorübergehen ließ, ſeine Erkenntlichkeit auf eine Art an den Tag zu legen, die eben ſo viel Empfindung, als die Erhabenheit ſeiner Geſinnung ankündigte.

II.

Fiſchotterjagd bei der Inſel Prinz von Wallis; Ueberfall von Seiten der Wilden und Treffen. Rückkehr nach Neuarchangel.

Den 4. Juni ſahen wir in einer Entfernung von 24 Meilen von der Nordweſtküſte keine Fiſche, aber einige Vögel, worunter ſich ein Albatroß befand; auch fanden ſich in dieſen Seeſtrichen einige Zweige Seeneſſel.

Um 7 Uhr des 7. hatten wir in Nord-Oſt-½ Nord das Land in vollem Angeſicht, und wir nahten uns ihm. Um 10 Uhr umſegelten wir im Norden die Krönungsinſel, und die öſtlichſten der Inſeln, die La Perouſe Croyères, Vancouver Hazy Islands nennt. Kurz nach 1 Uhr des Nachts ſahen wir ein großes Land vor uns, und dem Wind ausgeſetzte Inſelchen.

Da ich mich an der nördlichen Grenze des Landſtriches befand, der für die Jagd beſtimmt war, ſo beſchäftigte ich mich damit, einen Ankerplatz zu finden, der geſchickt wäre, als Station zu dienen. Ich machte die nöthigen Bewegungen, um ſüdweſtlich von zwei kleinen Inſelchen zu laufen, die ohngeachtet ihrer Kleinheit wegen der (in Weſten) von dem Labyrinth der Brandungen, der Felſen und der Inſelchen, die den Hintergrund des zwiſchen dem Cap Addington und den Inſeln Croyeres begriffenen Sundes einfaſſen, abgeſonderten Lage ganz merkwürdig ſind.

Wir hatten den 8. kein Anzeichen von den fünf Felſen, die Vancouver ſüdlich von der Spitze der Inſel Warren ſetzt, ob wir uns gleich nur eine Meile von der Stelle befanden, die ihnen die Charten anweiſen. Ich bin weit entfernt, meine Bemerkungen denen des wegen ſeiner Genauigkeit ſo empfehlenswerthen Seegeographen entgegenzuſetzen; es iſt möglich, daß uns die Anſicht dieſer Felſen ohngeachtet des heitern Wetters, das damals war, verborgen geblieben iſt. Um zwei Uhr ließ ich dieſe beiden Inſelchen, die das äußerſte Ende dieſes gefahrvollen Archipelagus ausmachen, von dem ſie ein gutes Merkzeichen ſind, und die ich die Baliſen nennen würde, $^{1}/_{2}$ Meile in Weſten, und ſteuerte nach Süd-Oſt-$^{1}/_{4}$ Oſten auf das Inſelchen bei der ſüdlichen Küſte des Sundes, das von der Gruppe getrennt iſt. Als ich mich der Spitze dieſes abgeſonderten Eilandes näherte, wurden wir von drei Indianiſchen Böten recognoſcirt, die uns außerhalb der Weite eines Büchſenſchuſſes mit all den Zeichen eines Mißtrauens beobachteten, das weit characteriſcher, als das der Indianer des Südens iſt. Endlich näherte ſich uns einer dieſer Kähne, und

ein Indianer, der einige Worte Engliſch ſprach, ſtieg an Bord. Er war von Kaïgarny, einem Orte, der von den Americanern ſehr häufig beſucht wird; er ſagte mir, daß die Brig, der Brutus, unter dem Capitän Nye in Haniga, einige Meilen im Norden, wäre, und erbot ſich, mich dahin zu führen. Aber ich zog den Ankerplatz vor, den er mir in einer kleinen Bucht an dem nordweſtlichen Theile der Inſel Prinz von Wallis anzeigte. Nachdem ich ſie hatte recognoſciren laſſen, ankerten wir um 6 ½ Uhr auf zwanzig Klaftern tiefen ſchlammigen Grunde. Für die Nacht wurden die auf dem ſüdlichen Theile der Küſte üblichen Sicherheitsmaßregeln genommen, die in einem Officier und drei Mann Wache, den mit Kartätſchen geladenen Kanonen, den aufgeſpannten Garnen gegen das Entern u. ſ. w. beſtehen.

Sobald das Schiff befeſtigt war, beſprach ich mich vermittelſt Petrowskys, der ein wenig Engliſch ſprach, mit den Chefs der Expedition. Man kam überein, daß von morgen an recognoſciren gegangen werden ſollte. Die Indianer hatten uns verlaſſen, und bivouaquirten ihrer Gewohnheit nach in den Wäldern am Ufer des Meeres; dem von Kaïgarny hatte ich erlaubt, an Bord zu ſchlafen, indem ich davon Vortheil zu ziehen hoffte. Er hatte viel Neugierde bezeigt, zu wiſſen, wer wir wären, denn unſere Flagge war ihm unbekannt, und der Anblick der Kodiaken und ihrer Kähne gab ihm Veranlaſſung, uns für Ruſſen zu halten; wir hatten Mühe, ihm den Irrthum zu benehmen, und uns als Franzoſen zu erkennen zu geben, ein Name, den er nur durch unſre Flinten kannte, die die Americaner gebracht hatten, und deren Vortrefflichkeit ſie ſchätzten.

Die groſe Schalupe ward den 9. unter dem Befehl des Herrn Foucoult mit acht Baidarken abgefertigt, die mit den ſowohl Ruſſiſchen als Kodiakiſchen Chefs bemannt waren, um den groſen Eingang öſtlich vom Ankerplatze zu recognoſciren. Herr Foucault durchſtrich mehrere Stellen an der Grenze, ohne Spur von Bevölkerung zu finden. Er durchſpähte geräumige Buchten, und einen Arm des Meeres, der ſich nach Süden unabſehbar verlängert. Obgleich das Wetter ſchön war, ſo machte doch der Nordwind die Umſtände ein wenig ungünſtig, da ſich die Fiſchotter wenig auf dem hohen Meere zeigt, wenn das Meer bewegt iſt. Man ſah nur zwei; aber ohngeachtet dieſer geringen Anzahl ſchloſſen die Kodiaken aus dem Anblick der Oertlichkeiten, daß dieſe Thiere dieſen Theil der Küſte beſuchen müßten, und daß er verdiente, benutzt zu werden.

Die neun und zwanzig Baidarken, jede mit ein Paar Piſtolen und zwei Dolchen bewaffnet, liefen den 10. aus, um die Jagd zu beginnen. Ich escortirte ſie in der groſen Schalupe. Die Baidarken, die ſchneller als die groſe Schalupe liefen, ob ſie gleich durch einen hübſchen Nordweſtwind begünſtigt ward, und ſie nur ihre Pagajen hatten, erwarteten mich am Eingange des Canals, der nach Nordoſten geht, und in Nordweſten von dem groſen Lande, und in Südoſten von einer Kette Inſelchen gebildet wird. Dieſer Theil, den ich auf einer Weite von mehrern Stunden durchſtrich, bietet mehrere gute Ankerplätze dar, unter andern einen Hafen, der ſich länger als eine Stunde von Norden zu Süden erſtreckt. Als die Baidarken zurückkamen, hatten ſie die Gegend im Süden des groſen Canals durchſucht. Wegen der Unregelmäßigkeit

der Fläche des Meeres fanden ſie nur eine einzige Fiſchotter; dieſes war der ganze Ertrag ihrer Nachſuchungen.

Vier Piroguen der Eingebornen kamen den 18. an Bord; man hatte von ihnen nur Fiſch, zwei Biberfelle und einige Fiſchotterſchwänze erhalten können. Da der Indianer von Kaïgarny am Fenſter der großen Cajüte darüber ertappt worden war, daß er ſich mit ſeinen Landsleuten beſprach, ward er fortgejagt, und ging vom Bord mit Zorn und Empfindlichkeit, die ihm aufs Geſicht gemalt waren.

Bei Rückkehr der Jäger drang der Agent der Compagnie in mich, ſie auf dem Lande bei ihren Kähnen bivouaquiren zu laſſen, die nach der Beſchaffenheit der bei ihrer Erbauung angewandten Materialien nicht lange im Waſſer bleiben können, ohne zu verderben, und die man hätte einſchiffen müſſen, um ſie zu trocknen. Dieſe Betrachtungen, verbunden mit dem Zutrauen, daß ich glaubte in einen Mann ſetzen zu können, der das Zutrauen ſeiner Obern beſaß, und den ein ſechs Jahre langer Aufenthalt das Land und den Geiſt ſeiner Bewohner kennen gelehrt haben mußte, beſtimmten mich, ihm ſeine Forderung zu bewilligen. Von nun an brachten die Kodiaken die Nacht unter dem Schutze einer von einem Officier des Bords commandirten Wache am Lande zu. Sie blieben es auch am Tage, wenn das Wetter zur Jagd nicht günſtig war, ein Umſtand, der ſich oft wiederholte. Die Fiſchottern zeigten ſich übrigens nur in geringer Anzahl; unſre Jäger hatten den 17. deren nur einundzwanzig erhalten. In dieſem Verlauf der Zeit hatte der Tauſch mit den Eingebornen uns deren zehn verſchafft. Bei unſerer Ankunft hatten

wir nur fünf oder-ſechs dieſer Wilden getroffen, die in der ſchönen Jahreszeit immer herumſchweifen. Hernach waren ohngefähr dreißig jedes Alters und Geſchlechts gekommen, und in der letzten Zeit hatte ſich ihre Zahl vermindert und verſchiedene Veränderungen erlitten.

Den Morgen des 17. kamen mehr Indianer, als die vorhergehenden Tage, mit einer beträchtlichen Menge Pelzwerke. Sie zogen ſich um Mittag nach und nach zurück, um ihr Mahl einzunehmen, indem ſie verſprachen, wiederzukommen, um den übrigen Theil der Pelzwerke, über den ſie noch nicht verfügt hatten, zu verhandeln; indeſſen es erſchien nach Mittag und Abends Keiner.

Eine einzige Pirogue zeigte ſich den 18., die im Hintergrunde einer kleinen Bucht ans Land ſtieß, ohne anzuhalten. Dieſes plötzliche Verſchwinden der Eingebornen nach dem Verſprechen, das ſie mir den Tag zuvor gemacht, flößte mir Verdacht ein, und ich beſchloß, die Kodiaken, die auf ihrem Bivouac waren, wieder an Bord kommen zu laſſen, da ihnen die Zeit nicht erlaubt hatte, auszulaufen; aber da ich nicht glaubte, von den Indianern während des Tages etwas zu fürchten zu haben, da das Lager einen Büchſenſchuß vom Schiffe entfernt war, ſo ſchob ich die Ausführung dieſes Planes bis zum Abend auf. Während ich darauf wartete, ſtieg ich ans Land, um die Umgegenden des Lagers zu unterſuchen, wo ich gegen 5 Uhr gewöhnlich herumging. Auch rechnete ich darauf, die Fluth zu beobachten. Hierauf ſchickte ich das kleine Boot für den Wallfiſchfang zurück, einige Kodiaken benutzten dieſe Gelegenheit, um an Bord zurückzukehren.

Da die Fluth ſchon ſehr hoch war, verſchob ich bis zur Stunde ihres höchſten Standes, den Gang zu halten, den ich um das Lager zu thun vorhatte, und ich ſpazirte dem ebenen ſandigen Ufer entlang gegen den Hintergrund der kleinen Bucht, indem ich den Stand des Meeres beobachtete. Nachdem ich drei bis vierhundert Schritte gethan hatte, begegnete ich einem Indianer, der einen Augenblick anhielt, indem er auf die Seite ging, um mir Platz zu machen, und der zu mir lachend einige Worte ſagte, die ich nicht verſtand, und auf die ich nur durch ein Zeichen mit dem Kopfe antworten konnte. Ein Stock war die einzige ſichtbare Waffe. Einige Minuten nachher ward meine Aufmerkſamkeit durch einen Schuß erregt, der von der Seite des Lagers herkam, und von dem ich anfangs glaubte, daß ihn die Kodiaken gethan, die ſich den Morgen im Schießen mit Piſtolen geübt hatten; aber dieſem erſten Schuſſe folgte eine ganze Salve, nach welcher das Feuer, obgleich weniger ſtark, mit Lebhaftigkeit unterhalten wurde. Da ich dann glaubte, daß dieſes nichts anders ſeyn könnte, als nur ein Angriff von Seiten der Indianer, war meine erſte Bewegung, mich gegen das Lager zu wenden. Da ich aber ſah, daß die Kodiaken ohne Widerſtand und in völliger Unordnung flohen, ſo glaubte ich, daß meine Gegenwart von keinem Nutzen ſeyn könnte, und daß mir nichts übrig blieb, als für die Sicherheit meiner Perſon zu ſorgen, die, wenn ich nach dem Lager ging, mehr gefährdet werden mußte. Ich rief das Boot, das mich ans Land gebracht hatte, und das noch nicht am Bord angekommen war; aber in dieſer Unordnung ward ich nicht gehört. Nachdem ich Bewegungen mit dem Schnupftuche gemacht hatte, um mich dem

Schiffe bemerkbar zu machen, denn gefährlich war es, zu ſchreien, und den Wilden wiſſen zu laſſen, wo ich mich befand, entkleidete ich mich hinter den Büſchen, womit die Küſte beſetzt iſt. Einige Augenblicke nachher, als ich mein Schnupftuch wieder bewegte, warf ich mich auf das verworrene Geräuſch mehrerer Stimmen, die ſich näherten, die Uhr in den Zähnen, ins Meer.

Unterdeſſen feuerte das Schiff auf die Indianer, und hatte das große Boot abgeſendet, welches, da es anfangs nach dem Lager ſteuerte, ſich gegen mich wendete, den es bemerkt hatte, und ſich mit mir noch in der Nähe des Landes vereinigte. Bald ward es von einem ſehr lebhaften Feuer empfangen, gegen das es ſeine Piſtolen und Flinten abſchoß; ich ſtrengte mich vergebens an, das Boot zu beſteigen, auf dem ich mehrere Mann verwundet ſah. Da ich das Boot nicht unter dem Feuer, welches die Indianer, die in großer Anzahl herbeigelaufen waren, auf daſſelbe gaben, zurückhalten wollte, während ſie von den Sträuchern gedeckt wurden, die ich eben verlaſſen hatte, und da ich übrigens auf dieſem Theile keinen Kodiaken ſah, dem man hätte beiſtehen können, ſo befahl ich dem Herrn Portarieux, der auf dem Boot commandirte, ſich vom Ufer zu entfernen, und nicht Zeit damit zu verlieren, mich aufzunehmen. Ich hielt mich an der Seite des Bootes, das ſich von der Küſte hinwegbegab, indem es mehrere Schüſſe gegen das Lager that. Zum zweitenmale hörte es auf zu rudern, und nahm mich an Bord, wo ich von ſieben Mann, mit denen es bemannt war, vier bleſſirt fand. Zwei waren es nur leicht; aber der größte Theil der Munition war verbraucht, und das Fahrzeug war durch

Tonnen zum Streit untüchtig gemacht. Unter dieſen Umſtänden glaubte ich es nicht zum Gefecht zurückführen zu dürfen, und ließ gegen das Schiff rudern, wo ich um $1\frac{1}{2}$ Uhr ankam. Es ſchoß immer auf die Stellen, von wo aus die Eingebornen feuerten, die ſich beſtändig unter dem Schirm der Gebüſche hielten, von welchen begünſtigt, ſie ſich, ohne bemerkt zu werden, bis auf einen Piſtolenſchuß genähert, und die Kodiaken unverſehens angegriffen hatten, die ſich der vollkommenſten Sicherheit überlaſſen hatten. Da die beiden Wallfiſchfangsböte ſich einen Augenblick nach unſerer Ankunft an Bord bereit fanden, ſo ſendete ich ſie unter dem Befehl des Herrn Foucault ab, um diejenigen von dieſen Unglücklichen zuſammenzubringen, die ſich der Wuth des erſten Angriffes hatten entziehen können, indem ſie ſich entweder in die Kähne warfen, oder in den Höhlen der Felſen verbargen, mit denen das Ufer eingefaßt iſt. Herr Briole zog aus verſchiedenen Baidarken, die mit Waſſer angefüllt waren, da die Kugeln ſie durchlöchert hatten, ſieben Mann heraus, von denen ſieben verwundet und einer todt waren. Da das Wallfiſchfangsboot damit beſchäftigt war, einen Kodiaken einzunehmen, den man zwiſchen den Felſen nördlich vom Lager ſah, rettete es ſieben andere, die nach einander aus demſelben Loche kamen, in welchem unter andern Umſtänden drei ſich zu halten würden Mühe gehabt haben. Unſere Böte nahmen auch die Flüchtlinge auf dem Lande ſelbſt, oder in ganz geringer Entfernung davon und, ſo zu ſagen, unter den Flinten der Indianer auf. Ob ſie gleich von dem Feuer von dem Schiffe aus unterſtützt wurden, ſo betrachte ich es doch als ein Werk der Vorſehung, daß ſie keinen Verluſt erlitten. Dieſer Er-

folg mitten unter den Unglücksfällen dieſes Tages wurde der Aufopferung und Kaltblütigkeit, die die Officiere bei der Erfüllung einer eben ſo heiligen als gefährlichen Pflicht bezeigten, und dem Betragen einiger tapfern Leute verdankt, die ſie freiwillig begleiteten.

Um drei Uhr ſchifften die große Schalupe unter Herrn Foucault und ein Wallfiſchfangsboot unter Herrn Portarieux in einer geringen Entfernung längs der Küſte hin bis zu einer kleinen ſandigen Bucht im Weſten des Eingangs, um die Kodiaken zu ſammeln, die ſich auf dieſer Seite gerettet haben konnten; aber ſie kamen zurück, ohne etwas geſehen zu haben.

Indeſſen ſchoſſen die Indianer in Zwiſchenräumen auf das Schiff, welches ſogleich Kanonenſchüſſe auf den Theil der Büſche that, woher ihr Feuer kam. Einzelne kamen an die Baidarken, um zu plündern, zogen ſich aber zurück bei dem erſten Flintenſchuß. Ihre Gegenwart war ſehr wenig beunruhigend, wohl aber die Gewißheit, daß ſie auf einer Stelle im Hinterhalt lagen, wo ihnen Alles günſtig war, und die uns nicht erlaubte, ans Land zu ſteigen, die Baidarken hinwegzunehmen und die Todten zu begraben. Was die Verwundeten betraf, ſo bewies außer der dieſen Wilden gewöhnlichen Grauſamkeit der Anblick des Terrains nur zu gut, daß ſie nicht mehr am Leben waren.

Vor der Nacht ward das Verdeck von allem dem freigemacht, was den Dienſt der Stücke hindern konnte, und die Ausrüſtung der großen Schalupe ward vervollſtändigt. Während der ganzen Nacht wurden ſtündlich fünf bis ſechs Kanonenſchüſſe gethan, um die Wilden zu entfernen; ſie antwor-

teten nur durch einen einzigen Flintenſchuß um $10\frac{1}{2}$ Uhr.

Am Morgen des 19. erſchienen noch einige Eingeborne ſowohl um die Baidarken, als auch im Hintergrunde der kleinen Bucht. Die große Schalupe und ein Wallfiſchfangsboot wurden unter dem Befehle des Herrn Foucault, der von dem zweiten Agenten begleitet wurde, abgeſendet. Sie liefen an der weſtlichen Seite bis zur Spitze hinauf; der Agent rief von Zeit zu Zeit in Kodiakiſcher Sprache, um diejenigen aus ihrem Zufluchtsorte zu bringen, die ſich in dieſer Gegend verborgen haben konnten; aber keine Stimme antwortete auf die Aufforderuug, welche machen mußte, daß die Flüchtlinge herbeiliefen, wenn es dort welche gegeben hätte. Herr Foucault ſah in großer Entfernung drei Piroguen, die aus dem Eingange zu kommen, und nach Nordweſten zu ſteuern ſchienen. Um 3 Uhr kam er an Bord zurück.

Da Alles ankündigte, daß ſich der größte Theil der Indianer entfernt hatte, ward Herr Foucault um 6 Uhr von Neuem abgeſendet, um die Baidarken zurückzuführen. Alle Maßregeln wurden ergriffen, um ſeinen Rückzug im Fall eines Angriffs zu decken, und Ueberrumpelungen zuvorzukommen. Er ſtieg nicht eher ans Land, als bis er die Umgebungen des Landungsplatzes hatte recognoſciren laſſen. Unſere Böte brachten achtzehn Baidarken an Bord zurück. Auch wurden einige Waffen geſammelt. In dem Lager oder in einer geringen Entfernung davon fand man neunzehn todte Kodiaken. Alle waren durch Schüſſe getödtet worden. Gefundene abgeſchoſſene Piſtolen bewieſen, daß ſich dieſe Unglücklichen vertheidigt hatten; unter dieſer Zahl war nach dem Be-

richte der Flüchtlinge der Dolmetſcher, ein junger Kreole voller Lebhaftigkeit und Einſicht, welcher, nachdem er einen Piſtolenſchuß gethan hatte, ſich einer Pike bemächtigte, aber in dieſem Augenblick einen Schuß in dei Bruſt bekam. Von den ſiebenundvierzig Kodiaken, die im Augenblicke ſich im Lager befanden, waren zwanzig getödtet worden, fünf und zwanzig entrannen, indem ſie davon ſchwammen, oder wurden von unſern Fahrzeugen zuſammengebracht; dieſes machte eine Zahl von fünfundvierzig, deren Schickſal bekannt war. Nur blieb zweifelhaft das Loos zweier Kodiaken, die wahrſcheinlich ertrunken waren, denn man wußte, daß eine Baidarke umgeſchlagen war; die Grauſamkeit, mit der die Indianer den Frauen den Tod gegeben hatten, erlaubte nicht zu glauben, daß ſie welche zu Gefangnen gemacht hätten. Von den fünfundzwanzig, die dem Niedermetzeln entronnen waren, fanden ſich zwölf Verwundete, von denen es die Mehrzahl ſehr ſchwer war.

Den 20. wurden Verfügungen zum Abſegeln und verſchiedene andere Anſtalten im Innern des Schiffes getroffen, um die Verwundeten und Baidarken unterzubringen.

Am Morgen des 21. ward der Teuanker gelichtet. Herr Foucault ſtieg hierauf unter dem Schutze der großen Schalupe an das Land, um die unglücklichen Schlachtopfer der Grimmigkeit der Indianer zu begraben. Die Kodiaken wollten nicht gehen, und den Ueberbleibſeln ihrer Landsleute dieſe fromme Pflicht erzeigen; ſie ſchienen keinesweges von ihrem Tode gerührt, und zeigten bei dieſer ganzen Gelegenheit eine empörende Unempfindlichkeit. Ein junger Menſch, der das Unglück

gehabt hatte, ſeinen Vater und Bruder zu verlieren, vergoß keine Thräne, und gab kein Zeichen des Schmerzes von ſich. Dieſe Leute haben eine Hartherzigkeit, die ich bei ihres Gleichen noch nicht geſehen habe; ſie ſcheinen für die Jagd und den Fiſchfang alle Einſicht und Lebhaftigkeit aufzubewahren, die ihnen die Natur gegeben hat.

Da ich die Baidarken und Waffen, die am Abend noch fehlten, wieder zu gewinnen wünſchte, ſo fuhr ich auf dem Wallfiſchfangsboote ab, um in der kleinen Bucht herumzuſtreifen. Ich ging zuerſt ins Lager, wo nur noch einige Piken und verſchiedene weniger wichtige Gegenſtände übrig waren, die den Kodiaken angehörten. Ich beſah in dem 150 Schritte vom Meere entfernten Walde den Leichnam eines Indianers, der den Tag vorher entdeckt worden war, und den ich als einen von denjenigen erkannte, die am häufigſten an Bord gekommen waren. Er trug an ſeinem Leibe noch eine Weſte und lange weite Beinkleider, die er von uns erhalten hatte, uud darüber einen blauen Mantel. Seine Landsleute hatten ihn an einen Baum geſetzt, mit dem Rücken gegen das Meer zu. Außer dem Obertheile des Kopfs war er ganz mit Moos bedeckt, in das man einen Zweig gepflanzt hatte, der ſich über den Kopf erhob. Hierauf ging ich in den Hintergrund der kleinen Bucht; wir ſahen auf dem ſüdweſtlichen Theile die Ueberbleibſel zweier ausgelöſchten Feuer, und fanden dabei unter einem Baume eine Baidarke mit drei Sitzen in gutem Zuſtande. Ich ging mit einigen Leuten den Strand bis zum Lager hinauf, aber ohne einen andern Gegenſtand unſrer Nachſuchungen zu entdecken. Erſtaunt war ich, an dem Orte, wo ich mich

den 18. entkleidet hatte, die Beinkleider, die ich dort gelaſſen hatte, mit dem übrigen Theile meiner Sachen zu finden. Von den dreißig Baidarken, aus welchen die Expedition beſtand, fehlte eine einzige, und die Indianer hatten dieſe leicht verſtecken können.

Ich ging im dem kleinen Wallfiſchfangsboote zum zweitenmal an die öſtliche Seite, mit zwei Schiffsjungen, unter dem Vorwande, das Holz zu beſehen, das vor jenem Ereigniß abgehauen worden war, aber in der Abſicht, um den paniſchen Schrecken zu vertreiben, der ſich mehrerer von den Matroſen bei dem entfernten Schalle zweier Flintenſchüſſe bemächtigt hatte.

Da ich überzeugt war, daß ein längerer Aufenthalt für die Intereſſen unſerer Ausrüſtung eben ſo unfruchtbar, als der Menſchlichkeit zuwider wäre, ſo beſchloß ich, dieſen traurigen Ankerplatz zu verlaſſen, ſobald es der Wind erlaubte, indem ich mir vornahm, nach Neu-Archangel zu gehen, um die den 18. verloren gegangenen Jagdgewehre wieder zu ergänzen, die Baidarken auszubeſſern, und die Verwundeten ans Land zu ſetzen.

Früh am Morgen des 22. wurden die Anker gelichtet, aber die Windſtille zwang uns, 180 Klaftern von dem Felſen des Waſſerplatzes wieder zu ankern. Da die Indianer auf dieſer mißlichen Stelle, von dem Holze gedeckt, dem wir den Rücken zuwendeten, uns mit Vortheil beunruhigen konnten, ſo trafen wir Vertheidigungsmaßregeln.

Drei Piroguen waren, ſeit es Tag geworden war, an dem Inſelchen des Einganges erſchienen, und hatten ſich der öſtlichen Landſpitze genähert, von wo aus einige Indianer bis

zum Lager kamen, indem ſie an der Küſte weggingen. Mit Schaudern ſahen wir ſie ihre Schlachtopfer wieder ausgraben, um von ihren geringen Habſeligkeiten Nutzen zu ziehen. Wir ſendeten einige Kanonenſchüſſe auf ſie; ſie erwiderten ſie durch Flintenſchüſſe auf die Böte, welche das Schiff vertauteten. Um 4 Uhr des Abends liefen wir endlich aus dieſer verhängnißvollen Bucht und nahmen unſern Weg nach Neu-Archangel.

Den 24. ankerten wir bei der Inſel Iſolén. Da ich mir über die Stimmung der Kodiaken Gewißheit zu verſchaffen wünſchte, ſo ſchlug ich dem Agenten vor, einige Baidarken auszuſchicken, um im Angeſicht des Schiffes herumzuſtreifen. Die Jäger bewieſen guten Willen oder Unterwürfigkeit. Nur vier Baidarken fand man in gutem Zuſtande, und dieſe liefen unter der Bedeckung des großen Bootes für den Wallfiſchfang aus, indem ſie ſich nach Nordweſten gegen die Krönungsinſel wendeten. Um 9 Uhr machte ich mich ſegelfertig; das Zeichen zur Zurückberufung der Jäger ward aufgeſteckt; und ſie kamen um halb 12 Uhr zurück. Sie hatten eine große Fiſchotter gefangen, deren Leber wir aßen, welche wir ziemlich gut fanden.

Ein den 18. verwundeter Kodiake ſtarb am Morgen des 25.

Um 4 Uhr des Morgens des 26. ſahen wir das Vorgebirge Engano in großer Entfernung im Norden unter dem 30. weſtlichen Grade; das Vorgebirge Omaney blieb noch in Nord-Oſt-$^1/_4$ Oſten. Um 3 Uhr des Morgens umſegelten wir das Inſelchen, welches das äußerſte Ende des Einganges von Sitka bildet und liefen in die Bai. Der Nebel hatte mich

in Anſehung der Ferne der Inſeln, welche dieſe Küſte einfaſſen, betrogen; als es einmal hell ward, bemerkte ich, daß ich mich nur ein Stunde von ihnen befand. Wir ſahen den Felſen nicht, von dem ein Americaner ſagte, daß er ihn in der Canalmitte geſehen. So bald wir innerhalb der Spitzen waren, verbarg ein dicker Nebel alles Land, die Inſel Lazoroff am Fuße des Berges S. Hyacinth ausgenommen. Unter dieſen Umſtänden hütete ich mich, den Klippen, mit denen der Eingang beſäet iſt, nahe zu kommen. Zwei Kanonenſchüſſe wurden gethan, um den Lootſe zu rufen. Um 4 Uhr zerſtreute ſich großentheils der Nebel, und ich richtete meinen Weg nach dem Hafen. Der Lootſe kam um 7 Uhr am Bord, und ſteuerte auf den ſüdweſtlichen Durchgang los. Ich ſchickte an den Gouverneur ein Paket, welches den Bericht des Ereigniſſes des 18. enthielt. Um 8 Uhr liefen wir in den Durchgang und thaten einen zweiten Canonenſchuß. Kurz darauf kam die Schalupe des Hafens; ſie war bewaffnet, ſo wie die ganze Mannſchaft, da die Eingebornen zwei Ruſſen ſelbſt im Angeſicht der Niederlaſſung getödtet hatten. Um 9 Uhr liefen wir in die Rhede ſüdlich von Neu-Archangel, wo wir auf 8 Klaftern tiefem Grunde ankerten.

Ich begab mich ſogleich zu dem Gouverneur, den ich von unſerm gemeinſchaftlichen Unglück ſehr ergriffen, aber immer voller Wohlwollen und ganz geneigt fand, uns in den Stand zu ſetzen, unſre Verluſte wieder gut zu machen. Sein guter Wille zeigte ſich durch den Vorſchlag, den er mir machte, mit der Jagdexpedition, die er vorhatte, unſre Baidarken zu vereinigen, wenn nämlich die Kodiaken zum zweiten Male auslaufen wollten. Ich ſchwankte nicht und nahm dieſes Aner-

bieten an; denn es erregte in mir Hoffnung, daß, da die Erfahrung die Ruſſen gelehrt, daß die Jagden auch ſehr glücklich ausfielen, ich durch den Ertrag den Schadenerſatz ausgleichen könnte, zu dem ich für die getödteten Kodiaken gehalten war, und daß ich ſie mit weniger Gefahr treiben könnte, als wenn wir auf unſre eignen Mittel beſchränkt wären.

Herr Hagmeiſter ſprach mit mir von den Feindſeligkeiten der Indianer, die ſelten die ſchöne Jahreszeit vorübergehen lieſſen, ohne die Niederlaſſung zu beunruhigen. Die große Menge Beeren, die ſie in den Wäldern finden, und der Ueberfluß an Fiſchen in dem ſüßen Waſſer erlaubten ihnen, indem ſie ihnen eine müheloſe Nahrung anbieten, die Zeit, die ſie in andern Tagen der Verſchaffung der Erhaltungsmittel zu widmen gezwungen ſind, zur Ausübung ihres Haſſes zu verwenden.

Ich nahm die Sicherheitsmaßregeln, die die Lage der Colonie erheiſchte, beſonders in Anſehung der Böte und ihrer Verbindung mit dem Lande.

Der Schiffsarzt des Kutuſoffs kam den 27. zu den Verwundeten, deren Zahl eilf betrug, und ließ ſie ans Land bringen. Die Baidarken wurden auch ins Zeughaus geſchickt, um ausgebeſſert zu werden, was der größte Theil derſelben nöthig hatte.

Den 28. wurden die am 18. zerbrochnen vier Lavetten, die noch dienen konnten, ans Land gebracht. Meine Abſicht war, den folgenden Tag auszulaufen, und um da keinen Zeitverluſt zu erleiden, ließ ich die Arbeiter des Hafens an den Lavetten arbeiten, die dann an Bord zurückgebracht wurden; die Barbiaken waren auch bereit, und die Kodiaken waren, von Herrn Hagmei-

ſter überredet auch geneigt, wieder auszulaufen, um das Glück mit ihren Landsleuten zu verſuchen.

Morgens brachte Herr Foucault mir die Nachricht, daß die Mannſchaft Widerſetzlichkeit bezeigte, mit den Baidarken wieder auszulaufen. Da ich einen Augenblick nachher aufs Verdeck geſtiegen war, ging der größere Theil auf das Hintercaſtell, und legte ſeine Geſinnungen durch den Waffenſchmied an den Tag. Die Matroſen gründeten ihre Weigerung auf die Art des Dienſtes, die die Beſchirmung der Baidarken erfordert, die in den von der Mannſchaft unterſchriebenen Verbindlichkeiten nicht erwähnt würde, und darauf, daß die Leute, die verſtümmelt werden könnten, vom Rheder des Schiffs nichts zu erwarten hätten. Ich glaubte, Mittel der Ueberredung brauchen zu müſſen, und die wenigen Worte, die ich an ſie richtete, ſchienen einen Eindruck zu machen, der mich hoffen ließ, ſie wieder zu gewinnen. Aber ich erſtaunte, unter ihnen diejenigen zu ſehen, auf die ich am meiſten gerechnet hatte, und die am 18. Beweiſe von Ergebenheit gegeben hatten.

Meine Hoffnungen verwirklichten ſich auch den 29. nicht; die Beweggründe der Pflicht, der Ehre und ſelbſt des Intereſſes, die ich auf eine Art geltend machte, die am geeignetſten war, ſie anzureizen, ſchienen den Geiſt dieſer Leute nicht zu erheben, die vom Schrecken getroffen waren. Anzeichen dieſer Schwäche hatten ſich ſelbſt nach dem Treffen bei Kowalt an den Tag gelegt. Dieſe Stimmung der Gemüther hatte durch den Zuſtand der Unruhe, in welcher wir die Ruſſiſche Colonie in Folge der Ermordung der beiden durch die Indianer im Angeſichte der Niederlaſſung getödteten Ruſſen fanden,

und durch die übertrieben Berichte über die Kühnheit, Stärke und die frühern Erfolge der Wilden nur noch zugenommen. Da die Ueberredung geſcheitert war, ſo hätte ich kein Bedenken getragen, kräftigere Mittel zu ergreifen, wenn es ſich um ein augenblickliches Geſchäft gehandelt hätte; aber die Beſchirmung der Jagdkähne, die ſich während mehrerer Monate täglich wiederholen mußte, war ein Dienſt, der feſt entſchloſſene und ſtandhafte Leute erforderte, und man konnte es mit übelgeſtimmten Leuten nur unternehmen, wenn man ſich den betrübteſten Vorfällen ausſetzen wollte. Da mich alſo die Umſtände dazu zwangen, entſagte ich der Ausführung des mit dem Gouverneur feſtgeſetzten Vorhabens, und entſchloß mich, ohne länger zu zögern, die einzige Hülfsquelle, die mir noch übrig war, zu benutzen, nämlich die Orte an der Küſte zu durchſtreifen, und mit der ſchlecht ausgewählten Schiffsladung, die ich hatte, Tauſchhandel zu treiben, und durch Thätigkeit und Ausdauer die Schwäche unſrer Mittel zu erſetzen.

Den 2. Juli legte ſich der Kutuſoff in der Oeffnung des nördlichen Durchganges vor Anker. Er war auf ſeiner Abfahrt nach Californien, wo Herr Hagmeiſter ſich hinbegab, indem er ſeine Macht Herrn Yanovsky überließ, um eine Ladung Getreide zu holen, und auch wahrſcheinlich in der Abſicht, um weitere Anordnungen zu treffen.

Ich beſchloß auch auszulaufen, ſobald der Lootſe, der am Bord des Kutuſoffs war, zurückgekehrt ſeyn würde; er kam nicht eher, als den folgenden Tag, und wir konnten nur erſt Abends unter Segel gehen; mußten aber wieder auf der nördlichen Rhede Anker werfen.

III.

Aufenthalt vor Houtsnau und in ſeiner Umgegend.

Um 1 Uhr des Morgens des 6. Juli ging ich unter Segel, und lief durch den nordweſtlichen Durchgang. Als wir außerhalb der Klippen waren verließ uns der Lootſe. Um 11 Uhr umſegelten wir die Landſpitze Woodhouſe. Wir ſteuerten nach Süd-Oſt-$^{1}/_{2}$ Süden.

Ich nahm die Richtung, das Vorgebirge Tſchirikoff zu umſegeln, indem ich längs der weſtlichen Küſte der König-Georgs-Inſel in einer Entfernung von vier bis fünf tauſend Schritten hinfuhr. Ich nahm mir vor, die Orte der öſtlichen Küſte dieſer Inſel zu beſuchen, wo es Pelzwerke in Ueberfluß giebt, nachdem ich mich mit Herrn Young beſprochen haben würde, dem Capitän von der Brig Finlandia der Compagnie, der eine Expedition leitete, die ſeit kurzem ausgelaufen war, und von dem ich nützliche Nachrichten einzuziehen hoffte.

Die Nacht mußten wir manövriren, um uns während einer halben Windſtille dem Vorgebirge, da uns die Strömungen gefährlich werden konnten, nicht zu nähern. Um 7 Uhr des Morgens ward der Wind ſtärker, und wir ſteuerten auf den Chriſtian-Sund los, wo wir um 8 Uhr einliefen. In einer Entfernung von zweitauſend Schritten umſegelte ich das Inſelchen Wooden, und blieb dann auf der weſtlichen Seite eine Stunde vom Lande entfernt. Wir fuhren fort, gegen Friedrich-Sund hinauf zu laufen in einer Entfernung von vier bis fünf hundert Schritten von der weſtlichen Küſte; ſie ſchien mir gefahrlos, wie Vancouver es anzeigt; die öſtliche Küſte aber hat im Gegentheile viele Inſelchen und abgeſonderte Felſen, von denen wir mehrere ſahen.

Als es den 8. getagt hatte, war der ſüdweſtliche Theil der Inſel Amiraute und der Eingang des Friedrich-Sundes uns im Angeſichte, aber Alles floß wegen des Nebels ſehr in einander.

Um 9 Uhr des Morgens erblickten wir die Verzweigung der Meerenge Chatham und des Friedrich-Sundes, und im Norden unter der Landſpitze Gardner der Inſel Amiraute mehrere Baidarken; einige näherten ſich uns. Die Kodiaken ſagten uns, daß die Mehrzahl der Mannſchaft, von der ſie einen Theil da ausmachten, im Friedrich-Sund wäre, und daß die Finlandia und ein Schoner, der die Baidarken escortirten, im Hafen Cambden wären. Ich nahm einen Kodiaken an Bord, der ihren Ankerplatz kannte, und da ich den Capitän zu ſehen wünſchte, ſo lief ich in den Sund, indem ich zwiſchen der Landſpitze Gardner und dem Inſelchen, welches zwei bis drei tauſend Schritte im Süden iſt, hindurch fuhr. Ich erkannte die Brig Finlandia in Oſt-Nord-Oſten unter Segel. Da die Schwäche des Südoſts den Schiffen nur erlaubte, ſich langſam zu nähern, ſo fuhr ich in dem großen Wallfiſchfangsboote ab, um an Bord der Brig zu gehen, mit der ich mich vor dem Hafen Cambden vereinigte. Nur ſchwankende Nachrichten bekam ich von dem Capitän Young über den Tauſchhandel in dieſer Gegend; er bezeichnete mir Houtsnau in der Meerenge Chatham als den Ort einer Niederlage.

Der Capitän Young war auf ſeiner Jagd nicht glücklich geweſen, ſeine ſechsundſechzig Baidarken hatten nur vierhundert Fiſchottern erlegt. Die Mannſchaft, die er anführte, war von den Indianern nicht beunruhigt worden. Die von

Kekh zeigten ſich ein einziges Mal in der Anzahl von ſie-benunddreißig in zwei großen Piroguen; aber die Kodiaken, ob ſie gleich von ihrer Bedeckung entfernt waren, hatten, durch einen langen Aufenthalt in dieſem Lande an Krieg gewöhnt, eine gute Haltung behauptet und damit den Indianern imponirt, die dadurch muthlos gemacht, daß ſie die Baidarken einen Kreis um ſich bilden ſahen, ſich damit begnügt hatten, zu fordern, daß man ſich gegenſeitig Geißeln geben ſollte. Da die Kodiaken die Entſcheidung dieſer Sache an das Oberhaupt der Expedition zurückgewieſen, ſo hatten ſie ſich entfernt, ohne Feindſeligkeiten zu begehen.

Um 5 Uhr des Abends kehrte ich an Bord zurück, und die drei Fahrzeuge machten ſich auf den Weg, aus dem Sund zu laufen. Um 7 Uhr ſteuerte ich nach der Meerenge Chatham. Als wir vor dem Inſelchen vorbeifuhren, ſahen wir das Bivouac, welches die Kodiaken, die uns begegnet waren, aufgeſchlagen hatten. Nachdem ich mich der Küſte König-Georgs-Inſel genähert hatte, kam ich in der Meerenge an, die ich mit ſchwachem Südwinde hinablief.

Zur Tageszeit des 9. ward ein Kanonenſchuß gethan, und auf den großen Maſt die Americaniſche Flagge aufgeſteckt, die den Wilden dieſer Seeſtriche am bekannteſten iſt. Um 6 Uhr ſahen wir eine Pirogue, die von der weſtlichen Seite kam. Wir braßten auf, um ſie zu erwarten, und ſie nahte uns. Nach einiger Zögerung ſtieg ein Indianer, den ſie trug, an Bord, wo er eine halbe Stunde zubrachte, und Alles mit der größten Aufmerkſamkeit und mit allen Merkmalen des bei dieſen Völkern gewöhnlichen Mißtrauens prüfte. Er hatte nichts bei ſich, zu vertauſchen, und ſchien nur gekommen zu

ſeyn, um unſer Schiff zu recognoſciren. Bis auf das Zuſammentreffen mit dieſer Pirogoue hatten wir auf dreißig Stunden Länge der Küſte auf beiden Seiten der Meerenge nichts bemerkt, was ankündigte, daß dieſes Land Bewohner habe. Ich nahte der öſtlichen Küſte, von der ich wußte, daß auf derſelben das Dorf Houtſna lag. Um 3 Uhr waren wir hinter der Landſpitze Samuel, von der es nördlich liegt. In der Canalmitte beſuchten uns zwei Piroguen, von denen wir die eine als diejenige erkannten, deren Beſitzer am Morgen unſer Schiff durchſpäht hatte. Er hatte ein ziemlich ſchönes Fiſchotterfell, welches wir ihm mit Pulver bezahlten.

Um 5 Uhr wendeten wir das Schiff nach der öſtlichen Küſte; kurz nachher verließen uns die Indianer. Um 4 Uhr nahte uns ein Kahn, welcher von der Seite von Houtſnau kam. Ein Indianer mit grimmigen Geſichtszügen, deſſen Kleidung aber eine Art Pracht an ſich trug, ſtieg an Bord. Er ſagte, daß er ein Chef (Smoket) von Houtſnau wäre, und mit den Americanern mehrere Streifereien an der Küſte gemacht hätte. Er ſchien mir einſichtsvoll zu ſeyn, und Kenntniſſe über den Tauſchhandel und die Schiffahrt der Meerengen zu beſitzen. Da ich glaubte, daß er uns nützlich ſeyn könnte, ſo gab ich ihm die Erlaubniß, um die er bat, an Bord bleiben zu dürfen. Sogleich ſchickte er ſeinen Kahn zurück, und machte mir ein Geſchenk mit einem Fiſchotter- und einem Biberfelle, für welche ich ihm auch unter dem Titel eines Geſchenkes Pulver und einen Degen gab, der ſeine Aufmerkſamkeit gefeſſelt hatte.

Während der Nacht hatten wir geringe Verſchiedenheiten des Windes und Windſtille, und wurden gezwungen, viel zu ma-

növriren, um nicht an die öſtliche Küſte zu ſtoßen, gegen die uns die Strömung trug. Um 10 Uhr des Morgens waren wir in Houtſnaus Nähe, um die Kähne zu empfangen. Es erſchienen mehrere, aber nur einer kam zu uns, und dieſer brachte nichts als Fiſche. Da ich die Piroguen ſich ſo entfernt halten ſah, fand ich die Verſicherung unſres Unterhändlers Youtchkitau beſtätigt, der mir geſagt hatte, daß ich keine Tauſchgeſchäfte machen könne, wenn ich mich nicht vor Anker legte, und ſchickte Herrn Focault im Wallfiſchfangsboote ab, um den Ankerplatz von Hoodbai recognoſciren zu laſſen, den mir der Indianer, der mich begleitete, anzeigte. Um Mittag kam das Wallfiſchfangsboot zurück, ohne daß es einen Ankerplatz gefunden hatte, ob es gleich der Lootſe in die kleine Bucht von Houtſnau geführt hatte, wo man nur ſehr tiefen Grund gefunden hatte.

Da der Wind ſchwach und die See eben war, ſo kamen auf eilf Piroguen, von denen eine von dreizehn Mann, die andre von ſieben, der übrige Theil von einer geringern Zahl bemannt war. Die Mehrzahl war mit Flinten bewaffnet. Dieſer Anblick erweckte die Furcht unſrer Zagen wieder, welche die Gegenwart mehrerer Frauen und einiger Kinder hätte wieder beruhigen müſſen, wenn ihnen das Schrecken nicht die Ueberlegung geraubt hätte. Uebrigens ward das Garn gegen das Entern aufgeſpannt, und alle Vertheidigungsmaßregeln getroffen, bevor die Anzahl der Böte beträchtlich ward. Einige Indianer wurden an Bord gelaſſen; unter ihnen war der Hauptchef dieſer Gegend, der Katahanack hieß, und ſein Sohn. Die meiſten dieſer Piroguen hatten Pelzwerk gebracht; aber da das dieſen Völkern angeborne

Mißtrauen ſich durch das vermehrte, welches unſre Leute bli-
cken ließen, ſo reichten ſie ſie nicht zum Tauſch dar.

Während der Strömung der Mitternacht mußten wir manöviren, um uns in der Nähe des Dorfes zu behaupten. Dieſe Stellung behielt ich, da ich dem paniſchen Schrecken der Mannſchaft die Vortheile nicht aufopfern wollte, die ich für den Tauſchhandel dort fand.

Von 10 Uhr des Morgens des 11. an kamen die Piroguen an Bord, aber in geringer Anzahl und mit wenig Fellen. Die Indianer drangen in uns, daß wir das Schiff auf den Ankerplatz bringen ſollten, da auf der hohen See die geringſte Meeresbewegung beläſtige, was von einer augenſcheinlichen Gewißheit wäre. Um 6 Uhr des Abends ſuchte Herr Focault einen Ankergrund in Hoodbai und fand da einen leidlichen.

Nachdem wir am Morgen des 12. alle Anſtalten dazu getroffen hatten, liefen wir in die Bucht, wo wir um 10 Uhr ankerten. Bald ward das Schiff von einer großen Anzahl Kähnen umringt; der Tauſch machte ſich, ohne daß lange handelt wurde, und ward von keinem Angriffsverſuch von Seiten der Indianer geſtört, deren Aufführung keinen ſonderlichen Anlaß zu Klagen gab. An Bord wurden nur diejenigen gelaſſen, die Pelzwerke zu vertauſchen hatten, und einige Oberhäupter, die mit uns zu Mittage ſpeiſten. Ich war mit Youtchkitau, dem wir uns anvertraut hatten, zufrieden; bei mehrern Gelegenheiten gab er uns zuvorkommend die Maßregeln an, die hier zu ergreifen waren. Um 3 Uhr zwang uns Süd-Süd-Weſtwind, nachdem wir die Indianer hatten weggehen laſſen, wieder unter Segel zu gehen, da der Anker

gewichen, und die Bucht nicht gefahrlos war. In gehöriger Entfernung wollten wir die uns folgenden Kähne erwarten, um den Tauſchhandel fortzuſetzen. Während die hierzu gehörigen Segel aufgeſpannt wurden, ward das Schiff in die kleine Bucht vor dem Dorfe Houtſnau getrieben, wo wir in geringer Entfernung von zwei Felſen in der Mitte der Bucht in einer traurigen Lage während zwei Stunden bleiben mußten. Um 6 Uhr ſetzte uns der Süd-Weſtwind wieder in den Stand, die hohe See zu gewinnen. Während wir ihrem Dorfe gegenüber waren, ſteckten dieſe Indianer eine weiße Flagge und die Ruſſiſche Handelsflagge auf einer großen Paliſſade, welche ein Vertheidigungswerk ſchien, auf; wir beantworteten dieſe Zuvorkommenheit, indem wir daſſelbe mit unſern Flaggen thaten. Ich wollte ſie bekräftigen; aber Youtchkitau gab mir zu verſtehen, daß ein Kanonenſchuß Lärm verbreiten würde.

Die Nacht hindurch behaupteten wir unſre Stellung, und kamen um 5 Uhr bei Houtſnau an. Den 13. hielten wir uns bis zur Nacht zwei bis fünftauſend Schritte vom Dorfe. Da das Meer glatt und die Umſtände günſtig waren, kamen viele Kähne, mit denen wir auf eine lebhafte und friedliche Art den Tauſch betrieben.

Dieſe beiden Tage hatten fünfundvierzig Fiſchotterfelle ohne die andern Pelzwerke von geringerm Werthe eingebracht. Der größte Theil dieſer Gegenſtände wurde mit Pulver bezahlt, ſo daß zwölf Pfund auf ein Fiſchotterfell kamen.

Hier, ſo wie in Nutka, fanden die Indianer unſre wollenen Waaren ſehr ſchlecht; was die Flinten betraf, ſo fanden ſich unter denen aus unſern Manufacturen einige, die ih-

nen zuſagten; aber um keinen Preis wollten ſie Spaniſche Flinten.

Nach dem Preiſe auf dieſem Markte reichte das Pulver, das uns noch übrig war, nur dazu hin, ohngefähr zweihundert Fiſchotterfelle zu erhandeln. Da Youtchkitau mir verſichert hatte, daß ich in dem Croß-Sund und dem Canal von Lyne Pelzwerke um einen halb ſo hohen Preis, als zu Houtſnau finden würde, ſo beſchloß ich, nach ſeinem Rath in dieſer Gegend herumzuſtreifen. Um 8 Uhr ſteuerten wir gegen Norden.

Aber wegen des ſchwachen Windes waren wir zur Tageszeit des 14. noch im Angeſichte von Houtſnau. Eine Pirogue, die Indianern gehörte, denen wir erlaubt hatten, ſich anzulegen, verließ uns und nahm ihren Weg gegen die Gruppen vor Inſelchen ſüdlich von der Landſpitze Auguſta, wo ſie ihre Wohnungen aufgeſchlagen hatten.

Um 8 Uhr des Nachmittags liefen wir in den Croß-Sund ein. Der Wind ward ſtärker und ſtärker und der Anſchein des Wetters ward immer drohender. Unter ſolchen Umſtänden, ſchien es mir gleich gefährlich, mich in Tchiks unter die Landſpitze Couverden vor Anker zu legen, oder mich während der Nacht in den beſchränkten Eingang des Canals von Lynn zu verwickeln. Da mir der Indianer eine niedrige Landſpitze an der nordöſtlichen Küſte der Inſel König-Georg angezeigt hatte, innerhalb welcher er einen Ankerplatz zu kennen vorgab, ſo ſteuerte ich hinauf. Aber als ich mich der Landſpitze näherte, zeigte Youtchkitau Ungewißheit, und ſprach von Felſen, mit denen dieſe Gegend eingefaßt wäre. Da mir die Aufſuchung eines ſolchen Zufluchtsorts das Letzte ſchien, was

zu ergreifen wäre, ſo beſchloß ich, meinen Weg nach dem Canal von Lynn zu nehmen, deſſen Küſten gefahrlos ſind, und in ihrer Nähe tiefes Waſſer haben, einen Vortheil, der gewiſſermaßen den Mangel an Raum erſetzt. Wir ſegelten langſam, da meine Abſicht war, vor dem Tage nicht die Inſel Kitghaka zu erreichen, unterhalb welcher Youtchkitau mir einen Ankerplatz ankündigte. Um 10 Uhr war uns die Landſpitze Couverden gegenüber, wir liefen in den Canal, und hierauf vor den nordöſtlichen Inſelchen der Landſpitze Couverden vorüber.

Um 2 Uhr des Morgens des 15. ſahen wir die verſchiednen Inſelchen, die ſich von Nord-Nordweſten nach Nordoſten ausdehnen. Um 3 Uhr des Morgens zeigte mir Youtchkitau zwiſchen einem Eilande, von dem er ſagte, daß es Kitghaka wäre, und zwiſchen einem Inſelchen im Nordoſten einen Durchgang, der zum Ankerplatze führen ſollte. In demſelben Augenblicke verhinderte mich ein Wirbelwind, hineinzulaufen. Indem wir günſtigere Umſtände erwarteten, lavirten wir zwiſchen der Inſel und der weſtlichen Küſte in einem Raume, der wenigſtens eine Meile betrug. Um 4 Uhr heiterte ſich das Wetter auf, und der Wind ward brauchbar. Bevor ich den Ankerplatz aufſuchte, befragte ich unſern Indianer wegen des Durchganges, den er angezeigt hatte, von neuem. Frei geſtand er das Mißverſtändniß, in welches ihn der Nebel hatte fallen laſſen, und ließ mich hören, daß dieſer Durchgang nicht genug Waſſer — ſo ſchnell ließ ihn der Indianer austrocknen — hätte, und zeigte mir einen andern Canal als den wahren. Vergeblich waren unſre Anſtrengungen, dahin zu kommen. Um Mittag erſt war das Schiff zwiſchen der nordweſtlichen

Landſpitze von Kitghaka und der weſtlichen Küſte des Canals. Nachdem die Mannſchaft ihr Mittagsmahl gehalten, ſchickte ich das Wallfiſchfangsboot unter dem Befehle des Herrn Briole aus, mit Youtchkitau den ſo lang erſehnten Ankerplatz zu recognoſciren. Es kam um 7 Uhr zurück. Herr Briole hatte nur einen ſchlechten Ankerplatz gefunden, der der Weſtküſte der Inſel, die im Südoſten von Kitghaka liegt, zu nahe war. Wir begaben uns daher wieder aus dem engen Canal. Die Nacht mußten wir mit Manövern zubringen, um das Schiff von den von Kitghaka weſtlich gelegenen Inſelchen entfernt zu halten, gegen die es das bei der Ebbe zurückweichende Meer mit Heftigkeit getragen hatte. Ueber dieſe Gegend hatte ich keine andere Angaben, als Vancouver giebt, der ſie als ein Labyrinth darſtellt.

Um 5 Uhr des Morgens des 10. ward ein Kanonenſchuß gethan, um uns den Indianern der Nachbarſchaft anzukündigen. Um 2 Uhr kam von Süden eine Pirogue zu uns, die zwei Männer und eine Frau trug. In dem Augenblicke ward das Schiff gewendet, die Pirogue kam in die Quer, und ward vom Wallfiſchfangsboote, in das ſich die drei Indianer retteten, fortgeſchleudert. Wir braßten ſogleich auf, und das Wallfiſchfangsboot ward ausgeſendet, die Pirogue und die darauf befindlich geweſenen Sachen wiederzubringen. Kurz nach 7 Uhr ward an der Seite des Bordes eine Damhirſchkuh hingetrieben, die das Wallfiſchfangsboot brachte. Sie war ohne Verwundung und konnte nur erſt ſeit ſehr kurzer Zeit im Waſſer ſeyn. Das Fleiſch dieſes Thieres ward an der Tafel der Officiere für ganz herrlich gefunden, von der Mannſchaft, die ich daran hatte Theil nehmen laſſen wollen, verſchmäht;

es wäre, ſagten ſie, von einem geſtorbenen Thiere. Dieſer Damhirſch hatte ſich wahrſcheinlich, indem er irgend einen Feind floh, von der Höhe der ſteilen Felſen geſtürzt, mit denen dieſe Küſte, die wildeſte, die ich geſehen habe, eingefaßt iſt. Wir ſahen auch einen Colibri, der einige Zeit um das Schiff herumflatterte.

Um 8 Uhr zwang uns ein Felſen bei dem von Kitghaka nordweſtlichen Inſelchen, vor dem Winde zu laufen. Hierauf lavirten wir auf der nordöſtlichen Seite der Inſel, um den Ankerplatz zu erreichen, den uns die Indianer der Pirogue angezeigt hatten, die uns verließen, nachdem ſie ihre beſchädigte Pirogue ausgebeſſert hatten. Der ſchiffbrüchigen alten Frau machte ich ein Geſchenk mit einer grauen Decke und einem kleinen Spiegel, welcher die häßlichſte Geſtalt wiederzugeben hatte, die ich jemals an einem menſchlichen Geſchöpfe geſehen habe.

Um 5 Uhr des Morgens des 17. waren wir zwei tauſend Schritte von der öſtlichen Landſpitze von Kitghaka entfernt, und ich ſandte Herrn [illegible]ortarieux ab, den bezeichneten Ankerplatz aufzuſuchen, den er auch wirklich fand. Ihn erreichten wir um 1 Uhr Nachmittags, als uns Windſtille und ein Strom gezwungen hatte, ſchon einmal früher auf einem ſchlechten Grunde den Anker auszuwerfen.

Der Regen hörte am Morgen des 18. auf, und das Wetter erlaubte unſern Leuten, ihre Sachen zu trocknen und ſich zu erholen. Nach Mittag kamen mehrere Piroguen mit Pelzwerken, was Youtchkitau viel Vergnügen zu machen ſchien, der, ſeit wir in den Canal gelaufen waren, wo er ſich als einen ſo ſchlechten Lootſen gezeigt hatte, ganz beſchämt

war. Um 8 Uhr kam eine ſchöne Pirogue, die mit funfzehn Leuten bemannt war, an die Seite des Schiffes. Als ich Katahanack, das Oberhaupt von Houtſnau, und ſeinen Sohn erkannt hatte, lud ich ſie an Bord ein, und ſie hielten mit uns das Mittagsmahl. Die Ankunft dieſer Perſonen und der von uns ihnen gemachte Empfang ſchienen Youtchkitou ſchlecht zu behagen; aber er nahm bald ein freundſchaftlicheres Weſen an, unterhielt ſich mit ihnen, und hörte mit groſʒer Aufmerkſamkeit einer langen Erzählung zu, die ſie ihm machten, in Folge deren er ſich in Verwünſchungen gegen die Bewohner von Ako, einem auf der öſtlichen Seite des äuſʒerſten nördlichen Endes der Inſel Amiraute, welches eine Landzunge bildet, gelegenen Dorfe, ergoſʒ. Kurze Zeit nachher kam eine groſʒe Pirogue um die öſtliche Landſpitze in die Bucht. Das Oberhaupt und ſein Sohn ſchifften ſich ſogleich in der ihrigen ein, machten ihre Flinten zurecht, von denen ſie in einem Kaſten eine mehr als für ihre Leute hinreichende Anzahl hatten, und gingen den Neuangekommenen, die ſich ſingend näherten, entgegen. Als ſie bis zu einer geringen Entfernung angekommen waren, riefen ſie die fremde Pirogue an, woher ſie käme. Dieſe hielt an und die von Houtſnau legte ſich an ſie. In den beiden Kähnen machte man eine Bewegung mit den Waffen, man disputirte ſich einen Augenblick mit vieler Hitze; einer der Fremden ward geſchlagen und fiel von dem Schlage zu Boden. Seine Gefährten gaben ſogleich nach. Katahanacks Leute raubten Felle und Flinten, und zogen ſich haſtig durch den Durchgang zwiſchen den beiden Inſeln zurück. Die beraubte Pirogue kam an Bord; ſie gehörte nach Ako und trug funfzehn Männer und eine Frau, welche ſteuerte.

Der Verwundete, der an der Stirn einen Dolchſtoß von der Hand des jungen Chefs erhalten hatte, ward von Herren Bimont abgewartet. Ich machte ihm, ſo wie der Schiffsherrin, die die Unterlippe mit einer ungeheueren Schale*) geſchmückt hatte, ein Geſchenk. Sie hatten der Raubgierigkeit des See-

---

*) Dieſe Art von Schale, die eine elliptiſche Geſtalt hat, iſt auf ihren beiden Flächen ausgehöhlt, und gewöhnlich ½ Zoll dick und hat zwei Zoll im Durchmeſſer und drei in der Länge. Sie verurſacht einen Ausfluß von Speichel, der eben ſo unbequem als ekelhaft iſt. Die Frauen tragen ſie als Schmuck; von ihrer frühſten Jugend an durchbricht man ihnen die Unterlippe mit einer Art Nadel aus Kupfer oder Gold, die man in dieſer Oeffnung läßt, oder lieber noch einen Ringe von demſelben Metalle, den die jungen Mädchen bis zu ihrer Mannbarkeit behalten. An die Stelle der Nadel oder des Ringes ſtellt man eine kleine Schale, in der Folge eine größere nach der Größe der Oeffnung; aber gewöhnlich iſt dieſe Schale von der unten beſchriebenen Größe.

Nur Frauen habe ich mit dieſem wunderlichen Schmucke geſehen; indeſſen machen ſich einige Indianer der Bucht des Prinzen Wilhelm auch einen zweiten Mund, an den ſie einen platten und ſchmalen Schmuck hängen, den ſie aus einer feſten Muſchel und einem auf der Seite, von der man ihn ſieht, wie eine Säge ausgezackten Knochen machen. Andre durchbrechen ſich die Unterlippe mit mehrern Löchern, und zieren ſie mit Stücken in Geſtalt eines Nagels geſchnittner Muſcheln. Die Indianer haben einen ſo leidenſchaftlichen Geſchmack für dieſen Putz, daß ſie bisweilen eiſerne Nägel und ſelbſt kupferne Knöpfe in die durchbrochene Lippe ſtecken.

räubers zwei Felle entzogen, die ſie uns für Pulver abließen.

Youtchkitau gab alle Merkmale des lebhafteſten Unwillens, als er die Aufführung ſeines Landsmannes ſah; es ſchien, daß er von ihm hintergangen worden war. Einige Stunden nachher zeigte er eben ſo viel Gierigkeit. Da der Beſitzer eines Mantels aus Elentthierhaut ihn nicht für ſeinen Preis abtreten wollte, ſo forderte er von mir die Erlaubniß, ihn mit Gewalt nehmen zu dürfen, ein Antrag, den ich mit Verachtung zurückwies.

Mehrere Piroguen kamen den 19., aber aus Furcht, ſich von dem Seeräuber Katahanack auslöſen zu müſſen, brachten ſie nur Felle von wenig Werth, mit Ausnahme eines einzigen Fiſchotterfelles. Dieſer unerwartete verdrießliche Vorfall ließ die Hoffnungen verſchwinden, die mich beſtimmt hatten, dieſe Gegend zu beſuchen, und beſtimmten mich, mich hier nicht lange aufzuhalten. Auch entſagte ich dem Vorhaben, das ich auf Youtchkitaus Rath gefaßt hatte, bis nach Tchilkat im Hintergrunde des weſtlichen Zweiges des Canales von Lynn hinaufzugehen, wegen der Schwierigkeit, wieder heraus zu laufen, indem ich gegen die Südwinde, die in dieſer Jahreszeit häufig ſind, hätte fahren müſſen, und wegen der Ungewißheit, Pelzwerke bei den Eingebornen dieſes Diſtrictes zu finden, die noch überdieß als die wildeſten und unternehmendſten der Küſte bekannt ſind. Nach dieſen Betrachtungen entſchloß ich mich, mit dem erſten günſtigen Winde aus dem Canal zu laufen, und in die Meerenge Chatham zurückzukehren, aus welcher mich entfernt zu haben, ich bedauerte.

Die Bai *), die die Indianer unter dem Namen Koutlikakoa bezeichneten, und die ich, bevor ich ihn kannte, Balgueries-Bai **) genannt hatte, wird von den beiden kleinen Inſeln Kit und Haka gebildet, deren Küſten einen von einem Canal von wenigſtens einer Viertel-Meile in zwei Theile zerſchnittnen Bogen bilden. Der weſtliche Theil, welcher zur groſſen Inſel gehört, iſt der beträchtlichſte. Die weſtliche Landſpitze und die ganze Küſte auf dieſer Seite iſt gefahrlos und hat in ihrer Nähe tiefes Waſſer. Die öſtliche Spitze, ſo wie ein Theil der kleinen Inſel, iſt mit Felſen eingefaßt, von denen der äuſſerſte Zweig, den das Meer zur Zeit der Fluth bedeckt, ſich bis auf 360 Klaftern von der Landſpitze in Nordweſten erſtreckt. Der beſte Ankerplatz iſt auf der Weſtküſte gegen 260 Klaftern von der Landſpitze, wo man weniger Waſſer findet, als in dem, welchen mich die Umſtände ſüdlicher nehmen lieſſen. Auf dieſem Theile hat man den Vortheil, beſſer von den Südoſtwinden geſchützt zu ſeyn; aber die Tiefe nimmt in dem Maße zu, als man ſich dem Canal nähert. Bei ſeinem Eingang iſt die Weſtküſte mit einer Untiefe eingefaßt, auf der zur Zeit der Ebbe wenig Waſſer bleibt; aber auf der andern Seite iſt tiefes Waſſer. Man findet innerhalb dem Eingang gegenüber 35 und etwas weiter 40 Klaftern. Sie iſt ohngefähr eine halbe Meile lang, und von zwei bis zu fünf Kabellängen breit. Es giebt in ihr viel Waſſer und keine Klippen. Die Strömungen ſind hier, ſo wie auch an

*) Die äuſſerſten Spitzen der Bai liegen weſt nord weſtlich und öſt ſüdöſtlich.

**) Zu Ehren des Ausrüſters des Bordelais.

der öſtlichen Spitze der Bai, ſtark, wo ſie heftige Wirbel verurſachen. Auf dem Theile, wo wir ankerten, ließen ſie ſich weit weniger ſpüren.

Balgueries-Bai (Koutikikakoa) iſt ein Mittelpunct, auf dem man bei minder günſtigen Umſtänden, als die, welche uns trafen, die Pelzwerke von dem Canal von Lynn und von dem nördlichen Theile der Inſel Amiraute erhalten kann. Das Waſſer und Holz kann man ſich in einer geringen Entfernung vom Bord leicht verſchaffen; aber hier, ſo wie auf der ganzen Küſte, iſt es gut, dieſe Verrichtungen bei der Ankunft vorzunehmen, um den Indianern keine Zeit zu laſſen, heimliche Ueberfälle zu machen.

Um 11 Uhr des 20. gingen wir unter Segel und ließen durch den Durchgang zwiſchen den beiden Inſeln, auf welchen wir Trümmern von Wohnungen und eine verlaſſene Palliſade bemerkten. Um 10 Uhr des Abends umſegelten wir die Landſpitze Couverden, und befanden uns am Eingange des Croß-Sundes, in einer geringen Entfernung von dem Vorgebirge auf der Inſel Amiraute.

Den 21. kam von der Inſel Amiraute eine Pirogue, die nur ſchlechte und kleine Felle zu vertauſchen hatte. Aber was uns noch weniger Vergnügen machte, war die Nachricht von der Ankunft einer Brig, die die Indianer ſich im Süden hatten erheben ſehen. Um 6 Uhr des Morgens befanden wir uns Houtſnau gegenüber. Wir bemerkten im Hafen nördlich bei dem Dorfe eine Brig, die einen Kanonenſchuß that, und die Flagge der vereinigten Staaten aufſteckte; wir thaten daſſelbe mit der unſrigen.

Eine große Anzahl Indianer kam mit Pelzwerken den 22.; aber es wurden keine Handelsgeſchäfte gemacht, da der einzige Artikel, der zum Tauſche verlangt wurde, Pulver war, von dem ich nicht die nämliche Quantität, als vormals geben wollte, da mir Youtchkitau zu verſtehen gegeben, daß dieſe Taxe zu beträchtlich wäre, und vermindert werden könnte, wenn man zur Ausgleichung Aexte und andre Werkzeuge aus Eiſen gäbe, mit denen wir überflüſſig verſehen waren. Die Indianer verließen uns, bevor der Mittag kam. Ich hoffte, ſie wiederkommen zu ſehen, und nahm mir vor, eher von meinen Anſprüchen nachzulaſſen, als keine Geſchäfte zu machen; aber meine Erwartung ward nicht erfüllt, und ich machte an mir die Erfahrung, ſo wie ich es gethan hatte, als ich Houtſnau verließ, um in den Canal von Lynn zu laufen, daß das Streben nach dem Beſten häufig der Feind des Guten iſt.

An der Seite des Schiffes blieb nur die einzige Pirogue Youtchkitaus, die eine ſeiner Frauen, ſeinen Sohn, der noch ein Kind war, und ſeine drei Brüder gebracht hatte. Der Frau und dem Kinde gab ich einige Kleinigkeiten. Nachdem ſich Youtchkitau lange mit ſeinen Brüdern beredet hatte, legte er ſein Verlangen an den Tag, nach Hauſe zurückzukehren, um den Verſchwendungen Einhalt zu thun, die Fremde dort machten, ohne daß ſie ſeine Frauen hemmen konnten. Ueber dieſen Gegenſtand machte er mir eine lange Erzählung, bei der ich nur ſeine Falſchheit, ſeine Gierigkeit und ſeine Unverſchämtheit, zu fordern, deutlich ſah. Um 6 Uhr ging er fort, indem er außer dem, was ich ihm vorher gegeben hatte, ein kleines ausgeſuchtes Lager von kleinen Waaren mit ſich hin-

wegnahm, aber nur nicht eine gewiſſe Doppelflinte, die der Gegenſtand ſeiner Lüſternheit, und das Thema ſeiner Zudringlichkeiten war. Damit er meinen Widerſtand beſiegen möchte, ſpielte er im Augenblicke der Abreiſe die Rolle eines Verwundeten als ein vollkommener Künſtler; er ſtellte ſich, als wenn er fiel, und klagte zum Erbarmen darüber, da er ſich, wie er glauben machen wollte, an alte Wunden geſtoßen, mit denen er wirklich bedeckt war.

Während dieſer Zwiſchenhandlung war die Brig aus dem Hafen gelaufen, und kam zu uns. Wir verlangten und erhielten wechſelſeitig nützliche Belehrungen. Dieſes Schiff, welches ſeit ſiebzehn Monat aus Boſton ausgelaufen war, nannte ſich Brutus, und ward von dem Capitän Nye commandirt, der mir anbot, mich in den Hafen zu begleiten, wenn meine Abſicht wäre, dort vor Anker zu gehen. Da ich Belehrungen einzuſammeln hoffte, ſo ging ich mit Herrn Bimont an ſeinen Bord. Der Empfang, den ich von Nye erfuhr, war der des Wohlwollens eher, als der Eiferſucht. Er ſchien erſtaunt zu ſeyn, in dieſen Seeſtrichen ein Schiff ohne Erfahrung zu finden, vorzüglich, da es von dem Canal von Lynn, dem gefährlichſten Theil der Küſte kam.

Er. „Sie ſind ohne Zweifel ſchon vormals in dieſen Seeſtrichen auf unſern Fahrzeugen geweſen?"

Ich. „Nein."

Er. „Aber Sie haben einen Officier, der ſie kennt?"

Ich. „Den habe ich nicht."

Er. „Was fangen Sie denn da an?"

Ich. „Und was Sie?"

Er. „Ich? ich habe drei Reiſen an der Küſte als Officier gemacht, bevor ich commandirte.“

Ich. „Einer von Ihren Landsleuten hat zuerſt dieſe Schiffahrt ohne Führer angefangen; und ich thue daſſelbe.“

Wir kamen darin überein, uns in dem ſüdlichen Hafen im Hintergrunde von Hood-Bai, der dem nördlichen vorzuziehen iſt, vor Anker zu legen, und den Ertrag des Tauſches, ſo lange wir beiſammen wären, zu theilen. Um 11 Uhr kehrte ich an Bord zurück.

Am Morgen des 23. ſchickte uns der Brutus ſeinen zweiten Officier, daß er uns lootſen ſollte. Hierauf fuhr der Brutus voraus, und wir folgten ihm, indem wir längs der ſüdlichen Küſte der Hood-Bai hinſegelten. Um 11 Uhr liefen wir in den Hafen, welcher von den Indianern Tchaſtichl, und von den Americanern Suddart-Harbour genannt wird, nach dem Namen des Capitäns, der hier zuerſt ankerte. Um Mittag warf die Brig am Eingange der kleinen Bucht, welche auf dem äußerſten ſüdweſtlichen Ende des Hafens liegt, die Anker aus, und wir thaten daſſelbe 100 Klaftern vom Brutus.

An den Bord beider Schiffe kamen nur wenig Kähne und bloß mit Fellen von Landthieren. Den Nachmittag brachte ich bei dem Capitän Nye zu, der unpäßlich war. Er hatte eben die Inſel Amiraute durchſtreift, und nur einen einzigen Pelz bekommen. Er gab mir über verſchiedne Puncte der Küſte Belehrung.

Da der Capitän entſchloſſen war, ſeinen unfruchtbaren Aufenthalt auf dieſem Ankerplatze nicht zu verlängern, ſchickte

er mir vier Felle, theils von Bibern, theils von Landfiſchottern, die Hälfte des Ertrags ſeines Tauſchhandels; unſer Ertrag ward noch unbedeutender, und er erhielt von mir im Tauſche einige kleine Waaren. Da er immer krank war, beſuchte ich ihn vor ſeiner Abfahrt. Er überließ mir eine Reihe von Americaniſchen Papieren, die bis zum Monat October des Jahres 1817 gingen. Wir gaben uns gegenſeitig einige Lebensmittel, an denen der Eine nicht reicher war, als der Andre, und machten einige kleine Tauſche.

Um alle Concurrenz aufzuheben, die ihm ohngeachtet der Schwäche unſrer Mittel nachtheilig ſeyn mußte, ſchlug mir der Capitän vor, ihm die Schiffsladung abzutreten, die uns noch übrig war. Ob mir gleich die Erfahrung die Unmöglichkeit bewieſen hatte, aus ſo ſchlecht ausgewählten Gegenſtänden Vortheil zu ziehen, ſo gab ich doch jeden Gedanken an dieſe Auskunft auf, da er nur die Vollmacht hatte, mir im Tauſche bloß Landthiere zu geben. Er lud mich ein, nach Sitka zu gehen, wo ſich der Capitän Davis finden müſſe, der Mitausrüſter und Oberaufſeher mehrerer Schiffe an der Küſte, welche, mit ausgedehnteren Vollmachten als er verſehen wäre.

Um die Schiffsmannſchaft, die immer viel Kranke zählte, wieder zu verſtärken, nahm ich zwei junge Leute von den Sandwichs-Inſeln von den vieren, die auf dem Brutus waren, an Bord. Um 6 Uhr ging er unter Segel.

Kurz nachher beſuchte uns Youtchkitau, der zwei Fiſchotterfelle mit ſich brachte, die er uns ſchenkte. Nachdem ihm die Doppelflinte verweigert worden war, verlangte er ein Ge-

ſchenk an Pulver und anderm Schießbedarf. Er machte mir eine lange Erzählung, bei der ich zu verſtehen glaubte, daß er mir viel Pelzwerk für den folgenden Tag ankündigte. Aber dieſe Nachricht beſtätigte ſich nicht; die wenigen Piroguen, die an das Schiff kamen, hatten uns nur Fiſche und kleine Felle anzubieten, und Smed, das Oberhaupt, den ich von Sitka her kannte, kündigte mir an, daß die größte Anzahl Indianer auf die Fiſchotterjagd gegangen wären, und daß ſie in mehrern Tagen nicht wieder kommen würden. Da dieſe Neuigkeit alle Hoffnung auf Erfolg, mit der ich mir nach der Abfahrt der Brig geſchmeichelt hatte, verſchwinden ließ, ſo entſchloß ich mich, während ich die Zurückkunft der Jäger erwartete, mein Glück im Friedrichs-Sund zu verſuchen, wo mir Nye Hoffnung gemacht hatte, daß ich Indianer vom Stamme Kekh finden würde.

Um 8 Uhr Abends gingen wir unter Segel, liefen beim Anfange der Ebbe aus dem Hafen und ſteuerten gegen Süden.

Den Nachmittag des 28. war unſer Schiff von Wallfiſchen umgeben, welche brüllten, blieſen und die Wogen mit ihrem Schwanze mit einem entſetzlichen Geräuſch ſchlugen. Die Liebe und ihre Wuth ſpielten wahrſcheinlich bei dieſem Lärm eine große Rolle, denn es ſchien, daß mehrere dieſer Ungeheuer zuſammenhingen.

Nachdem wir den 29. den Eingang des Hafens Cambden erreicht hatten, wurden zwei Kanonenſchüſſe gethan, um das Schiff dem Indianiſchen Stamme Kekh anzukündigen, der ihn in dieſer Jahreszeit bewohnt. Da wir innerhalb der Landſpitze Macartney ein Feuer bemerkten, ſo ſteuerten wir darauf

zu. Um 1 Uhr erſchien nichts mehr davon, und Herr Foucault ward abgeſchickt, unter dem Inſelchen, dem äußerſten weſtlichen Ende des Hafens, einen Ankerplatz zu ſuchen. Um 3 Uhr erſchien endlich eine Pirogue, die aus dem Hintergrunde kam, und kurz darauf lief eine andre zwiſchen den Inſelchen hindurch, die, ohne zu uns zu kommen, Erkundigungen von der erſtern einzuziehen ſchien. Herr Foucault kam zurück, nachdem er einen Ankerplatz gefunden hatte. Um 5 Uhr ankerten wir in einer geräumigen Bucht, die von mehrern Inſelchen gebildet wird. Mehrere Piroguen kamen; aber da die meiſten, wie die am Morgen, nur um zu recognoſciren erſchienen, bekamen wir nur zwei Felle. Eine Pirogue, die am Morgen angekommen war, fuhr frühzeitig wieder fort, um dem Oberhaupte, Namens Tachahanak, der ſie abgeſchickt hatte, und von dem die Eingebornen als von einem großen Manne ſprachen, ihren Bericht abzuſtatten. Die andern verließen uns erſt um 9 Uhr und brachten die Nacht auf den benachbarten Inſelchen zu. Alle dieſe Indianer waren ſehr friedlich geweſen.

Ich fand, als ich recognoſcirte, im Weſten zwiſchen dem Inſelchen des Ankerplatzes und dem zweiten Inſelchen einen Durchgang, der für die größten Schiffe genug Waſſer hat, der aber zu eng iſt, als daß man ihn verſuchen könnte, oder wenigſtens nur unter ganz beſondern Umſtänden und mit großer Vorſicht. Er führt zu einem geräumigen Becken, das ſehr ausgezackt iſt, und nordweſtlich mit der Meerenge eine directe Verbindung hat.

Wir hatten einige Piroguen an der Seite des Bordes, aber ſie hatten wenig Felle, und dieſe Indianer, welche Be-

kleidungen nöthiger, als Schießbedarf brauchten, fanden, wie die andern, daß unſre wollnen Waaren nichts werth waren, ohngeachtet der Sorge, die man getragen hatte, Mäntel aus blauem Tuche, die mit Borten und Knöpfen beſetzt waren, zu verfertigen. Zum zweiten Mal ging ich in den Hafen, deſſen Verbindung mit dem Sunde ich recognoſcirte. Die Begegnung mehrerer Piroguen machte, daß ich eher an Bord zurückging, als ich Anfangs Willens war, da mir die Indianer dieſer Gegend wenig Zutrauen einflößten. Denn ſie ſind es geweſen, die im Anfange der Niederlaſſung zu Neuarchangel eine beträchtliche Jagdexpedition an der Landſpitze Macartney überfallen haben. Von den dreihundert Jägern wurden beinahe zweihundert gefangen und getödtet; die übrigen irrten lange Zeit in den Wäldern umher; bloß ein Theil davon konnte die Niederlaſſung wieder erreichen, der andre kam vor Elend um, oder ward zu Sclaven gemacht. Während meines Aufenthalts zu Neu-Archangel ward einer dieſer Unglücklichen von einem Americaner zurückgebracht, der ihn von den Wilden losgekauft hatte.

Um 1 Uhr Nachmittags des 31. kam Tachahanak, einer der Hauptchefs des Landes, deſſen Beſuch ich mit Ungeduld erwartete, in einer ſchönen Pirogue, die mit ſechs Ruderern bemannt war, mit ſeinen beiden Frauen, einem Kinde und ſeinem Bruder an, den wir ſchon am Morgen geſehen hatten. Tachahanak fing zuerſt zu ſchenken an, und gab mir fünf Felle; aber was ich ihm in Erwiderung dieſer Großmuth gab, war wenig nach ſeinem Geſchmack, und ohngeachtet des Mahles, das er zu ſich nahm, und der Geſchenke, die ich ſeiner Frau machte, hatten wir Mühe, uns aus einander zu ſetzen;

denn da er keine Gegenſtände am Bord fand, die nach ſeinem Gefallen waren, ſo wollte er Alles, was wir hatten. Uebrigens verbanden dieſe beiden Wilden mit einer ziemlich angenehmen Phyſiognomie eine gewiſſe Haltung und Reinlichkeit, die an ihrem Aeußern nur einen Theil der wilden Rohheit ließen, die die Indianer des Nordens characteriſirt. Sie waren vollkommen Europäiſch gekleidet, das Fußwerk ausgenommen. Die beiden Frauen waren auch ziemlich reinlich. Tachahanak verließ uns um 7 Uhr.

Dieſer Ankerplatz, der von den Eingebornen Tika genannt wird, hat nichts, was ihn auf dieſer Seite der Küſte von Kekh*) beſonders empfehlenswerth machte, die überall welche anbietet. Der enge Durchgang, der in das Becken im Weſten führt, liegt ſüd-ſüd-weſt-½ ſüdlich von dem Inſelchen vor der Landſpitze Macartney; dieſes iſt ein wahrer Hafen, in dem man ſich vollkommen in Sicherheit ſetzen kann. Zwiſchen den Inſelchen der weſtlichen Gegend ſcheint es mehrere Durchgänge zu geben. Einige dieſer Inſelchen ſind erhaben und mit Holz bewachſen; die höchſte iſt merkwürdig. Sie iſt, als wäre ſie ſenkrecht beſchnitten, und ſtellt einen alten Thurm mit einer mit ſchönem Grün bedeckten Terraſſe vor, welche die Weiße des Felſen recht hervorhebt.

*) Dieſes iſt der Name, den die Indianer den beiden Inſeln geben, die die ſüdliche Küſte des Friedrich-Sundes bilden. Sie werden nur von einem Canal getrennt, der mit Felſen beſät und nur einige Kabellängen breit iſt, und beinahe nördlich und ſüdlich läuft. Die öſtliche iſt bei weitem die kleinſte und auf die ſonderbarſte Art ausgezackt. Vancouver hat ſie mit keinem Namen bezeichnet, ob er gleich den nicht wußte, den ihnen die Eingebornen geben.

Früh am Morgen des 1. Auguſt liefen wir von der Rhede von Tika aus. Meine Abſicht war, nach Houtſnau zurückzukehren, wo ich ohne einen Concurrenten den Ertrag der Jagd mir zu verſchaffen hoffte, die die Indianer während unſrer Abweſenheit gehalten haben mußten.

In der Nacht des 2. Auguſt ſahen wir ein Nordlicht. Nach 4 Uhr des 3. liefen wir in den Hafen von Suddrat (Tchatkih), und legten uns wegen der Schwäche des Windes im Durchgange vor Anker. Wir bekamen einen Beſuch von unſerm ehmaligen Unterhändler Youtchkitau. Er machte mir eine lange Erzählung, die ich nicht verſtehen konnte, über den Krieg Katahanacks mit denen von Ako, über eine Brig, die in Kutzetli im Groß-Sund vor Anker liege, und endlich über den ſchlechten Erfolg der Jagd. Nachdem er über die Verminderung der Pelzwerke in Houtſnau geſprochen hatte, ſo ſagte er, daß man viele Felle bringen würde, wenn ich ſie nach der alten Taxe bezahlen würde; ich zögerte nicht, ihm dieſes zu verſprechen. Ich war überraſcht, ihn an dieſem Orte mit ſeinen Frauen zu finden, wo er, ich weiß nicht aus welchem Grunde, campirte.

Um 7 Uhr des Morgens des 4. gingen wir mit Nordweſtwind unter Segel, um in der kleinen ſüdöſtlichen Bucht unſern alten Ankerplatz wieder einzunehmen. Wegen der Sicherheit, in die mich die Gewißheit ſetzte, daß ſich in dem Hafen keine Klippe befände, welche das Schiff beſchädigen könnte, war ich auf den Weg weniger aufmerkſam, als ich unter andern Umſtänden geweſen ſeyn würde. Zu ſpät dachte ich an die Sandbank, die einen Theil der kleinen Bucht einſchließt. Ich bemerkte erſt in einer ſehr geringen Ent-

fernung die Seeneſſeln, die ſie bezeichnen. Um $9\frac{1}{3}$ Uhr war es, als das Schiff ohne die geringſte Erſchütterung mit ſeinem Vordertheile darauf ſtieß, welches jetzt nur 11 Fuß tiefes Waſſer hatte, während ſein Hintertheil funfzehn hatte. Da ich wußte, daß in der Lage, worin ſich das Schiff befand, dieſes Stranden keine unglückliche Folgen haben könnte, ſo überließ ich es der Fluth, dafür zu ſorgen, das Schiff wieder flott zu machen. Die Wallfiſchfangsböte, welche ſondirten, fanden nicht weniger als zehn Fuß Waſſer auf einem mit Muſcheln bedeckten kieſigen Boden. Nach Verlauf von 35 bis 40 Minuten machte uns das ſteigende Meer wieder flott. Hierauf ankerten wir.

Sogleich ſchickte ich Leute nach Holz und Waſſer, und alle Arbeiter arbeiteten jeder in ſeinem ihm zugehörenden Fache.

Die Piroguen, welche den 5. an Bord kamen, waren nicht reicher, als die Tages vorher, die nur Fiſch und Felle von Landthieren anzubieten gehabt hatten. Smed kam, von einem andern Chef begleitet, den Abend mit einer Ladung an, welche in uns gute Hoffnungen erweckte. Sogleich gab er mir zwei Biberfelle; aber vermöge dieſer Freigebigkeit hielt er ſich für berechtigt, übertriebene Forderungen zu machen. Nicht gemäßigter war er, als er für ſeinen Freund handelte, der drei Felle hatte, von welchen wir uns nur eins für den laufenden Preis an Pulver verſchaffen konnten. Smed betrug ſich übrigens nach ſeiner Gewohnheit mit vielem Anſtand, und ich erlaubte ihm, am Bord zu ſchlafen. Von allen Indianern auf dieſer Küſte hatte keiner ſo viel Sanftmuth in ſeinen Geſichtszügen und Manieren. Aber wenn ſein Blick auch

keine Grimmigkeit ankündigte, ſo ſah man ihn doch vor Mißgunſt berſten; dieſes iſt das zweite Laſter, welches dieſe Völker characteriſirt. Uebrigens war Smed einſichtsvoll; er ſchien die Canäle der nördlichen Gegend vollkommen zu kennen, und ich ſah ihn einen genauen Entwurf des kleinen Kekh zeichnen, welches wegen ſeiner Buchten und der Einſchnitte ſeiner Küſten merkwürdig iſt. Er geſtand mir, daß es nur ſehr wenige Pelze noch in der Meerenge gäbe, und auf den Vorwurf, den ich ihm machte, daß er mich bei meiner letzten Abreiſe in Irrthum geführt hätte, gab er mir über das, was er mir mitgetheilt hatte, eine von dem Sinne, den ich daraus gezogen hatte, ſehr verſchiedne Auslegung. Er verſicherte mir, daß es in dieſem Theile des Jahres hier nur ſehr wenig Fiſchotterfelle zu hoffen gäbe; daß im December welche ſich hier zu finden anfingen, und ſie im Februar in Ueberfluß wären. Nach dieſen Nachrichten, und nach dem, was ich ſelbſt ſah, entſchloß ich mich, dieſen Ankerplatz ſo bald als möglich zu verlaſſen. Sehr hätte ich die Zeit zu bedauern gehabt, die ich hier zugebracht hatte, hätte ich ſie nicht zu verſchiednen unerläßlichen Arbeiten benutzt. Das Schiff ward bemalt, das ſtehende Tauwerk angeholt, um es wieder ſteif zu machen, u. ſ. w. Das einzige Fell, was wir uns dieſes Mal verſchafften, war das ſechzigſte, welches wir in dieſer Meerenge, oder beſſer zu ſagen, in Houtſnau geſammelt hatten.

Die Indianer von Houtſnau haben, ob ſie gleich mit ihren Nachbarn beinah immer in Krieg verwickelt ſind, nach dem, was man mir geſagt hat, nie Feindſeligkeiten gegen die Europäer begangen, und die Ruſſen betrachten ſie als die beſten Nachbarn dieſer Seeſtriche.

Zwiſchen den Landſpitzen Hoodbais, welches die Indianer Tjakoa nennen, giebt es keine Klippen; auch iſt es in der Mitte derſelben und auf dem ſüdlichen Theile gefahrlos, aber in Norden und Oſten trifft man Felſenbänke, und eine von ihnen erſtreckt ſich beinahe tauſend Schritte vom Lande. Auf der ſüdlichen Seite ſieht man auch Felſen, aber ſie gehen nur $1\frac{1}{2}$ Kabellänge von der Küſte; bei halber Ebbe werden ſie von Waſſer entblößt. Weniger erſtrecken ſie ſich gegen den Eingang des Hafens. Derjenige, welcher ſich am weiteſten von der Küſte entfernt, iſt beinahe tauſend Schritte vom weſtlichen Theile des Hafens. Hinter den Felſen, welche ſich in Nordoſten zeigen, iſt ein kleiner Canal, der ſich mit dem Becken hinter dem Dorfe Houtſnau vereinigt. Dieſes Becken, welches vollkommen eingeſchloſſen iſt, hat eine zweite Verbindung mit der Meerenge, indem es mit der kleinen nördlichen Bucht des Dorfes zuſammenſtößt. Aus dieſer ſahen wir den Brutus laufen; beide ſind ſehr eng und die Ab- und Zuſtrömung bei Ebbe und Fluth ſehr reißend. Dieſen Hafen ſah ich nicht, und kenne keine Details darüber; aber nach dem, was man mir berichtet hat, iſt er nicht ſo viel, als der von Sudbart werth. Von dem Eingang dieſes letztern giebt man die äußerſten Enden Hoodbais ohngefähr weſtlich und nord- weſt- $\frac{1}{4}$-nördlich an. Wir ankerten beinahe in der Mitte des Durchganges auf einem 38 Klaftern tiefen mit verfaulten Muſcheln bedeckten Boden. Ohngefähr zwei Kabellängen im Innern fand man 47 Klaftern. In der Mitte iſt der Hafen zu tief, um da leicht ankern zu können, aber es giebt mehrere gute Ankerplätze an der Küſte. Der am häufigſten Beſuchte iſt die kleine ſüdweſtliche Bucht, wo wir mit dem Brutus einlie-

ſen. Auf dem nördlichen Theile giebt es eine Bank, die nach Oſten läuft, $1\frac{1}{2}$ oder 2 Kabellänge von der Landſpitze der kleinen Bucht; ſie iſt durch Seeneſſeln kenntlich. Man ankert auch im Canal im Hintergrunde des Haſens im Oſten von der kleinen Bucht, ob er gleich an ſeinem Eingange Klippen hat. Er erſtreckt ſich weit ins Land hinein, ſeine Ufer ſind bewohnt, denn täglich ſahen wir Kähne da auslaufen. Ein Americaner hat dort überwintert. Ohngefähr tauſend Schritte von der kleinen Bucht findet man im Süden einen guten Waſſerplatz. Dieſe gange Gegend iſt niedrig, ſo wie auch die äuſſerſten Enden Hoobbais.

IV.

Nachrichten über Iknu, Maſſet und Skitanſnana. Aufenthalt in Nutka.

Am Morgen des 7. Auguſt liefen wir aus dem Hafen Subbart, um den Chriſtians-Sund zu beſuchen. Den 9. begegneten wir zwei Piroguen, die von der König-Georgs-Inſel nach der Inſel Amiraute ſegelten. Einer der Indianer, der zweifelhaft war, warum wir ſo eilten, rief uns an, daß er keine Pelzwerke habe. Wir erfreuten uns des Anblicks mehrerer Ströme, die, vom Schneewaſſer angeſchwellt, ſich von der Höhe der König-Georgs-Inſel als Waſſerfälle herabſtürzten, und deren ſchwärzliche Gewäſſer ſich auf einer großen Strecke bemerkbar machten. Um 8 Uhr Abends liefen wir in den Chriſtians-Sund ein.

Am Morgen des 10. näherten wir uns Iknu auf der öſtlichen Küſte, wo ich mich vor Anker legen wollte. Um 10

Uhr ward Herr Foucault abgeſchickt, um den Eingang zu recognoſciren; zu Mittage kam er wieder, und ſtattete mir einen genügenden Bericht von ſeiner Recognoſcirung ab. Um 1 Uhr liefen wir in den Durchgang, und kurz nachher ankerten wir in dem äußern Hafen Iknus auf einem 22 Klaftern tiefen ſandigen und mit zerbrochnen Muſcheln bedeckten Grunde. Am Abend ſtreifte ich im innern Hafen herum.

Früh am Morgen des 11. wurden zwei Kanonenſchüſſe gethan, um die Indianer herbeizurufen; aber obgleich das Wetter ſchön war, ſahen wir doch bloß eine einzige Pirogue, welche nur Fiſche hatte. Die Officiere fanden an der nordweſtlichen Küſte einen kleinen Raum bebauten Erdreichs, auf dem einige Erdäpfel waren. Dieſe Entdeckung, die meine Meinung bekräftigte, daß der Capitän Nye neuerlich hier geweſen, beſtimmten mich, mich nicht länger an dieſem Orte aufzuhalten, wo es nichts mehr nachzuſtoppeln gab.

Der Hafen von Iknu liegt im Hintergrunde eines Trichters, der von der Küſte gebildet wird, welche von beiden Seiten mit Felſen und Inſelchen beſetzt iſt, von denen mehrere nur zur Zeit der Ebbe ſichtbar werden. Tauſend Schritte vom erſten Eingange haben wir den Grund nicht unter 15, aber auch nicht über 25 Klaftern gefunden. Der Grund iſt verſchiedenartig mit Muſcheln und Corallen bedeckt, kieſig, felſig, und manchmal beinahe ſandig. Der erſte Eingang iſt ohngefähr 8 Kabellängen breit. Von der öſtlichen Küſte dehnen ſich eine halbe Kabellänge verſenkte Felſen aus; auf der andern Seite finden ſich auch welche, aber ſie erſtrecken ſich nicht ſo weit vom Lande. Auf beiden Seiten bezeichnet ſie Seegras.

Der innere Hafen iſt von Süd = Weſt = ½ Weſten nach Nord = Oſt = ¼ Oſten tauſend Schritte lang, und über eine halbe Kabellänge breit. In der Mitte des Hafens iſt der Grund über 22 Klaftern tief. Tiefes Waſſer giebt es bis ans Land auf der öſtlichen Seite, aber auf der entgegengeſetzten Seite weniger tiefes; nach dem Anſcheine derſelben glaube ich, daß ſie eine Bank hat.

Wir fanden Ruinen von Wohnungen auf einem wenig erhabenen, aber ſteilen Felſen, der von der ſüdlichen Küſte nur durch einen Canal von weniger als einer halben Kabellänge abgeſondert iſt. Eine Palliſade, von der noch ein Theil übrig war, verhinderte an den am leichteſten erſteigbaren Stellen die Landung.

Nachdem wir aus den Päſſen von Iknu gelaufen waren, ſuchten wir in der Abſicht, aus dem Sund zu gehen, um die ſüdlichſten Theile der Küſte zu beſuchen, wo wir bei ſchlechtem Erfolg, den uns die ſchlecht ausgewählte Schiffsladung fürchten laſſen mußte, wenigſtens Kenntniſſe zu ſammeln im Stande waren, die uns in der Folge nützlich ſeyn konnten. Aber die Windſtille und die Strömungen waren uns ſehr zuwider. Daher glaubte ich, da das Jahr ſchon ſo weit vorgerückt war, und die Schiffsladung wenig Hoffnung auf dieſen Küſten verſprach, die noch ärmer an Pelzwerken ſind, als die, welche wir durchſucht hatten, das Beſuchen derſelben einſtellen zu müſſen, und den Intereſſen, die mir anvertraut waren, das Verlangen, auf dieſer Fahrt meine Kenntniſſe zu vergrößern, aufopfern zu müſſen, und beſchloß den 17. nach der Eröffnung, die mir der Capitän Nye gemacht hatte, mit einigen Americanern wegen Vertauſchung meiner noch übrigen Schiffs-

ladung gegen Felle zu unterhandeln. In dieſer Abſicht ſteuerte ich nach Neu-Archangel, wo ich den Capitän Davis zu finden hoffte.

Um 6 Uhr des Morgens des 18. ſahen wir die Landſpitze Woodhouſe, aber der zu dichte Nebel erlaubte nicht, das Einlaufen zu verſuchen; dieſer und die ſtarken Winde machten, daß wir dieſen und den folgenden Tag verlieren mußten. Da aber auch den dritten Tag die Windſtille wieder keinen beſſern Erfolg verſprach, ſo überließ ich die Sorge für das Schiff am Eingange dem Herrn Foucault und begab mich nach Neu-Archangel. Man hatte hier von dem Capitän Davis nicht ſprechen hören, deſſen verzögertes Ausbleiben beunruhigend war. Nachdem ich bei dem Herrn Yanosky, dem einſtweiligen Gouverneur zu Mittage geſpeiſt hatte, ſo ging ich mit ihm an Bord der Fregatte Kamſchatka, die ſeit kurzem angekommen war, und von dem Capitän Galownine, der nicht am Bord war, commandirt wurde. Ich ward auf die freundlichſte Weiſe von Herrn Moravief, dem Premier-Lieutenant, empfangen. Als wir wieder ans Land geſtiegen waren, fanden wir den Commandanten Galownine in des Herrn Yanoskys Hauſe. Nicht minder muß ich den Empfang loben, den ich von dieſem erhielt. Da ſeine lehrreiche und anziehende Unterhaltung mich die Stunden vergeſſen ließ, ſo war es, als ich mich wieder einſchiffen wollte, zu ſpät, als daß ich hätte hoffen können, vor Nachts wieder am Bord angelangt zu ſeyn. Das Wetter war wolkig und trübe, und ich beſchloß, meine Rückkehr aufzuſchieben. Auf Einladung des Herrn Patouchkin, Lieutenants der kaiſerlichen Marine, brachte ich die Nacht

am Bord der Okdritlé, einem Fahrzeuge, welches er commandirte, zu.

Da die Morgenzeit des 21. neblig geweſen war, ſo kam ich vor 11 Uhr nicht auf das Schiff zurück. Hierauf beſchäftigte man ſich ſogleich damit, das Wallfiſchfangsboot und die wenigen Lebensmittel, die ich mir in der Niederlaſſung hatte verſchaffen können, einzuſchiffen. Um Mittag liefen wir aus der Bai.

Als wir um 10 Uhr unter dem Cap Engano waren, ſahen wir in geringer Entfernung ein Feuer, und kurz darauf hörten wir einen Flintenſchuß. Da ich glaubte, daß ein Schiff in Gefahr wäre, ſo eilte ich mit einem Feuer auf dem Maſte hin. Als ich nahe kam, erkannte ich eine Brig, die manövrirte, um ſich uns zu nähern. Um 11 Uhr that ſie einen Flintenſchuß; ich ließ auch einmal über ihr Vordertheil ſchießen. Wir riefen uns an. Sie ſagte, daß ſie die Brig Seiner Britanniſchen Majeſtät die Colombia wäre, die von Europa im November 1817 ausgelaufen wäre. Während wir uns noch beſprachen, fuhr ſie zurück und entfernte ſich. Um Mitternacht erſchien ſie unſern Augen wieder; ½ Stunde nachher that ſie zwei Flintenſchüſſe, auf die ihr nicht geantwortet wurde. Wir braßten auf. Der Capitän rief mich an, daß er ſich an meinen Bord begeben wollte. Dieſes that er wirklich. Er weigerte ſich, Kenntniß von den Expeditionen des Schiffes zu nehmen, indem er ſagte, daß er als Freund käme, und nur Belehrungen zu haben wünſchte. Ich theilte ihm Alles mit, was ich über die Küſte, die Ruſſiſche Niederlaſſung u. ſ. w. wußte. Viel Theil ſchien er an der Veränderung des Gouverneurs zu nehmen, die zu Neu-Archangel, wo er

einlaufen wollte, vor ſich gegangen war. Dann gab er mir politiſche Nachrichten. Er ſprach von der Abfahrt der Urania auf eine Entdeckungsreiſe, aber wußte nicht einmal den Namen des Commandanten. Dieſer Capitän — er hieß Robſon — ſprach Alles unter einander hinein, und nichts in ſeiner Tracht, ſeiner Haltung und ſeinen Manieren kündigte einen Officier an. Um 3 Uhr ging er fort, nachdem er auf dem Verdeck die Länge lang hingefallen war.

Da die unfruchtbare Nachſuchung, die ich in Sitka machte, mich noch hatte mehrere Tage verlieren laſſen, ſo entſchloß ich mich, geradezu in den Eingang von Peres zu gehen, und auf einige von ihm beſpülte Puncte der Küſte, und auf Nutka meine Beſtrebungen zu beſchränken, gegen Felle den übrigen Theil meiner Schiffsladung zu vertauſchen.

Um 3 Uhr des Morgens des 25. bemerkten wir in Nordweſten die Inſel Foreſter, und in Nordoſten die Prinz-Wallis-Inſel. Wir liefen in den Eingang von Peres, indem wir uns der nördlichen Seite näherten, an der wir bis zum Vorgebirge Muzon hinfuhren. Als wir es umſegelten, ließ ich einen Kanonenſchuß thun, und die Americaniſche Flagge aufſtecken, mit der ſich das Schiff an der Oeffnung des Hafens Cordova zeigte, den die Indianer Kaigarny nennen. Da ich von Americanern und Ruſſen erfahren hatte, daß die Bewohner dieſes Diſtrictes den meiſten Antheil an dem Ueberfalle des 18. Juni gehabt, ſo hatte ich mir den Plan gebildet, mich der erſten, die an Bord kämen, zu bemächtigen, und von ihnen ein Löſegeld an Pelzen als eine gerechte Entſchädigung der Verluſte, welche die Verrätherei dieſer Indianer der Ausrüſtung zugefügt hatten, zu ziehen.

In dieſer Rückſicht hatte ich, um das Schiff unkenntlich zu machen, verſchiedene Veränderungen mit ihm vorgenommen; hatte es anders malen laſſen, anders geſtaltete Maſten an die Stelle der frühern geſetzt u. ſ. w. Nachdem ich das Vorgebirge umſegelt hatte, ſteuerte ich auf ein Dorf im Hintergrunde einer kleinen Bucht, das erſte, wenn man der weſtlichen Seite des Hafens hinausläuft. Es kam aus demſelben eine Pirogue, die mit fünf Indianern bemannt war, welche, nachdem ſie uns von weitem beobachtet hatten, ſich uns auf Stimmenweite näherten, und uns auf Engliſch anriefen, indem ſie fragten, woher das Schiff käme, wie ſein Name wäre, und wie der Capitän hieße u. ſ. w. Auf alle dieſe Fragen gab ich ihnen Antworten, die am geeignetſten waren, ihnen Sicherheit einzuflößen, und ich lud ſie ein, mir einen Lootſen zu geben, der mich zum Ankerplatz führen ſollte. Aber anſtatt ſich zu nähern, benutzten ſie die Wendung des Bordes, während welcher ihnen das Schiff das Vordertheil zudrehte, um ſich heftig rudernd zu entfernen, und die Küſte zu erreichen. Da ich glaubte, daß jeder andere Verſuch dieſer Art unnütz ſeyn würde, und das Wetter und der Mangel der Kenntniß der Oertlichkeiten nicht erlaubten, ihnen eine gerechte Züchtigung anzuthun, ſo nahm ich meinen Weg nach Eſtrada (Maſſet) an der nördlichen Küſte der Königin-Charlotten-Inſel.

Um 5 Uhr erkannten wir den Eingang des Hafens Eſtrada, und ſegelten auf ihn zu, indem wir der Küſte auf eine Meile nahe waren. Die Länder dieſer Gegend contraſtiren auf eine auffallende Art mit denen des Nordens, oder vielmehr mit allem dem, was ich an der Nordweſtküſte geſehen habe. Sie ſind niedrig, vorzüglich die Ufer des Meeres,

welche ſich nur in wenig bemerkbarer Abdachung gegen das Innere zu erheben, wo ſie bloß Hügel von mittelmäßiger Höhe bilden, deren abgerundete Wipfel und ſanfte Abhänge weder Felſen noch winkelige Zacken darbieten, die ſich anderswo ſo häufig finden. Das Laubwerk der Wälder ſchien mir auch von einer minder düſtern Farbe, und das Ganze weniger wild zu ſeyn.

Die Zeichnung der Küſte, welche Vancouver nach den Spaniern gegeben hat, ſchien mir ſehr genau zu ſeyn, und ich hatte keine Mühe, den Hafen, den ich ſuchte, von dem Hafen Maſſaredo und mehrern andern Einſchnitten, die zu gleicher Zeit im Weſten im Angeſichte waren, zu unterſcheiden. Da wir vier Piroguen ſahen, welche unter Segel waren, zogen wir die Leiſegel ein, um ſie in Stand zu ſetzen, ſich uns zu nähern. Bei der nordweſtlichen Landſpitze von Maſſet ſahen wir Felſen und Brandungen, und vom Lande entfernter einen beträchtlichen Raum entfärbten, ſchwärzlichen Waſſers, welches eine Bank anzukündigen ſchien. Die Piroguen ſegelten vor uns vorbei, ohne ſich uns zu nähern, und da es ſchon zu ſpät war, um in den Durchgang, von dem ich wußte, daß er gefährlich war, zu laufen, ſo ſteuerten wir auf das hohe Meer.

Früh am Morgen des 26. liefen wir in den Hafen oder vielmehr den Arm des Meeres von Maſſet unter der Leitung eines Indianers, Namens Tayan, der in einer Pirogue uns entgegengekommen war. Obgleich Ebbe war, ſo ſahen wir doch die Bank nicht, von der wir den Tag vorher die Anzeigen gehabt hatten. Der Indianer ließ uns auf den öſtlichen Theil ſteuern. Um 8 Uhr umſegelten wir die ſüdöſtliche Land-

ſpitze, und kurz nachher, als wir vor einem großen Dorfe waren, wurden wir von Kähnen umringt. Da wir um 7 Uhr uns tauſend Schritte innerhalb der Landſpitze befanden, ſo ankerten wir auf einem 13 Klaftern tiefen kieſigen Boden.

Mehrere Piroguen kamen den 27. mit Häuten an Bord, von denen wir nur zwei erhalten konnten, da die Indianer, die Wollenwaaren zum Tauſch haben wollten, die unſrigen zu ſchlecht fanden.

Am Morgen wehte der Südoſtwind ſtark, der Teuanker wich, und wir mußten ihn von Neuem werfen. Die Bewegung mit dem Anker ließ die Eingebornen, von denen mehrere Piroguen an Bord waren, glauben, daß wir unter Segel gehen wollten. Ich ſuchte ihnen begreiflich zu machen, daß dieſes meine Abſicht nicht wäre; aber ohngeachtet meiner Verſicherungen, warfen ſie ſich, als, um die Operationen zu erleichtern, das Vorſtagſegel aufgeſpannt war, mit ſolcher Haſt in die Kähne, daß ſie drei Pelze zurückließen, für die ſie noch nicht bezahlt waren. Ohngeachtet alles deſſen, was wir nur immer thaten, um ſie zu enttäuſchen, gingen ſie auf die ſüdliche Seite des Landes. Um 2 Uhr kam eine Pirogue wieder, um zu recognoſciren. Da ſie durch unſere Verſprechungen und vorzüglich dadurch, daß ſie den Teuanker wieder feſt ſahen, wieder ruhiger worden waren, ſo riefen ſie ihre Landsleute an, und eine große Anzahl Kähne nahten uns. Diejenigen, welche am Morgen ihre Pelze hier gelaſſen, ermangelten nicht, die Bezahlung dafür zu fordern, und ſie ſchienen angenehm überraſcht, daß ſie ſie erhielten. Sie hatten wenig Pelze, und zeigten ſich in ihren Verhältniſſen zu uns

als die gierigſten von allen Indianern, mit denen wir an der Küſte verkehrt hatten.

Auch kamen den 28. viele Piroguen; aber ſie hatten wenig Fiſchotterfelle. Die Indianer ſchrieben dieſe Entblößung den Beſuchen zu, die ſie ſchon von Americanern erhalten hatten. Wir verſchafften uns eine hübſche Pirogue, indem wir dafür eine ſchlechte Doppelflinte vertauſchten. So wie auf den andern Ankerplätzen wurden wir mit einer hinreichenden Quantität Fiſche verſehen, und zum erſtenmal auf dieſem nördlichen Theile der Küſte mit Waſſervögeln, die nicht nach See ſchmeckten.

Die Indianer gaben uns keinen Anlaß zu Beunruhigung. Es ſind die ſchönſten Menſchen der Nordweſtküſte; ſie ſcheinen beſſer genährt, ſtärker und weit weniger ſchmutzig, als die Andern. Es herrſcht über ihre Perſon, und über Alles, was ihnen zugehört, ein Anſchein von Reichthum und Reinlichkeit, der über dem von uns bisher bemerkten ſtand. Soviel wir im Vorübergehen beurtheilen konnten, ſind die Hütten, aus welchen die vier Dörfer, die wir auf den beiden Ufern des Einganges ſahen, beſtehen, beſſer gebaut, und beſſer gehalten, als die des Nordens. Das Ganze dieſer großen Flecken hat etwas Maleriſches; es wird vorzüglich durch den Anblick der ungeheuern und rieſenhaften Geſtalten, mit denen die Häuſer der Hauptperſonen geziert ſind, und deren aufgeſperrter Mund zur Thüre dient, merkwürdig. Wenn man den Arm des Meeres hinaufläuft, ſieht man auf der nördlichen Küſte über dem größten Dorfe ein Fort, deſſen Wall mit ſchönem Raſen bedeckt, und mit einer Paliſſade in gutem Zuſtande umgeben iſt, was ihm den Anſchein von unſern Außenwerken

feſter Plätze giebt. Dieſer Diſtrict und die ganze nördliche Seite der Königin-Charlotten-Inſel bietet das bei weitem Schönſte dar, was wir auf dieſem Theile von America geſehen haben. Die Indianer wußten nicht nur den Vorfall von Kowalt, ſondern auch ſelbſt unſere Erſcheinung in Kaïgarny, da eine Pirogue dieſes Stammes, der mit ihnen verbündet iſt, ihnen davon Nachricht gegeben hatte. Dieſer Umſtand, ſo wie ihre neuerlichen Zwiſtigkeiten mit dem Brutus, erklären das Schrecken derjenigen, die uns den Tag vorher ſo haſtig verlaſſen hatten. Sie mißbilligten das Betragen der Kaïgarnyer, oder ſuchten uns wenigſtens deſſen zu überreden.

Itemtchou, der obere Chef von Maſſet, kam den 29. in einer ſchönen Pirogue, von ſeinen drei Frauen begleitet. Seine Geſtalt war lang und ſehr wenig rauh und wild, und hatte ſo etwas von der eines Schweizers. Eine winkelige Linie rother Schminke auf der Stirn erſtreckte ſich auf einen Theil ſeiner Adlernaſe.

Als Mantel trug er eine weiße Decke, die an den äußerſten Enden blaue Streifen hatte, vorn offen, und mit einem Stricke befeſtigt war; ſein Hut hatte wie ein Chineſiſcher die Geſtalt eines ſtumpfen Kegels, und war mit ſeltſamen Zeichnungen überladen. Nicht eher wollte er an Bord ſteigen, als bis er die Sicherheitsleiſtung erhalten hatte, daß ein Officier als Geißel in ſeiner Pirogue blieb. Wir empfingen ihn auf das Beſte, und ich gab ihm, ſo wie auch ſeiner Frau mehrere Geſchenke. Unſre Unterhaltung war vermittelſt eines Indianers von Skitigats, Namens Intchorge, *)

*) Intchorge war gut gewachſen, und hatte eine ſchöne

geführt. Als ich ihn nach dem Nameu des Chefs gefragt, und ihm den meinen geſagt hatte, ſo glaubte er, daß ich mit ihm den Namen zu vertauſchen wünſchte, was bei dieſen Völkern das Pfand der unverletzbarſten Freundſchaft iſt. Mit Eifer bewilligte er dieſen vermeintlichen Vorſchlag, der ihm zu ſchmeicheln ſchien. Der Austauſch ward gemacht, ohngeachtet der Schwierigkeit, die der Chef darin fand, dieſen neuen Namen auszuſprechen, aus dem ich ihm zu Gunſten die Verkleinerung Roki machte; wir machten uns gegenſeitig einige Geſchenke, und trennten uns als Freunde. Um 8 Uhr ſegelten wir durch den Halbcanal, um 5¾ Uhr ſtrandete das Schiff. Während der verſchiedenen Bewegungen, die wir unternehmen mußten. Um es wieder flott zu machen, wurden wir genöthigt, die Garne gegen das Entern herunter zu laſſen, da die Indianer, welche uns begleiteteu, um Tauſchgeſchäfte zu machen, ſich nach und nach in großer Anzahl einführten, in einer weit größern, als die unſrer Leute war. Obgleich die wenigen Waffen und die Zahl der Frauen und Kinder, die man in den Piroguen ſah, nichts Feindſeliges von ihrer Seite eben ſo we-

---

Gröſse; ſeine Geſichtsfarbe war eine leichte Schattirung von ſchwarzbraun, und ſeine Phyſiognomie ganz Europäiſch, nur die Augen ausgenommen, welche bei allen Eingebornen, die ich geſehen habe, immer etwas Wildes behalten. Er rühmte ſich, nicht nur gut Engliſch zu ſprechen, ſondern auch gute Manieren zu haben; er ſuchte uns deſſen zu überreden, indem er häufig ſagte: „Ich bin eben daſſelbe, wie die Boſtoner Edelleute!' Bei dieſen Indianern, welche nur Verbindungen mit den Schiffen dieſer Stadt haben, iſt Boſton die Hauptſtadt der civiliſirten Welt.

nig, als ihr Betragen ankündigten, ſo konnte ſich doch dieſer Anſchein von Friedfertigkeit augenblicklich ändern. Aber in den Umſtänden, in denen wir uns befanden, war es weniger gefährlich, Zutrauen zu hegen, als Mißtrauen zu bezeugen, welches, indem es zeigte, daß unſere Lage critiſch war, ſie beſtimmen konnte, dieſe zu einem Angriffe zu benutzen. Uebrigens war ich durch die Gegenwart meines Freundes Itemtchou beruhigt, der kurz nach der Strandung an Bord gekommen war, ohne eine Geißel zu fordern. Er ſuchte mich über die Lage des Schiffs zu beruhigen, und vorzüglich wegen ſeiner günſtigen perſönlichen Geſinnungen, auf die ich, ſagte er, nach der Freundſchaft, die uns vereinigte, ganz rechnen ſollte; aber ich gab ihm zugleich zu verſtehen, daß die große Anzahl Menſchen, womit das Verdeck bedeckt wäre, und die Menge Piroguen, welche das Schiff umringten, wenn ſie uns auch nicht beunruhigten, uns doch bei den Maßregeln ſehr im Wege wären, die man nehmen müſſe, um das Schiff wieder flott zu machen. Hierauf gab er keine Antwort; nahm einen Augenblick nachher Abſchied, und nachdem er vom Borde war, ſprach er einige Worte mit lauter Stimme aus, und nach dem Verlauf von 5 Minuten war keine einzige Pirogue mehr an der Seite des Bordes, noch auch ein Indianer auf dem Verdecke, den Dolmetſcher ausgenommen. Dieſer kündigte mir an, daß er mit Bewilligung des Chefs hier wäre, und bat auch um die meinige, die ich ihm mit Vergnügen gewährte. Dieſer Mann, von dem ich Engliſch lernte, war ſehr einſichtsvoll, und kannte ſein Land ſehr wohl.

Am Morgen des 30. erſchien mein Freund Itemtchou wieder, und bezeugte viele Freude über den Erfolg unſrer

Operationen. Ich gab ihm außer verſchiedenen kleinen Gegenſtänden eine Doppelflinte. Dieſem Manne ſind herzliche Empfindungen nicht fremd, und dieſes hat vielleicht alle feindliche Verſuche von Seiten ſeiner Unterthanen verhindert. Wir erhandelten noch einige Fiſchotterfelle. Um 1½ Uhr lieſen wir aus.

Um 8 Uhr des Morgens des 31. kamen zwei Böte von unſern Freunden von Maſſet, um uns einzuladen, zurückzukehren, indem ſie vorgaben, daß viele Felle kommen würden; aber ich glaubte, mich ſolchen Hoffnungen nicht hingeben zu müſſen. Nach Mittage umſegelten wir in einer Entfernung von vier bis fünftauſend Schritten die Landſpitze Inviſible, die man nicht beſſer nennen könnte. Die niedrige und ſandige Landzunge, mit der ſie endigt, ſchien ſich weiter zu erſtrecken, als es Vancouver nach den Spaniern anzeigt. Nördlich von der mit Holz bewachſenen Gegend giebt ihre geringe Höhe, ihr weißer Sand und ihre kaum bemerkbare Senkung ihrem Anblick ſelbſt in dieſer Jahreszeit etwas Oedes, und muß ſie, während der Nebel, die in dieſen Seeſtrichen häufig ſind, ſehr gefährlich machen. Als wir die Landſpitze umſegelten, fanden wir, daß die Ebbe in den Canal zwiſchen dem Archipelagus der Königin Charlotte und dem Archipelagus Pitts trug. Um drei Uhr ſteuerten wir nach dieſer Meerenge, in welche wir um 4½ Uhr liefen, indem die Landſpitze Inviſible uns dann im Weſten war.

Dieſer Abend war außerordentlich ſchön, die Atmoſphäre rein, der Himmel ohne Wolken, das Meer glatt, die Temperatur mild. Die Küſten, welche dieſen ſchönen Canal begrenzen, waren im Angeſichte der beiden Seiten des Schiffes; die

Küſten der Königin-Charlotten-Inſeln, die ſich in geringer Entfernung von der Landſpitze Inviſible zu erheben anfangen, und bald ſteile Berge bilden, waren nahe genug, daß man Felſen-Partieen von mit Holz bewachſenen Maſſen unterſcheiden konnte. Während mehrerer Stunden bot ſich der außerordentlichſte und prächtigſte Anblick unſern Augen dar. Der Blick ward auf die angenehmſte Art getäuſcht; man glaubte, eine Reihe Gebäude zu ſehen, von denen ein Theil vollkommen erhalten, die andern aber in Trümmern zu liegen ſchienen. Dieſe hier ſtellten Griechiſche Denkmäler dar, jene dort Gothiſche Werke. Andere glichen ihrer rieſenhaften Größe wegen Aegyptiſchen Werken. Man unterſchied auch ungeheure Feſtungswerke, die einen nach alter Art mit hohen Thürmen, die andern ſtellten uns unſre neuern dar. Felſen, die nur ein Chaos darboten, miſchten ſich häufig unter dieſe vermeintlichen Denkmäler des menſchlichen Kunſtfleißes, die übrigens in vollkommener Ordnung angebracht, und nicht nur innere Gebäude, ſondern ſelbſt Theile von den Umgebungen groſſer Städte zu bilden ſchienen. Dieſer einzige Anblick, eine Zuſammenfügung, die eben ſo merkwürdig wegen ihrer Großartigkeit, als der Geſtalten ihrer Maſſen, welche ſie darſtellte, war, muß, glaube ich, der Stellung der Felſen zugeſchrieben werden, welche die Höhen dieſes Theiles der Königin-Charlotten-Inſeln, ſo wie auch die meiſten Berge dieſer Gegenden bekränzen. Ich muß geſtehen, daß, obgleich ſchon mehrere Berge in andern Gegenden unſere Aufmerkſamkeit gefeſſelt hatten, doch keiner der Regelmäßigkeit und Großartigkeit nahe kam, die auf dieſer Stelle unſere Bewunderung erregte. Wir konnten ſie während mehrerer Stunden betrachten, und nur

n geringer
anfangen,
daß man
n unter-
) der au-
gen dar.
ht; man
ein Theil
zu liegen
dar, jene
en Größe
ungeheure
Thürmen,
die nur
vermeint-
übrigens
ur innere
en groſer
eine Zu-
Großar-
darſtellte,
geſchrieben
- Charlot-
Gegenden
mehrere
t gefeſſelt
gkeit nahe
gte. Wir
und nur

IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

CIHM/ICMH
Microfiche
Series.

CIHM/ICMH
Collection de
microfiches.

Canadian Institute for Historical Microreproductions / Institut canadien de microreproductions historiques

© 1983

die Na
ihrem
merklich
fortſchr
Dieſer
nicht
ger au
måldes
gerte,
behalte

Haupt
tus u
konnte
Aufen

winde
mich
denen
Führ
Atlas
auf
die
Küſte

um
bene
keine
und

die Nacht allein verbarg ſie unſern Augen, indem ſie ſie mit ihrem Schleier bedeckte, ohne daß die Geſtalten eine andere merkliche Veränderung erlitten hatten, als die, welche die fortſchreitende Bewegung des Schiffes hervorbringen mußte. Dieſer Umſtand ließ mich glauben, daß man dieſe Erſcheinung nicht Wolken zuſchreiben könne, welches übrigens nicht weniger außerordentlich ſeyn würde. Die Großartigkeit dieſes Gemäldes, welche der Glanz der untergehenden Sonne noch ſteigerte, erfüllte unſere Herzen mit religiöſen Gefühlen, und ich behalte davon ein unauslöſchbares Andenken.

Ich hätte gewünſcht, Skitigats, eins der Indianiſchen Hauptdörfer, zu berühren, von dem mir der Capitän des Brutus und Intchortge viel geſagt hatten; aber vor der Nacht konnte ich nicht ankommen, und die Umſtände erlaubten einen Aufenthalt vor dem Eingange nicht.

Wir nahmen den 1. September bei hübſchem Nordweſtwinde die Richtung, in den Canal hinabzulaufen. Ich hielt mich in der Mitte, aus Vorſicht gegen die Strömungen, von denen ich keine Nachricht hatte, da Vancouver, mein einziger Führer, dieſe Gegend nicht durchſpäht hat. Sie iſt in ſeinem Atlas nur nach den Angaben der Spanier eingetragen, und auf eine eigne Art gezeichnet, welche anzuzeigen ſcheint, daß die Kenntniß davon minder vollkommen, als die der andern Küſten iſt.

Früh am Morgen ſuchten wir den Vortheil des Windes, um uns der Königin-Charlotten-Inſel zu nähern, deren erhabene Küſte mehrere Eingänge bildet. Die Strömung that keine merkbare Wirkung; ich ließ einen Kanonenſchuß thun, und auf den großen Maſt eine Flagge ſtecken, um die Einge-

bomen herbeizuziehen. Wir befanden uns unter 52° 46′; das Land war 6000 Schritte vor uns. Wir hatten unter dem Winde eine Landſpitze, von der ſich Rauch erhob; ſie bildete das äußerſte ſüdliche Ende eines Einganges, der mit Inſelchen beſät war; wir benutzten den Wind, um in eine andere nördlichere zu laufen, wo die beiden Indianer von Sandwich, die ich vom Capitän Nye erhalten hatte, und deren Einſicht ich hatte kennen lernen, mir verſicherten, daß er dort Tauſchhandel getrieben habe. Die Indianer ließen auf ſich warten, und ich ſteuerte auf die nördliche Landſpitze los, wo das Feuer erſchienen war, als wir eine Pirogue bemerkten, die von der nördlichen Bucht ausgelaufen war. Einer der fünf Indianer, die ſie trug, ſtieg ohne Mißtrauen an Bord, und lud uns nach dem Gebrauche ein, uns vor Skitanſnana vor Anker zu legen, einem Dorfe, das mir ſchon ſowohl durch den Bericht des Capitän Nye, als auch durch die Belehrungen bekannt war, die ich aus Maſſet geſchöpft hatte. Dieſer Indianer hatte mehrere Fiſchotterfelle; er zeigte uns ein ſehr mittelmäßiges, und forderte im Tauſche vier Decken. Er ſchien die, welche wir ihm zeigten, ſowie alle unſere wollenen Waaren, wenig zu achten. Zwei andere Piroguen, von denen eine von dem Eingange unter dem Winde, beſuchten uns auch. Dieſe zeigten vier Fiſchotterfelle, und viele andere kleine Pelze; die Eingebornen hatten wahrſcheinlich noch andere in ihren Kaſten, die man in den Piroguen ſah. Alle theilten des zuerſt Gekommenen Meinung über unſere Waar.n, und wollten nur wollenes Zeug, und nicht das Pulver, welches wir ihnen anboten. Sie vertauſchten ziemlich gern ihre kleinen Felle für Geräthſchaften aus weißem Blech und andere kleine Waaren.

Aber nur mit vieler Mühe konnten wir den ſchlechten Fiſchotterbalg von dem zuerſt Gekommenen erlangen, und unmöglich war es, andere zu erhalten. Noch einmal hatten wir das Mißvergnügen, uns koſtbare Pelze, deren Erwerbung das Hauptziel unſerer Expedition war, aus Mangel an brauchbaren Gegenſtänden zum Vertauſchen entſchlüpfen zu ſehen.

Da der Wind beträchtlich ſchwächer geworden war, ſo wendete ich mich nach dem Meere, um in der Dunkelheit nicht zwiſchen dieſen Gruppen von Inſelchen und unbekannten Felſen verwickelt zu ſeyn. Meine Abſicht war, am Tage auf die alte Stelle zurückzulaufen, um wieder von neuem mit den Eingebornen zu verkehren, ohngeachtet des ſchlechten Erfolges unſrer erſten Verhandlungen mit ihnen, und der ſchlechten Beſchaffenheit der Gegenſtände, die die Grundlage des Tauſches ausmachen; aber der Wind ward allmählig ſtärker, und erhob bald ein ſtürmiſches Meer. Unter dieſen Umſtänden, deren Fortdauer der Anſchein der Heftigkeit des Wetters ankündigte, konnte ich nicht hoffen, daß Piroguen auf offner See zu uns kämen. Meine weitern Pläne erlaubten mir nicht, einen Ankerplatz zu nehmen, wo ich von den Südoſtwinden belagert werden konnte. Da der Wind, um nach Süden zu fahren, günſtig war, benutzte ich ihn, um mich nach Nutka zu begeben, indem ich mir vorbehielt, wenn das Wetter es erlaubte, unterwegs Nouhiti oder Naſpate an der weſtlichen Spitze der Quadra- und Vancouvers-Inſel zu beſuchen.

In der Morgenzeit des 2. ward der Wind ſchwach, und wir hatten beſtändig die Königin-Charlotten-Inſel im Angeſicht.

Die Eingebornen von Skitanſnana ſtehen denen von Maſſet ſowohl an Größe und Lebhaftigkeit, als auch an Stärke und Thatkraft nach. Sie ſchienen, weniger gut genährt zu ſeyn, und ihr Aeußeres war weit entfernt, den Anſchein von Wohlſein, Ueberfluß und Reinlichkeit zu haben, welcher ihre nordweſtlichen Nachbarn auszeichnet. Eine kennbare Verſchiedenheit zeigt ſich auch in dem Anſchein des Diſtrictes, den ſie bewohnen; ob er gleich weniger wild, als die Küſten der nördlichern Inſeln iſt, ſo iſt er doch bergiger und ganz mit Bäumen bedeckt, die ich nach der Düſterheit ihres Ausſehens für Nadelholz halte. Die Gewohnheit, an der Unterlippe eine Muſchel zu tragen, war an dieſem Strande nicht gewöhnlich, wenigſtens keine der Frauen, welche wir in den Pirogue ſahen, trugen dieſe abſcheuliche und lächerliche Zierrath; ſie waren ſehr zurückhaltend.

Um 4 Uhr umſegelten wir das Vorgebirge Hector in Weſtnordweſt-$\frac{1}{2}$ Weſt in einer Entfernung von ungefähr zehn Meilen. Um 5 Uhr trat Südweſtwind ein. Das Wetter ward ſtürmiſch. Dieſe Umſtände machten, daß ich der Durchſpähung der am äußerſten Ende der Quadra- und Vancouvers-Inſel entſagte, um ſo mehr, da ich nur ſchwankende Nachrichten über ihre Lage hatte, und in dieſer Jahreszeit ein Beſuchen, welches nur ſchwache Vortheile verſprach, nur ein Gegenſtand der Neugierde ſeyn mußte; daher nahm ich meinen Weg geradezu nach Nutka, vor deſſen Eingange wir um 8 Uhr des Morgens anlangten, aber wegen widriger Winde nicht einlaufen konnten.

Kurz nach Sonnenaufgang des 5. erſchienen mehrere Piroguen, und kamen ſogleich ans Schiff. Die Garne ge-

gen das Entern wurden aufgeſpannt, weniger um uns vor den Feindſeligkeiten der Indianer zu ſchützen, als uns vor den Zudringlichkeiten dieſer guten Leute ſicher zu ſtellen, welche durch ihr wiederholtes Wacoch*) viele Freude über unſere Rückkehr bezeigten.

Damit wir in den Eingang laufen könnten, bugſirte die große Schalupe das Schiff. Ihm halfen ſechzehn Piroguen, die uns mit großem Eifer entgegengekommen waren. Sie bewieſen bei dieſem Dienſte den beſten Willen von der Welt. Die Indianer, die ſie bemannten, ſchwammen um uns herum mit großer Heftigkeit, indem ſie Freudenſchreie ausſtießen. Um 11 Uhr ankerte der Bordelais in der Amis-Bucht. Jeder der Indianer der Piroguen, die uns gezogen hatten, bekam eine kleine Fiſchangel; ſie waren mit dieſer Belohnung ſehr zufrieden. Dieſes zweite Einlaufen geſchah am Jahrestage des erſten.

Zu Mittage kam Macouina ohne Gefolge; er ſchätzte ſich ſehr glücklich, uns wiederzuſehen; aber bald betheuerte er, daß es ihn ungemein kränke, daß er uns in Anſehung des Hauptgegenſtandes, der uns zu ihm gezogen, nach dem Verluſte, den er erlitten, nicht zufrieden ſtellen könne. Hierauf erzählte er mit allen Merkmalen des Schmerzes und Unwillens, daß ein Americaniſcher Dreimaſter in die Bucht gelaufen wäre, und er ſich auf die Aufforderung des Capitäns, welcher hinkend wäre, mit ſeinem Sohne an Bord begeben hätte; nachdem er mit dem Anſchein von Herzlichkeit empfangen und an dem Tiſche des Capitäns bewirthet worden ſei,

*) Freund.

ſo hätte man ſich ihrer auf ſeinen Befehl bemächtigt und ſie geknebelt. Um ſeine und die Freiheit ſeines Sohnes wiederzuerlangen, habe er als Löſegeld eine große Menge Felle geben müſſen, die ſeine Kaſten erſchöpft hätten. Er fügte hinzu, daß dieſes Schiff ſeit zehn Tagen ausgelaufen und in Naspate geweſen ſei. Ohngeachtet alles deſſen, was zweideutig in dieſem Berichte war, legte ich keinen Zweifel über ſeine Wahrheit an den Tag. Die Einſicht, mit der Macouina durch Zeichen die Ausdrücke ergänzte, die wir nicht verſtanden, und die außerordentliche Geſchicklichkeit Eſſautiers, ſich der Geſpräche dieſer Wilden zu bemächtigen, laſſen mich glauben, daß ich mich über das Weſentliche ſeiner Erzählung nicht getäuſcht habe, die der alte Chef mit einem überredenden und durchdringenden Tone ausſprach. Ich antwortete ihm, daß, ob ich gleich in der Hoffnung, bei ihm Felle zu finden, getäuſcht worden wäre, ich doch nichtsdeſtoweniger ſein Freund ſeyn würde; daß ich ihm wegen des Empfanges, den er, ſowie auch die Seinigen, uns bei unſerm erſten Hierſein gemacht habe, Dank wiſſe; endlich daß das Zutrauen, mit dem er ſogleich nach meiner Rückkehr an Bord gekommen, für mich ſehr angenehm wäre. Wir ſalutirten mit ſieben Kanonenſchüſſen, und ich fügte zu dieſer Ehrenbezeugung ein Geſchenk hinzu, über welches er nicht weniger zufrieden ſchien. Auch gab ich verſchiedene Gegenſtände von geringerem Werthe ſeinem Sohne, welcher kurz darauf in einer für das Schiff mit Fiſch beladnen Pirogue angekommen war. Ich ließ dem Oberhaupt wiſſen, daß ich, da die Pelze der Hauptzweck meines Beſuches wären, den folgenden Tag abfahren würde, wenn keine Felle kämen; brächte man aber welche, ſo würde ich vier

bis fünf Tage bleiben. Ich bat ihn, den Unterthanen Wicananichs zu erlauben, zu uns zu kommen. Nicht nur dieſe Bitte bewilligte er, ſondern verſprach auch, ſeinen Sohn abzuſchicken, um ſeine Nachbarn von meiner Ankunft zu benachrichtigen, und ſie einzuladen, ihre Pelzwerke zu uns zu bringen. Mit Eifer nahm er es auch über ſich, uns eine Spiere zu einer Marsſtenge zu verſchaffen, und Holz hauen zu laſſen. Ich wollte die Bequemlichkeit, welche dieſer Ruheplatz darbietet, benutzen, um ſo viel Holz zum Heizen und Waſſer als möglich einzunehmen; und er ſagte mir zu, dieſe Wilden zu den äußern Arbeiten zu verwenden; denn ohngeachtet ihrer friedlichen Aufführung und der Wohlwollensbezeugungen ihres Oberhauptes war ich dagegen, unſre Leute ans Land zu ſchicken. Macouina verließ den Bord um 2 ½ Uhr, und kurz darauf ſahen wir ihn in einer kleinen Pirogue aus der Bucht laufen. Die Indianer zögerten nicht, uns Holz, Beere und mehr Fiſche zu bringen, als man aufzehren konnte; wir gaben ihnen dagegen im Tauſch Fiſchangeln, Schaumünzen u. ſ. w.

Um 6 ½ Uhr kam Macouina an Bord, und brachte die Spiere zur Marsſtenge mit, die er ſehr gut gewählt hatte, und die von dem Umfange war, den wir ihm angegeben hatten. Ich machte ihm ein Geſchenk mit einer Flinte, und er ſchien über das Merkmal von Zufriedenheit entzückt.

Ohngeachtet des friedfertigen Betragens der Indianer wurden doch alle gewöhnliche Sicherheitsmaßregeln für die Nacht genommen.

Den 5. brachten uns die Indianer viel Fiſch und Brennholz. Wir hatten ununterbrochen ihre Piroguen an der Seite des

Bordes, ihr Betragen blieb beſtändig friedlich, und wir hatten uns über nichts zu beklagen, als über ihre Armuth. Sie konnten uns nur drei kleine Meerfiſchotterfelle, die wir an uns brachten, ſowie bloß einige Felle von Landthieren anbieten.

Macouina und ſein Sohn frühſtückten mit uns; dieſer Letztere entfernte ſich hierauf, um uns dem Chef Wicananich anzukündigen. Auch ihre Frauen beſuchten uns mit mehrern kleinen Kindern. Wir machten dieſen Damen, die ebenſo wie bei unſerm erſten Hierſein nicht an Bord ſtiegen, Geſchenke.

Um 2 $^1/_2$ Uhr ſtieg ich auf Macouinas Anſuchen mit ihm ans Land. Er führte mich in ſein Haus, wo ich von ſeiner zahlreichen Familie und einigen andern Perſonen mit dem tauſendmal wiederholten Rufe: „Wacoch! Wacoch! empfangen ward. Dieſe Zurufungen wiederholten ſich häufig nach Art eines Chors auch während des lebhaften Geſprächs des alten Oberhauptes, von dem ich mehr durch ſeine Gebärden, als durch ſeine Worte nur den Ausdruck ſeiner Zuneigung zu uns verſtehen konnte; es ſchien mir auch einige Verwünſchungen gegen die Americaner zu enthalten. Mir ſchien es, als wenn dieſer Theil ſeiner Rede von den Anweſenden mit Gleichgültigkeit angehört wurde, und ſelbſt ein Schein von Affectation darin wäre. Dieſe Anzeichen nährten den Verdacht, den ich ſeit Macouinas erſter Erzählung geſchöpft hatte, daß das, was er von der Untreue des Americaniſchen Capitäns mir erzählt hatte, eine Erfindung ſei, um ſich rein zu waſchen, daß er ſein Wort, welches er mir das vorhergehende Jahr gegeben, mir alle ſeine Felle aufzuheben, nicht gehalten hatte. Dennoch aber ſchien die Armuth, die in der

Wohnung des Oberhauptes herrſchte, für die Wahrheit ſeiner Erzählung zu zeugen. Ich ſah in ſeiner groſen Hütte nur eine groſe Flinte, und noch überdieß diejenige, die ich ihm den Tag vorher gegeben hatte. In der That aber könnte man muthmaßen, daß der größte Theil ſeiner Reichthümer ſchon nach Taches, ſeiner Winterreſidenz gebracht geweſen ſei. Nach ſeiner Rede aß er geſottenen Fiſch, und ließ hierauf aus einer Kiſte einen Becher und eine Flaſche nehmen, welche ein wenig Branntwein enthielt; nachdem er mir zu verſtehen gegeben, daß dieſes der Reſt von dem ſei, den ich ihm das Jahr vorher gegeben, lud er mich ein, zu trinken. Nach dem, was er am Bord geſehen hatte, wünſchte er anzuſtoßen, was wir mit dem Glaſe an die Flaſche thaten. Er befriedigte hierauf ein andres Bedürfniß, ohne ſich von dem Orte zu erheben, wo er ſaß, und ohne irgend dabei etwas zu beobachten, was uns der Anſtand vorſchreibt. Bei dieſer Gelegenheit bediente er ſich eines hölzernen Gefäßes aus viereckigen Brettern, welches ihm ein Kind darreichte, und das er hierauf hinter ſich ſetzte. Dieſes Alles that er mit einer gravitätiſchen Miene, welche bewies, daß er dadurch keineswegs der Wohlanſtändigkeit, noch ſelbſt der einem Fremden, dem man Ehre erzeigen will, ſchuldigen Achtung etwas zu vergeben glaubte.

Nach dieſem Beſuche ging ich zu unſern Zimmerleuten, die auf der ſandigen Ebbe vor dem Dorfe an der Marsſtenge arbeiteten, und hierauf ſtreifte ich im Dorfe ſelbſt herum, deſſen Bewohner beiderlei Geſchlechts die Freude bezeigten, die ihnen unſre Rückkehr verurſachte. Ich bemerkte dieſelbe Entblößung an Europäiſchen Waaren, die mir ſchon bei den In-

dianern, welche an Bord gekommen wären, aufgefallen war. Sehr wenige hatten Decken, und die Schmutzigkeit dieſer Kleidungen kündigte an, daß ſie nicht der Ertrag des Tauſchhandels dieſes Jahres wären. Das Dorf, welches wir zu derſelben Zeit des vorhergehenden Jahres verlaſſen gefunden hatten, war es großentheils auch bei unſerm zweiten Hierſein.

Während meines Spazierganges erſchien Macouina wieder, da er wegen des ſtürmiſchen Meeres, welches er draußen gefunden hatte, ſeiner Sendung hatte entſagen und wieder einlaufen müſſen. Ich kehrte mit ſeinem Sohne zu Macouina zurück, und verlängerte dieſes Mal meinen Beſuch, um ſein großes Haus zu unterſuchen, welches wir das Jahr vorher unbewohnt und ſelbſt ohne Dach gefunden hatten. Es war 74 Fuß lang, 36 breit, und bis zum Forſt ohngefähr 18 hoch, und hatte nur drei Abtheilungen. Scheidewände, die ſich nicht bis zum Dache erhoben, bildeten zur Rechten und Linken der Hauptthür, die in der Mitte der Seite des Vordertheiles, das nach dem Hafen ſieht, angebracht war, zwei Gemächer. Dieſe Zimmer, zwiſchen welchen ein Gang war, nahmen beinah die Hälfte des Raumes des Hauſes ein. Längs drei Seiten war ein Austritt von einigen Zoll Höhe, der mit Binſenmatten bedeckt war, und als Bette diente; Kiſten waren an die Seiten geſtellt, und ungeheure aus ganzen Seekälbhäuten gemachte Schläuche, welche Wallfiſchthran enthielten, waren an die Mauern und das Zimmerwerk des Daches aufgehängt. Mehrere dieſer Gefäße waren mit ſeltſamen Gemälden geziert. Macouina bewohnte das Zimmer zur Linken, und ſein Sohn das zur Rechten. Jeder hatte

ſeinen Herd, der in der Mitte war, und über denſelben war das Dach, um den Rauch hinaus zu laſſen, offen. Ich bemerkte mehr Reinlichkeit in Macoulas Wohnung, welches aber auch weniger beſucht und weniger überfüllt, als das ſeines Vaters war. Der junge Chef hatte eine Frau von ziemlich angenehmen Geſichtszügen, die ſchon Mutter war; bei Zurückkunft ſeiner peinlichen und vergeblichen Schiffahrt reichte ſie ihm zu eſſen dar. Der wenige Eifer bei dieſer Sorgfalt für ihn und einige kalte Liebkoſungen würden uns unter ähnlichen Umſtänden ſchwache Zeugniſſe von Anhänglichkeit zwiſchen einem jungen Paare, deren Verbindung ſich erſt ſeit einem Jahre herſchreibt, ſcheinen. Ich war darüber wenig erſtaunt, da ich an die Sitten dieſer Menſchen gewöhnt war, bei denen ein kümmerliches Daſein und ein immerwährend mit der ganzen Schöpfung feindſeliger Zuſtand weit mehr die Entwickelung der Leidenſchaft des Haſſes, als ſanfter Gefühle bewirken muß.

Die andre Hälfte des Hauſes, wo man nur einige Binſenmatten und einige Geräth, zum Fiſchfang und zur Haushaltung ſah, war die Wohnung der Sclaven, welche geringe Gunſt bei ihren Herren oder der Mangel am Platz von der beſondern Wohnung derſelben ausſchließt. Eine Thür, welche der des Vordertheils gegenüber, aber kleiner als dieſelbe iſt, führt nach dem Walde. Zwei rieſenhafte und ungeheure Figuren, als Sinnbild der Macht, von denen ich ſchon geſprochen habe, waren die Hauptzierrath dieſer Indianiſchen Hütte.

Ich kehrte mit Macouina und ſeinem Sohne an Bord zurück, wo mich Omacteachloa beſuchte, der ausdrücklich,

wie er ſagte, von Taches gekommen war, um ſeine guten Freunde, die Franzoſen, zu beſuchen. Der Abend ging unter den freundſchaftlichſten Unterhaltungen hin, ſei es, daß unſer Betragen das Wohlwollen der Indianer gewonnen, oder daß das Intereſſe ſie den Anſchein deſſelben annehmen ließ. Da ich unter andern Dingen von der Möglichkeit einer neuen Reiſe nach Nutka ſprach, ſo legte das alte Oberhaupt ein lebhaftes Verlangen an den Tag, daß er uns wiederzuſehen wünſche, und wir dann eine dauernde Niederlaſſung gründen möchten, wie ſie die Spanier ehemals gehabt hätten. Auch bezeigte er die größte Luſt, Eyſſautier bis zu meiner Zurückkunft bei ſich zu behalten; ſeine glückliche Sinnesart, verbunden mit der außerordentlichen Leichtigkeit, ihre Sprache und ihre Pantomime ſich zu eigen zu machen, machten ihn bei allen Wilden willkommen, bei denen er unſer geborner Dolmetſcher war. Macouina bat mich, ihn ihm zu laſſen, und ſuchte ihn zu gewinnen, indem er ihm ſeine beſtändige Freundſchaft zuſicherte, eine Frau aus einer ausgezeichneten Familie und nach ſeiner Wahl anbot, und ihm verſprach, daß er ihn die edlen Arbeiten des Wallfiſchfanges und der Fiſchotterjagd mit ſich theilen laſſen werde. Nichts ſchien ihm verführeriſcher und mehr geeignet, unſern jungen Gefährten zu bewegen, als das Gemälde, welches er ihm mit Wohlgefallen von der ſüßen Ruhe, deren er während der ſchlechten Jahreszeit genießen würde, oder um es richtiger auszudrücken, von dem gänzlichen Müſſiggange machte, dem er ſich überlaſſen könnte, und den Macouina, damit man ihn ja nicht mißverſtehen möchte, noch dadurch bezeichnete, daß er die Arme kreuzweis über einander ſchlug und ſich ſtellte, als wenn er ſchlum-

merte. Hierauf erklärte er auf eine ſehr verſtändliche Art, daß er mit den Spaniern einen Vertrag abgeſchloſſen gehabt, der, wie er uns durch Zeichen zu verſtehen gab, aufgeſchrieben geweſen. Nach dieſer Uebereinkunft habe er ihnen ein Stück Land an den Küſten der Bai abgetreten, indem er ſich dafür eine beſtimmte Quantität an Werkzeugen aus Eiſen, Wollenwaaren u. ſ. w., die ſie ihm von Zeit zu Zeit liefern ſollten, ausbedungen habe; ſie hätten (indem die Spanier einen Theil der Bucht, und die Indianer den andern inne gehabt) in dem beſten Einverſtändniſſe gelebt; groſze Häuſer hätten ſie erbaut und Batterien auf den Inſelchen des Einganges errichtet; die Gegenwart dieſer Gäſte wäre ihm ſehr vortheilhaft geweſen, ſowohl wegen der brauchbaren Dinge, welche er von ihnen erhalten habe, als auch wegen des Schreckens, welche ſie ſeinen Feinden eingeflößt, indem er ſich zu zittern ſtellte, und zugleich ſagte, daß damals Claomas, einer ſeiner Nebenbuhler nach der nordweſtlichen Spitze der Inſel zu, es hätte Cococo (ſo gemacht). Er bezeigte viel Bedauern über ihren Abzug, rühmte die Güte der Commandanten Quadra, Alava, Fidalgo u. ſ. w., welche er mit Namen bezeichnete, und machte allen Spaniern im Allgemeinen, Martinez ausgenommen, Lobeserhebungen, die Omacteachloas Beiſtimmung zu haben ſchienen, der ſeinen Haß gegen den Mörder ſeines Vaters nicht in die Geſinnungen gegen deſſen an der Uebelthat unſchuldigen Landsleute miſchte.

Macouina ſprach auch mit Lob von Vancouver, Brougton und den Engliſchen Capitänen, welche Nutka zu der nämlichen Zeit beſucht hätten. Unter andern führte er Meares an, von dem er ſagte, daß er ſich auf einer Stelle, die

er angab, an dem äußerſten weſtlichen Ende des Dorfes ein kleines Haus gebaut, welches er mich ſchon vormals kennen gelehrt hatte. Jch benutzte die Gelegenheit, aus der Quelle über dieſen Gegenſtand Nachrichten zu ſchöpfen, welcher durch den Streit, zu welchem er Veranlaſſung gegeben, intereſſant geworden iſt. Das Reſultat dieſer Belehrung war, daß Meares kleines Haus mit Macouinas Erlaubniß erbaut worden war, aber daß zwiſchen ihnen kein Act der Abtretung oder irgend ein Vertrag Statt gehabt hat. Dieſes ſind die von Meares errichteten Gebäude und ſeine Rechte auf Diſtricte und Ländereien, Rechte, von denen England vorgiebt, daß ſie von Meares auf England übertragen worden wären, der von Macao in America unter einer Portugiſiſchen Flagge ohne allen öffentlichen Character gekommen war! Und dieſes iſt die Quelle des Streites, der im Jahr 1790 auf dem Puncte war, einen Krieg zwiſchen den drei großen Seemächten zu entzünden, und für den Frankreich allein 45 Linienſchiffe ausrüſtete.

Die Oberhäupter verließen uns erſt um 7 Uhr, und bald darauf folgten ihnen die Piroguen, die noch an der Seite des Bordes waren. Einige Minuten nachher näherte ſich eine kleine von einem einzigen Indianer geführte Pirogue heimlich und mit der größten Vorſicht. Dieſer arme Teufel, welcher viel Furcht bezeigte, daß Macouina Kenntniß von ſeinem Beſuche erhalten möchte, entſchied ſich nur ſehr ſchwer, in das Schiff zu ſteigen, und ſich bei Licht zu zeigen, unter dem Vorwande, das Jncognito zu behaupten; aber die Urſache dieſes ganzen Geheimniſſes war, daß er, von der Dunkelheit begünſtigt, ein Landfiſchotterfell für ein Seefiſchotterfell anbrin-

gen wollte. Während des ganzen Tages haben wir nur ein einziges hübſches Fiſchotterfell erhalten.

Das Schiff war den 8. beinah beſtändig von Piroguen umringt; aber die Entblößung der Indianer war ſo groß, daß dieſer ganze Zuſammenfluß uns nur einige Felle von Landthieren verſchaffte. Auch brachten ſie uns viele Binſenmatten, viel Fiſch und einen ſchönen Dammhirſch.

Macoula begab ſich früh auf den Weg, um ſeine Sendung zu Wicananich zu erfüllen.

In der Nacht des 9. flüchtete ſich eine Bank Heringe in unſern Seeſtrich, welche von einem Wallfiſche gejagt worden war, der ſie bis in den Hintergrund der Bucht in ſehr geringer Entfernung vom Lande verfolgte, wo ſie das wenig tiefe Waſſer vor ihm ſicherte. Da die unzählige Menge Heringe dieſen Zufluchtsort unzureichend machte, ſo ſtürzte ſich der Wallfiſch auf die, welche unbeſchützt blieben. Bei ſeiner Annäherung ſchwangen ſich die Fiſche von Schrecken ergriffen über das Waſſer mit einem Geräuſch, dem ähnlich, welches eine ſich brechende Welle hervorbringt. Eine kleine Anzahl dieſer unglücklichen Flüchtlinge verbarg ſich unter die Schärfen des Schiffes, und als ſich der Wallfiſch näherte, ſah man ſie nach der Stellung dieſes ſchrecklichen Feindes von einer Seite des Schiffes zur andern mit einer Schnelligkeit gehen, die ohngeachtet des phosphorähnlichen Scheines, welcher ihre Spur bezeichnete, dem Auge kaum erlaubte, ihren Bewegungen zu folgen.

Indianer, welche aus dem Innern gekommen waren, brachten den 10. noch einige Felle; aber die geringe Quantität, welche uns gezeigt worden war, erlaubte nicht, zu hoffen,

daß künftighin genug kommen würden, um mich zu berechtigen, den hieſigen Aufenthalt zu verlängten, um ſo mehr, da ich nicht mehr erwarten konnte, daß Wicananich welche ſchicken würde. Ein junger Menſch, welcher ſich den Sohn dieſes Oberhauptes nannte, war bei Tagesanbruch an Bord gekommen und hatte Cyſſautier angekündigt, daß wir keine Felle von ſeinem Vater ſehen würden, ſo lange wir auf dieſem Ankerplatze blieben; aber daß wir welche erhalten würden, ſo bald das Schiff an ſeinen Küſten erſcheinen würde. Dieſer junge Chef ſprach von Macouina mit Erbitterung, aber da er Omacteachloa kommen ſah, der wahrſcheinlich abgeſchickt war, um ihn zu beobachten, ſo warf er ſich in ſeineu Kahn, ohngeachtet man inſtändig in ihn drang, um ihn zurückzuhalten, und fuhr fort, ohne mich geſehen zu haben. Unter ſolchen Umſtänden beſchloß ich, den folgenden Tag auszulaufen, und nach Californien zu fahren, nachdem ich die Küſte Clayoquots beſucht hätte, um mit den Piroguen des Weſtens in Verbindung zu treten. Wir erfuhren alſo, daß Macoula ohngeachtet ſeiner diplomatiſchen Talente bei ſeiner Geſchäftsführung geſcheitert war, was mich nicht in Staunen ſetzte, da ich wußte, daß die Verbindung, welche zwiſchen den beiden Familien durch Wicananichs Vermälung mit einer Tochter Macouinas beſtand, ihre Eiferſucht nicht habe auslöſchen können, und daß die Rohheit, mit der jeder ſeine Anſprüche auf den Vorrang behauptete, mich nicht hoffen ließ, daß ſich Gemeinſchaft zwiſchen ihnen eröffnete.

Außer mit dem reichlichen Vorrath an Waſſer und Holz, der ohne unſre Leute auszuſetzen oder zu ermüden zuſammengebracht worden war, und der uns in San-Francisco viel

Mühe erſparen mußte, wo dieſe Gegenſtände nur mit Beſchwerde zu erhalten ſind, hatten wir uns von den Eingebornen auch viel Binſenmatten verſchafft, die uns in Californien ſehr nützlich ſeyn mußten, Getreideſäcke daraus zu machen. Endlich hatten wir auch bei dieſem Stilleliegen geſunde und überflüſſige Nahrung an Wildbret, Fiſchen und Vegetabilien gehabt, von denen wir auch noch für mehrere Tage einſchifften. Alles dieſes hatte uns den Werth von 50 Franks an Fiſchangeln, Meſſern und kleinen Zierrathen gekoſtet, von denen uns noch weit mehr übrig blieben, als wir brauchen konnten. Dieſe Vortheile erſetzten einigermaßen den geringen Erfolg des Tauſchhandels, der unſern Vorrath an Pelzwerken nur um eilf große Felle vermehrte.

Am Morgen des 11. trafen wir Anſtalten, unter Segel zu gehen. Macouina und Omacteachloa ermangelten nicht, unſer Mittagsmahl zu theilen, wie dieſes ſo ziemlich ihre Gewohnheit war. Die Unterhaltung ſtockte nicht, und war ſehr freundſchaftlich; ſie drehte ſich vorzüglich um unſre Rückkehr, welche ſie ſehr zu wünſchen ſchienen; ſie thaten über dieſen Gegenſtand viele Fragen, auf die ich ſo viel als möglich ſo antwortete, daß ich ihre Hoffnungen unterhielt, ohne ihnen zu ſehr zu ſchmeicheln. Macouina that mir die ſchönſten Verſprechungen, um mich zu verbinden, ſeine Hoffnungen zu verwirklichen. Unſer Abſchied war rührend; ich beſiegelte ihn durch ein Geſchenk, welches ich jedem von ihnen machte. Um drei Viertel auf 6 Uhr lichteten wir den letzten Anker. Piroguen, welche von dem alten Oberhaupte in Perſon angeführt wurden, halfen uns das Schiff ziehen, und von den Felſen

entfernt halten, auf die es die Fluth trieb. Endlich erhob ſich der Südoſtwind, und die Piroguen bugſirten uns auf unſre Einladung nicht mehr. Aus Erkenntlichkeit für dieſen Dienſt, welcher mit dem Eifer der Freundſchaft geleiſtet worden war, machte ich Macouina noch ein Geſchenk, und überließ ihm eine hinreichende Anzahl Meſſer, daß ſie unter diejenigen von ſeinem Gefolge ausgetheilt würden, welche uns beigeſtanden hätten. Wir nahmen noch einmal Abſchied, indem wir ein Glas Branntwein zuſammen tranken; der alte Chef und ſeine Gefährten entfernten ſich von uns unter dem Rufe: „Wacoch! Wacoch!“ indem ſie hierdurch die frommen Wünſche an den Tag legten, welche ſie für eine glückliche Reiſe für uns hegten. Dieſe Stimmen der Freundſchaft mitten unter den düſtern Gemälden einer wilden Natur, machten, ich geſtehe es, einen tiefen Eindruck auf mein Herz, und es würde mir viel gekoſtet haben, nicht an die Aufrichtigkeit der Empfindung, welche ſie ausdrückten, glauben zu können.

Um 10 Uhr ſahen wir in Südweſten eine Pirogue unter Segel, die ſich uns zu nähern ſuchte. Eine halbe Stunde darauf wendeten wir uns zu ihr, ſie kam zu uns, und einer der ſechs Indianer, welche ſie bemannten, ſtieg an den Bord; dieſer erzählte viel, indem er aus allen Kräften ſchrie, und hurtig ſprach, wie derjenige, welchen wir gerade vor einem Jahre an derſelben Stelle getroffen hatten. Er gab uns zu verſtehen, daß Wicananichs Unterthanen vorzüglich Decken nöthig hätten, und daß eine Americaniſche Brig ſeit zwei Tagen in einem ſeiner Häfen vor Anker läge. Ob ich gleich zu glauben verſucht ward, daß dieſes nur eine Liſt von Macouina wäre, um uns von unſerm Vorhaben abzubringen, mit

ſeinem Nebenbuhler zu verkehren, ſo machte doch dieſe Nachricht, daß ich der Durchſpähung der Küſte von Clayoquot entſagte, und um ſo leichter, da das Wetter uns nicht hoffen ließ, daß uns Piroguen, um mit uns zu handeln, entgegen kämen. Da ich mich dem nicht ausſetzen wollte, daß ich Zeit verlöre, indem ich mich in einem Hafen Wicananichs vor Anker legte, gegen den ich mißtrauiſch zu ſeyn, ſtarke Gründe hatte, ſo entſchloß ich mich, ſogleich nach Californien zu fahren. Unter andern wichtigen Beweggründen ſetzten mich die Geſchäfte, welche ich in San-Francisco zu beendigen hatte, die Wiederersetzung der obgegangnen Lebensmittel, das Getreide, das wir uns verſchaffen mußten, um unſre Verbindungen mit den Ruſſen zu erfüllen, in die Nothwendigkeit, jenen Hafen ſo bald als möglich zu gewinnen, von wo aus ich nach Neu-Archangel zurückgekehrt ſeyn mußte, bevor die ſchlechte Jahreszeit zu weit vorgerückt wäre. Indeſſen behielt ich mir vor, wenn die Umſtände günſtig wären, die Küſte Neu-Albions nördlich vom Vorgebirge Mendocino zu berühren.

V.

Ausführliche Nachrichten über Nutka und ſeine Bewohner.

Dieſe Gegend der nordweſtlichen Küſte Americas iſt zum erſten Male im Jahre 1774 von der Spaniſchen Corvette Sant-Yago durchforſcht worden, welche der Schiffsfähnrich Don Juan Perez commandirte, der von S. Blas auf eine Entdeckungsreiſe ausgeſendet worden war. Cook kam vier Jahre nachher und da er nicht wußte, daß man ihm ſchon in der Bai zuvorgekommen, welche der Spanier bereits

Puerto de San-Lorenzo genannt hatte, ſo gab er ihr den Namen König-Georgs-Sund. Hierauf nahm er den Namen Nutka an, von dem ihn ein Verſehen glauben gemacht, daß es die bei den Wilden gebräuchliche Bezeichnung wäre; ſie aber nennen ihr Land Youcouaſt. Unter dem Namen Nutka kennen ſie es nur in Folge ihrer Verhältniſſe mit den Seefahrern, bei denen er Wurzel gefaßt hat. Das Wort Nu, dasjenige ihrer Sprache, welches ihm am nächſten kommt, bedeutet Berg. Uebrigens gehört der Name Youcouaſt nur dem Kreiſe an, der gegenwärtig unter Macouinas Herrſchaft gehört; die Quadra- und Vancouvers-Inſel, ſo wie alle die Inſeln von einer gewiſſen Ausdehnung in dieſen Seeſtrichen, haben keine den Indianern eigne Bezeichnung. Dieſes iſt eine Folge ihrer Zerſtückelung in gegen einander beinahe immer feindſelig geſinnte Völkerſchaften, und unter denen faſt nie ein andres Verhältniß Statt findet, als das des Krieges.

Der Sund, deſſen Eingang wenigſtens drei Viertel Meilen breit iſt, enthält mehrere Inſelchen von mittelmäßiger Höhe, welche mit Bäumen bedeckt ſind, welche ſich zwiſchen Felſen erheben, deren größte ſich nackt zeigen. Zwiſchen beinahe alle kann man durchlaufen, und es giebt mehrere gute Ankerplätze. Als die Americaner dieſe Gegend häufig beſuchten, zogen ſie dem Ankerplatze Macouinas denjenigen vor, welcher ſieben bis achttauſend Schritte nördlich von der Bucht von Amis iſt. Drei ſchiffbare Canäle ſtoßen an den Sund; der Hauptcanal, der nördlich läuft, bildet eine beſondre Inſel von dreizehn bis vierzehn Meilen in Umfang, zu dem die Bucht von Amis gehört, die von den Eingebornen Mamma-Ho ge-

nannt wird, und ſich am Eingange des Sundes an der weſtlichen Küſte befindet. Auf dieſer Seite und im Süden iſt ſie von der Küſte eingeſchloſſen, im Oſten aber von einem Felſen, der nur durch einen Canal von einigen Klaftern Breite getrennt iſt, welcher von Böten befahren werden kann. Ihr Eingang, welcher gegen Nordoſten offen iſt, führt in das Innere der Bai. Dieſer kleine Hafen kann nur vier bis fünf Schiffe aufnehmen. Der Grund hält die Anker gut, und das Waſſer iſt überall bis zu den Felſen hinreichend tief.

Nach den Berichten der Spanier, welche ſich dort mehrere Jahre niedergelaſſen hatten, iſt das Wetter im Mai und in den folgenden Monaten im Allgemeinen ſchön. Der Nordoſtwind auf dem Lande läßt ſich nur von Mitternacht bis acht Stunden nach derſelben ſpüren, und vor Mittage wird er zu Nordweſt, wo er zuweilen mit Heftigkeit weht. Am Abend legt er ſich und bläſt von Nord. Am Ende des Auguſts wehen Südwinde, indem ſie entweder von Oſt oder Weſt dazu übergehen; die Nebel und Regen werden häufig. Im November hat man Gewitter und Stürme von ungeheurer Heftigkeit, obgleich Donner ſich ſelten hören läßt, und im Winter fürchterliche Nordſtürme, welche Bäume entwurzeln, und die Fahrzeuge auf dem Ankerplatze in Gefahr bringen. Nur im Januar friert es; das Eis belegt die Bäche, aber die Bai und die großen Canäle ſind beſtändig frei. Nach unſrer Erfahrung ſcheint es, daß die Hitze eben ſo gemäßigt, als die Kälte iſt. Während unſres Aufenthalts im Jahre 1817 vom 5. bis zum 17. September, bezeichnete das Thermometer 10 Grad 5 Minuten bis zu 14 Grad, und das

ſolgende Jahr 10 Grad 5 Minuten bis zu 18 Grad, in beiden ſiel es des Nachts nur ohngefähr 8 Grad. Ausgemacht iſt, daß die Temperatur in dieſen nördlichen Meeren an der weſtlichen Küſte unendlichmal milder, als an der öſtlichen iſt.

Die wenigen Krankheiten, welchen die Eingebornen unterworfen ſind, zeugten für die Geſundheit des Climas. Wir ſahen mehrere, die ein Auge verloren hatten, und eine größere Zahl, deren Seekraft angegriffen war; wahrſcheinlich iſt ihre gewöhnliche Unſauberkeit eine der Haupturſachen der Beſchwerden, welche ſie an dieſem Organe befallen.

Der Boden iſt fruchtbar, ob er gleich im Allgemeinen nichts als ein dünnes Lager auf Steinen iſt, welche deſſen Grundlage bilden. Der Wald, der es im Ganzen bedeckt, enthält Bäume von der ſchönſten Größe; unter ſeinem Dache wachſen auch viele Heilkraft habende Pflanzen, und andre Pflanzen mit ſehr angenehm riechenden Blüthen; endlich bringt der Boden auch viele Arten Früchte, Beeren und nährende Wurzeln hervor, welche angenehm ſchmecken und geſund ſind. Ueberall und in Ueberfluß findet man die Art Morellen, welche in Ile de France und Bourbon unter dem Namen Bred ſo bekannt iſt. Sie ward uns von den Eingebornen als von den Spaniern ſehr geſucht geweſen angezeigt. Anfangs war ich der Einzige, welcher ſie aß, aber bald fanden Alle Geſchmack daran, und es wurden viele verzehrt. Bei der ſchon weit vorgerückten Jahreszeit unſres Hierſeins war der größte Theil der Früchte ſchon vorüber. Indeſſen ſahen wir mehrere Beeren, von denen die eine Art von einem hübſchen Strauch hervorgebracht wurde; ſie glich an Geſtalt, Geſchmack und Farbe der Johannisbeere.

Die Spanier haben gefunden, daß die verſchiednen Gemüſe, welche ſie gebaut haben, ſowohl an ihrer Größe als auch ihrer guten Beſchaffenheit denen in Andaluſien gleichkommen; aber das Getreide und der Mais wollten nicht gedeihen. In Nutka wird es ſchwer ſeyn, andre Thiere zu ziehen, als Ziegen und Schweine, da es nicht in ſolchem Ueberfluſſe Gräſer und Kräuter giebt, daß ſie während der ſchlechten Jahreszeit, wo das Land mit Schnee bedeckt iſt, zur nothwendigen Nahrung hinreichten.

Die Wälder ſind voller Thiere. Wir ſahen nur einiges Dammwildpret und einige Hirſche, welche die Indianer erlegt hatten; aber nach ihren Berichten und den Häuten, welche ſie uns anboten, ſchließen die Wälder Bären, Wölfe, Elenthiere, Luchſe, Marder, Wieſel, Füchſe, Dachſe, Eichhörnchen u. ſ. w. ein. Sie enthalten auch Biber und Landfiſchottern, aber dieſe in geringer Anzahl; aber die Bären vorzüglich ſind zahlreich; das Stück Bärenfell mit weißen Haaren, welches wir auf dem Haupte eines Chefs ſahen, läßt mich glauben, daß es auch welche von dieſer Farbe giebt. Die Dicke der Haut, die Länge und Grobheit des Haares ſchienen eine ungeheure Größe des Thieres, welchem ſie angehört, anzukündigen. Da dieſes die einzige Probe war, welche wir geſehen haben, ſo muß dieſe Art ſelten ſeyn; ſie findet ſich ſelbſt vielleicht nur auf dem Feſtlande. Wahrſcheinlich iſt, daß dieſe Wälder noch eine Zahl andrer Bewohner haben, welche nicht zu unſrer Kenntniß gekommen ſind.

Es hat uns geſchienen, daß die Vögel viel weniger zahlreich, als in unſerm Europa ſind. Die gemeinſten, wenigſtens die an der Küſte, ſind die Raubvögel und vorzüglich

die Raben und Krähen; wir haben auch weißköpfige Adler, Falken, Elſtern, und von andern Arten Reiher, Ringeltauben, Sperlinge, Lerchen geſehen, und Gänſe und Enten von ziemlich gutem Geſchmack. Die Gattungen Waſſervögel, deren Arten wenig von einander verſchieden ſind, ſind Möven, Taucher, Taillevents; auch giebt es Albatroſſe, aber in ſehr geringer Anzahl. Ihr Vorhandenſein in dieſem Theile der Welt wird zwar von dem weiſen Redacteur von Marchands Reiſe geleugnet, aber wir können verſichern, mehrere auf dem Meere, und einen Nitinat, der von den Indianern gezeigt wurde, geſehen zu haben.

Die Hülfsquellen, welche das Land und die Wälder den Eingebornen von Nutka und der ganzen nördlich von Californien liegenden Küſte Americas darbieten, ſtehen denjenigen, welche ſie aus dem Meere ziehen, weit nach. Es iſt mit einer unendlichen Menge von Fiſchen und Robben bevölkert, welche ihnen die Hauptnahrung und Kleider geben, und ihnen auch Mittel zum Tauſchhandel verſchaffen. Man findet in dieſen Seeſtrichen Wallfiſche verſchiedner Arten in großer Anzahl; indeſſen haben wir deren nicht ſo viel als im Norden und in der Südſee geſehen, vielleicht wegen der Jahreszeit, in die unſre beiden Aufenthalte fielen. Der größte Theil der Amphibien-Arten iſt auch ſehr zahlreich; aber die Braſilianiſche Fiſchotterart, welche bis jetzt der große Reichthum dieſes ganzen Theiles von America geweſen iſt, hat ſich ſehr vermindert und ſcheint in den Gewäſſern von Nutka in Kurzem ausgerottet werden zu müſſen. Die Indianer ziehen ihr Fleiſch dem aller andern Robben vor, deren Fleiſch wieder vorzüglicher iſt, als das des Wallfiſches. Die gemeinſten Fiſche

ſind die Sprotte, der Hering, der Steinbutt, die Forelle, der Schellfiſch, der Vielfraß u. ſ. w. Uebrigens eſſen die Indianer ſie alle außer den Meerſchwein. Einige dieſer Arten ſind nur auf dem Striche da, unter andern der Lachs, der nur im Sommer erſcheint. In dieſer Jahreszeit fangen die Eingebornen eine ungeheure Menge, ſie räuchern ſie, und dieſes iſt im Winter ihre Hauptnahrung; dieſer Fiſch iſt hier unendlichmal delicater, als in den nördlichen Gegenden der Nordweſtküſte. Der Hering, die Sprotte und der größte Theil der andern Arten ſind auch herrlich. Man findet ferner viele hartſchalige Thiere, vorzüglich Küchenmuſcheln von mehrern Arten, von denen einige bis acht Zoll *) lang ſind. Auch giebt es eine Menge weichſchaliger Thiere von gutem Geſchmacke; ihre Arten ſind ſehr verſchieden.

Die Indianer haben verſchiedne Arten, zu fiſchen, von denen die meiſten ſehr künſtlich ſind und viele Geſchicklichkeit erfordern. Bei dem Fange großer Fiſche, die auf der Waſſerfläche erſcheinen, iſt ihr gewöhnliches Werkzeug die Harpune; ihre Netze, die von geringer Ausdehnung ſind, dienen ihnen nur dazu, kleine Fiſche zu fangen. Auch brauchen ſie, um kleine Fiſche, welche in Bänken kommen, zu fangen, eine Art doppelter Kämme, die 4 bis 6 Fuß lang ſind. Der Rücken dieſes Inſtrumentes iſt von Holz, und die Zähne, welche daran gemacht ſind, ſind im Allgemeinen von Knochen; nach jedem Schlage mit dieſem Kamme hebt man ihn mit Fiſchen, welche an den Zähnen angeſpießt ſind, beladen em-

*) Sie enthalten häufig kleine ſchlecht ausgebildete und des gehörigen Glanzes beraubte Perlen.

vor. Ihre Angeln beſtehen aus einer Wurzel eines harzigen Baumes, die die gehörige Krümmung hat, und mit einer Spitze aus Knochen oder Stein verſehen iſt; obgleich dieſe Angeln ihre Beſtimmung beſſer erfüllen; ſo ziehen doch die Eingebornen die unſrigen vor. Die Schnur aus Pflanzenſtoffen, die man ſelten an eine Stange oder Ruthe gebunden ſieht, iſt an eine kleine Blaſe befeſtigt, welche auf dem Waſſer ſchwimmt, und das Uebrige der Vorkehrung iſt mit einem Seile an die Pirogue gebunden; durch dieſes Mittel kann der Fiſcher mehrere Schnuren mit Leichtigkeit überſehen.

Dieſe verſchiednen Arten des Fiſchfanges, die keine Gefahr und keinen Ruhm bringen, ſind den **Miſchimis** (Sclaven) überlaſſen, die Chefs allein betreiben den Fang der Wallfiſche, wenigſtens iſt es an ihnen, die Harpunen auf ihn zu werfen; ſie theilen mit der niedern Claſſe die Jagden der Fiſchottern, ob ſie gleich weniger ehrenvoll iſt. Um dieſe Amphibien zu erlegen, fahren zwei Kähne mit einander, um einander beizuſtehen, jeder iſt von zwei Leuten bemannt, welche mit Bogen, Pfeilen und einer kleinen Harpune bewaffnet ſind, welche mit einer Schnur von einer gewiſſen Länge verſehen iſt, und vermittelſt welcher die Jäger das Thier, welches ſie getroffen haben, in ſeiner Flucht aufhalten, und an Bord ziehen können. Manchmal überraſcht man die Fiſchotter auf der Oberfläche des Waſſers; aber am häufigſten geſchieht es nur nach langer Jagd, daß man ihr auf Pfeilſchuß- und Harpunenwurfweite nahe kommt. Da die Organiſation dieſer Thiere ihnen nicht erlaubt, länger als zwei Minuten unter dem Waſſer zu bleiben, ſo ſind ſie nach dieſem Zeitverlauf ſich wieder zu zeigen gezwungen, was ihre

Feinde auf ihrer Spur erhält. Ohngeachtet dieſes Nachtheils, macht die Geſchwindigkeit und Liſt der Fiſchotter doch häufig die Wachſamkeit der Jäger zu Schande, und ihre Anſtrengungen fruchtlos. Aber zwiſchen ihnen und der Beute, welche ſie überraſcht haben, entſpinnt ſich immer ein wüthiger Kampf. Wenn ſie an das Fahrzeug gezogen, bleibt ihnen noch übrig, den hartnäckigen Widerſtand zu beſiegen, welchen die Fiſchotter vermöge ihrer ganz ſtarken Zähne und ihrer Krallen leiſtet, mit welchen ſie an ihren mit einer Schwimmhaut verſehenen Vorderfüßen bewaffnet iſt, welche ihr, ſo wie die Hinterfüße, im Waſſer als Ruder, und auf dem Lande als Pfoten zum Laufen dienen.

Wenn die Jäger dieſe Thiere mit ihren Jungen treffen, welche ſie, wenn ſie wandern, auf dem Rücken, und wenn ſie ruhen, auf dem Bauche tragen, ſo wird ihnen leicht die ganze Familie zur Beute; denn die Jungen können ſich nicht retten, das Männchen und Weibchen aber verlaſſen ſie niemals, ſondern vertheidigen ſie mit einer unvergleichlichen Lebhaftigkeit; ſie zerbeißen mit ihren Zähnen die Pfeile, mit denen ſie durchbohrt ſind und bemächtigen ſich ſelbſt des Bordes der Pirogue; aber dieſe armen Thiere ſind mit ihren Jungen verloren und ſterben, indem ſie dieſe mit ihrem Körper decken.

Auch ereignet es ſich, aber ſelten, daß man ſie auf dem Lande ſchlafend findet, und in dieſem Falle wird man ihrer am leichteſten habhaft.

Auf Piroguen, welche nicht länger als funfzehn Fuß und über zwei und einen halben breit, und mit drei bis vier Leuten bemannt ſind, überwinden die Eingebornen dieſes Theiles Americas das ungeheuerſte Thier der Schöpfung. Sie brau-

chen bei dem Wallfiſchfang eine Harpune, die an einem Schaft von einer gewiſſen Schwere befeſtigt iſt, damit das Inſtrument deſto leichter eindringt. Die Schnur iſt mit dem einen Ende an die Harpune befeſtigt, mit dem andern an eine Blaſe, welche die Richtung bezeichnet, welcher das, nachdem es getroffen iſt, unter dem Waſſer fliehende Thier folgt. Wenn es nach einem Zeitverlauf, welcher ſich niemals über eine halbe Stunde erſtreckt, wieder erſcheint, wird es von den Piroguen von neuem angefallen, welche es nicht eher zu verfolgen aufhören, als bis es unterliegt, indem es ſein Blut verliert; dann zieht man es gegen einen ſchicklichen Theil der Küſte, wo es auf den Strand gebracht und in Stücken zerhauen wird, welche der Chef zertheilt.

Der Wallfiſchfang iſt der wichtigſte von allen, denn ein einziges ſolches erlegtes Thier verſieht für einige Zeit nicht nur ein ganzes Dorf mit überflüſſiger Nahrung, ſondern auch ſelbſt mit einem für ihren Gaumen köſtlichen Getränk, denn für alle Indianer der Nordweſtküſte iſt dieſer Thran ein wahrer Nectar.

Die Kühnheit und Geſchicklichkeit, welche allein einen glücklichen Erfolg bei dieſen gefährlichen Expeditionen verſprechen, ſichern denjenigen, welche ſich darin auszeichnen, einen hohen Grad von Achtung bei ihren Landsleuten zu. Der Beiname Tchochoſep, welchen Macouina zur Zeit unſres Hierſeins hatte, drückt ſeine Geſchicklichkeit bei dem Wallfiſchfange aus.

Wenn wir die Bewohner von Nutka recht verſtanden haben, ſo iſt es ein Vorrecht und eine Pflicht ihrer Chefs, ihn zu leiten. Sie bereiten ſich darauf durch Faſten, Beten und

Enthaltſamkeit von Vergnügungen und verſchiedne Ceremonien vor, um den Schirm der Gottheit zu erhalten, der ſie nach glücklichem Erfolge Dankſagungen bringen. Das Gaſtmahl, welches hierauf folgt, iſt auch mit gewiſſen Förmlichkeiten begleitet. Ich habe, wie ich ſchon geſagt, in allem dieſen eine Aehnlichkeit mit dem zu erkennen geglaubt, was die Madagascaren in gleichem Falle thun; hinzufügen muß ich, daß der denkende Verfaſſer der Reiſe zu Fucas Meerenge nicht von dieſen Vorbereitungen und dem Ceremoniell, deſſen Gegenſtand ſie ſind, ſpricht.

Die Eingebornen von Youcouaſt oder Nutka ſind im Allgemeinen von einer mittelmäßigen Statur, und ſtehen hierin dem größten Theil der andern Bewohner der Nordweſtküſte nach. Sie ſind wie die andern wenig mit Wohlbeleibtheit beladen. Die Chefs haben einen ſtärkern Wuchs und ſind corpulenter. Das wenig vortheilhafte Aeußere dieſes Stammes kündiget weder die Stärke ackerbautreibender Völker, noch die Gewandtheit von Jägern an. Da ſie einen großen Theil ihrer Zeit in ihren engen Fahrzeugen zubringen, ſo haben ſie einen ungeſchickten Gang, und da ſie ſich hier, ſo wie in ihren Wohnungen niederkauern, ſo macht dieſe gewöhnliche Stellung ihre Glieder, ſo wie auch den untern Theil ihres Körpers, ungeſtaltet. Der gegen die Mitte zuſammengepreßte Bauch tritt auf jeder Seite hervor, wo er eine Geſchwulſt bildet, was man vorzüglich bei den Frauen bemerkt. Die Wade erleidet dieſelbe Verrückung, und wird gleichſam zu zwei Waden gemacht. Die Knöchel ſpringen ſehr hervor, und die Füße ſind nach innen gedreht. Dieſe Fehler hat der größte Theil der Bewohner der Küſte gemein, da ſie an dieſelbe Lebensart ge-

wöhnt ſind. Aber die Nutkaner unterſcheiden ſich von ihren Nachbarn durch die pyramidalförmige Geſtalt ihres Kopfes, welche ſie erhalten, indem ſie die Köpfe der Kinder mit Binden zuſammenpreſſen, welche bis beinahe zu den Augen herabgehen. Dieſe Gewohnheit verändert ihre Geſichtszüge, indem ſie die Augenwimpern erhebt, und die horizontale Lage der Augen verändert. Es ſcheint nicht, daß dieſe der Natur zugefügte Gewaltthätigkeit Einfluß auf ihre geiſtigen Fähigkeiten hätte. Der Ausdruck ihrer Phyſiognomie kündigt die Einſicht an, mit der ſie begabt ſind; indeſſen ſieht man welche, deren Blick matt iſt; aber ſehr wenige haben den Anſchein von Dummheit. Ihre Haare ſind lang und ſtark; die ſchwarze Farbe iſt bei ihnen die herrſchende; aber man ſieht dort auch kaſtanienbraunes und blondes Haar. Den Bart bekommen die jungen Leute in demſelben Alter, als bei uns; die Männer von einem gewiſſen Alter laſſen ihn wachſen; wir ſahen einige, bei denen er ſehr dicht war; aber im Allgemeinen iſt er dünn. Die jungen Leute reißen mit aus kleinen Muſcheln gemachten Zwickzangen die Haare ſo ſorgfältig heraus, daß man ſie für bartlos halten ſollte.

Dieſe Völker haben mit einer leichten Schattirung die Farbe des Kupfers; einige Kinder und eine geringere Anzahl Frauen ſind n. ß. Uebrigens iſt es ſelten, daß man über die Hautfarbe dieſer Wilden urtheilen kann, da ſie beinah immer von einem Gemiſch aus Thran und Schminke, mit dem ſie ſich anſtreichen, verdeckt iſt, was, verbunden mit der ihnen angewohnten Schmutzigkeit, ihre wahre Farbe zu unterſcheiden hindert.

In ihrer Kindheit machen ſie ſich drei oder vier Löcher in das

Ohrläppchen, und manchmal auch in den Rand des Ohres, und ein oder zwei in die Scheidewand der Naſe. In ſie machen ſie verſchiedne Zierrathen, deren Art ſeit ihrem Verkehr mit civiliſirten Völkern ſich verändert hat. Ehemals waren dieſes hauptſächlich Stücken aus Kupfer, Perlenmutter, oder weißen Muſcheln mit bunten Flecken, welche eine Röhre, funfzehn bis achtzehn Linien lang, und über eine im Durchmeſſer war. Auch haben ſie Halsbänder aus Corallen, Glascorallen u. ſ. w., und miſchen unter dieſe Zierrathen Knöpfe, Stücken von Münzen, von Perlenmutter u. ſ. w. Dieſer letzte Beſtandtheil war einſt ſelten und wurde ungemein geſucht, aber er hat viel von ſeinem Werthe verloren, ſeit er gemein geworden iſt. Da Americaner eine ungeheure Menge Seeohren von Californien oder Muſcheln von Monterey in allen dieſen Theilen der Küſte verbreitet haben, ſo werden ſie zu Armbändern gebraucht. Sie lieben auch viele Haare, und haben verſchiedne Arten, ſie zu tragen; Einige ſchneiden ſie hinten wie vorn ſo ab, daß ſie einer Bürſte gleichen; Andre laſſen wie einen Schweif hinten herabhängen; andre binden ſie oben auf dem Wirbel zuſammen; die Haare Aller ſind ſehr ſchmutzig und voller Ungeziefer, um das ſie ſich ſo wenig bekümmern, daß man glauben kann, daß ſie ſeine Zahl nicht zu vermindern ſuchen würden, wenn der Jäger ſeine Beute nicht benutzte. Den Gebrauch des Kammes kennen ſie kaum, und haben nur grobe Kämme, welche ſie mit eben ſo abenteuerlichen als unanſtändigen Gegenſtänden zieren. Hier ſchließt die ekelhafteſte Unſauberkeit nicht den Geſchmack an Putz aus; dieſes ſeltſame Gemiſch bemerkt man mehr bei den Männern, als bei den Frauen. Mehrere, wahrſcheinlicher Weiſe die

Stutzer des Landes, machten uns ihren erſten Beſuch nur in der geſuchteſten Tracht. Einige machten uns zu Zuſchauern ihrer Toilette, welche ſie in den Piroguen an der Seite des Bordes vornahmen. Man ſah ſie eine Schachtel öffnen, welche Dunen, weiße und ſchwarze Schminke, Ocker und eine Art Glimmer enthielt, welche man für Bleierz halten ſollte. Alle dieſe Farben wurden mit Kunſt auf dem Geſicht, dem Hals und manchmal auch mit Hülfe des Spiegels, welcher oft befragt wurde, angeordnet. Hierauf erhielten die Zierrathen ihre Stelle; und die in die mit Wallfiſchfette als einer Pomade beſchmierten Haare als Puder eingeſtreuten Flaumfedern machten die Toilette der Perſon vollſtändig, welche nun mit zufriedner Miene an Bord ſtieg. Uebrigens ſind die Flaumfedern bei den Chefs auch bei den Ceremonien in Gebrauch. Fett wird von den Eingebornen aller Claſſen und beinahe aller Alter gebraucht, um es in den Körper einzureiben. Auf dieſes erſte Lager ſetzen ſie häufig noch ein zweites mit einer Tünche, welche aus Wallfiſchfett und rothem Ocker beſteht, dergeſtalt, daß dieſe Farbe mit der ihnen natürlichen zuſammenfließt.

Außer dieſer Art gewöhnlicher Entſtellung brauchen dieſe Wilden noch Maſken, welche ungeheuer geſtaltete Köpfe von Menſchen und Thieren darſtellen. Die Chefs, welche zwiſchen ſich und dem Volke immer eine Grenzlinie behaupten, haben das ausſchließliche Recht bei ihren Verkleidungen mehrere Farben zu brauchen, und ſich mit verſchiedenartigen Figuren auszuſchmücken.

Die Tracht der Männer iſt ſo einfach als möglich. Im Allgemeinen iſt es ein Mäntel aus Thierhäuten oder einem

gewebten Zeug, welcher aus dem faſerigen Theile der Cypreſſenrinde gemacht iſt; dieſe Kleidung iſt ſelten ſo weit, daß ſie vorn übereinander geht, und ſie kümmern ſich wenig darum, da ſie in dieſer Hinſicht nicht das mindeſte Gefühl für Anſtand haben, daß bei jeder Gelegenheit dieſe einzige Kleidung auseinander geht, und ſie dann ganz nackt zeigt. Bald bedeckt ſie ihnen beide Schultern, bald eine einzige, indem ſie den andern Arm frei läßt. Feſtgehalten wird ſie vermittelſt eines ledernen Riemens und eines Dornes.

Wir haben einige Oberhäupter mit ſehr ſchönen Mänteln geſehen, welche aus zwei Fiſchotterfellen beſtanden, welche ihrer Länge nach vollkommen zuſammengepaßt waren, und mit andern aus großen Fellen ſchwarzer Bären. Es giebt auch welche aus Häuten von rothem Wildpret, deren Leder gut zubereitet iſt. Vierfach übereinander gelegte Elenthierhäute dienen ihnen als Waffenröcke. Die Mäntel aus Wolle, welche in dieſer Gegend der Küſte weit weniger häufig als im Norden ſind, ſind gewöhnlich nichts weiter als eine weiße Decke.

Die Frauen, die von einer Schamhaftigkeit ſind, welche mit dem Cynismus des andern Geſchlechtes im Contraſte ſteht, tragen auch Mäntel, die ſie aber ſorgfältig verſchloſſen halten, und darunter einen Gürtel aus Fellen, der ſie bis auf die Kniee bedeckt und der beinahe immer von einem Schurz begleitet iſt, welcher aus Baſt beſteht, und bloß an einem ledernen Riemen oder einem kleinen Stricke befeſtiget iſt. Bei naſſem Wetter tragen ſie einen aus demſelben Stoffe gewebten Pilgermantel, der mit einem Gebräme aus Pelzen geſchmückt iſt. Dieſe Kleidung iſt auch bei den Männern in Gebrauch, aber weniger häufig.

Als Kopfbedeckung haben wir bei ihnen nur Hüte in Geſtalt eines ſtumpfen Kegels geſehen, deren Grund eine in dem Inneren angebrachte Plattmütze ausmacht; ſie befeſtigen ſie unter dem Kinn, und zu ihrer Verfertigung brauchen ſie verſchiedne Arten Kräuter oder Stroh. Die Hüte der Oberhäupter zeichnen ſich von denen der andern nicht nur durch ihre beſſere Beſchaffenheit, ſondern auch vorzüglich durch die Zeichnungen aus, mit denen ſie beladen ſind, und welche ſtets eine Scene aus dem Wallfiſchfang darſtellen.

Vor der Ankunft der Europäer waren ihre Waffen Bogen und Pfeile, beide von ziemlich ſchlechter Beſchaffenheit, nebſt Lanzen von zwölf bis funfzehn Fuß Länge, die mit einer Spitze aus Kupfer, Stein oder Muſchel von ſechs Zoll Länge bewaffnet war; mit Eiſen aber beſetzen ſie gegenwärtig ihre Pfeile und Lanzen, von denen wir nur eine ganz kleine Anzahl geſehen haben, denn ſie ziehen die Flinte allen andern Waffen vor, und bedienen ſich ihrer ſehr geſchickt.

Bei Erbauung ihrer Wohnungen errichten ſie an den Winkeln und Seiten eines langen Vierecks Pfoſten, an die ſie dicht Bretter befeſtigen, ſo daß der Rand eines jeden Brettes über dasjenige hervorläuft welches unter ihm iſt. Groſe aus den Stämmen harziger Bäume gebildete Säulen, welche in die Mitte der kurzen Seiten geſtellt werden, ſtützen einen ungeheuern Baum, der ſeiner Aeſte und ſeiner Rinde beraubt iſt, welcher dem Dache als Giebelbalken dient, welches überdieß hier und da noch von andern weniger ſtarken Balken getragen wird. Auch dieſes beſteht aus Brettern, von denen ein Theil beweglich iſt, damit ſie das Tageslicht herein- und den Rauch hinauslaſſen. Dieſe Wohnungen ſind ohngefähr

ſechs Fuß hoch, und drei ſind ſie es an den langen Seiten. Das D·ch macht einen ganz ſtumpfen Winkel. Das Stück, aus welchem der Giebelbalken der Hütte Marouinas in Mamaho beſtand, war 66 Fuß lang, und hatte am dicken Ende über 39 Fuß im Durchmeſſer. Die Säulen, welche dieſe Giebelbalken ſtützen, haben Bildhauerarbeit und ſind bemalt; ſie ſtellen ſtets eine menſchliche Figur dar, die noch weniger ungeheuer durch die Rieſenhaftigkeit ihrer Größe, als durch die Häßlichkeit ihrer Züge iſt. Die Indianer verbinden mit dieſen ungeheuren Bildſäulen keine abergläubiſche Idee. Wenn man ſie allem, was ſie in dieſer Art von Bildhauerei und Malerei machen, häßliche Formen geben ſieht, ſo möchte man glauben, daß ſie auf die außerordentlichen Anſtrengungen anſpielen wollen, welche ihnen die Errichtung der ungeheuren Balken koſtet, welche dieſe Säulen tragen.

Ihre Küchen und Haushaltungsgeräthe ſind aus Holz, und ihre Anzahl iſt nicht beträchtlich. Sie kochen darin vermittelſt glühender Kieſelſteine, welche die Frauen mit vieler Geſchicklichkeit beſtändig hinein und herausthun. Sie eſſen auch ihre Nahrungsmittel auf dem Roſt gebraten und häufig ungekocht oder geräuchert; da ſie kein Salz haben, ſo kennen ſie dieſe Art, ihre Vorräthe für den Winter aufzubewahren, nicht. Manchmal erdulden ſie großen Mangel, entweder weil ſie vernachläſſi͜gen, ſich mit hinlänglichem Fiſch zu verſehen, oder vielmehr, weil es an Zugfiſchen fehlt. Uebrigens iſt Alles recht; es iſt ihnen gleichgültig, ob ſie Bären- oder Dammhirſch- oder Robbenfleiſch oder Lachs eſſen; ihre einzige Zurichtung beſteht aus Thran, vorzüglich Wallfiſchthran, nach welchem ſie ſehr lecker ſind. Bei den Gaſtmählern, welche die

Tahis (Oberhäupter) geben, werden viel verſchiedne Speiſen aufgetragen. Sie eſſen mit den Fingern auf eine eben ſo ſchmutzige als gefräßige Weiſe, ohne daß ſie ſich weder vor noch nach der Mahlzeit die Hände waſchen. Unſre Küche behagt ihnen ſehr. Macouina ſpeiſte, ſeinen alten Gewohnheiten gegen die Fremden getreu, täglich mit uns. Er liebte unſre Art, die Fiſche zu backen, ſehr, und wußte den Wein und Caffee zu ſchätzen.

Man hat die ſtärkſten Gründe, zu glauben, daß die Indianer von Nutka Menſchenfreſſer geweſen ſind, und ich werde verſucht, zu glauben, daß dieſer entſetzliche Gebrauch noch bei mehrern unter ihnen beſteht, ob ſie es gleich nicht geſtehen. Sie boten den Leuten des Capitän Cook, den Spaniern des San-Carlos und mehrerer andrer Fahrzeuge verſchiedne Theile des menſchlichen Körpers an, von denen mehrere Stücke gekocht waren. Da ſie den Schrecken der civiliſirten Völker vor dergleichen Abſcheulichkeiten nicht kannten, ſo geſtanden ſie den Spaniern der Niederlaſſung zur Zeit ihrer erſten Verhältniſſe mit ihnen, daß einige von den Oberhäuptern und ihre exaltirteſten Krieger ſich noch dieſem entſetzlichen Geſchmacke ergeben, wenn ſie ſich anſchickten, gegen den Feind zu ziehen. Nach den Berichten zweier ausgezeichneter Chefs, auf die ſich Meares ſtützt, opferte Macouina zu jener Zeit alle Monate einen von ſeinen Sclaven ſeiner Gefräßigkeit. Das Schickſal wählte das Schlachtopfer durch die Hand des Oberhauptes, der es unter ihnen mit verbundenen Augen ſuchte; derjenige, welcher das Unglück hatte, ergriffen zu werden, ward ſogleich erdroſſelt, in Stücken zerſchnitten, und diente dazu, die Oberhäupter zu bewirthen, welche ihr Geſchmack zu dieſem entſetz-

lichen Male rief, während ſeine Gefährten ihre Befreiung durch Freudengeſchrei und durch dieſer Völker würdigen Ergötzungen feierten. Bei uns ſtellten ſie ſich ſtets, als wenn ſie unſre über dieſen Gegenſtand an ſie gerichteten Fragen nicht verſtänden. Es widerſteht mir, zu glauben, daß Macoulna, deſſen Betragen im Allgemeinen lobenswerth iſt, nach ſeinen häufigen Verbindungen mit den Europäern dieſelben Neigungen bis jetzt behalten habe.

Bei einem Volke, deſſen Bildung ſo wenig vorgeſchritten iſt, haben die Menſchen wenige erkünſtelte Bedürfniſſe, und da jeder diejenigen, welche die Natur auferlegt hat, in demſelben Grade empfindet, ſo weiß auch jeder, ihm zu begegnen; hieraus folgt, daß die Zahl der in dieſen Geſellſchaften getriebenen Künſte immer ſehr beſchränkt iſt, und daß ſie von Allen ausgeübt werden. In Nutka und auf dieſem ganzen Theile Americas ſind die Männer Zimmerleute, Fiſcher und Jäger. Die Beſchäftigungen der Frauen ſind außer den Sorgen des Haushaltes hauptſächlich das Spinnen und Weben. Jedes Individuum beider Geſchlechter ſucht, in den in dieſem Lande getriebenen Künſten ſich auszuzeichnen. Sie legen ſich vorzüglich auf Erbauung von Fahrzeugen, dem Wichtigſten bei einem Volke, welches einen großen Theil ſeines Unterhaltes und ſeiner Kleidungsſtücke von der See zieht; ſie geben ihren Piroguen eine geſtreckte und ſehr angenehme Geſtalt, und ob ſie gleich leicht ſind, haben ſie doch eine hinreichende Feſtigkeit; indeſſen muß man geſtehen, daß die Bewohner von Nutka in dieſer Kunſt von den nördlichen Stämmen übertroffen werden. Gegenwärtig haben ſie an die Stelle der ſteinernen Werkzeuge, auf die ſie vor ihrem Verkehr mit uns beſchränkt waren, ei-

ferne geſetzt. Schneidender Werkzeuge bedienen ſie ſich beim Baue der Piroguen, welche immer durch Feuer ausgehöhlt werden, nur, um ſie zu vollenden. Männer und Frauen ſind geſchickt, ſie mit den Pagajen (die hintere Pagaje dient als Steuerruder) zu lenken. Der Gebrauch des Steuerruders, ſo wie der auf einem beſtimmten Puncte thätigen Ruder, iſt auf der ganzen Küſte und bei allen wilden Völkern in beiden Welten, die ich kenne, unbekannt. Selbſt der Gebrauch der Segel iſt es, da dieſe Piroguen ſie wegen ihrer geringen Breite nicht haben können, und der die Indianer nicht durch Bügel, wie die Inſulaner des großen Oceans aufzuhelfen wiſſen. Im Norden haben wir einige Piroguen mit Segeln geſehen; die Piroguen von Maſſet und der nördlichen Küſte der Königin-Charlotten-Inſeln ſind für dieſe Art zu ſchiffen am geneigteſten, und im Allgemeinen die in dieſen Seeſtrichen am beſten gebauten.

In Nutka ſind die Pagajen, deren ſich die Männer bedienen, von den von den Frauen gebrauchten merklich verſchieden. Alle beide haben eine ſehr lange Schaufel, aber dieſe letztern ſind am äußerſten Ende abgerundet; die andern hingegen ſind ſo zugeſpitzt, daß ſie bei Gelegenheit auch als Waffen dienen können. Sie ſind ſehr leicht, bequem und ſorgfältig gearbeitet. Die großen Piroguen ſind mit verſchiednen Farben bemalt, und mit den Zähnen der Fiſchottern und andrer Robben geziert, welche man manchmal für Menſchenzähne gehalten hat. Die Eingebornen ſchmücken auch auf dieſelbe Art die Käſten, in denen ſie ihre Reichthümer und das Köſtlichſte, was ſie haben, verſchließen.

Die Frauen, auf welche die Arbeiten, bei denen man

ſitzen muß, gewälzt ſind, brauchen die Kunkel vor dem Weben nicht. Sie vereinigen die aus Cypreſſenzweigen gezogenen Pflanzen mit einem faſerigen Stengel gezogenen Fäſerchen, indem ſie ſie auf ihrem Dickbeine oder einem Brette drehen. Das Gewebe wird von einer Stange getragen, welche horizontal und in paſſender Höhe ſo feſtgemacht worden iſt, daß ſie nicht wankt. Die Arbeiterin ſchiebt den Faden bloß mit ihren Fingern fort, ohne das Weberſchiff und die bei unſern Webern unerläßliche Zurüſtung. Alles erſetzt ſie durch die Geſchicklichkeit ihrer Finger, welche die Gewohnheit mit außerordentlicher Genauigkeit und Lebhaftigkeit begabt hat. Indeſſen muß man geſtehen, daß dieſe Arbeit wenig vor ſich bringt, und nur grobes Zeug giebt.

Die Regierung iſt in vielen Hinſichten patriarchaliſch, da das Oberhaupt (Tahis) die Functionen des Fürſten und des Prieſters und in ſeiner Reſidenz auch gewiſſermaßen die eines Familienvaters hat. Er ſieht ihr vor oder ordnet die Vertheilung des Ertrages der großen Fiſchereien, welche, wie ich ſchon geſagt habe, gemeinſchaftlich betrieben werden; in den Dörfern geſchieht dieſe Vertheilung durch die Chefs, denen er einen Theil ſeiner Macht anvertraut hat. In Nutka giebt es keine Mittelclaſſe zwiſchen den Patriziern, Tahis-kalalati (Brüder des Tahis), und den Miſtſchimis (Sclaven), unter welche alle diejenigen gezählt werden, die nicht Brüder des Chefs oder ſeiner nächſten Anverwandten bis zum dritten Grade ſind. Unter dieſe Claſſe gehören auch die Kriegsgefangenen und ihre Abkömmlinge. Wir haben nichts davon erfahren, daß es Sklaven dieſer Art in Nutka giebt, da dort der Friede ſeit ſehr langer Zeit geherrſcht hat. Bei allen Wilden in

dieſen Ländern iſt die Sclaverei nicht ſo hart als bei den Völkern, welche am civiliſirteſten ſind. Hier vorzüglich wird ſie durch die Bande des Blutes, welche in der Meinung alle Glieder der Nation vom letzten Miſchimis bis zum Tahis verbindet, und durch die Ueberzeugung dieſes letztern gemäßigt, daß er ſelbſt mit dem Schutze des Himmels ſich nur durch die Ergebenheit ſeines Volkes und die Unverdroſſenheit erhalten kann, mit der es die Arbeiten der Jagd und des Fiſchfanges und der Jagd betreibt.

Sie beten an und erheben einen gutthätigen Gott, den Schöpfer und Erhalter des Weltalls, aber auch zu gleicher Zeit erkennen ſie eine übelthuende Gottheit, als Urheberin des Krieges, des Todes u. ſ. w. an, und ſchaudern vor ihr. Um die Huld des erſtern zu erhalten, unterwirft ſich der Tahis langem Faſten, und beobachtet vom Neu- bis zum Vollmond die ſtrengſte Enthaltſamkeit. Er ſingt chorartig mit ſeiner Familie dem Beſchützer (Koueutzl) preiſende Lieder, verbrennt als Dankſagung Wallfiſchthran und übergiebt Federn dem Winde.

Sie behaupten, daß Gott, als er das Menſchengeſchlecht habe fortpflanzen wollen, Anfangs eine Frau geſchaffen, welche er in die blühenden Luſtwäldchen Youcouaſts legte, wohin er ſchon Hunde ohne Schwanz, Hirſche ohne Geweih, und Vögel ohne Flügel gethan hatte. Mitten unter dieſer Geſellſchaft befand ſie ſich allein und that nichts, als daß ſie Tag und Nacht weinte. Als Kouautzl endlich von ihren Thränen gerührt worden war, ſo bemerkte ſie eines Tags eine Pirogue aus dem glänzendſten Kupfer, die voller Jünglinge war, welche mit Pagajen aus demſelben Metalle ruderten. Mitten in dem Staunen, welches bei der Einſiedlerin dieſes ungewöhnli-

che Schauſpiel erregte, ſtieg einer der ſchönen Fremdlinge ans Land und kündigte ihr an, daß er der Allmächtige ſelbſt wäre, welcher die Gütigkeit hätte, ſie in ihrer Zurückgezogenheit zu beſuchen, und ihr die Geſellſchaft zu verſchaffen, um welche ſie ſeufzte. Bei dieſen Worten verdoppelten ſich nur ihre Thränen, und aus ihrer Naſe floß eine Feuchtigkeit, vor der, als ſie nieſte, einige Tropfen auf den Sand fielen. Als Kouautzl ihr befohlen hatte, auf dieſe Seite zu ſehen, bemerkte ſie zu ihrem großen Erſtaunen ein kleines Kind, deſſen Körper ſich zu bilden anfing. Der Gott empfahl ihr, es in eine ſeiner Größe angemeſſene Muſchelſchale zu thun, und nicht zu verſäumen, es nach dem Maße ſeines Wachsthumes in größere zu legen. Der Schöpfer ſchiffte ſich hierauf ein, aber nicht, ohne ſeine Wohlthaten auch über die Thiere verbreitet zu haben, denn alsbald wuchſen den Hirſchen Geweihe, den Hunden Schwänze und den Vögeln Flügel, welche bald zu fliegen anfingen. Der Neugeborne wuchs, gewann Kräfte, und ward allmählig aus der Muſchel, welche ſeine erſte Wiege war, in andre größere gelegt. Bald kam er zu ſeinem Jünglingsalter, und der erſte Gebrauch, welchen er von ſeinen Fähigkeiten machte, war der, ſeine Mutter zu befruchten. Von ſeinem älteſten Sohne ſtammen die Tahls und von ſeinen andern Kindern der übrige Theil des Volkes ab.

Ihre Zeitrechnung datirt ſich von Kouautzls Ankunft her.

Ungemein fürchten ſie den Mattoch, ein phantaſtiſches, die Berge bewohnendes Weſen, aus welchem ſie ein häßliches und grimmiges Ungeheuer machen, welches mit ſchwarzen Haaren bedeckt iſt, und einen Menſchenkopf mit einem übermäßig gro-

ßen Munde hat, der mit Zähnen bewaffnet iſt, die länger und ſtärker als die Zähne des Bären ſind, von dem es auch die Klauen ſowohl an den Händen, als auch an den Füßen hat. Der Donner ſeiner Stimme wirft die nieder, welche ſie hören, und es zerreißt diejenigen, welche das Unglück haben, in ſeine Hände zu fallen.

Die Nutkadianer glauben, daß die Seele unmateriell iſt, und ſich nach dem Tode ihr Daſein nur verändert, aber mit dem Unterſchiede, daß die Seelen der Tahis und ihrer nächſten Anverwandten ſich bei Kouautzl mit den Seelen ihrer Ahnen vereinigen, und die Seelen der Miſtchimis in ein geringeres Elyſium kommen, welches unter dem Genius Jömitz ſteht. Die Erſtern verfügen über Donner und Regen, wodurch ſie ihren Unwillen oder ihre Wohlgewogenheit kund thun. Sie ſind ſo von ihrer Wichtigkeit eingenommen, daß ſie überzeugt ſind, daß, wenn einem Tahis ein Unglück widerfährt, der Regen nichts Anders, als die Thränen iſt, welchen ſeine Ahnen aus Kummer vergießen, den ſie darüber im Himmel haben. Die Tahis, welche ſich der Unzucht und Völlerei ergeben, oder die Verehrung der Gottheit vernachläſſigen, theilen in dem andern Leben das Loos der Miſtchimis.

Wenn das Erbtheil des Volkes in dem andern Leben ein niedrigerer Grad an Glückſeligkeit als der Grad der Seligkeit der Tahis ſeyn ſoll, ſo kann es als Schadloshaltung die ſinnlichen Vergnügungen in dieſem Leben beſſer genießen, da es von den Enthaltungen und religiöſen Uebungen, welche den Oberhäuptern ſtreng obliegen, befreit iſt. Der Tod eines Tahis wird vier Monate beweint, und Frauen ſchneiden ſich als Zeichen ihres Schmerzen das Haar auf einem Raume des

Kopfes von einigen Zollen ab. Sein Leichnam wird auf den Gipfel eines Berges getragen, wo man ihn in Fiſchotterfelle eingewickelt in einem hölzernen Sarg beiſetzt, den man an einem Baum aufhängt. Die Oberhäupter der befreundeten Stämme wohnen dieſem Leichenbegängniſſe bei. Wie bei den meiſten wilden Völkern machen auch dieſe hier als Zeichen ihrer Betrübniß Einſchnitte in den Leichnam. Bei dem Tode eines Tahis, ſowie eines ſeiner nächſten Verwandten beſuchen einige von ſeinen Vertrauten täglich ſeine irdiſche Hülle, und ſingen Geſänge, welche ihren Schmerz ausdrücken, indem ſie die Ueberzeugung hegen, daß ſie von der Seele gehört werden, welche um den Leichnam bis zu ſeiner völligen Auflöſung irrt. Die Miſtchimis werden in die Erde geſcharrt, damit ſie der Wohnung näher ſind, welche ſie bei Pin-Paula einnehmen ſollen, wo ſie nichts andres Uebles erdulden, als daß ſie von ihren alten Herren getrennt ſind, ohne daß ſie hoffen können, jemals zu der vollkommenen Glückſeligkeit zu gelangen, welche dieſe genieſſen.

Die Indianer nennen das Schirmdach, welches den großen Chefs von Nutka allein als Gottesacker dient, Tcheha.*)

Bei dem Eingange unter das Schirmdach giebt es vier Reihen hölzerner grobgehauener Bildſäulen, welche ſich bis zum andern äußerſten Ende erſtrecken, wo eine Art von einem mit Menſchenſchädeln *) wie die Wallfiſche geſchmückten

*) Die Leſer haben aus der erſten Abtheilung S. 96 erſehen, daß Glieder des Volks keinen Gottesacker haben.

**) Siehe die Erklärung in den ſogleich unten folgenden Sätzen.

Schilderhäuschen giebt. Mehrere dieſer Bildſäulen tragen männliche Geſchlechtstheile, und haben ſelbſt natürliche Haare. Eine Gallerie aus Menſchenknochen macht die Grenze des Schirmdaches.

Dem Eingang gegenüber giebt es acht groſe hölzerne Wallfiſche, welche von vorn auf einer Linie aufgeſtellt ſind, und auf dem Rücken jedes derſelben ordnet man mit Symmetrie die Köpfe der Todten. Auf einem See bei dem Tche-ha giebt es auch eine Pirogue, die gewöhnlich mit Adlerfedern beſtreut iſt.

Man ſchreitet in der Beſtattung der Oberhäupter weiter fort, indem man ihre Leichname unter dem Schirmdache in einer Tiefe von acht Fuß in die Erde ſcharrt; nach einer gewiſſen Zeit gräbt man ſie wieder aus, um ihnen den Kopf abzunehmen, welchen man hierauf auf den Rücken eines Wallfiſches zum Andenken der Geſchicklichkeit, die man an dem Geſtorbenen, die Wallfiſche mit den Harpunen zu durchbohren, gekannt hat, ſtellt; ſodann endlich errichtet man die Bildſäule des Abgeſchiedenen als ein Denkmal, und um anzuzeigen, daß kein Anderer unter dieſer Bildſäule begraben werden kann.

Die Oberhäupter allein haben das Recht, in den Gottesacker zu gehen, und Macouina ließ Jeden tödten, von dem er wußte, daß er dort geweſen war. Er begab ſich häufig des Nachts oder ſehr früh, bevor Jemand in ſeinem Dorfe aufgeſtanden war, dahin, um die Ahnen ſeiner Vorfahren zu grüßen, um die Sonne anzuflehen, indem er von ihr wie von ſeiner Gottheit bat, ihn in der andern Welt glücklich zu machen.

Wenn Macouina einen Wallfiſch fängt, geht er des

Nachts zum Tche=ha, um der Sonne ſeine Verehrung wegen ſeines glücklichen Tages zu bezeigen, und um ſeinen Ahnen einen Theil ſeiner Beute darzubringen. Nachdem er dieſe religiöſe Ceremonie beendigt hat, ſteht er der Vertheilung dieſes Wallfiſches vor, von dem alle ſeine Vaſallen bekommen. Hierauf ordnet er ein großes Feſt an, welches in einem kleinen Walde hinter dem Dorfe Statt hat, und bei welchem er in Gegenwart ſeines ganzen Volkes mit lauter Stimme zur Sonne ſpricht. Die Ergetzlichkeiten dieſes Feſtes beſtehen darin, Wallfiſchfleiſch zu eſſen, nach dem Tone eines großen leeren Kaſtens zu ſpringen, und alle Arten von Grimaſſen und vorzüglich viel Lärm zu machen. Nach dieſem Genuſſe beſchäftigt ſich Macouina damit, aber freilich grob, einen Wallfiſch aus Holz zu hauen, und ihn vor den Tche=ha zum Andenken ſeines Opfers zu ſtellen.

Die Groß=Chefs von Nutka, ihre Frauen und Kinder, doch nur bis zum Alter von zwölf Jahren, dürfen in dem Tche=ha begraben werden. Was die andern Individuen aller Claſſen anbetrifft, ſo beſtattet man ſie, indem man ſie ganz nackt in dem kleinen Holze ausſtreckt, welches hinter dem Dorfe iſt, und ſie ſo ohne alle andre Ceremonie verweſen läßt.

Die Eingebornen ſind ganz voll Verehrung gegen Macouina; ſie bilden ſich ein, daß er ein Verwandter der Sonne iſt, und daß er jedesmal, ſo oft er zum Tche=ha geht, es thut, um ſich mit der Sonne zu unterhalten; auch glauben ſie, daß ihre Groß=Chefs, wenn ſie wollen, zurückkommen, und die Pirogue, die dem Tche=ha dazu dient, ſie alle

Nächte über den See zu ſetzen; denn dann, ſagen ſie, kommen ſie zurück, um in dem Dorfe zu luſtwandeln.

Die Ueberzeugung dieſer Wilden, daß vom Aufenthaltsorte der Glückſeligen aus, wo er zugelaſſen werden muß, der Fürſt, der ſie regiert, einſt die Macht haben wird, den Elementen zu gebieten, flößt ihnen eine tiefe Ehrfurcht für eine Perſon ein, welche berufen iſt, die Eigenſchaften der Gottheit zu theilen. Indeſſen haben wir nichts Knechtiſches an den Huldigungen bemerkt, die das Volk den Chefs erweiſet.

Die Tahis- (Oberhaupts-) Würde erbt vom Vater auf den Sohn. An Macouina kam ſie im Jahr 1778, wo ſein Vater von den Tahumaſſen, einer Nation, welche die andre Seite der Küſte der Inſel bewohnt, getödtet worden war; ſein Nachfolger rächte ſeinen Tod fürchterlich.

Nach den Berichten der Engländer und Spanier, ſowie nach dem, was wir ſelbſt geſehen haben, ſcheint es, daß es in Nutka immer drei Hauptchefs giebt, welche als Abgeordnete des Tahi, welchem ſie ganz unterworfen ſind, eine große Macht über das Volk ausüben. Zur Zeit unſres Hierſeins waren ſeine Statthalter Omacteachloa, Canicums Sohn, Machvalick und Noak. Häufig trägt es ſich zu, daß der Tahi oder die untergeordneten Chefs, wenn ſie ihre Hauptpflichten nicht mehr erfüllen können, ihrem Amte zu Gunſten ihrer Söhne, wenn ſie von dieſem Stande ſind, ihm vorzuſtehen, entſagen. Die Abkömmlinge der Seitenverwandten des Tahi, welche den Stand der Patricier bilden, verlieren bei der dritten Generation dieſes Privilegium, und ſinken zur Claſſe des Volkes herab.

Dieſe elenden Chefs ausgehungerter, zur Hälfte nackter

und ſchmutziger Völkerſchaften, die verräucherte Hütten bewohnen, welche ein wahrer Behälter von übeln Gerüchen und Geſtanke ſind, ſind auf ihren erlauchten Urſprung eben ſo ſtolz, als die erſten Potentaten der civiliſirten Welt. Häufig machen ſie ihn zum Gegenſtande ihrer Unterhaltungen. Ihren Stolz theilen auch ihre Frauen und Töchter. Der Rang dieſer Individuen wird von dem Range der Väter und Mütter beſtimmt.

In Nutka und auf der ganzen Nordweſtküſte iſt die Vielweiberei bei den Tahis und Adligen gebräuchlich, welche ſie als ein Kennzeichen von Reichthum und Größe betrachten. Man erhält ein Mädchen nicht anders zur Frau, als wenn man deſſen Eltern Pelzwerke, Piroguen, Europäiſche Kleidungsſtücke, Flinten u. ſ. w. giebt; auch ſind die Töchter eine Quelle von Reichthümern für die Väter, ſie mögen noch ſo wenig perſönliche Vorzüge haben. Die armen Miſtchimis, welche nur über einen geringen Theil der Früchte ihrer Arbeit verfügen dürfen, können ſelten eine ſolche Ausgabe beſtreiten; das beſte Loos haben diejenigen, welchen der Tahi als Belohnung für ihre Dienſte eine Frau giebt; die meiſten Andern leben in einem traurigen eheloſen Stande. Obgleich die Frauen ſo zu ſagen erkauft werden, ſo werden ſie doch von ihren Ehemännern mit großer Milde behandelt, die von ihnen nur die Sorgen für den Haushalt und die Arbeiten verlangen, welche ihrem Geſchlechte zukommen. Nach verſchiednen glaubwürdigen Berichten üben ſie über das ſtärkere Geſchlecht eine ausgezeichnete Oberherrſchaft aus; bei einigen Stämmen des Nordens hat man Männer auf die grauſamſte Art mißhandeln ſehen. Wenn man vorausſetzt, wie ich es thue, daß es bei

den über dieſen Gegenſtand angeführten Thatſachen ſich bloß um das Betragen der Frauen der hohen Claſſe gegen Männer aus dem Volke handelt, ſo würde dieſer beſondere Umſtand noch weit entfernt ſeyn, eine ſo empörende Macht zu rechtfertigen, welche den Geſetzen der Natur entgegen iſt.. Ganz gewiß iſt, daß in dieſer Gegend die Matronen zu den Berathungen gezogen werden. Beinah immer iſt es eine von dieſen, welche die Kriegspiroguen anführt. Die Zerſtörung der erſten Ruſſiſchen Niederlaſſung in Sitka ward durch die Klagen der Frauen der benachbarten Stämme herbeigeführt, welche über die Verachtung der Maitreſſe des Gouverneurs gegen ſie unwillig waren. Unter andern muthwilligen Beleidigungen hatte dieſe Frau, eine Creolin von Kodiak, in die Muſchel geſpuckt, welche die Unterlippe der Gattin des Oberhauptes ſchmückte; ſie ſagten zu den Männern, daß, wenn ſie nicht Muth genug hätten, ſich mit den Ruſſen zu ſchlagen, ſie dieſelben ſelbſt in ihrem Fort angreifen würden.

In Nutka und, wie ich glaube, auf der ganzen Küſte beſchränken ſich die Heirathsceremonien auf ein Gaſtmahl. Die Frauen werden in demſelben Alter, als die Europäerinnen, mannbar; die Entbindungen gehen mit außerordentlicher Leichtigkeit vor ſich. Die Spanier, welche lange Zeit in der Amis-Bucht reſidirt haben, verſichern, daß ſie ſich ſogleich ins Meer werfen, und lange Zeit ſchwimmen, ohne Merkmale des Schmerzes von ſich zu geben. Wenn ein Tahl Vater wird, ſo ſchließt er ſich eine Zeit lang in ſeine Hütte ein, ohne daß er wagt, weder die Sonne noch den Mond anzublicken, aus Furcht, daß er ſich ſonſt den Grimm Kouautzls zuziehe, der ihn ſowie den Neugebornen ſterben laſſen würde.

Nach dem Verlauf eines Monats giebt ihm der Vater vor den verſammelten Chefs, denen er ein Gaſtmahl ausrichtet und Geſchenke macht, einen Namen. Wenn der Sohn eines Chefs in die verſchiednen Alter des Lebens tritt, bekommt er allmählig einen neuen Namen, der immer bezeichnend oder allegoriſch iſt. Dieſelbe Namensveränderung findet auch bei den Mädchen zu der Zeit Statt, wo ſich die Mannbarkeit zeigt. Dieſe Ceremonie geſchieht unter großer Zurüſtung, wenn die Tochter, welche der Gegenſtand derſelben iſt, dem Groß-Chef angehört. Sie wird von Spielern begleitet, bei denen für die Sänger Preiſe ausgeſetzt ſind. Hierauf führt der Tahl die Tochter zu einem Webeſtuhl, der in der ſcheinbarſten Gegend der Hütte angebracht iſt, und ſagt ihr, daß, da ſie nun zu dem Frauenalter gekommen ſei, ſie ſich nur mit den Pflichten ihres Geſchlechtes beſchäftigen müſſe. Von dieſer Zeit an geht die junge Fürſtin nicht mehr aus der Hütte ihres Vaters, entſagt dem Geſang, dem Tanze und allen Ergetzungen der Kindheit, widmet ſich den verſchiedenen Arbeiten, welche den Frauen zukommen, und beobachtet eine muſterhafte Zurückhaltung. Wir haben im Allgemeinen auf dieſem Theile der Küſte viel Sittſamkeit bei dem ſchönen Geſchlechte bemerkt, und haben Grund, zu glauben, daß ledige und verheirathete Frauenzimmer ſich nur ſelten der Lüderlichkeit ergeben.

Der Tahl darf ſich ſeinen Frauen nur nach dem Vollmonde nähern, und ſelbſt dann beraubt er ſich der ehelichen Freuden, wenn öffentliche Unglücksfälle, wie das Ausbleiben der Zugfiſche, die Verhinderung des Fiſchfangs durch ſtürmiſches Wetter u. ſ. w. von ihm Faſten und Gebete fordern.

Bei dieſen Gelegenheiten begiebt er ſich an den zur Verehrung der Gottheit beſtimmten Ort, und bleibt drei oder vier Tage dort, ohne als nur einmal des Tages andre Nahrung, als einige Kräuter und ein wenig Waſſer zu ſich zu nehmen. Nachdem er ſeine Augen gen Himmel erhoben, und ſeine Arme kreuzweis über einander geſchlagen hat, ſo fleht er mit Eifer und unter großem Geſchrei die göttliche Milde an, indem er den Schutz der Tahis, ſeiner Ahnen, anruft, denen er verſpricht, der Abſtammung von ihnen ſich immer würdig zu bezeigen. Die Faſten und Gebete des Tahis ſind mit verſchiednen Ceremonieen vermiſcht, bei denen ſeine Frauen ſich dazwiſchen ſchlagen, um ihn einzuladen, ſeiner harten Lebensart ein Ende zu machen.

Das Annehmen der Bewohner Nutkas beſtimmt uns, zu glauben, daß dieſes derjenige Stamm der Nordweſtküſte iſt, deſſen Beſuchung den Seefahrern die wenigſten Gefahren bringt; aber man muß auch geſtehen, daß es einer der ſchwächſten und heutzutage der ärmſte iſt, welchen wir geſehen haben. Indeſſen laſſen die Sitten dieſer Wilden, welche in Vergleichung mit den Sitten andrer Wilden ſo ſanft ſind, annehmen, daß das Gefühl ihrer Schwäche nicht der einzige Grund ihrer Mäßigung iſt. Wenig ſind ſie dem Diebſtahle ergeben, einem Laſter, das unter den Wilden, ob ſie gleich die erkünſtelten Bedürfniſſe, welche die Civiliſation erzeugt, nicht kennen, ſo allgemein verbreitet iſt. In Nutka ſind die Mittel, die Bedürfniſſe zu befriedigen, welche die Natur auferlegt, beinah Allen gemeinſchaftlich.

Wir haben nicht bemerkt, daß die Luſtſeuche daſelbſt

große Verheerungen anrichte, was einen neuen Beweis für die Keuſchheit der Frauen giebt.

Es ſcheint nicht, daß ſich ihre Bevölkerung ſeit der Ankunft der erſten Seefahrer, welche ſie beſucht haben, vermindert habe. In Nutka, ſowie auf der ganzen Küſte, iſt ſie ſehr ſchwach, und beinah iſt es unmöglich, daß ſie wegen des wandernden Lebens der Wilden ſtärker werden könnte.

Die Sprache der Nutkadianer iſt voller Conſonanten und Aſpirationen. Die Endungen auf h, tl und hl kommen häufig vor. Die Worte ſind ohne Rückſicht auf die Anzahl der Sylben abgekürzt, welche ſelten über drei iſt. Indeſſen ſcheint die Anzahl der zuſammengeſetzten Wörter nicht häufig zu ſeyn. Bei den Unterhaltungen mit uns ſprachen die Eingebornen die Worte ſehr deutlich aus, und wandten viel Scharfſinn bei der Wahl und dem Gebrauch der Ausdrücke an; auch zeigten ſie viel Klugheit bei dem Gebrauch und dem Verſtändniß der Zeichen, zu denen man von beiden Theilen ſeine Zuflucht zu nehmen gezwungen war.

In den Gegenden der Nordweſtküſte, welche wir durchſpäht haben, haben wir vier verſchiedene Mundarten bemerkt; die Nutkadianiſche, welche mit einigen Abänderungen in Nitlnat, und ich glaube, auf der ganzen Quadra- und Vancouvers-Inſel gemeinſchaftlich iſt; die Mundart auf der Königin-Charlotten-Inſel, welche, modificirt auch auf der Prinz-von-Wallis-Inſel geſprochen wird; eine andere dritte, welche in Sitka, Chathams Meerenge und in dem Chriſtians- und Friedrichs-Sund an ihrem Zuſammenfluſſe im Süden gebräuchlich ſind; die vierte in dem Canal von Lynn. Uns ſchienen die Sprachen des Nordens keine Verwandtſchaft mit der Sprache Nut-

kas zu haben; aber augenſcheinlich ſind ſie demſelben Stamm entſproſſen, da ſie viele gemeinſchaftliche Ausdrücke und auch ſolche haben, welche nur durch die Art der Ausſprache verſchieden ſind. Mehrere andere Mundarten giebt es bei den Stämmen ſowohl des Feſtlandes, als der Inſeln, welche wir nicht beſucht haben. Zur Zeit unſres erſten Aufenthaltes fanden wir die Sprache in Nutka ſehr hart; aber ſie ſchien uns beinah Italieniſch, als wir in die Amis-Bucht zurückkehrten, nachdem wir die nördlichen Theile der Küſte beſucht hatten. Je weiter man in den Norden hinaufkommt, um ſo rauher und dem Ohre unangenehmer wird ſie. Die harten Conſonanten ſt und tl vermehren ſich, und werden auf jeder Seite des Mundes mit einer Art von Ziſchen ausgeſprochen, welches dem ähnlich iſt, das die Katzen machen, wenn ſie gereizt werden, und welches ſich auch in dem Aleautiſchen Dialecte findet. Die Indianer des Nordens haben auch ein aſpirirtes und gutturales k, welches ſie aus der Tiefe der Kehle ziehen, und welches den härteſten, und man kann ſagen, ekelhafteſten Laut giebt, den man ſich nur vorſtellen kann; auch haben ſie ein ſehr unangenehmes Schnarren. In derſelben Gegend haben wir den Buchſtaben w nicht ausſprechen hören, und nur ſehr wenig oder bloß unvollkommen die Buchſtaben d und n. Unnöthig iſt es, zu ſagen, daß die Muſchel, welche die Frauen an der Unterlippe tragen, ihnen nicht erlaubt, die Conſonanten auszuſprechen.

Nach dem, was wir in Nutka urtheilen konnten, ſind die Chefs gewohnt, öffentlich mit großer Leichtigkeit zu ſprechen, und Mehrere beſitzen eine Art von Beredſamkeit, welche die Einbildungskraft, das Urtheil und die Gewohnheit geben.

Alle Stämme haben beim Zählen das Decimalſyſtem. In Nutka zählt man nicht weiter als bis zehn (ayo). Um eine Zahl, welche aus Zehnen und Einheiten beſteht, auszudrücken, wiederholt man Ayo ſo oft, als die Summe Zehnen hat, und bezeichnet die Einheiten vermittelſt der Finger; wollen ſie z. B. vierundzwanzig ſagen, ſo ſprechen ſie: „Ayo! Ayo!“, und richten vier Finger empor. Die Indianer des Nordens zählen mehrere Zehnen, indem ſie das Wort Tchinkat (zehn) derjenigen Zahl vorangehen laſſen, welche anzeigt, wie oft die Zehn genommen werden muß, und bezeichnen die Einheiten mit den Fingern, oder aber ſie geben durch Zeichen die Zwanzigen an, und nennen die übrigbleibenden Einheiten. Uns ſchienen dieſe Völker kein andres Maß, als die Klafter, die Spanne und die Dicke des Fingers zu kennen.

Alle Indianer der Nordweſtküſte beſitzen die Muſik, welche die Natur lehrt, und ſingen gern chorartig, nach dem Tacte und in einem ernſthaften Tone, indem ſie ſich mit einem Geräuſch begleiten, welches ſie machen, indem ſie auf ein Brett oder auf den Bord ihrer Piroguen mit ihren Pagajen oder jedem andern feſten Körper ſchlagen. Auch haben ſie zu dieſem Gebrauche eine Art Narrenkolben, welche aus Stücken ausgehöhlten Holzes beſtehen, in welches ſie kleine Kieſelſteine thun. Einer der Muſikanten giebt den Ton an, und wird von den andern, welche mehr oder weniger die Stimme erheben, begleitet; einer von ihnen unterbricht in Zwiſchenräumen den Geſang, indem er groſe Schreie ausſtößt. Dieſes ausgenommen nähert ſich ihre Art zu ſingen unſerm gewöhnlichen Kirchengeſange. Es würde ihnen Vergnügen machen, unſre kleine Orgel zu hören; aber im Allgemeinen iſt

die Muſik nicht von ihrem Geſchmacke, wenn ſie nicht rauſchend iſt.

Die Chefs ſingen nur Lieder religiöſen, moraliſchen und vaterländiſchen Inhalts; aber anders ſteht es mit den Liedern, welche die Miſtchimis wählen, für welche die Pantomime, die Tänze und Geſänge von äußerſter Unanſtändigkeit die angenehmſten Zeitvertreibe des Winters ſind. Die Tahis erlauben ſich nicht, an dieſen Bacchinalien Theil zu nehmen, aber ſie können ihnen als Zuſchauer beiwohnen.

Wir haben ſtarke Gründe, zu glauben, daß die Art Ausſchweifung, welche man den Orientaliſchen Völkern vorwirft, unter allen eingebornen Stämmen der Nordweſtküſte verbreitet iſt. Ihre Pfeifen und Stöcke ſind häufig mit Figuren geziert, welche das Bild der ekelhafteſten und ſchändlichſten Verdorbenheit darſtellen.

Wir haben keine Gelegenheit gehabt, weder die phyrriſchen Tänze, noch die pantomimiſchen Vorſtellungen der Jagd zu ſehen, welche Vancouver beſchreibt.

Das Jahr fängt mit dem Juli an, und wird in vierzehn Monate von zwanzig Tagen getheilt, außer den Ergänzungstagen, welche zu jedem hinzugefügt werden, deren Zahl jährlich durch zufällige Gründe beſtimmt wird, wie die Dauer des Hierſeins irgend eines Zugfiſches, der weniger oder mehr vorgerückte Zeitpunct der Reiſe der Früchte u. ſ. w. Alle Monate haben bezeichnende Namen, welche von dieſen Umſtänden oder dem Wechſel der Jahreszeiten genommen ſind. Bei einem Volke, deſſen Syſtem zu zählen ſo unvollkommen iſt, kann die Zeitrechnung nur ein Chaos ſeyn; ob aber auch gleich die Indianer Nutkas die Aufeinanderfolge der Tahis, welche

ſie regiert haben, kennen, ſo kann man doch nur durch eine tiefe Kenntniß ihrer Sprache und ihrer Gewohnheiten dahin gelangen, den Zeitpunct zu beſtimmen, in welchem dieſes Land bevölkert worden iſt.

Um es kürzlich zu wiederholen, ſo iſt das Volk Nutkas wenig von der Natur begünſtigt; es iſt ſchmutzig und träge, und heut zu Tage arm und ſchwach; aber es iſt im Allgemeinen ziemlich verſtändig und von einer lebhaften Einbildungskraft. Sein Character iſt ſanft und gelehrig; es iſt zum Guten geneigt und für gute Handlungen erkenntlich. Obgleich die Chefs immer zu Forderungen bereit ſind, ſind ihnen doch großmüthige Gefühle nicht fremd. Endlich haben die Nutkadianer ein gutes Herz und ſind das beſte Volk der Nordweſtküſte; mit ihm kann man den Tauſchhandel mit dem größten Zutrauen treiben, und bei ihm können die Seefahrer ſich am bequemſten mit ihren Bedürfniſſen verſehen.

VI.

Aufenthalt in dem Hafen San-Francisco.

Um halb 8 Uhr des 17. Septembers entdeckten wir auf einmal in Süd-Südoſten ein großes Feuer auf einem kleinen Berge, welchen wir als den ſüdlichſten von den beiden erkannten, die das Cap Mendocino bezeichnen, deſſen andrer Berg uns dieſen Brand eher zu ſehen verhindert hatte. Der Brand entwickelte ſich vom Saume des Meeres bis zum Gipfel des Hügels auf dem größten Theile deſſelben, und ſchien ſich auch über die andre Seite zu verbreiten. Da er von einem ſtarken

Winde angeblaſen wurde, ſo machte er reißende Fortſchritte. Wir entdeckten in einer Entfernung von einer bis zu zwei Stunden die Inſelchen, welche das Cap umgeben. Dieſer Feuerberg, mit ſeinem mit ungeheuren Rauchwolken bekränzten Haupte, das von Wiederſcheinen, welche jede Welle vervielfältigte, glänzende Meer, die um das Vorgebirge und den zweiten Hügel zerſtreuten mit verſchiednen Farben bekleideten Felſen, dieſer Anblick, ſage ich, mitten in den Schatten der Nacht, hatte den imposanteſten Character, und erfüllte die Seele mit großen, ſchwermüthiger Ideen.

Genaue Erkundigungen in San-Franciſco erlauben keinen Zweifel, daß dieſer Brand, den man von weitem hätte für einen Vulcan halten können, eben ſo wie die minder beträchtlichen und entferntern Feuer, welche wir in derſelben und der vorhergehenden Nacht geſehen hatten, den Indianern zugeſchrieben werden muß. Die Eingebornen zünden in dieſer Jahreszeit die Kräuter an, um die Hülſe eines Samens zu trocknen, von dem ſie ſich nähren, um ſich das Einſammeln zu erleichtern. Unbezweifelt hat dieſer Umſtand, den unſer berühmte La Perouſe nicht wiſſen konnte, ſeinen Irrthum veranlaßt, als er, da er beinah zu derſelben Jahreszeit ein großes Feuer auf dem Cap Mendocino ſah, glaubte, daß es ein Vulcan wäre. Ich würde meine Meinung nur mit dem größten Mißtrauen, ſelbſt über eine weniger wichtige Sache von mir gegeben, wenn ſie ſich im Gegenſatze mit den Berichten eines wegen ſeiner Wahrheitsliebe und der Gründlichkeit ſeines Urtheiles ſo empfehlenswerthen Seefahrers befindet, hätte ich nicht die gewiſſeſten Angaben für mich; ſelbſt dann würde ich nur mit Widerſträuben der Pflicht gehorchen, welche die Wahr-

heit jedem Seefahrer auferlegt, könnte ich nicht, indem ich einen Irrthum von ihm bezeichne, ihn auf die für das Andenken dieſes großen Mannes, deſſen Verluſt die Franzöſiſche Marine ewig betrauern muß, befriedigendſte Art erklären.

Der Anblick des Cap Mendocino ließ uns auch einen andern Irrthum bemerken, welche ſich in die Franzöſiſche Ausgabe des Vancouvers eingeſchlichen hat; denn die bloße Einſicht des Atlaſſes, welcher die Reiſe dieſes würdigen Zöglings des unſterblichen Cooks begleitet, reicht hin, um zu beweiſen, daß es ein bloßer Druckfehler iſt, wenn es (vol. I. pag. 23) heißt, daß die beiden Vorgebirge, welche es bilden, nur ohngefähr 10 Minuten entfernt ſind. Die Entfernung iſt offenbar nur tauſend Schritte; auch iſt es die Ausdehnung, welche die Charte über dieſe Gegend dem Cap giebt.

Nach 5 Uhr des Morgens des 19. erkannten wir den Eingang des Hafens Drake. Die Farellonen, die Felſen, welche manchmal Fraples genannt werden, zeigten ſich allmählig in der Morgenzeit, die neblig war. Merkwürdig iſt, daß wir ſie unter ſolchen Umſtänden vollkommen deutlich ſahen, da dieſes doch bei unſerm erſten Aufenthalt in San-Franciſco der Fall weder beim Ein- noch Auslaufen war, obgleich das Wetter ſchöner war, und dem Anſchein nach nur der Vorhang eines wenig dichten Nebels ſich am Horizonte befand. Nach drei Viertel auf 6 Uhr Nachmittags ſegelten wir an dem Fort vorüber, welches uns einen für dieſes Land belebten und für uns ſehr angenehmen Auftritt darſtellte. Ganz Preſidio war herbeigelaufen; wir erkannten den Commandanten Arguello, und unſre alten Bekannten, welche uns mit glückwünſchenden Gebärden begrüßten. Vom Fort aus ward

das Schiff angerufen; wir antworteten, daß es von Preſidio käme. Um 6 Uhr warf ich in der Bucht Preſidios Anker. Alsbald ſtieg ich ans Land, wo ich auf der Sandſtrecke von Don Louis und den andern Officieren als Freund empfangen wurde.

Ohne Zeit zu verlieren, beſchäftigte ich mich den 21. damit, für zwei wichtige Gegenſtände zu ſorgen, welche mich nach Californien zurückzukehren gezwungen haben würden, wenn ich auch nicht dahin gerufen worden wäre, um die Bezahlung für die Waaren, welche ich bei meinen beiden vorhergehenden Aufenthalten dort gelaſſen hatte, in Empfang zu nehmen. Unſer Eingeſalznes und unſre Hülſenfrüchte waren beinahe ganz erſchöpft, und unerläßlich war es, uns hinreichend damit zu verſehen, um nach China kommen zu können. Auch war es ſehr wichtig für mich, mir Erzeugniſſe des Landes zu verſchaffen, um die Verbindlichkeiten zu erfüllen, die ich gegen den Gouverneur von Neu-Archangel eingegangen war, und zweitens uns in den Stand zu ſetzen, auf die möglichſt wenig laſtende Weiſe die Schuld abzutragen, welche uns der Vorfall vom 18. Juni zugezogen hatte.

Nachdem ich mit Don Louis die gehörigen Vorkehrungen getroffen, von ihm das nöthige Vieh zu erhalten, begab ich mich nach der Miſſion, um ſowohl die täglichen Lieferungen an Brode und grünem Gemüſe zu reguliren, als auch auf Mittel bedacht zu ſeyn, aus dem am Hafen gelegenen Miſſionen, Getreide, trockne Hülſenfrüchte, Talg u. ſ. w. zu ziehen. Der Pater Ramon war in San-Raphael, einer neuen Niederlaſſung, welche man auf der nördlichen Küſte bildete; ich fand nur ſeinen Amtsbruder, den Pater Vincente Oliva, wel-

cher von ſeinem Obern nicht die Vollmacht hatte, Handelsgeſchäfte zu treiben, und nur meine Hoffnung auf die Verfügungen zu beſtärken, welche die Miſſionen treffen würden, mich mit allem dem von ihren Erzeugniſſen zu verſehen, was ich wünſchen könnte. Der Pater Vincente machte ſich nur verbindlich, künftighin die täglichen Lebensmittel und das zum Einſalzen erforderliche Salz zu ſchicken. Für dieſen Tag erhielten wir vom Morgen an Brod und eine Kuh, deren Fleiſch die Spanier in dieſem Lande dem Fleiſche der Ochſen vorziehen; dieſe Art Lebensmittel war ſehr wohlfeil. Um die Keime des Scorbuts zu zerſtören, die ſich unſre Leute zugezogen haben konnten, ſo wie auch um ihre geſchwächten Kräfte wieder zu erſetzen und ſie für neue Beſchwerden zu ſtärken, ließ ich jedem außer der hinreichenden Nation Brod anderthalb Pfund Brod und eine reichliche Portion Kohl, welcher nebſt den Zwiebeln das einzige überflüſſige Erzeugniß der Miſſion iſt, reichen.

Der Courier, welcher unſre Ankunft ankündigte, reiſte am Morgen nach Monterey ab. Wir benutzen das ſchöne Wetter, um die Felle, welche wir an Bord hatten, zu unterſuchen und ſie in die Luft zu hängen; ein einziges war naß, aber doch nicht verdorben.

Den 24. gab mir Don Louis Nachricht, daß der Courier, der die uns betreffenden Befehle bringe, angekommen wäre, und ich verfügte mich nach Preſidio, wo er ſie mir mittheilte. Sie gingen dahin, daß der Bordelais, deſſen Expedition bloß Handel bezwecke, den neuerlich bekannt gemachten Prohibitivgeſetzen unterworfen werde; daß er in dem Ha-

ſen nur ſo lange geduldet werden ſollte, als er nöthig hätte, um ſich mit den dringendſten Bedürfniſſen zu verſehen; und daß ihm endlich der Verkehr nur in dieſer Hinſicht und bloß auf dem Strande erlaubt werde. Derſelbe Courier brachte die Nachricht von der Ruſſiſchen Fregatte Kamſchatka, und von dem Wiedereinlaufen des Kutuſoff, dem ſie, als er ausgelaufen, begegnet. Die Brig Columbia, mit der wir vor Sitka verkehrt hatten, war den 22. auch in Monterey angekommen. Da die gewiſſeſten Nachrichten mich nicht zweifeln ließen, daß man, indem man gegen uns den vorhergehenden ſo entgegengeſetzte Maßregeln annehme, den gehäſſigen Einflüſterungen der Capitäne mit Peruaniſchen Kaperbriefen nachgegeben habe, von denen einer ſeit unſrer Ankunft in Callao ſeine blinde Eiferſucht an den Tag gelegt hatte, ſo entſchloß ich mich, nach Monterey zu gehen, um dieſe Verleumdungen zu vernichten. Aber Don Louis ſagte, daß er nicht die Vollmacht habe, mir die Erlaubniß und die Mittel zu dieſer Reiſe zu geben. Daher blieb mir nichts übrig, als an den Gouverneur von Hoch-Californien, Don Pablo Vuentes Sola zu ſchreiben, daß er mir vergönnen möge, vor ihm zu erſcheinen, um die falſchen Beſchuldigungen gegen mich zu widerlegen, oder wenn er mir dieſe Gunſt zuzugeſtehen nicht für gut fände, genaue Erkundigungen über die mir angeſchuldigten Thatſachen einzuziehen, und wenn dieſe für mich vortheilhaft ausfielen, mir vierzehn Tage zu bewilligen, mich mit den nöthigen Lebensmitteln zu verſehen; auch mir zu erlauben einige Kranke, — ſie hätten durchaus keine anſteckende Uebel, — ausſchiffen zu dürfen, was für ſie die heilſamſten Folgen haben müſſe.

Auch theilte ich dem Gouverneur die Verbindlichkeiten mit, die ich gegen die Ruſſiſchen Niederlaſſungen eingegangen war, und bat ihn, mich in den Stand zu ſetzen, ſie zu erfüllen.

Zu gleicher Zeit ſchrieb ich an den Kriegsſchiffscapitän Golowine, den Commandanten der Kamſchatka, um ihn meine Lage kennen zu lehren, und ihn um die Gefälligkeit zu bitten, ſich für den Erfolg einer Operation, die den Colonieen ſeiner Nation ſo nützlich wäre, zu verwenden.

Dieſe Depeſchen gingen den 26. mit denen des Don Louis über denſelben Gegenſtand ab. Durch dieſe Schritte hoffte ich wenigſtens einige Tage Zeit zu gewinnen. Don Louis hatte bis zu weiterm Befehle darein gewilligt, die ſtrengen Verfügungen gegen uns zu mildern. Da die Miſſionen die Quantität Getreide, welche ich nach Sitka führen wollte, ohne die Vollmacht des Gouverneurs nicht liefern durften, ſo konnte ich durch alle meine Bemühungen nur funfzig Fanegas (von denen 1000 5853 Decalitres oder 4502 in dieſem Lande übliche Scheffel machen) unter der Benennung von Schiffsbedürfniſſen vom Pater Ramon erhalten, welcher endlich von San-Raphael zurückgekehrt war, wohin ſich ſein Amtsbruder an ſeine Stelle begab.

Da der Pater Ramon unſern Kranken am 27. gaſtfreundſchaftliche Aufnahme wie ſchon vormals bewilligt hatte, ſo brachte ſie die Schalupe, welche Getreide gebracht hatte, unter der Begleitung des Herrn Vimont dahin.

Den 28. erhielt ich von dem Gouverneur Don Pablo de Sola Antwort; ſie war in ſehr höflichen, aber wenig kla-

ren Ausdrücken abgefaßt. Ich betrachtete ſie als hinreichend, obgleich alle meine Bitten nicht ausdrücklich bewilligt waren. Er bewilligte mir, daß ich Lebensmittel einnehmen dürfte, aber drückte ſich über die Gegenſtände, die ich als Schiffsladung einnehmen zu dürfen bat, zweideutig aus.

Auch erhielt ich einen Brief von dem Commandanten Golowine; er hatte die Güte gehabt, zu meinen Gunſten mit Don Pablo zu ſprechen, hatte aber keine beſtimmtere Antwort erhalten, als ich. Er gab mir über meinen Plan, Getreide in Neu-Archangel einzuführen, ſehr weiſe Rathſchläge, welche ſich auf den Ueberfluß gründeten, in welchem ſich dieſe Niederlaſſungen nach der Ankunft des Kutuſoffs befinden würden, der mit fünfhundert Tonnen beladen wäre, und die geeignet waren, mich meinem Vorhaben entſagen zu laſſen, wenn meine mit dem Herrn Haguemeiſter getroffnen Maßregeln nicht ein für allemal die feſteſte Garantie von ſeiner Seite, und eine unerläßliche Verpflichtung für mich gehabt hätten. Auch ließ er mich wiſſen, daß die Columbia, welche bei ihrer Ankunft ſeinen Schutz in Anſpruch genommen hätte, dieſelben Beſchränkungen in Monterey erlitte, welche man mir in San-Franciſco auferlegen wollte. Indem der Capitän Golowine mir ſeine nahe Abreiſe nach Rußland ankündigte, lud er mich auf eine verbindliche Art ein, ihm Pakete nach Frankreich mitzugeben, was ich und einige meiner Leute auch den folgenden Tag benutzten.

Der Commandant Arguello ſchickte ſogleich ein Circular an die drei Miſſionen, die an dem Hafen liegen (San-Franciſco, San-Joſe und Santa-Clara), um ſie einzuladen, ihr

Getreide an unſern Bord zu bringen. Die Art, in der dieſe Einladung abgeſaßt war, gab ihnen zu verſtehen, daß ſie eher von ihm, als der höhern Macht käme. Auf dieſe Aufforderung erhielten wir Getreide.

Den 2. October beſuchten uns die obern Paters der Miſſionen San-Joſe und Santa-Clara, welche mit den Officieren kamen, welche gewöhnlich zu Mittage bei uns ſpeiſten. Ich traf mit den Paters die Anordnungen, das Getreide für Acker- und Zimmermannswerkzeuge, verſchiedne Gewebe und kleine Eiſenwaaren für die Indianer zu bekommen.

Dieſen Tag und die vier vorhergehenden war das Wetter beſtändig ſchön und ſehr heiß. Das Thermometer ſtand bei der Mittagsſonne nie unter 21 Grad 5 Minuten. Dieſe Hitze ward noch durch die Feuer vermehrt, welche die Indianer nach ihrer Gewohnheit, von der ich ſchon geſprochen habe, an der nördlichen Küſte angezündet hatten. Da die Trockenheit die Fortſchritte der Flammen begünſtigte, ſo drang ſie von allen Seiten reißend bis an den Saum des Meeres. Der Brand verbreitete ſich, von den Weſtwinden angeblaſen, unabſehbar in das Innere. Am Tage erhoben ſich bei Windſtille ungeheure Rauchwolken in aufſteigenden Wirbeln. Des Nachts bildeten die Feuer und die Helligkeit, welche ſie in einer unermeßlichen Ferne verbreiteten, ein nicht minder ſeltſames und noch prächtigeres Schauſpiel.

Am 8. machte ich Bekanntſchaft mit dem Pater Vincente Saria, dem apoſtoliſchen Präfecten der Miſſionen Hoch-Californiens. Dieſer ehrwürdige Geiſtliche zeigte ſich geneigt, uns alle Dienſte zu erzeigen, welche von ihm abhingen, und

legte vorzüglich für unſre Kranken die Gefühle der rührendſten Chriſtenliebe an den Tag.

Die Miſſion feierte das Feſt des Schutzheiligen Franciſco; außer dem Pater Präfect waren mehrere Geiſtliche der benachbarten Miſſionen, San-Joſe, Santa-Clara und Santa-Cruz gekommen. Ein Gaſtmahl ward gegeben, welches zierlich ſervirt wurde, und bei dem die verſchiednen Erzeugniſſe des Landes in Ueberfluß waren; alle waren von guter Beſchaffenheit außer dem Weine, den die guten Paters ſauer zu trinken, ſich verdammten, indem ſie die leichte Sorgfalt, die ſeine Aufbewahrung erfordert haben würde, vernachläſſigten. Ich war zu dieſem Gaſtmahl eingeladen, und wohnte ihm mit den Officieren Preſidios und den meiſten der unſrigen bei. Da es ein Sonntag war, kamen beinah alle unſre Leute, welche ſich vermittelſt der Erſparniſſe, welche ſie von ihrer Ration machten, leicht mit Pferden verſehen konnten, und des Nachmittags frei waren, zu Pferde an, von der Neugierde angezogen, die Tänze der Indianer zu ſehen, welchen die Paters dieſe Luſtbarkeiten nur an den feierlichen Freudentagen erlaubten. Dieſes war für dieſe Wilden, welche ſich in ihrem urſprünglichen Zuſtande der Freiheit ſehr häufig dieſem Vergnügen, das ſie jedem andern vorziehen, überließen, eine ausgezeichnete Begünſtigung. Sie ſchienen uns bei dieſer Uebung, zu der ſie übrigens weit entfernt ſind die Beweglichkeit, Lebhaftigkeit und Kraft, die man an den Negern bei derſelben Ergetzlichkeit bemerkt, zu bringen, aus ihrer gewöhnlichen Leidenſchaftloſigkeit herauszutreten. Indeſſen muß man geſtehen, daß die Miſſionäre nie die laſciven Tänze dulden, welche ohne Zweifel bei ihren Schülern, ſo wie bei den Afri-

canern am meiſten in Gunſt waren. Diejenigen, welche wir ſahen, waren Pantomimen, welche entweder eintönig oder ungeſchickt waren und großentheils aus lächerlichen, wunderlichen oder drohenden Verrenkungen, Gebärden und Stellungen beſtanden, welche von ſchrecklichem Geſchrei und Geheule begleitet wurden. Man ſagte uns, daß die meiſten dieſer Auftritte Bildniſſe der Jagd und der Gefechte wären; dieſes konnte man leichter aus dem Putz der Schauſpieler, als aus der von ihnen dargeſtellten Handlung ſchließen. Diejenigen, welche dieſe Tänze aufführten, waren alle männlichen Geſchlechts; ihr Geſicht, ihre Glieder und ihr Körper waren mit verſchiednen Farben bemalt, und an die Stelle des Kittels aus geſtreifter Wolle der Miſſion hatten ſie verſchiedne barbariſche Trachten und Putze geſetzt, welche aus Häuten wilder Thiere beſtanden.

Den 5. erhielt ich von dem Pater Ramon eine Einladung, mich nach der Miſſion zu begeben; es handelte ſich um neue Hinderniſſe, welche ſich der Lieferung des Getreides entgegenſtellten. Dieſen verdrießlichen Zufall verdankten wir dem Gehalt des Einladungsbriefes Don Louis an die Miſſionen, in welchem er zu verſtehen gab, daß es ohne Befehl des Gouverneurs geſchehe, daß er ſie einlade, für unſre Bedürfniſſe zu ſorgen u. ſ. w. Der Pater Präfect hielt dieſes für keine hinreichende Vollmacht und hatte verordnet, die Sendungen einzuſtellen. Alle meine Vorſtellungen, ſein Gewiſſen zu beſchwichtigen, waren vergebens. Doch ſchrieb er in Eile und in den dringendſten Ausdrücken an den Gouverneur, um ihn zu vermögen, die Ausführung des Getreides zu bewilligen, welche für das Land nicht weniger vortheilhaft, als für uns war.

Zu gleicher Zeit ſtellte er mit aller Wärme und allem Eifer der Chriſtenliebe vor, wie unerläßlich es wäre, daß unſre Kranken auf dem Lande blieben, um ſich wieder herzuſtellen.

Die Soldaten ſo wie die Landbebauer benutzten die von dem Commandanten ertheilte Erlaubniß und fingen den 7. an, an unſern Bord zu kommen, um ſich mit denjenigen von unſern Waaren zu verſehen, welche ihnen zuſagten. Don Louis nahm es auf ſich, die Bevollmächtigung des Gouverneurs wegen des Mangels, den dieſe beiden Claſſen, aus welchen die Spaniſche Bevölkerung beſteht, an verſchiednen ihnen durchaus nöthigen Gegenſtänden erlitten, nicht abzuwarten. Vorzüglich waren ſie an Tuch und allen Arten Gegenſtänden zu Kleidungsſtücken entblößt, und dieſer traurige Zuſtand war eine Folge der Unruhen in Neuſpanien, die ſeit mehrern Jahren die Lieferungen für die Soldaten in Californien hemmten. Die Schwierigkeiten, die man erfuhr, von der Obrigkeit eine ſolche Bewilligung zu erlangen, welche die Umſtände erheiſchten, hatten das Mißvergnügen und Murren der Soldaten erregt, die übrigens ſehr unterwürfig ſind.

Noch ſah man auf der Nordweſtküſte Feuer, aber in großen Entfernungen aus einander, und ſie bedeckten keine ſo beträchtliche Räume mehr, als vorher.

Der Courier, den der Pater Präfect nach Monterey geſchickt hatte, kam den 9. mit Depeſchen zurück, deren Inhalt ganz genügend war. Auch benachrichtigte er die Miſſionen, daß ſie uns mit Getreide verſehen dürften. Dieſes geſchah.

Den 10. kam die Nachricht, daß an den Sandwich-Inſeln zwei Fahrzeuge von Buenos-Ayres lägen, von denen das Eine mit 32, das Andre mit 24 Kanonen bewaffnet wäre, und

welche einen Angriff auf Californien machen ſollten; da traf der Gouverneur Vertheidigungsmaßregeln.

Den 17. regulirte ich meine Geſchäfte mit der Miſſion, und beſuchte noch einmal die Kranken, welche ich dort laſſen mußte. Hierauf brachte ich meine Geſchäfte mit Don Louis in Ordnung. Der ganze Ertrag des Verkaufes unſrer Waaren betrug bei unſern drei Aufenthalten 6226 Piaſter, unſer Einkauf aber 6356 Piaſter, ſo daß wir noch 180 Piaſter in Gelde bezahlen mußten.

Den 18. gingen wir unter Segel.

VII.

Ausführliche Nachrichten über die Spaniſchen Niederlaſſungen in Californien.

Die Spaniſchen Niederlaſſungen in Hochcalifornien beſtehen aus vier Preſidios oder militäriſchen Poſten, und aus neunzehn Miſſionen, von denen jede unter dem Schutze eines der Preſidios ſteht, welche dort eine Abtheilung der Soldaten unterhalten.

Dieſe verſchiednen Preſidios, ſo wie ſie ſich auf der Charte von Norden nach Süden darſtellen, ſind:

Namen der Preſidios	Namen der Miſſionen, welche ſie beſchützen.
San-Francisco.	San-Francisco, Santa-Clara, San-Joſe, San-Crua.
San-Carlos oder Monterey.	San-Carlos oder Carmelo, San-Juan-Batiſta, la Soledad, Sant-Antonio, San-Miguel, San-Luis Obiſpo.

Namen der Preſidos	Namen der Miſſionen, welche ſie beſchützen.
Santa-Barbara.	La Puriſſima, Sant-Ines, Santa-Barbara, San-Buonaventura, San-Fernando Rey.
San-Diego.	San-Gabriel, San-Juan Capiſtrau, San-Luis Rey, San-Diego.

Am Ende des Jahres 1819 iſt die neue Niederlaſſung San-Raphael gegründet worden, welche an der Nordküſte des Hafens San-Francisco liegt. Nur noch eine Nebenkirche der Miſſion dieſes Namens war ſie am Ende des Jahres 1818.

Um dieſen Zeitpunct (1817) betrug die ganze Bevölkerung 20,330 Individuen. Von den beiden Claſſen, aus welchen ſie beſteht, zählte die erſte, welche von der Spaniſchen Race gebildet wird, ohngefähr 1300 Seelen. Sie wird mit dem Namen gente de razon (verſtändige Leute) bezeichnet, den man in dem Spaniſchen America allem dem was nicht zu der Race der Eingebornen gehört, ſelbſt den ſchwarzen Sclaven giebt. Der Gouverneur, ein Officier und die Miſſionäre ſind die Einzigen, welche in Spanien geboren ſind. Aus den Indianern beſteht die zweite Claſſe, deren Zahl ohngefähr 19,000, und die ungleich unter die Miſſionen vertheilt ſind. Die Miſſion Santa-Barbara, welche die bevölkertſte iſt, hat 1800, und San-Carlos, die ſchwächſte, 400.

Beinah die Hälfte der Spaniſchen oder vielmehr der Creoliſchen Bevölkerung beſteht aus Soldaten und ihren Familien, die in den Preſidios reſidiren, wovon das Preſidio San-Francisco 152 Individuen zählt. Der übrige Theil, der aus Familien verabſchiedeter Soldaten beſteht, oder von ihnen ab-

ſtammt, bewohnt die drei Dörfer (Pueblos) San-Joſe, Nueſtra-Segnora de los Angeles und Villa de Branciforte. Das erſte iſt das beträchtlichſte; nur dreißig Individuen bilden die Bevölkerung des letztern. Die Creolen beiderlei Geſchlechts ſind im Allgemeinen ſchön gewachſen, ſtark und wohl proportionirt; ihr Aeußeres kündiget die Sanftmuth und die Sorgloſigkeit an, welche ſie characteriſirt. Dieſer Theil der Bevölkerung nimmt reißend zu.

Die Indianiſche Bevölkerung ſtellt ein ganz verſchiednes Aeußere dar; die Individuen erheben ſich ſelten über den mittelmäßigen Wuchs; ihr Körper hat weder Anmuth noch Kraft, und ihre Phyſiognomie trägt den Ausdruck von Unempfindſamkeit und Dummheit. Ihre Perſon und Alles, was ſie umgiebt, iſt entſetzlich ſchmutzig. In keiner Miſſion erſetzen die Geburten die Sterbefälle; ihre Bevölkerung unterhält ſich nur durch die Verſtärkungen, welche ſie von den unabhängigen Indianern erhält; aber die meiſten der Neuangeworbnen ſind Greiſe, welche, da ſie nicht mehr die Stärke haben, für ihre Erhaltung zu ſorgen, bei den Miſſionären eine Freiſtat gegen den Hunger ſuchen. Die Haupturſachen dieſer Verminderung der Indianiſchen Race ſind 1) die freiwilligen unzeitigen Niederkunften, 2) die geringe Sorge der Mutter für ihre Kinder, von denen die meiſten während der Zeit des Säugens ſterben, 3) die Gefräßigkeit und Sorgloſigkeit beider Geſchlechter, die ihnen nicht erlaubt, ſich während ihrer Krankheiten an irgend eine Diät zu binden; auch entgehen ſehr wenige Schlachtopfer der rothen Ruhr und der ſchändlichen Krankheit, die in dieſem Clima ſo gemein iſt. In Hochcalifornien giebt es nur einen einzigen Arzt, der ſich ſelten von Monte-

rey entfernt. Von allen iſt die Miſſion Saint-Luis Rey die einzige, welche ein leidlich gehaltnes Hoſpital beſitzt; und man kann bemerken, daß dort die Sterblichkeit weniger beträchtlich, als in irgend einer andern iſt. Im Jahre 1817 gab es unter den Indianern 1934 Sterbefälle, und 1990 Taufen. Unter dieſer letzten Zahl zählte man 762 Kinder der Miſſionen; die übrigen 1228 beſtanden aus Neubekehrten, unter denen 780 Erwachſene waren. Obgleich dieſe Mehrheit von Individuen eines vorgerückten Alters eine beträchtlichere Sterblichkeit unter denen von außen hinzugekommenen Indianern muß vermuthen laſſen, ſo wird doch, wenn auch dieſe Betrachtung auf einen Abzug an Sterbefällen führen muß, ſich ihre Zahl zu der der Geburten immer noch wie 3 zu 2 verhalten; hieraus erhellt, daß, ob ſich ſchon dieſes Jahr (1818) die Zahl der Chriſten um 376 vermehrt hat, die Bevölkerung in der Wirklichkeit doch eine beträchtliche Verminderung erlitten hat. Nach allen Berichten hat daſſelbe auch in den andern Miſſionen Statt.

In der ganzen Provinz hatte die Spaniſche Race nur 51 Individuen verloren, und 141 Geburten gehabt. Obgleich von der andern Seite die Miſſion San-Francisco 155 Eingeborne erhalten hat, war die Bevölkerung von 1210 auf 1090 geſunken. Hingegen im Laufe dieſes (1818) und des vorhergehenden Jahres hatte Preſidio 26 Geburten und nur 7 Sterbefälle gezählt.

In dem nämlichen Jahre gaben die Erzeugniſſe des Feldbaues folgende Reſultate:

Ausſaat		Ernte.	
Getreide	3,987 Fanegas	Getreide . . .	52,001 Fanegas
Mais	115 —	Mais	22,354 —
Verſchiedne Hülſenfrüchte . . .	1,033 —	Verſchiedne Hülſenfrüchte	18,895 —
Totalſumme	4,135 F.	Totalſumme	93,250 F.

In San-Francisco, deſſen Erdreich am fruchtbarſten iſt, hatten 406 Fanegas Ausſaat aller Art 4820 gegeben.

Der Weinbau wird in den ſüdlichen Miſſionen getrieben; der Wein von Santa-Barbara, welcher der beſte iſt, iſt roth, und gar zu ſüßlich, ſteigt ein wenig in den Kopf und gleicht ſo ziemlich dem Weine von mittelmäßiger Beſchaffenheit des Vorgebirgs der guten Hoffnung. Die Gemüſe und Früchte Europas gedeihen in den Gärten der Miſſionen. Der Garten der Miſſion San-Francisco bringt, ob er gleich ſchlecht gehalten wird, überflüſſige, aber wenig verſchiedne Erzeugniſſe hervor, welche eine köſtliche Hülfsquelle für die ſtilleliegenden Fahrzeuge ſind.

Dieſelbe Miſſion beſaß 5530 Stück Rindvieh, 9600 Schafe, 770 Pferde und 30 Mauleſel. Die Anzahl der Thiere vermindert ſich ſeit die Unruhen in Mexico die jährliche Sendung des Krautes, welches hyerba de la Puebla heißt, ein feines Gift iſt, und die Wölfe in großer Anzahl zerſtörte.

Was den Kunſtfleiß anbetrifft, ſo kann man ſagen, daß es in allen ſeinen Zweigen nur erſt ein ſchwacher Anfang iſt. Die Handwerker der Miſſionen ſind die ſchlechteſten von der

Welt ſowohl in Hinſicht der geringen Feſtigkeit und Feinheit der Arbeit, als in Rückſicht ihrer Verfertigung. Die Eingebornen treiben die verſchiednen Arbeiten der Schmiede- und Maurerhandwerke, und ſind mit dem Feldbaue und der Verfertigung der Stoffe beſchäftigt. Die wenigen leidlichen Möbeln, welche man in San-Franciſcos Preſidio ſieht, ſind das Werk einiger fremden Zimmerleute, ſo wie auch die vier Schalupen, welche dem Preſidio und den Miſſionen gehören, die an den Hafen grenzen. Dieſe ſchweren von den Soldaten und den Indianern ſchlecht manövrirten Fahrzeuge ſind im Jahre 1812 und nachher erbaut worden, und ſind bis jetzt die einzigen geweſen, welche die Spanier in dieſem Lande gehabt haben. Die Wohnungen der bekehrten Indianer ſind heut zu Tage ziemlich geräumige, feſte und mit Ziegeln gedeckte, aber von den gemeinſten Möbeln entblößte Hütten.

Die Menge der in den Jahren 1817 und 1818 von verſchiednen Schiffen Perus, dem Kutuſoff und uns ſelbſt ausgeführten Lebensmittel beſtimmen mich, zu glauben, daß Hochcalifornien von jetzt an 2000 Tonnen Getreide und Hülſenfrüchte, 7 bis 800 Talg, und 150 bis 200 getrocknetes und eingeſalzenes Fleiſch zur Ausfuhr liefern kann. Der ungeheure Verbrauch von Rindshäuten, die man zu unermeßlich viel Dingen anwendet, läßt nur eine geringe Zahl zu anderweitiger Verfügung übrig.

So wie die Erzeugniſſe des Feldbaues, ſo können auch die zur Ausfuhr tauglichen Gegenſtände noch unendlich vermehrt werden; hierzu kann man auch das Salz fügen, welches man in großem Ueberfluſſe auf verſchiednen Puncten der Küſte findet. Unſer Eingeſalzenes, bei dem wir beinah aus-

ſchließlich Salz aus dieſem Lande angewendet haben, hat ſich ziemlich gut erhalten, vorzüglich wenn man auf die Mangelhaftigkeit unſers Verfahrens Rückſicht nimmt.

Außer den Landreichthümern beſitzt Californien noch beträchtliche an den Küſten. Die Fiſchottern und Seewölfe finden ſich hier in größerer Menge, als in den nördlichern Gegenden Americas, wo aber die Pelze ſchöner ſind. Nach ihrer Gewohnheit benutzen die Spanier dieſe Vortheile wenig, da ſie ſich die köſtlichen Felle jener Thiere nur dadurch zu verſchaffen wiſſen, daß ſie ſie mit Flintenſchüſſen tödten, wenn ſie ſie auf den Felſen überraſchen. Die Indianer fangen eine kleine Anzahl in Netzen. Die mangelhafte Zubereitung vermehrt den geringern Werth dieſer Pelzwerke, den ſie in Vergleichung mit den Pelzwerken der Nordweſtküſte haben.

Die Streitkräfte Hochcaliforniens beſtehen aus vier Compagnien Cavallerie, welche, wenn ſie vollzählig ſind, dreihundert funfzig Mann haben, von denen je eine an eins der Preſidios gewieſen iſt, und aus einer Compagnie Artillerie von 85 Mann, die auf die verſchiednen Poſten vertheilt ſind.

Die Soldaten beider Waffengattungen ſind ſehr unterwürfig, nüchtern und gute Schützen. Die erſtern ſind ferner ſehr gute Reiter, ſehr zu Beſchwerden abgehärtet, und ganz geſchickt, die Schlinge zu werfen, welches ſo geſchieht: jeder Reiter iſt mit einer ſtarken Schnur aus Pferdehaaren, oder mit einem ledernen Riemen verſehen, in die eine Schlinge geknüpft iſt. Die Geſchicklichkeit beſteht darin, ſie auf eins der Hörner des Rindes zu werfen, welches ſie fangen wollen.

An dem Sattel ſeines Pferdes hat jeder Reiter einen erhabenen Sattelknopf, um welchen die Schnur befeſtigt iſt, und ſo das Rind verhindert, weder Mann noch Roß zu verwunden. Auf dieſe Weiſe führt man es auch, und während es ſich mit dem Kopf und den Beinen bewegt, ſo zieht man ihm ein Seil ſehr geſchickt durch die Hinterbeine, um es zum Fallen zu bringen, und ſchneidet ihm dann die Kehle ab. Ihre Angriffswaffen ſind die Lanze, ein gerader Säbel und Karabiner. Ein lederner Schild und ein Bruſtſtück aus ſehr biegſamer Haut laſſen ſie die Pfeile der Indianer wenig fürchten. Für ihren monatlichen Sold von 16 Piaſtern iſt jeder Reiter verbunden, ſich acht Pferde zu halten, welche ſo wie die der Miſſion ihre Nahrung auf der Weide finden müſſen. Dieſe Thiere ſind von mittelmäßiger Höhe, gelehrig und unermüdlich, und haben einen ſehr ſichern Fuß. Die Reiterei hat einen thätigen und häufig beſchwerlichen Dienſt, wenn ihre Abtheilungen ins Innere dringen, um die deſertirten Indianer der Miſſionen zu ſuchen. Außer dieſen regulären Truppen exiſtirt ein Corps Milizen, welches aus den Bewohnern der Pueblos (Dörfer) beſteht. Wir haben unter den Militärs keine Spur der Thätigkeit und des Kunſtfleißes des Franzöſiſchen Soldaten bemerkt, welcher die Griechen Corfus das Geheimniß des Reichthums ihrer Inſel lehrte. Wenn die Soldaten Preſidios einmal ihren Dienſt beendigt haben, ſo überlaſſen ſie ſich dem Müſſiggange; mit Ausnahme der Verfertigung ihres Fußwerkes, beſchäftigen ſie ſich mit keiner Arbeit, die ſie nicht zu Pferde verrichten können; auch ihre Caſernen ſtellen die nämliche Unordnung und beinah dieſelbe Entblößung als die Hütten der Indianer dar.

Die Pueblos *) habe ich nicht beſucht, aber ich habe ſtarke Gründe, zu glauben, daß ihre Bewohner die Soldaten an Arbeitsliebe und Induſtrie nicht übertreffen. Seit mehreren Jahren waren wegen der Unruhen in Mexico von da aus die Truppen weder an Kleidung noch mit Gelde unterſtützt worden.

VIII.

Allgemeine und beſondre Bemerkungen über die Nordweſtküſte Americas.

Nachdem der Bordelais den 5. November 1818 einen fürchterlichen Sturm überſtanden, warfen wir den 8. vor Sitka Anker. Ich fand wegen der von mir getroffenen Maßregeln keine Schwierigkeit, ohngeachtet der Schiffsladung des Kutuſoffs mein Getreide abzuſetzen. Nach Vollendung der nöthigen Arbeiten, ſegelten wir den 13. December wieder ab.

Da ich nun die Nordweſtküſte verlaſſe, ſo will ich hier die in dem Verlaufe der Jahre 1817 und 1818 geſammelten Erfahrungen über dieſe Seeſtriche mittheilen.

---

*) Die Pueblos ſind großentheils nur von alten Spaniſchen und Creoliſchen Soldaten, welche, nachdem ſie ihre Dienſtzeit beendigt haben, die Erlaubniß bekommen, ſich in den Dörfern nieder zulaſſen oder in ihr Vaterland zurückzukehren, bewohnte Dörfer. Beinah alle ſind verheirathet; man giebt ihnen Ländereien und Werkzeuge, ſie zu bebauen. Dieſe Bewohner haben weder einen Commandanten noch eine Obrigkeit; aber die Fahne des Preſidios übt über ſie eine beſondre Gerichtsbarkeit aus; es iſt gewiſſermaßen eine Miliz, welche dazu dient, das Land zu bevölkern.

Der Tauſchhandel mit den Fellen der See= oder Braſilianiſchen Fiſchotter findet gegenwärtig nur an den Küſten ſowohl des Feſtlandes, als der Inſeln, welche es umgeben, von der Meerenge Fuccas bis an den Croß=Sund und den Canal von Lynn nordweſtlich hinauf, Statt. Das Uferland nach Norden und Weſten dieſer letzten Grenzen iſt von den Ruſſen eingenommen, welche dieſen Handelszweig ausſchließlich benutzen. Die Küſte im Süden der Meerenge wird von den Seefiſchottern wenig beſucht, und ihr Pelz iſt weniger koſtbar. Die Landfiſchottern und die Biber ſind gemeiner, und die Niederlaſſung des Fluſſes Columbia ſammelt eine beträchtliche Menge Pelze dieſer Art. Ich habe nicht entdecken können, wem man die gegenwärtige Entblößung der Fuccas=Meerenge und der Quadra= und Vancouvers=Inſel zuſchreiben muß; gewiß aber iſt, daß heut zu Tage die Braſilianiſchen Fiſchottern wenig an den Küſten erſcheinen, wo ſie zur Zeit Meares ſo zahlreich waren. Wir ſelbſt ſind Augenzeugen dieſer Verlaſſung in Nutka und Nitinat geweſen, wo die Seltenheit der Europäiſchen Gewehre und Wollenzeuge von dem anhaltenden Mangel an Tauſchmitteln einen Beweis gaben, ſo wie es auch die geringe Anzahl Felle, welche uns gezeigt wurden, ſelbſt thaten. Gegenwärtig laufen die den Tauſchhandel betreibenden Fahrzeuge ſelten in die Meerenge ein; ſie gehen nur vor Nutka, und verkehren dort nur unter den Segeln. Vor Anker legen ſie ſich in Naſpate und Nouhiti an dem äußerſten nordweſtlichen Ende der Inſel, wo die Eingebornen der angrenzenden Bezirke ihre Pelze bringen.

Je weiter man nach Norden kommt, um in ſo größerer Zahl finden ſich die Seefiſchottern, und man verſichert, daß

die Art eine nur wenig merkliche Verminderung erlitten habe, obgleich ſich die Vernichtung der Einzelnen beträchtlich vermehrt haben muß, ſeit der brennende Eifer der Wilden durch das Verlangen erregt worden iſt, die neuen Bedürfniſſe zu befriedigen, welche die Verbindungen mit den Seefahrern unter ſie gebracht haben.

Wir ſelbſt haben viel Fiſchottern in der Chathams-Meerenge, im Friedrichs-Sund und Chriſtians-Sund, an den weſtlichen Küſten der Prinz-von-Wallis-Inſel, in der Perez-Einfahrt, zwiſchen dieſer Inſel und der Königin-Charlotten-Inſel, und an der öſtlichen Küſte dieſer letztern geſehen. Nach den Berichten ſind alle Küſten ſowohl des Feſtlandes als der Inſeln, welche im Norden des 51. Grades liegen, häufiger von den Fiſchottern beſucht, als die Küſten des Südens. Unter den Seeſtrichen, in denen wir unſre Nachſuchungen angeſtellt haben, ſind uns Milbanck-Sund und die benachbarten Küſten der *Inſeln der königlichen Prinzeſſinn* insbeſondre als an Pelzwerken reichhaltig bezeichnet worden. Obgleich die Felle der Landfiſchotter, der Biber und einiger andern kleinen Thiere den Fellen der Braſilianiſchen Fiſchotter nachſtehen, ſo machen ſie doch nichts deſtoweniger einen wichtigen Zweig des Tauſches aus.

Da die Indianiſchen Stämme, von denen man die Pelzwerke zu kaufen gezwungen iſt, ſchwach, einzeln und der Mehrzahl nach ohne feſten Sitz ſind, ſo iſt die Schwierigkeit, ſie auf der unermeßlichen Ausdehnung der Küſten, auf denen ſie herumirren, zu finden, eins der Haupthinderniſſe, welches die Schiffer, die in dieſen Seeſtrichen den Tauſchhandel treiben, erfahren müſſen. Die Zahl der bleibenden Niederlaſſungen der

Indianer iſt ſehr ſchwach; wir haben nur drei kennen lernen, nämlich Houtſnau in der Chathams-Meerenge, Kaygarny und Maſſet in der Perez-Einfahrt (oder der Dixons-Meerenge); es giebt vielleicht nicht ſechs andre, wo man zu jeder Zeit Eingeborne zu finden verſichert ſeyn kann. Anderswo überall haben die Indianer nur Wohnungen auf einige Zeit lang, die ſie an den Orten aufrichten, wohin die Reiſe der Früchte, die Jagd dieſes oder jenes Thieres, der Zug der Fiſche u. ſ. w. ſie in den verſchiednen Zeitpuncten des Jahres rufen. Die Verſetzung der Wohnungen geſchieht ſtets zu Waſſer und mit eben ſo viel Leichtigkeit als Schnelligkeit. Die Familien wandern häufig einzeln; ſelten begegnet man zweien oder dreien zuſammen. Auf dieſen beinah immer verlaſſenen Küſten iſt die Kenntniß dieſer Umſtände ſehr wichtig, um die Schiffahrer auf die Spuren der Indianer zu bringen, von denen die meiſten nur im Winter einen feſten Sitz haben.

Die Wahl der Gegenſtände des Tauſches wird im Allgemeinen von der Natur der Bedürfniſſe beſtimmt, welche die Indianer haben, und ſelten von der Laune, welche bei ihnen wenig Zutritt hat, da ihre Exiſtenz unaufhörlich von den unverſöhnlichen Feinden, die ſie umringen, bedroht wird, der Strenge der Winter und dem Mangel an Erhaltungsmitteln. Die Schiffsladungen für den Tauſch müſſen aus Flinten, Pulver und anderm Schießbedarfe, Decken und wollenen Stoffen, welche ſtark ſind und warm halten, und breit genug ſind, um in der Breite die Länge eines Mantels zu geben. Dieſe Gegenſtände, welche immer die Grundlage der Tauſche ausmachen, müſſen von guter Beſchaffenheit ſeyn, vorzüglich die Flinten. Die Eingebornen, für welche dieſes Gewehr die größte

Nothwendigkeit erhalten hat, kennen es in allen ſeinen Theilen vollkommen, und weiſen es wegen des geringſten Fehlers zurück. Die Indianer des Nordens bedienen ſich ihrer für die Fiſchotterjagd; alle geben unſern Soldatenflinten einen entſchiedenen Vorzug; die andern Artikel ſind nur Nebenſachen, und können nur zur Ausgleichung gebraucht werden. Hier ſtehen der Zwieback, der Reiß, der Zuckerſyrup und die geiſtigen Getränke oben an; auch muß man Aexte, Feilen und Meſſer von verſchiedner Größe, kleine Spiegel, Glasperlen, mit Steinen gezierte Ringe, einige Schnupftücher und andre gewebte linnene und wollnene Zeuge von geringerer Beſchaffenheit haben. Eine Flinte bezahlt im Allgemeinen ein ſchönes Fell. Der Werth des Pulvers iſt verſchieden; ſelten muß man mehr als zwölf Pfund haben, um ſo viel damit auszurichten, als mit einer Flinte, und häufig reichen acht Pfund hin. Die Tauſche, bei welchen man Wollenwaaren anwendet, ſind weniger vortheilhaft.

Unerläßlich iſt es, die größte Vorſicht zu den Verbindungen mit den Eingebornen der Nordweſtküſte zu bringen. Vancouver und alle Seefahrer, welche ſie zuerſt beſuchten, erfuhren ihre feindlichen und treuloſen Geſinnungen, welche mit den Zerſtörungsmitteln, welche der Beſitz des Schießgewehrs in ihre Macht gegeben, nur noch gewachſen ſind. Obgleich ihr Selbſtvertrauen ſich gleichermaßen vermehrt hat, ſo greifen ſie doch niemals als durch Ueberfälle an; die Gelegenheiten hierzu laſſen ſie durch alle Mittel entſtehen, welche geeignet ſind, Sicherheit einzuflößen. Zehn bis zwölf Americaniſche Fahrzeuge ſind auf dieſe Art in verſchiednen Zeitpuncten ange-

griffen worden; die meiſten haben beträchtliche Verluſte erlitten, und zwei ſind vor zwei Jahren aufgehoben worden.

Tolb, der Capitän des Americaniſchen Schiffes Tonquin, ward, nachdem er die Niederlaſſung Columbias, wo er wegen ſeiner Unbeſonnenheit und Hartnäckigkeit, ein Boot und mehrere Leute verloren hatte, von Indianern, Macouinas Unterthanen, auf dem Ankerplatze getödtet, der unter der mit Holz bewachſenen Landſpitze (Woody point) liegt. Dieſe Cataſtrophe war durch das blinde Zutrauen dieſes Seefahrers vorbereitet worden, welcher die Vorſtellungen ſeines Unterhauptmanns verachtet und die Eingebornen an ſeinen Bord ohne irgend eine Vorſichtsmaßregel hatte ſteigen laſſen.

Gleichfalls war es die Folge einer unvorſichtigen Hingebung, daß abermals ein Schiff in Clayoquot aufgehoben wurde. Wicananich hatte das Zutrauen des Capitäns durch ſein heuchleriſches Betragen gewonnen. Dieſer Letztere eilte ſehr, unter Segel zu gehen, um den Wind zu benutzen, der ihm erlaubte, aus dem Hafen zu laufen, wo er lange von widrigen Winden zurückgehalten worden war. Das Oberhaupt bot ihm an, ſeine Leute an Bord ſteigen zu laſſen, um das Schiff zu wenden. Der Capitän war ſo unvorſichtig, dieſe Hülfe anzunehmen, und nun fielen die Indianer über die mit dem Manövriren beſchäftigte und deßhalb zerſtreute Schiffsmannſchaft her. Der Capitän und die Mehrzahl der Leute, die ſich auf dem Verdecke befanden, wurden ſogleich getödtet oder verwundet. Aber glücklicher Weiſe hatten der Unterhauptmann und einige Leute, die auf dem Vordertheile beſchäftigt waren, Zeit, ſich der erſten Wuth der Indianer durch die Flucht in den Aufenthaltsort der Schiffsmannſchaft zu entziehen. Die

mit dem Ausbreiten der Segel beſchäftigten machten von den Kugeln in den Marsſegeln ſo guten Gebrauch, daß ſie jene in den Stand ſetzten, aus ihrem Zufluchtsorte zu gehen und angriffsweiſe zu verfahren. Dieſe tapfern Männer trieben ihre treuloſen Freunde nach bewundrungswürdigen Anſtrengungen auf das Hintertheil zurück, und jagten ſie, nachdem ſie ſich mit Gewehren verſehen, ganz von dem Schiffe. Da das Schiff während dieſes ungleichen Kampfes geſtrandet war, ſo verließ es der noch übrige Theil der tapfern Mannſchaft zur Nachzeit in der großen Sachlupe, und kam glücklich in Columbia an.

Als ich an Ort und Stelle war, hat man mir folgende Erzählung eines dritten Ueberfalls mitgetheilt. Der Capitän Porter hatte im Jahre 1808 beim Eintauſch der Pelze außerordentlich guten Erfolg gehabt, ob es gleich ſeine erſte Fahrt an der Küſte war. Am Ende des Sommers lief er zum letzten Mal bei Woyella in den Canal ein, den Vancouver Milbank-Sund genannt hat, und vergrößerte dort ſeine Schiffsladung noch. Als er im Begriffe abzufahren war, willigte er auf das dringende Geſuch der Chefs ein, ſeinen Aufenthalt bis zur Zurückkunft eines Theils der Jäger zu verſchieben, den ſie täglich erwarteten. Dieſe Wilden, welche in der Verſtellungskunſt, die, wie die Kunſt zu ſchmeicheln, nicht viel Kenntniß und Bildung erheiſcht, geſchickt waren, hatten Porters Freundſchaft gewonnen, der voller Freimüthigkeit und Treue keine Verrätherei von Seiten der Menſchen argwohnen konnte, von denen er Merkmale von Zuneigung erhalten hatte, zu der ihm ſein Betragen alles Recht gab. Dieſes Zutrauen, welches in ſeinem Character lag, und von dem Selbſt-

vertrauen vermehrt wurde, das ihm ſeine außerordentliche Körperkraft gab, ließen ihn den Rath ſeiner Landsleute, die er in dieſen Seeſtrichen getroffen hatte, verachten, und die Vorſichtsmaßregeln vernachläſſigen, welche die Erfahrung am Bord der dieſe Seeſtriche beſuchenden Schiffe als nothwendig empfohlen hat. Eines Morgens kündigten die Chefs die Rückkehr der Jäger und die Ueberlieferung der köſtlichen von ihnen zuſammengebrachten Felle an. Kurz darauf erſchien eine Abtheilung Kähne, welche in Ordnung vorrückten, indem ſie nach dem Tacte des Geſanges ruderten, dem die Schläge mit dem Pagajen als Begleitung dienten. Mehrere Mal zogen ſie um das Schiff, machten ihm gegenüber Halt, und alle Indianer erhoben ſich auf einmal, indem jeder ein ausgebreitetes Fiſchotterfell in die Höhe hielt. Der in verhängnißvolle Sicherheit verſunkne zutrauungsvolle Capitán betrachtete mitten unter ſeinen treuloſen Wirthen, welche ihm die Schönheit der Pelze bemerklich machten, dieſes ſonderbare Schauſpiel. In demſelben Augenblicke ſchlang der, dem er am geneigteſten war, vertraulich den linken Arm um ſeinen Körper, und ſtieß ihm mit der rechten den Dolch, den er verborgen hielt, zwiſchen die Schultern. Der Meuchelmörder that einen Schrei, die Chefs fielen die Schiffsmannſchaft an, und die Wilden, welche die Kähne bemannten, erſtiegen von allen Seiten an Bord und bedeckten das Verdeck. Die beiden Officiere, ſo wie der Capitán, fielen als Schlachtopfer ſeiner Unvorſichtigkeit. Nach einem langen Kampfe gelang es endlich der noch übrigen Schiffsmannſchaft, die Feinde vom Borde in das Meer zu jagen, nachdem dieſe letztern mehr als dreißig zurückgelaſſen hatten.

Unter den Vertheidigungsanſtalten gegen dieſe Angriffe

ſind die beſten wohleingerichtete Garne gegen das Enrern, und an Bord nur eine geringe Anzahl Eingeborne zu laſſen, nachdem man ſich verſichert hat, daß ſie nicht bewaffnet ſind. Sorgfältig muß man von dieſen Vorſichtsmaßregeln alles das ausſchließen, was die Eigenliebe beleidigen kann, welche bei den wildeſten eben ſo ſehr als bei den civiliſirteſten Völkern herrſcht. Vorzüglich muß man die Freundſchaft der Chefs durch Rückſichten gegen ſie zu gewinnen ſuchen. Durch mich ſelbſt habe ich erfahren, daß dieſe Menſchen gegen gute Handlungen nicht undankbar und ihnen freundſchaftliche und großmüthige Gefühle nicht fremd ſind. Unſer Stranden in Maſſet hätte die traurigſten Folgen haben können, wenn wir nicht einen uns ſehr zugethanen Beſchützer an Itemtchou gehabt hätten.

Man muß ſich enthalten, ans Land zu ſteigen, vorzüglich in Gegenden, von denen man weiß, daß ſie bewohnt ſind, wenn es die Bedürfniſſe des Schiffes nicht durchaus erfordern; dann muß es aber bewaffnet geſchehen. Holz und Waſſer muß man ſo oft und ſchnell als möglich einnehmen, um den Indianern nicht Zeit zu Ueberfällen zu laſſen. Ueberall kann man ſich mit Fiſch und von Zeit zu Zeit auch mit Hirſchen und Waſſervögeln verſehen. Wegen des Zeitverluſtes können die Schiffe, welche den Tauſchhandel treiben, nicht die in wenig beſuchten Seeſtrichen gewöhnliche Vorſicht hegen, und man muß oft mit dem Senkblei in der Hand unbekannte Ankerplätze ſuchen. Manchmal findet man erfahrne Indianer, welche die Buchten ihrer Canäle kennen, aber man muß immer Mißtrauen in ihre Berichte ſetzen, da die Bewegungen unſrer Schiffe und ihrer Piroguen ſo verſchieden ſind. Wenn

man dieſe Schiffarht unternimmt, muß man ſich darauf gefaßt machen, alle äußre Hülfe zu entbehren.

Die Jahre 1084, 1805, 1806 und 1807 ſind der blühendſte Zeitpunct des Tauſchhandels mit Pelzwerk geweſen. Im Verlaufe dieſer Zeit führten die Americaner 59, 346 Braſilianiſche Fiſchotterfelle ein, wovon auf das Jahr 1805 allein 17,445 kommen. Mit Ausnahme der geringen Anzahl Felle, welche haben von Californien kommen können, ſind dieſe Pelze aus der Nordweſtküſte gezogen. Dieſer Handelszweig empfindet den Verfall, welchen die tyraniſchen Anſprüche Englands, und die Unruhe, welche ſie einflößten, der Schiffahrt der vereinigten Staaten in den folgenden Jahren haben erleiden laſſen, und in den Jahren 1808, 1809, 1810, 1811 und 1812 brachte ſie nur 47,962 Felle ein, von denen mehrere Tauſend aus Californien gezogen ſeyn müſſen. Die beiden Kriegsjahre 1818 und 1814 gaben zuſammen nur 6200 Felle, und das Jahr 1815, 4800; d. J. 1816, 3650; d. J. 1817, 4177. Den Ertrag des Jahres 1818 kenne ich nicht genau, aber ich glaube, daß er 4500 bis 4800 geweſen iſt. Dieſe Verminderung muß beinah gänzlich der geringern Zahl der zu dieſem Handelszweige verwendeten Schiffe zugeſchrieben werden. So viel ich weiß, iſt die letzte Einführung nach China der Handelsertrag bloß dreier Schiffe geweſen; dreimal größer war jährlich dieſe Zahl in den oben angeführten Zeitpuncten. Die Americaner machen zwei Seezüge an der Küſte, mögen ſie dort überwintern, oder in der ſchlechten Jahreszeit nach den Sandwich-Inſeln gehen. Sie rechnen auf den Geſammtertrag von 1500 Braſilianiſchen Fiſchotterfellen außer den Pelzen von geringerm Werthe. Eins der letzten Schiffe hatte

dieſe Zahl verdoppelt. Der Mittelpreis dieſer Pelzwerke iſt in China die letzten Jahre 30 Piaſter geweſen.

Nach dem, was wir geſehen und ſelbſt gethan haben, iſt es glaublich, daß die Franzoſen, mit den paſſenden Waaren verſehen, Reſultate erhalten würden, welche denen der Americaner wenig nachſtehen würden, wenn ſie mit ihnen in Thätigkeit, Ausdauer und Unternehmungsgeiſt wetteiferten. Vier Schiffe zum wenigſten, deren Waſſertracht ſich nicht über 12 Fuß erſtrecken müßte, könnten zu dieſem Tauſchhandel angewendet werden, ohne daß ſie ſich gegenſeitig ſchadeten, oder bei unſern Vorgängern (den Americanern) Unwillen erweckten. Durch den Ertrag ihrer (der Franzoſen) Operationen an der Küſte und in der Südſee würden ſie aus China die Gegenſtände ziehen, welche uns die Gewohnheit zum Bedürfniß gemacht hat, und dieſer Handelszweig würde ſo ohne Geldverluſt unterhalten werden.

Die Expeditionen an die Nordküſte Americas würden mit dieſem Vortheil, deren Wichtigkeit der gegenwärtige Verfall des Handels und der Erſchöpfung unſres Reichthums an Metallen noch erhebt, den nicht minder ſchätzenswerthen Vortheil verbinden, treffliche Seeleute zu bilden, ohne daß man zu fürchten braucht, daß ſie an Zahl verlieren, was ſie an Erfahrung gewinnen. Die Erfahrung beweiſet, daß, ohngeachtet der Rauhheit des Climas und der langen und unabläſſigen Beſchwerden dieſer Schiffahrt, die erwachſenen Männer ihre Geſundheit behalten, und die jungen Leute mitten unter den Arbeiten ſtärker werden, was man der Geſundheit der Luft in dieſem Theile der neuen Welt und in allen Gegenden des gro

ſen Oceans, wo die Seefahrer hingerufen werden können, verdankt.

Mit einer ſo ſchmeichelhaften Ausſicht kann dieſer Handelszweig, den man vor der Revolution kaum verſucht, und den uns dreißig Jahre Vergeſſenheit wieder neu gemacht hat, nicht ermangeln, die Aufmerkſamkeit einer wiederaufbauenden Regierung, die Frankreich alle Quellen der Glückſeligkeit zu eröffnen eiferſüchtig iſt, auf ſich zu ziehen. Es wäre ihrer würdig, den Unternehmungsgeiſt der Ausrüſter der Kauffahrteyſchiffe aufzuwecken, und ſie zu unterſtützen.

Die Ruſſen, welche zur Zeit Vancouvers anfingen, ſich auf dem Feſtlande Americas auszubreiten, nehmen gegenwärtig, nach dem ſie ſich Kodiak unterworfen haben, den ganzen Bogen ein, den die Küſte vom Cap Croß bis zur Landſpitze Alaska bildet. Sie haben Poſten am Fluſſe Cook, in Williams-Sund und auf allen Puncten, welche für die Jagd und den Tauſchhandel, den ſie ausſchließlich treiben, am vortheilhafteſten gelegen ſind. Ohngefähr vor 18 Jahren gründeten ſie in Sitka eine Niederlaſſung, welche im Jahre 1808 von den Eingebornen überfallen und zerſtört wurde. Der Gouverneur Baranoff zwang die feindlichen Stämme, dieſen Theil der König-Georgs-Inſel zu verlaſſen, und errichtete die gegenwärtige Niederlaſſung an der öſtlichen Seite der Bai einige tauſend Schritte ſüdöſtlich von der erſten, gab ihr den Namen Neu-Archangel und verlegte dahin den Sitz des Generalgouvernements der Ruſſiſchen Beſitzungen in dieſem Theile der Welt. Neu-Archangel liegt 57° nörd. und 18° weſt. auf einer Felſenſpitze, welche das Meer von Weſten nach Südweſten beſpült. Es beſteht aus Folgendem. Ein Fe-

ſtungswerk umgiebt einen ſteilen Felſen, der ſich auf der Seite der Rhede, die es beherrſcht, über das Waſſer erhebt. Dieſer Umfang enthält die Wohnung des Gouverneurs und einiger Unterbeamten. Er hat zwei von Herrn Hagmeiſter erbaute Thürme, von denen jeder mit fünf Kanonen von kleinem Caliber bewaffnet iſt. Eine zweite Palliſade umgiebt den Felſen von der Landſeite, und hierauf die Landſpitze, welche zwiſchen dem Hafen und der Rhede nur einen engen Durchgang läßt. Dieſe Umgebung, welche in Oſten und Weſten an die erſte, die ſie einſchließt, grenzt, enthält die Magazine für Lebensmittel, Pelzwerk, Kaufmannswaaren, Gegenſtände zur Ausrüſtung u. ſ. w., ſo wie auch die Caſernen der Ruſſiſchen Handwerker und einiger Angeſtellter. Die äußere Umgebung ſchließt ſich in Oſten an die zweite, und ſtützt ihr entgegengeſetztes äußerſtes Ende an das Meer, indem ſie zwiſchen ihr und der zweiten Palliſade einen freien Raum läßt, der zum Landungsplatze und zum Schiffwerft dient. Auf dem Terrain, welches dieſe beiden Befeſtigungswerke einſchließen, und auf der Sandſtrecke befinden ſich die Werkſtätten der verſchiednen Handwerke, Schuppen, die Caſernen der Kobiaken und einige Wohnungen für Angeſtellte. Mit dem Aeußern ſteht man vermittelſt zweier Thore in Verbindung, welche auf die Sandſtrecke gehen. Außerhalb des erſten findet man in Oſten und Nordweſten einige Gebäude, welche der Compagnie angehören, eins unter andern, welches die Kirche und die Segelweberei enthält, und auf zwanzig Häuſer, welche ſich am Strande des Meeres ausbreiten, und deren Zahl ſich alle Jahre vergrößert.

Draußen am Ufer des Meeres giebt es ein ſteinernes Haus, welches der Compagnie gehört, ſo wie auch einige höl-

zerne Hütten, welche nur auf einige Zeit von den Indianiſchen Oberhäuptern eingenommen werden, welche die Niederlaſſung beſuchen. Der Markt, wo die Eingebornen zugelaſſen werden, um ihren Fiſch und die ſchwachen Erzeugniſſe ihres Kunſtfleißes zu verkaufen, wird vor dieſem Hauſe gehalten, welches das einzige Mauerwerk iſt. Ein altes Americaniſches Schiff, welches zum Hoſpital dient, iſt längs der Palliſade und einige Schritte auswärts an den Strand gezogen. Der Gottesacker befindet ſich auf derſelben Seite einige Kabellängen von den Hütten, und weiter entfernt das ebene ſandige Ufer, wo wir den Bordelais an den Strand gezogen hatten.

Die enge Saumleiſte Land zwiſchen dem Meere und den Bergen auf beiden Seiten der Niederlaſſung iſt von Erdäpfelfeldern eingenommen, dem einzigen, was dieſes undankbare Erdreich zu bauen erlaubt, deſſen Anblick der abſchreckendſte von allem dem iſt, was wir von dieſer Küſte geſehen haben. Die Schweine, welche nach Fiſch, von dem ſie ſich das ganze Jahr nähren, ſchmecken, geben die einzige animaliſche Nahrung, die man ſich verſchaffen kann; die Rinder, Ziegen und Vögel, ſind in zu geringer Anzahl, als daß ſie als Hülfsquelle betrachtet werden könnten. Man hat in der Bai, ſo wie außerhalb des Caps Engano und im Süden des Caps Omancy verſchiedne kleine günſtig gelegene Poſten ſowohl für die Seelöwen- und Seewolfsjagd, als auch für den Fiſchfang gebildet. Der wigtigſte Ertrag deſſelben beſteht in Heringen, von denen man zur Zeit ihres Zuges, der im Frühjahr und mehrere Monate nachher Statt hat, eine die Colonie zu ernähren hinreichende Menge fängt. Dieſe Art Lebensmittel hatte im Jahre 1818 beinahe gänzlich gefehlt.

Die Geſammtbevölkerung Neu-Archangels, welche ſich beträchtlich vermehrt, vereinigt in ſich mehr als 600 Individuen; hierunter zählt man ohngefähr 160 Ruſſen und 100 Creolen und Eingeborne der Aleutiſchen Inſeln; dieſe Claſſe beſchäftigt ſich nur mit Fiſchfang und Jagd und Arbeiten, welche ſich darauf beziehen. Die Ruſſen, welche in den Büreaus und den Magazinen der Compagnie angeſtellt ſind, treiben verſchiedne Handwerke und rüſten Schiffe aus; auch thun ſie den daſigen Militärdienſt mit einer den Gefahren der Ueberrumpelung angemeſſenen Genauigkeit. Die Befehlshaberſtellen werden Fremden gegeben, mit Ausnahme eines oder zweier Officiere der kaiſerlichen Marine, welche in Dienſten der Compagnie ſind. Den Gehalt, den ſie bewilligt, iſt im Allgemeinen ſehr mittelmäßig, und die von ihr Beſoldeten ſind gezwungen, den größten Theil davon in Pelzen zu nehmen. Schulden, welche mehrere gemacht haben, halten ſie an den Dienſt der Compagnie feſtgebunden. Die von Herrn Heigmeiſter gegründete Ordnung der Dinge ſchien dergleichen Unziemlichkeiten verhindern zu ſollen.

Vormals waren Fiſch und die elenden Erzeugniſſe dieſes undankbaren Landes beinah die einzige Nahrung aller Claſſen der Angeſtellten. Gegenwärtig giebt die Compagnie einem Jeden von ihnen eine Ration Mehl oder Hülſenfrüchte, ſeitdem ſie mit Californien Verbindungen angeknüpft hat, von denen Alles ankündigt, daß ſie bleibend ſeyn werden. Ohngeachtet der Verbeſſerung des Looſes der Coloniſten Neu-Archangels kann man ſagen, daß von allen Europäern die Ruſſen allein fähig ſind, ein ſolches Leben zu ertragen. Die meiſten andern Nie-

derlaſſungen und vorzüglich Slavlauka-Roß ſind glücklicher begabt.

Eine Kette ſich ſehr nahe liegender Inſeln, welche die Küſte in geringer Entfernung einfaßt, bildet vor Neu-Archangel einen Hafen, von dem die Lage der Länge öſtlich und weſtlich iſt; in dieſer Richtung hat er fünf bis ſechs Kabellängen, und iſt zwei bis drei breit; mit der öſtlichen Rhede ſteht er nur durch einen ſehr engen und mit Steinen verſperrten Durchgang zwiſchen der Spitze der Niederlaſſung und dem Inſelchen in Verbindung. An ſeinem äußerſten weſtlichen Ende, welches weit offner iſt, findet man bei der Nordküſte einen Felſen, welcher ſichtbar iſt. Die größte Tiefe des Waſſers iſt funfzehn Klaftern, und iſt nahe am Lande beträchtlich genug, um das Ankern bei weniger als einer Kabellänge Entfernung zu erlauben. Der Grund, der im Allgemeinen aus ſchlammigem Sande beſteht, hält nicht ſehr gut. Auf dem weſtlichen Theile giebt es einige Felſen, welche die Taue zerſchneiden; der beſte Ankerplatz iſt in dem kleinen Schlupfhafen, den die Sandſtrecke der Niederlaſſung in Oſten bildet; der Grund hält hier ſehr gut; vorzüglich iſt man hier vollkommen vor den Südoſtwinden geſchützt, aber er kann nur eine geringe Anzahl Schiffe faſſen, und die der Compagnie nehmen ihn gewöhnlich ein.

Von den Sandwichsinſeln gekommene Fahrzeuge haben nach Sitka große Würmer gebracht, die an den Kielen, die nicht mit Kupfer verhäutet ſind, große Verwüſtungen anrichten. Ohngeachtet der Verſchiedenheit des Climas vermehren ſich dieſe ſchändlichen Würmer außerordentlich. Drei Ein-

fahrten führen zum Hafen, eine von der weſtlichen und zwei von der öſtlichen Rhede.

Im Jahre 1818 beſtand die Marine der Compagnie aus zehn Fahrzeugen von 25 bis zu 150 Tonnen; nämlich ſieben waren ſowohl in Neu-Archangel, als auf Seudung flott, und drei auf dem Werfte, wovon zwei in Californien und eins in Neu-Archangel waren. Ordnung und Thätigkeit herrſchten auf dieſem Stapel, ſo wie bei allen Arbeiten.

Unter die Fahrzeuge, die an die Niederlaſſungen gebunden ſind, um die Verbindungen zu unterhalten, die Jagd zu beſchützen u. ſ. w., rechnet man die nicht, welche die Compagnie von Europa ſendet. Die Commandanten, die Officiere und die Mannſchaft dieſer letztern gehören, ſo wie auch einige Officiere, welche in America bleiben, der kaiſerlichen Marine an; ſie bekommen den Sold des Kaiſers und dazu den der Compagnie; die Zeit hindurch, die ſie in ihrem Dienſte zubringen, fahren ſie fort, die Vortheile ihres Grades in ihrem Corps zu genießen *).

Im Monat Mai wird jedes Jahr ein Fahrzeug von Neu-Archangel nach Ochotsk mit Depeſchen des Gouvernements und Privatbriefen abgefertigt; im Herbſte kommt es mit Pa-

*) Dieſer Vortheil findet auch in der Engliſchen Marine Statt. Die Officiere derſelben können die Zeit, in der ſie nicht gebraucht werden, zum Dienſte auf Privatſchiffen verwenden, und erhalten doch ihren vollſtändigen Sold fort. Und dieſes iſt einer der Hauptgründe, warum die Officiere der Engliſchen Marine einen ſo ausgezeichneten Rang unter den civiliſirten Nationen behaupten.

keten von Petersburg und neuen Angeſtellten zurück, wenn es nämlich ſeine Ausfahrt aus dem Meere von Ochotsk vor dem September bewerkſtelligen kann. Im entgegengeſetzten Falle wird ſeine Rückkehr bis zum nächſten Jahre verſchoben, wie es im Jahre 1818 geſchah.

Neu-Archangel iſt der Hauptort und der Sitz des Gouverneurs aller Ruſſiſchen Beſitzungen ſowohl für das Feſtland, als auch die Inſeln, welche ihre Lage an dieſen Welttheil ſchließt. Sechshundert geborne Ruſſen giebt es wahrſcheinlich in allen dieſen Ländern nur, deren eingeborne Bevölkerung, wie ſchwach man ſie auch annehmen möge, wenigſtens hundertmal ſtärker ſein muß; daher kann man nur ihrem gemäßigten und geſchickten Betragen die Ruhe zuſchreiben, welche die Ruſſen genießen, die, mitten unter den Menſchen von den feindſeligſten Vorurtheilen, ihre urſprünglich auf Gewalt gegründete Herrſchaft, durch die Zuneigung und Achtung gegründet haben, die ſie den Eingebornen einzuflößen wußten, deren ſanfter und dem Anſcheine nach gefühlloſer Character dennoch die Unterdrückung ſchwer ertragen würde. Durch die kluge Anwendung dieſer Mittel erhält die Compagnie ihre Macht in Kodiak, und auf allen Aleutiſchen Inſeln aufrecht, und verwendet die Fähigkeiten ihrer Bewohner zu ihrem Nutzen. Sie liefern ihr zu einer ſehr niedern Taxe, die ſie feſtgeſtellt hat, alle koſtbare und gemeine Felle, welche die Jagd verſchaffen kann. Außer den Expeditionen, welche jährlich von dieſen Inſeln auslaufen und mit dem Ertrag ihrer Jagd dahin zurückkehren, zieht die Compagnie jährlich eine gewiſſe Anzahl Jäger mit ihren Familien daraus, welche in den Niederlaſſungen der Nordweſtküſte in Slavianka-Roß vertheilt werden.

Neu=Archangel, welches die ſtärkſte Abtheilung hat, ſendet alle Jahre die meiſten davon unter der Bedeckung kleiner bewaffneter Fahrzeuge aus, die im Oſten der König=Georgs=Inſel gelegenen Canäle zu durchſuchen. Dieſe Expeditionen laufen niemals in die Chatham=Meerenge ein, um den mächtigen Stamm von Houtſnau (Hood=Bai), der niemals Anlaß zu Klagen gegeben hat, zu ſchonen.

Die günſtigen Geſinnungen gegen die Ruſſen, von denen ich ſo eben ſprach, finden nur bei den Bewohnern Kodiaks und der [illegible]iſchen Inſeln, und in einem weniger hohen Grade bei den Wilden des Cook=Fluſſes Statt; aber weit entfernt ſind ſie von den andern Indianern der Nordweſtküſte, deren hochmüthiger, heftiger und grauſamer Character einen gewaltigen Contraſt mit der Sanftmuth und der Gelehrigkeit ihrer Nachbarn macht, gegen welche ſie viel Haß und Verachtung bezeigen. Auch ſind die Ruſſen, welche in Kodiak mitten unter den Eingebornen in Sicherheit leben, in Sitka immer auf ihrer Hut, und entfernen ſich von ihren Palliſaden nur mit der Vorſicht, welche die Nähe eines treuloſen und unverſönlichen Feindes einflößt. Eine der erſten und ſtärkſten Expeditionen, welche aus Neu=Archangel auslief, ward im Hafen Cornwallis (Kekh) überfallen, und verlor zwei Drittheile ihrer Jäger. Ohngeachtet der weiſeſten Maßregeln gehen wenige Sommer vorüber, ohne daß nicht einige Coloniſten als Schlachtopfer der feindſeligen Verſuche der Indianer fallen. Während wir im Jahre 1818 die Wirkung der Erbitterung der Wilden in Kowalt erfuhren, wurden im Angeſichte der Niederlaſſung zu Neu=Archangel zwei Ruſſen erſchlagen. Die Expedition, welche in den folgenden Monaten

den Chriſtians-Sund, Friedrichs-Sund und den Canal Seymour durchſtrich, ward von den Indianern Kekhs bedroht. Ob ſie gleich aus 70 Baidarken beſtand, brachte ſie doch nicht mehr als 450 Fiſchotterfelle zuſammen.

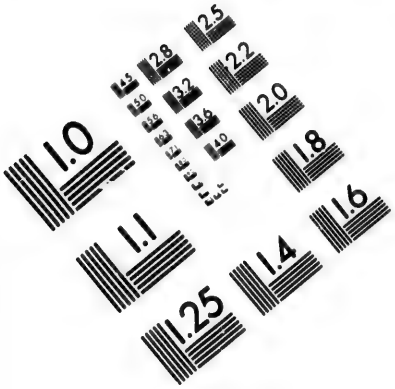
Die Pelzwerke der verſchiednen Poſten werden nach Kodiak oder nach Onolaska auf kleinen Schiffen geſchickt, die jährlich von Neu-Archangel ausgeſendet werden, und ſie nach dieſem Hauptorte bringen. Seit einiger Zeit erhält es regelmäßig alle Jahre ein Schiff von Petersburg, welches mit Waaren zum Tauſch und allem dem, was der Niederlaſſung nützlich ſeyn kann, befrachtet iſt; bei ſeiner Rückkehr nimmt es Fiſchotterfelle und andre feine Pelzwerke ein. Für den Markt von Canton bewahrt man die meiſten Seewolfsfelle auf, die man hauptſächlich aus den Inſeln S. Petrus und S. Georg zieht.

Bis zu dem Jahr 1818 haben die Americaner mit Neu-Archangel einen ſehr gewinnreichen Handel getrieben. Die Seltenheit der Expeditionen von Europa aus und der Verluſt mehrerer Schiffe ſetzten die Niederlaſſung in einen peinlichen Mangel, und bevollmächtigten den Gouverneur Baranoff, bei den Fremden die Hülfsmittel zu ſuchen, welche er von Rußland nicht erhielt. Bis zu dieſem Zeitpuncte waren die Fahrzeuge der Vereinigten Staaten ſo zu ſagen im Beſitze, die Niederlaſſungen mit Waaren für den Tauſch, ſowie auch mit den Producten beider Welten, welche die Gewohnheit zum Bedürfniſſe macht, zu verſehen. Ferner brachten ſie häufig Pelzwerke nach Canton für Rechnung der Compagnie; bei ihrer Rückkehr nahmen ſie für die Niederlaſſungen paſſende Gegenſtände, und hauptſächlich Thee, Zucker, Nankin und

ial Sey-
bedroht.
och nicht

nach Ko-
ickt, die
ſie nach
lt es re-
lches mit
berlaſſung
nimmt es
en Markt
auf, die
S. Ge-

mit Neu-
n. Die
er Verluſt
peinlichen
Baranoff,
e er von
waren die
m Beſitze,
ſowie auch
nheit zum
ſie häufig
agnie; bei
n paſſende
ankin und



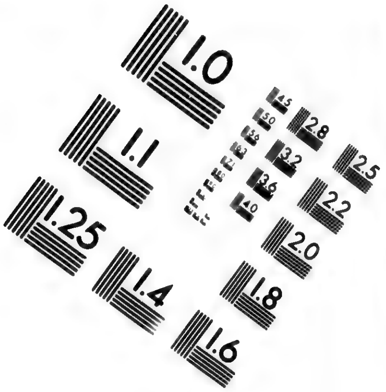
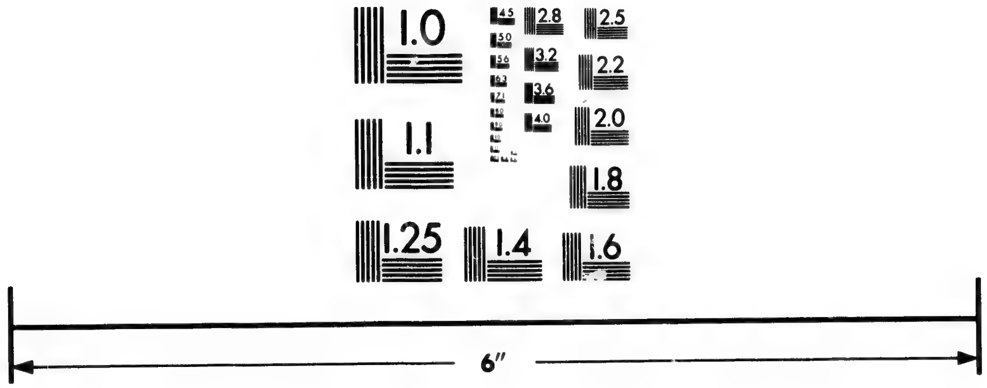
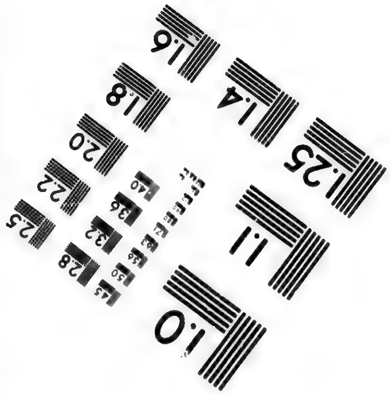
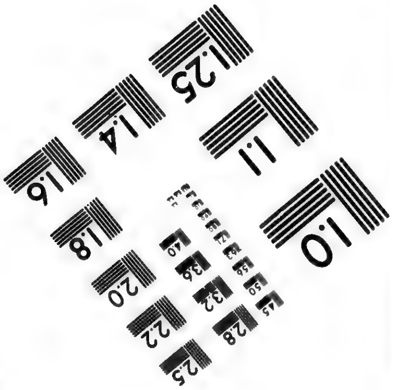


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)







Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

CIHM/ICMH
Microfiche
Series.

CIHM/ICMH
Collection de
microfiches.

Canadian Institute for Historical Microreproductions / Institut canadien de microreproductions historiques

© 1983

ſeibene
wurden
ken ge
Die
von b
Sie e
halbe
zu m
Heign
die A
zu li
den A
entge
währe
die A
unter

künft
ihr n
eines
einen
in g
wicht

Maſ
Zwe
Nöt
Ma

*)

ſeidene Waaren ein; ſie trieben ſelbſt die Küſtenfahrerei, und wurden manchmal gebraucht, die in den verſchiedenen Bezirken geſammelten Pelzwerke nach dem Hauptorte zu bringen. Die Bezahlung ihrer Leiſtungen beſtand in Seewolfsfellen, von denen ſie in China einen vortheilhaften Abſatz fanden. Sie erhielten auch den Beiſtand mehrerer Kodiaken, um auf halbe Rechnung mit der Compagnie Jagd auf die Fiſchottern zu machen. Dieſe Verhältniſſe ſcheinen durch das von Hrn. Heigmeiſter in Kraft geſetzte Syſtem geächtet; ſchon werden die Americaner nicht mehr zugelaſſen, als nur, um dort ſtill zu liegen, und die Compagnie legt die Abſicht an den Tag, den Bedürfniſſen ihrer Beſitzungen vermittelſt der Expeditionen entgegenzukommen, die ſie von Rußland aus machen will, während die bewaffneten Fahrzeuge in den Häfen Americas die Verbindungen zwiſchen den verſchiedenen Niederlaſſungen unterhalten, und die Fahrten nach Manilla machen ſollen.

Alles zeigt an, daß die Compagnie darauf rechnet, ſich künftighin vermittelſt dieſer Hauptſtadt der Philippinen mit den ihr nöthigen Waaren Chinas zu verſehen. Die Gegenwart eines Ruſſiſchen Conſuls (H. Dobell, eines Americaners) in einem Lande, mit dem dieſe Macht bis auf unſre Tage noch in gar keinem Verhältniſſe geſtanden hat, läßt von Rußland wichtige Pläne vermuthen. *)

Wahrſcheinlich haben unvorhergeſehene Hinderniſſe die Maßregeln unwirkſam gemacht, welche die Compagnie ohne Zweifel ergriffen hat, um ihre Niederlaſſungen mit dem ihnen Nöthigen zu verſorgen. Zur Zeit unſerer Abfahrt waren die Magazine nicht nur mit Thee und Zucker, welche die Fort-

*) Dieſe ſind bekanntlich ſchon zur Ausführung gediehen. A. d. H.

ſchritte einer ſchlechtgeleiteten Civiliſation ihnen beinah eben ſo unentbehrlich, als einer Engliſchen Colonie macht, ſondern ſogar auch mit wollenen Stoffen ſchlecht verſehen, welche doch die Rauhheit des Climas zu einem unerläßlichen Gegenſtande macht.

Aber in einer ganz verſchiednen Lage befanden ſich die Ruſſiſchen Niederlaſſungen in Hinſicht der Erhaltungsmittel; nicht nur waren ſie auf Lange aller Sorge durch das vom Kutuſoff und uns ſelbſt gebrachte Getreide überhoben, ſondern auch die Bewilligungen, welche Rußland vom Madrider Hofe in Anſehung Californiens erhalten zu haben ſcheint, müſſen alle Unruhe für die Zukunft entfernen, da ihnen die leichte Verſorgung mit Lebensmitteln ſicher geſtellt iſt. Die Sendung der Fregatte Kamtſchatka nach Monterey, die Gerüchte, welche ſie in Neu-Archangel und Californien verbreitete, und vorzüglich die von Mexico gekommenen Nachrichten, erweckten die Hoffnungen der Ruſſen und die Furcht der Spanier, welche wegen der Verſchiedenheit der Religion der Gedanke an die Herrſchaft dieſer Fremdlinge über ſie ſchreckt, ob ſie ſie gleich achten. Aber noch weiß man nicht, wie weit ſich dieſe Erwartung erfüllt hat, ob es ſich um die Abtretung der ganzen Provinz, oder des nördlichen Theiles, oder nur um die Erlaubniß handelt, Lebensmittel daraus zu ziehen. Dieſer Letztere iſt vielleicht derjenige Fall, deſſen Verwirklichung Rußland am meiſten unmittelbare Vortheile darbietet, da ſeine Bevölkerung die Opfer nicht ertragen kann, welche die Beſetzung dieſes groſen Landes mit Colonieen erforderte, welches zu entfernt iſt, um Fremde anzuziehen, welche wahrſcheinlich den näher gelegenen Ländern und den liberaleren Inſtitutionen der Vereinigten Staaten den Vorzug geben würden.

Nach den unvollkommenen Belehrungen, welche ich mir nur habe verſchaffen können, liegt die Niederlaſſung von Slaviank-Roß auf einem fruchtbaren Erdreiche, ihre Pflanzungen ſind verſchiedenartig, und ihre Producte ſchon beträchtlich. Die Thiere, welche man in den Miſſionen findet, ſind hier überflüſſig vorhanden; auch bietet ſie Materialien zum Schiffsbau dar. Was die Bevölkerung anbetrifft, ſo habe ich erfahren, daß ſie ſich über einige hundert Individuen beläuft, von denen die Kodiaken die größte Anzahl ausmachen. Mehrere dieſer Coloniſten haben ſich mit eingebornen Frauen verheirathet. Familien der Indianer haben ſich der Niederlaſſung genähert, und nehmen allmählig die Gewohnheiten der Civiliſation an, was der Macht des Beiſpiels allein zugeſchrieben werden muß, da jede Art von Zwang ausgeſchloſſen iſt.

Die Americaniſche Corvette Ontario, unter dem Commando des Capitän Beadle, die im September 1818 unterwegs in Monterey eingelaufen war, nahm Beſitz von der Niederlaſſung an der Columbia, die von England wieder an die Vereinigten Staaten abgetreten worden iſt.

Nach unſrer Erfahrung und nach dem, was wir von den Ruſſen gehört haben, iſt das Clima der Nordweſtküſte nicht rauher, als das Clima Europas unter denſelben Breitegraden. Die größte Kälte, welche wir im December 1818 erlitten haben, war ſechs Grad. Den vorhergehenden Winter war das Thermometer nur bis auf 13 Grad geſunken, und dieſe Temperatur ſelbſt war bloß von kurzer Dauer. Indeſſen ſcheinen doch die Winter im Allgemeinen rauher zu ſeyn, aber gewiß ſind ſie gemäßigter, als die Winter der öſtlichen Küſten deſſelben Feſtlandes. Die Berge und die ungeheuren Felſenmaſſen,

mit denen wir die König-Georgs-Inſel bedeckt geſehen haben, ſcheinen die Bebauung ihres Bodens auszuſchließen, der überdieß äußerſt feucht, und nach dem Boden Sitkas zu urtheilen, entſetzlich undankbar iſt. Obgleich die Inſeln im Oſten und Süden derſelben auch bergig ſind, ſo würden ſie doch dem Ackerbau von Felſen freie Stellen darbieten, und das ſchönſte Grün kündet die Fruchtbarkeit an, deren ſie fähig ſeyn würden. Dieſes kann man beſonders auf der Königin-Charlotten-Inſel bemerken, deren niedere Landſtriche am Ufer des Meeres ſich in kaum bemerkbarer Schräge nach dem Innern zu erheben, welches nur einige wenig erhabene Hügel darſtellt, deſſen abgerundete Geſtalten und friſches Grün mit den kahlen Felſen, ihren winkeligen Einſchnitten und ihrer ſchwärzlichen Farbe, die an der Nordweſtküſte ſo häufig ſind, angenehm contraſtiren. Die Bewohner dieſer Gegend ſind die zahlreichſten, ſowie auch die ſtärkſten und ſtolzeſten aller Indianer; gleichermaßen ſcheinen ſie auch am wenigſten geneigt zu ſeyn, ſich nicht nur nicht den Fremden zu unterwerfen, ſondern auch nicht einmal zu dulden, daß ſie ſich in ihrer Nachbarſchaft niederlaſſen. Die Eingebornen Nutkas ſind die Einzigen, welche uns dieſe Geſinnungen nicht zu theilen geſchienen haben, die vorzüglich gegen die Ruſſen gerichtet ſind, deren Unternehmungen die Sorgen der Indianer ſchon gerechtfertigt haben. Im Allgemeinen ſcheinen ſie die Americaner mit ziemlich günſtigen Augen anzuſehen, und ihre zahlreichen Verſuche gegen ſie muß man mehr ihrer Raubgierde, als dem Gefühl einer beſondern Erbitterung zuſchreiben.

Wenn wir den Character dieſer Wilden betrachten, ſo können wir uns ſchmeicheln, günſtige Eindrücke unter ihnen

zurückgelaſſen zu haben. Das Betragen der Indianer Maſſets und vorzüglich ihres Oberhauptes Itemchou verdienen unſer Lob, und beweiſen abermals, daß gute Handlungen, mit Feſtigkeit verbunden, Achtung und Zuneigung den wildeſten Stämmen gebieten können. Aber nichtsdeſtoweniger muß Jeder, der ſich auf dieſen Küſten niederlaſſen will, früher oder ſpäter unter den Eingebornen unverſöhnliche Feinde finden.

Obgleich die Ruſſen zuvorgekommen ſind, ſo ſcheint doch die Schwäche ihrer Bevölkerung und ihrer Schiffahrt ihren auf dem am wenigſten begünſtigten Theile der Küſte gelegenen Niederlaſſungen keine große Ausdehnung zu verſprechen. Die Americaner, die jetzt nur erſt die Factorei in Columbia haben, werden wahrſcheinlich die Erſten ſeyn, welche beträchtliche Colonien bilden. Die Unterhandlungen der Regierung der Vereinigten Staaten, um von England die Abtretung dieſer Niederlaſſung, und von Spanien die Abtretung Neu-Albions bis zum Vorgebirge Mendocin, ſeiner natürlichen Grenze in Süden, zu erhalten, mit den Verſuchen verbunden, welche ſie jährlich macht, um eine Communicationslinie zwiſchen dem Miſſiſſippi und der Weſtküſte zu gründen, zeigen von ihrer Seite ein weitreichendes Vorhaben an, deſſen Ausführung ſie zu verfolgen, alle Mittel hat. Wahrſcheinlich iſt es, daß die Americaner, ohne ihre Niederlaſſung an der Columbia zu vernachläſſigen, der ihre Lage an dieſem ſchönen Strome eine daurende Wichtigkeit zuſichert, vermöge ihres thätigen und unternehmenden Geiſtes, der ſie characteriſirt, im Norden ihre Colonieen wenigſtens bis zur Königin-Charlotten-Inſel ausdehnen werden, welche ihre geographiſche Lage außerhalb der

Grenzen der Herrſchaft zu ſetzen ſcheint, welche wahrſcheinlich Rußland über den nördlichſten Theil dieſer unermeßlichen Küſten auszuüben beſtimmt iſt. Keine Stelle auf der Erdkugel bietet vielleicht Vortheile dar, welche mit denen verglichen werden können, die die Natur auf der Strecke zwiſchen der Fuccas-Einfahrt und dem Croß-Sund zuſammengehäuft hat. Das Land und die See ſcheinen mit einander zu wetteifern, den Bedürfniſſen des Schiffsbauers und des Seefahrers zu entſprechen. Der Ackerbau und die Induſtrie können dieſen weiten Gegenden verleihen, was ihnen die Ungebildetheit ihrer Bewohner und nicht die Natur in Hinſicht der Erhaltungsmittel und des Handels verſagt.

Die Erfahrung der Schiffer, welche der Tauſchhandel dahin zieht, mit den Berichten der Eingebornen verbunden, beſtätigen das Urtheil auf die unbeſtreitbarſte Art, welches Vancouver über die großen Inſeln, die König-Georgs-, die Königin-Charlotten-, die Prinz von Wallis-Inſel u. ſ. w. gefällt hat. Ob ſie gleich dem Auge des Seemanns, der ſie umkreiſet, nur *eine* Maſſe darſtellen, iſt doch jede von ihnen eine Gruppe mehr oder weniger ausgedehnter und abgeſonderter Landſtriche, welche von wenig breiten Canälen getrennt werden, von denen wenigſtens ein Theil ſchiffbar iſt. Ein Ruſſiſches Fahrzeug hat die König-Georgs-Inſel auf dem Canal durchfahren, welcher Houtsnau gegenüber die Sitkas-Bucht mit der Chathams-Meerenge verbindet. Die Schiffe, welche die Nordweſtküſte beſuchen, entdecken alle Jahre unter den Einſchnitten, von denen dieſe Inſeln ſtarren, neue Häfen; wir haben an mehreren Stellen geankert, an denen die Indianer niemals ein Schiff geſehen hatten. Die Umſtände,

welche unſrer Einfahrt in Tchara vorangingen, beſtimmten mich, dieſem Ankerplatze den Namen Erwünſchter Hafen (Port Désiré) zu geben, bevor ich den Namen kannte, mit dem ihn die Eingebornen bezeichnen; die Bucht, wo wir an Kowalts-Einfahrt die Kodiaken verloren, und deren urſprünglichen Namen ich nicht wußte, nannte ich die Unglücksbucht (Anse Funeste). Der Name des achtungswerthen Ausrüſters des Bordelais, Balguerin, ward der kleinen Bai gegeben, welche von den beiden Inſelchen Kitchaka im Canal Lynn gebildet wird; die Indianer nennen ſie Koukitikakoa.

IX.

Aufenthalt vor der Inſel Owehie, Nachrichten von Tameamea und Bemerkungen über die Sandwichsinſeln.

In der Frühe des Morgens des 9. Januars 1819 lieſen wir mit der Flagge auf dem großen Maſte in die Bucht Toeyayas (Toeaigh des Vancouvers); aber widrige Winde und Windſtille hinderten uns, dieſem Dorfe zu nahen, von dem ich wußte, daß häufig der Aufenthaltsort Tameameas iſt, deſſen Leben und Herrſchaft ſich bis auf dieſe Zeit erſtreckte.

Tameamea war zur Zeit des Hierſeins Cooks das erbliche Oberhaupt eines Bezirkes der Inſel Owhyhen, wo, ſowie in dieſem ganzen Archipelagus, eine Art von Feudalſyſtem gegründet war. Bei einer Erörterung, welche ſich einige Jahre nachher in Folge von Zwiſtigkeiten zwiſchen dem ſouveränen Oberhaupte der Inſel und ſeinen Vaſallen erhob, ſchlug der Erſtere, von Zorn überwältigt, Tameamea. Um dieſe unwür-

dige Behandlung, welche dieſe Völker als die tiefſte Schande betrachten, zu beſtrafen, verdammten die verſammelten Chefs den unglücklichen Fürſten, zwiſchen dem Dolche und Gifte zu wählen. Hierbei betrug ſich Tameamea ſo geſchickt, daß er berufen ward, die Stelle des Todten mit Ausſchluß der natürlichen Erben deſſelben zu erſetzen. Nach dieſer unerwarteten, aber in dieſem Lande nicht geſetzwidrigen Erhebung, welche ſich gegen das Jahr 1785 zutrug, wußte Tameamea durch Bündniſſe und Wohlthaten die einflußreichſten und ihm zu dienen fähigſten Chefs an ſich zu feſſeln. Die Fahrzeuge, welche dieſe Seeſtriche zu beſuchen anfingen, lieferten ihm Feuergewehre und Schießbedarf, und er vereinigte um ſich die unerſchrockenſten Abenteurer. Nachdem Tameamea ſeine Macht auf Owhyhee einmal feſt begründet hatte, ſo griff er nach und nach die benachbarten Inſeln an, die mehr oder weniger dem Einfluſſe ſeines unglücklichen Vorgängers unterworfen waren. Nach langen und blutigen Kriegen, welche von beiden Theilen mit eben ſo viel Erbitterung als Standhaftigkeit geführt wurden, ward Tameamea der ganze Archipelagus unterworfen. Mitten unter den zahlloſen Hinderniſſen, welche die Rechte und der Ehrgeiz der Großen, und die Eiferſucht, welche unter den Völkern dieſer verſchiednen Inſeln herrſchte, gegen ihn erhoben, wußte er ſeine Eroberungen zu befeſtigen, und nach der im Jahr 1808 beendigten Eroberung von Woahoo ward ſeine Macht auf den ſechs öſtlichſten Inſeln dieſes Archipelagus anerkannt, auf denen er ihm ergebene Gouverneurs unterhielt. Atooi und Oneehow, welche ihre Ferne beſchützt, ſind nicht angegriffen worden; aber Tamari, der

Souverän dieſer Inſeln erkannte Tameameas Oberherrſchaft an, und bezahlte ihm Tribut.

Aber Tameamea, nicht zufrieden, jene Fürſten aus ihrem Beſitze getrieben zu haben, ſchränkte auch die Macht der bis dahin faſt ganz freien Vaſallen in enge Grenzen ein. Mehrere wurden ihrer Güter beraubt, und viele blieben, von dem Eroberer zurückgehalten, von ihren Beſitzungen entfernt. Während dieſer geſchickte Herrſcher die Chefs in der Ohnmacht erhielt, ihm zu ſchaden, erwarben ihm die Gerechtigkeit und Feſtigkeit ſeiner Regierung die Liebe und Achtung der Völker, deren Bewunderung er durch ſeine Thaten erregt hatte. Er gründete in ſeinen Staaten eine Ordnung und Polizei, welche mehrern Europäiſchen Reichen zum Muſter dienen könnte. Nachdem er alle Abenteurer, welche ihm der Zufall zugeführt, in ſeinen Kriegen vortheilhaft angewendet hatte, wußte er die durch ihre Aufführung und Ergebenheit empfehlenswertheſten auszuſondern, und knüpfte ſie an ſich, indem er ſie zu den erſten Stellen der Hierarchie ſeines Landes erhob, und ihnen Ländereien gab.

Durch den Tauſchhandel mit Sandelholz und Lebensmitteln, welche dieſe Inſeln in Ueberfluß hervorbringen, verſchaffte ſich Tameamea von den Seefahrern, beinah alles Americaner, welche ſie ſeit dreißig Jahren häufig beſuchen, Feuerſchlünde von verſchiednem Caliber, mehrere Tauſend Flinten mit einer verhältnißmäßigen Menge Munition, viel mehr Kaufmannswaren von allen Arten, als ſeine Bedürfniſſe erforderten, und 200,000 Piaſter. Dieſe Reichthümer aufzunehmen, hat er Magazine aus Stein erbauen laſſen. Der Hafen von Anarura auf der Südküſte Woahoos, der gewöhnliche Sam-

melplatz der Seefahrer, wird von einem viereckigen mit vierzig Kanonen bewaffneten Fort vertheidigt. Dieſe gewaltigen Anſtalten können unter den Händen ſo unerfahrner Artilleriſten, als die Eingebornen ſind, nicht furchtbar ſeyn; ſie geſtehen es ſelbſt, aber ſie fügen hinzu, daß, wenn die Angreifenden einmal gelandet wären, ſie dann andere Hinderniſſe finden würden. Tameamea hat ſich auch eine Seemacht auf Europäiſchem Fuß geſchaffen. Sie beſtand zuletzt aus drei Brigs von 150 bis 200 Tonnen und aus vier kleinen Schonren.

Dieſe Fahrzeuge ſind beinah ganz mit Leuten jenes Landes bemannt, welche in kurzer Zeit zum Manövriren ganz geſchickte Matroſen werden. Die Matroſen dieſer Schiffe betreiben an der Nordweſtküſte Americas den Tauſchhandel mit Pelzwerken im Dienſte andrer Fahrzeuge. Erſtaunlich iſt es zu ſehen, mit welcher Leichtigkeit dieſe jungen unter der heißen Zone gebornen Leute die Beſchwerden dieſer ſo rauhen und arbeitsvollen Schiffahrt ertragen, und doch ihre Geſundheit nicht darunter leidet. Tameamea beſaß zahlreiche Heerden, welche aus den von den erſten Seefahrern ans Land geſetzten Thieren hervorgegangen ſind. Auch hatte er auf Woahoo Pferde Californiſcher Race. Bis zu dieſer letzten Zeit haben die Eingebornen und die Seefahrer nur wenig Nutzen aus der Vermehrung dieſer Racen gezogen; man braucht ſie nicht zu den Arbeiten, und das Oberhaupt, das nur ſelten welche davon verzehrt, iſt doch auch wenig geneigt, welche davon den Fremden zu überlaſſen.

Ohngeachtet ſeines hohen Alters genoß Tameamea im Januar 1819 eine vollkommene Geſundheit. Sein Aeußeres

iſt weit entfernt, die Nähe des Todes anzukündigen, ſondern trägt vielmehr an ſich noch den Ausdruck der wunderbaren Kraft, mit der er begabt geweſen iſt.

Er iſt vollſtändig auf Europäiſche Art gekleidet, wie es nämlich im Winter die ehrlichen Handwerker ſind; ſeine Kleidung war übrigens reinlich und anſtändig. Ein düſtrer und forſchender Blick war das Characteriſtiſche ſeiner Phyſionomie. Bei ihm ſcheint der befriedigte Ehrgeiz der unerſättlichen Habſucht haben weichen müſſen.

Die merkwürdigen Ereigniſſe, welche die gebildete Welt bewegt haben, waren für Tameamea nicht ohne Intereſſe, und was er erfahren hatte, ſchien ihm von Frankreich eine hohe Idee beigebracht zu haben, ohngeachtet es uns zuletzt ſo unglücklich ergangen iſt.

Man erwartete nach dem Tode des Tameameas im Lande eine Revolution, und ſein ihm wenig gleicher Sohn Riorio ſchien nur zum Theil ſeine Macht und Fähigkeiten erben zu ſollen. Man glaubt nicht, daß er beſtimmt iſt, auf den eroberten Inſeln zu herrſchen, auf denen der Ehrgeiz der alten Familien und die Erbitterung der einen Inſel gegen die andre, welche von den Talenten und der Macht des Vaters niedergehalten worden ſind, nicht ermangeln werden, wieder zu erwachen, ſobald er nicht mehr ſeyn wird. Riorio mußte überdieß eine furchtbare Widerſetzung von Seiten ſeiner Stiefmutter Tamanu erfahren, welche die Lieblingsfrau Tameameas iſt und ſehr mächtigen Familien angehört. Die Gefahren, welche dieſem jungen Fürſten drohten, der indeß mit mehrern guten Eigenſchaften begabt war, ſchienen ſich mit dem traurigen Einfluſſe vermehren zu müſſen den einige ober-

flächliche Begriffe von Europäiſchen Gewohnheiten über ſeinen ſchwachen Verſtand ausübten. Man verſichert, daß er, anſtatt die Verfahrungsart ſeines Vaters in Hinſicht der Einrichtungen des Landes nachzuahmen, im Voraus die Abſicht an den Tag legte, den Tabu *) abzuſchaffen, der bei den Inſulanern des großen Oceans zwiſchen den Wendekreiſen die Grundlage der politiſchen und religiöſen Geſetzgebung iſt.

Doch wir kehren zum Faden unſrer Erzählung zurück.

Wir ſahen an der Küſte der Toeyapas-Bucht einige Pirogen und ein kleines Fahrzeug von zwei Maſten. Um 10 Uhr Morgens (den 9. Januar 1819) kam ein Kahn an den Bord und benachrichtigte uns, daß Tameamea ſeit fünf Tagen nach Taïroa gereiſt ſei, wo er einige Zeit zubringen wollte, und daß es unmöglich ſei, daß wir uns mit Lebensmitteln verſehen könnten, da kein Chef ohne die Bevollmächtigung des Souveräns welche liefern dürfe. Auf dieſe Nachricht entſchloß ich mich ſogleich, ihn in ſeiner Reſidenz zu beſuchen.

Als wir uns den 10. Taïroa näherten, erhielten wir den Beſuch zweier Chefs und eines Tameamea ſehr ergebenen Americaners. Um 10 Uhr kündigte ſich ein auf Europäiſche Art anſtändig gekleideter Eingeborner als Lootſe an. Um 4 Uhr Nachmittags warfen wir aber wegen des ſchwachen Windes auf der Rhede von Taïroa erſt Anker. Sogleich ſtieg ich ans Land, um dem König Tameamea meinen Beſuch abzu-

*) Das heißt die von einem Prieſter, welchem deßhalb ein Geiſt erſchienen, vorgeſchlagene und von den Oberhäuptern genehmigte Unterſagung irgend einer Handlung oder des Gebrauchs irgend einer Sache.

ſtatten; ſein Secretär ſtellte mich dieſem Souverän der Sandwich-Inſeln vor, welcher ſich am Ufer des Meeres bei einem ſeiner Häuſer niedergeſetzt hatte. Er richtete verſchiedne Fragen über meine Fahrt und die Schiffsladung an mich, und ſchien ſehr mißvergnügt, daß ſie nicht Gegenſtände von Werth enthielt. Hierauf erkundigte er ſich nach den Neuigkeiten Europas und der Geſundheit verſchiedner Potentaten. Zwei ſeiner Frauen, welche gegenwärtig waren, ſchienen auch Antheil an den Angelegenheiten der gebildeten Welt zu nehmen, deren ausgezeichnetſte Perſonen ihnen nicht unbekannt waren. Eine derſelben that mehrere Fragen über Napoleon. Das Oberhaupt verſchob die Unterhandlung über verſchiedne Gegenſtände, welche mein Einlaufen beſtimmten, auf den folgenden Tag. Bei einem zweiten Beſuche den folgenden Tag erhielt ich friſche Lebensmittel und geringes in dieſem Lande verfertigtes Tauwerk, indem ich dafür Zimmermannswerkzeuge vertauſchte, die einzigen Gegenſtände des uns noch übrigen Theiles der Schiffsladung, die Tameamea zuſagten. Die Anträge, die ich ihm wegen Sandelholzes machte, blieben wegen des ungeheuren Preiſes, den er forderte, ohne Folgen. Ohne Schwierigkeit bewilligte er mir die Erlaubniß, nach Anarura auf der Inſel Woahoo gehen zu dürfen, wohin mich die Nothwendigkeit rief, Waſſer, Holz und Erfriſchungen einzunehmen, mit denen man ſich dort weit leichter als auf dem Theile Owhyhees, wo wir uns befanden, verſehen kann. Es lag überdieß in meinem Plane, dieſen Hafen zu beſuchen, welcher der gewöhnliche Sammelplatz der Schiffe iſt, die dieſe Seeſtriche beſuchen; denn ich hoffte, dort Gelegenheit zu finden, auf irgend eine Art den übrigen Theil unſrer Schiffsladung, von

der wir in China keinen Vortheil ziehen konnten, an den Mann zu bringen. Nach Mittag kamen viele Eingeborne an Bord unter Andern Riorio, Tamamaru, ſeine Stiefſchweſter und ſeine Frau, ſo wie auch eine von den Frauen des Königs mit einem Gefolge von Leibwachen und Hofleuten. Als der junge Fürſt ſich wieder hinweg begab, ward mit drei Kanonenſchüſſen ſalutirt. Mit Ausnahme einiger Diebſtähle von geringer Wichtigkeit, deren Thäter der Steuermann, welcher als Polizeicommiſſär an Bord geblieben war, nicht zu entdecken wußte, hatten wir uns über die Eingebornen nicht zu beklagen.

Am Abend nahm ich von Tameamea Abſchied. Er zeigte bei dieſer letzten Zuſammenkunft eine Leutſeligkeit, die ich an ihm noch nicht bemerkt hatte. Ich ſuchte den Eindruck zu vernichten, den auf ihn der Zuſtand des Mangels gemacht haben konnte, in dem ſich das erſte Franzöſiſche Fahrzeug befand, das bis jetzt in Owhyhee*) erſchienen war. Dieſer Inhalt des Geſprächs rief ihm unſern berühmten und unglücklichen La Peyrouſe ins Gedächtniß zurück, deſſen Vorankerliegen mit zwei großen Fahrzeugen, welche die nämliche Flagge, als wir trugen, er anführte. Er fragte mich auch nach dem Namen des Königs von Frankreich, wünſchte Seiner Majeſtät alles Glück und Heil, und empfahl mir, dieſes ihm zu Ohren zu bringen. Tameamea unterließ nicht, mich im Voraus davon zu benach-

*) Damals kannte ich das Hierſein der Fregatte Canonnire unter dem Commando des tapfern Bourains auf ſeiner Fahrt nach Mexico noch nicht.

richtigen, daß ich in ſeinem Hafen von Anarura nicht ohne Erlegung einer Abgabe zugelaſſen werden könnte. Ich erhielt an Bord einen Vertrauten des Königs, der den Auftrag hatte, die Befehle ſeines Souveräns dem Gouverneur von Woahoo, Namens Buky, mündlich mitzutheilen, mit dem ich den 14. die Anordnungen wegen der Einnahme der Bedürfniſſe des Schiffes traf. Anden Americaniſchen Capitän vertauſchte ich die mir noch übrigen Waaren gegen Sandelholz *)

Ohne von der Wichtigkeit ſchon im Voraus reden zu wollen, welche die Beſetzung der weſtlichen von dem großen Ocean beſpülten Küſten Americas mit Colonien den Sandwich-Inſeln dereinſt geben muß, ſo iſt doch dieſes Inſelmeer, ohngeachtet der gegenwärtigen Unvollkommenheit ſeiner Civiliſation und ſeiner Pflanzungen, ſchon jetzt von großem Intereſſe; ſeine Häfen bieten den an der Nordweſtküſte beſchäftigten und den von einem Feſtlande zum andern gehenden Schiffen bequeme Einlaufeplätze dar; ſie finden hier Erfriſchungen in Ueberfluß, und nach der guten von dem Fürſten gegründeten Ordnung können ſie mit der größten Sicherheit ihre etwaigen Seeſchäden ausbeſſern, wenn ſie ſich den Gewohnheiten und Geſetzen der Eingebornen fügen. Außer den von Cook und Vancouver recognoſcirten Ankerplätzen haben die Americaner in dieſen Seeſtrichen noch mehrere gute Häfen entdeckt.

Woahao hat einen herrlichen Hafen, den vor Anarura; die Schiffe, die in ihn einlaufen, bezahlen 80 Piaſter Ankergeld; ſechzig fordert man von denen, welche in dem äußern

---

*) Bekanntlich iſt Tameamea ſeitdem geſtorben.

Hafen anhalten, und von allen fünf und zwanzig für das Lootſen beim Ein- und Auslaufen. Das Dorf Anarura nimmt den weſtlichen Theil einer fruchtbaren Ebene, welche ſich zwiſchen dem Meere und den Bergen ausdehnt, über eine halbe Stunde in der Länge ein. Die Seefahrer finden hier Erfriſchungen in Ueberfluß ſowohl an urſprünglich hier erzeugten Producten, als auch an ſolchen, welche unſre Vorgänger daſelbſt eingeführt haben. Ein großer Bach ergießt ſich in den Hintergrund des Hafens am äußerſten weſtlichen Ende des Dorfes; zur Zeit der Ebbe kann er unſre Europäiſchen Böte nicht aufnehmen; um Holz zu bekommen, muß man mit dem Oberhaupte unterhandeln.

Perſonen, welche die Sandwich-Inſeln ſeit langer Zeit beſuchen, verſichern, daß die Bevölkerung, deren Zahl ich nicht anzugeben weiß, ſich vermindere, und geben als Beweis dieſer Abnahme die Abnahme der Bebauungen an, da viele vormals mit Pflanzungen bedeckte Landſtriche jetzt brach liegen.

Dieſe Inſulaner ſind ſtark von Körperbau und zu Beſchwerden ſehr abgehärtet. Die jungen Leute ſetzen eine Art Ehrenpunct darein, einige Reiſen zu machen; man findet welche am Bord aller den Tauſchhandel an der Nordweſtküſte treibenden Fahrzeuge, die, wenn ſie dahin gehen, welche mitnehmen, um die Mannſchaft zu verſtärken. Diejenigen, welche wir vom Brutus erhalten hatten, ertrugen die Strenge des Winters in Neu-Archangel eben ſo gut, als unſre Leute, während ſie beſtändig zu den beſchwerlichſten Dienſten gebraucht wurden. Die Anzahl der Eingebornen, welche dieſe

Lehrjahre ausgeſtanden haben, iſt beträchtlich genug, um zur Ausrüſtung der Schiffe Tameameas hinzureichen. Die Indianer haben im Allgemeinen unſre Zimmermannswerkzeuge angenommen, und bedienen ſich ihrer geſchickt; gleichermaßen haben ſie ſich auch mit unſern Feuergewehren vertraut gemacht; ſie ſetzen gern an die Stelle ihrer urſprünglichen Kleidungsſtücke welche aus unſern gewebten Zeugen, beſonders aus unſern leichten blauen Tüchern. In Hinſicht der Gewohnheiten und der Induſtrie iſt der Einfluß der Verbindung der Bewohner der Sandwich-Inſeln mit den civiliſirten Nationen ſehr zurückgeblieben; die Eingebornen haben nichts an dem Baue ihrer Wohnungen, noch an ihrer Lebensart verändert. Die Thiere haben ſich vermehrt; aber ohngeachtet beträchtliche Rinder-, Schaf- und Ziegenheerden heut zu Tage auf dieſen Inſeln exiſtiren, ſo verzehren die Eingebornen doch nur wenig davon, und der Eigenſinn Tameameas, welcher der ausſchließliche Beſitzer davon iſt, erlaubt nicht, daß ſie eine Hülfsquelle für die Schiffer werden, an die er nur ſelten welche abläßt. Die Pferde, welche urſprünglich von Californien gekommen ſind, gedeihen auch; auf der Ebene von Anarura habe ich deren auf die Funfzig geſehen, welche nicht entartet ſchienen; aber man macht auf keine Weiſe Gebrauch von ihnen.

Obgleich das Clima und der Boden der Sandwich-Inſeln unſern Gemüſen günſtig ſind, ſo werden ſie doch von den Eingebornen nur als ein ſchwacher Zuwachs zu den Nahrungsmitteln betrachtet; nur ſelten beſtreben ſie dem Anbaue derjenigen, welche viel Sorgfalt erfordern, wie z. B.

die Giraumonts *) und Waſſermelonen; die andern trifft man auch nur ſelten.

Ein alter Preußiſcher Soldat, den ſein Schickſal aus dem Lager Friedrichs II. nach Woahoo geführt hat, treibt daſelbſt die Gärtnerei mit Erfolg, und liefert den Schiffen, welche vor Anarura ſtilleliegen, herrliche Gemüſe. Don Francisco Maria baut ziemlich guten Wein von Reben, die er von Californien dahin gebracht hat. Dieſer thätige und geſchickte Mann diſtillirt auch den Saft des dort von jeher einheimiſchen Zuckerrohrs, und zieht Fruchtbäume. Die Verſuche, welche er gemacht hat, Caffee, Indigo und Baumwolle zu bauen, haben nicht weniger befriedigende Reſultate gegeben, welche beweiſen, daß es wenig köſtliche Producte der beiden Indien giebt, die nicht in dieſem Archipelagus einheimiſch gemacht werden könnten, wo arbeitſame Hände bald für den Handel wichtige Quellen eröffnen würden. Aber vor allem mußte der Widerwille beſiegt werden, den der Geſchmack und die gewohnte Trägheit der Eingebornen gegen die Arbeiten zu großen Pflanzungen hegt, und man kann dieſes Reſultat nur erſt von den Fortſchritten der Bildung erwarten, welche die Betriebſamkeit aufregt, indem ſie neue Bedürfniſſe erzeugt.

Vor einigen Jahren ließ Tameamea ein viereckiges Fort erbauen, deſſen Seiten ohngefähr funfzig Klaftern lang ſind. Alle vierzig Kanonen ſind auf Kriegsſchiffslavetten geſtellt, von denen die meiſten von den Eingebornen gemacht worden ſind.

*) Indiſche Kürbisart.

Die Erbauung dieſes Forts ward durch die Sorge beſtimmt, welche Tameamea die Erſcheinung der Ruſſen auf Atooi eingeflößt hat. Das Verlangen, Theil an dem ſchon in Verfall gerathenden Sandelholzhandel zu nehmen, hatte den Gouverneur Baranoff den Gedanken faſſen laſſen, eine Niederlaſſung auf dieſer Inſel zu gründen. Dieſe Unternehmung, der ſich der Souverän jenes Landes nicht entgegenſetzte, beunruhigte Tameamea, und ließ ihn außerordentliche Vertheidigungsmaßregeln ergreifen; ſie ward ſogleich nach der Ankunft des Herrn Heigmeiſter in Sitka aufgegeben. Dieſe Niederlaſſung, welche der Compagnie ungeheure Summen gekoſtet hatte, ob ſie gleich immer wie im Sterben war, hatte nur dazu gedient, den Indianern Mißtrauen gegen die Ruſſen einzuflößen. Dieſe Eindrücke, welche durch die Entfernung dieſer Fremdlinge nur eingeſchlummert waren, ſind durch das Hierſein des Ruriks und der Kamſchatka wieder erwacht.

Kurze Zeit vor unſerm Hierſein hatte Tameamea eins ſeiner Schiffe unter ſeiner eignen Flagge, welche auf ſieben horizontalen Streifen weiß und roth iſt, nach China geſendet. Da die Chineſen dieſen neuen Ankömmlingen nicht erlaubt hatten, in Canton einzulaufen; ſo hatten ſie ihre Handelsgeſchäfte in Macao betreiben müſſen, wo ſie ihre Schiffsladung an Sandelholz verkauften. Dieſes Holz iſt bis jetzt das Einzige, was aus dieſem Lande ausgeführt werden kann, welches doch arbeitſame Hände mit den Producten der Antillen bedecken könnten. Die Schiffsladungen, welche ſie ausgeführt haben, ſind hauptſächlich aus Woahoo gezogen geweſen, wo in der Umgegend des Hafens nur noch wenig übrig iſt. Das

Innere der vier großen Inſeln, vorzüglich Owhyhees und Mowees iſt noch damit bedeckt. Das Sandelholz der Sandwich-Inſeln ſteht nur dem Sandelholze der Küſte von Malabar und Timor nach. Gleichfalls iſt das Sandelholz auch eine große Hülfsquelle für Tamari, den Fürſten von Atool, geweſen. Außer dem Handel mit dieſem köſtlichen Holze bewahrt Tameamea auch überhaupt den Handel mit allen Gegenſtänden von einiger Wichtigkeit für ſich auf; nur einige ſeiner Lieblinge erhalten die Erlaubniß, mit den Fremden zu handeln. Die erſtaunliche Menge Schießbedarf und Gewehre, Zeuge und Waaren aller Art, welche er beſitzt, laſſen ihm nichts übrig, was ihm nothwendig, und ſelbſt in dem engen Kreiſe ſeiner Bedürfniſſe und Kenntniſſe heilſam wäre. Die Grundlagen, auf welche die Americaner ihre Handelsgeſchäfte gegründet haben, beſtehen nicht mehr. Da man auf die Launen jenes alten Oberhauptes, welcher zur Zeit meines Hierſeins ſeine Tücher, Mouſſelins und köſtliche Weine haben wollte, nicht ſpeculiren kann, ſo muß der Sandelholzhandel dieſer Inſeln, der überdieß in Canton in Ungnade fällt, beträchtlich ſinken.

X.

Ueber den Handel mit China.

Den 17. März 1819 ankerten wir in Wampu. Die Verzögerungen, welche wir ſowohl in America, als auf den Sandwich-Inſeln erlitten hatten, hatten einen traurigen Ein-

ſluß auf unſere Geſchäfte in China, weil wir daſelbſt zu ſpät ankamen. Die Schwierigkeiten, welchen die Geſchäfte zu dieſer vorgerückten Zeit erliegen, wurden durch die unerhörte Anzahl Americaner vermehrt, welche uns vorangegangen waren, und gemacht hatten, daß der Werth des Eingeführten geſunken, und die Waaren des Landes erſchöpft oder aufgeſchlagen waren. Wir konnten das Pikel (62 Kilogramm) Kupfer nur für 19 Piaſter an den Mann bringen. Das Sandelholz der Sandwich-Inſeln, welches bis jetzt niemals unter 13 Piaſter geſtanden hatte, ward nur für 9, und das der Marqueſas-Inſeln nur für 6 verkauft. Die Fiſchotterfelle, von denen eine mittelmäßige Menge angekommen war, hatten ihren Werth behauptet, und im Durchſchnitt trug eins ohngeachtet der geringern Beſchaffenheit derer von Californien, welche beinah nur halb ſo viel galten, 80 Piaſter ein. Einige Felle der nördlichen Meerengen wurden bis auf 54 Piaſter gebracht. Der Vorrath der rohen Seide, der Schildkrötenſchale und der Rhabarber war erſchöpft, und der grüne Thee ſehr ſelten. Nur um den Preis von 80 Piaſter für das Pikel konnten wir bloß eine kleine Quantität von der Art Thee erhalten, welche Kanonenpulver heißt, und auf unſern Märkten ſehr geſucht wird. Der Zucker, der einzige Gegenſtand zu einem billigen Preiſe, koſtete 7 ½ Piaſter.

Der Handel Chinas hat einige Veränderungen in dem Viertel des Jahrhunderts erlitten, während deſſen wir von dieſem Lande ausgeſchloſſen waren. Die dortigen Geſchäfte der Vereinigten Staaten, welche am Anfange unſerer Unruhen ſo ſchwach waren, haben ſich im Verhältniß des Wachsthums

ihrer Bevölkerung und ihrer Reichthümer erweitert. Der Krieg hatte dieſe Verhältniſſe beinah ganz aufgehoben; während der Jahre 1813 und 1814 waren nur neun Fahrzeuge gekommen. Seit dem Frieden hat dieſer Zweig der Schiffahrt wieder eine Thätigkeit gewonnen, welche ſich jedes Jahr vergrößert hat. Im Verlaufe des Sommers oder des Handelsjahres, welches die Zeit vom 1. Juli 1815 bis zum 30. Juni 1816 begreift, iſt der Fluß bei Canton von dreißig Americaniſchen Fahrzeugen beſucht worden, deren ſämmtliche Ladung über 10,200 Tonnen betrug; im Handelsjahre von 1816 zu 1817 ſind achtunddreißig mit der Geſammtladung von 13,096 Tonnen eingelaufen; im folgenden hat man neununddreißig geſehen, welche 14,325 Tonnen brachten. Siebenundvierzig ſind in den ſechs Monaten des Handelsjahres von 1818 zu 1819, welche bis zu unſrer Abfahrt verfloſſen waren, angekommen. Den Vortheilen, welche dieſes Gemälde in Hinſicht der Schiffahrt darſtellt, wird großentheils von den traurigen Folgen die Wage gehalten, welche die ungeheure Ausführung an Gelde, vermittelſt deſſen ſich dieſer Handel erhält, für ein Land haben müſſen, welches an Münze ſo arm, als die Vereinigten Staaten iſt. China hat auf dieſem Wege in den drei zuerſt genannten Jahren, in dem erſten 1,922,000, in dem zweiten 4,545,000 und in dem dritten 5,601,000 Piaſter erhalten. In dem erſten Halbjahre von 1818 zu 1819 waren mehr als 7,000,000 hereingebracht worden. In den drei erſtern Jahren hatte der Geſammtwerth des von den Vereinigten Staaten Eingeführten im erſten 2,527,500, im zweiten 5,609,600 und im dritten

7,076,800 Piaſter betragen. Die Producte der von dem großen Ocean beſpülten Gegenden auf beiden Halbkugeln machten einen beträchtlichen Theil der eingeführten Waaren aus. Wahrſcheinlich iſt es, daß China lange Zeit nicht wieder ſo viele Americaniſche Schiffe ſehen wird, da die meiſten Expeditionen des letzten Jahres einen ſchlechten Erfolg gehabt haben müſſen.

Während andere Nationen ſich die Producte Chinas nur mit Aufopferung eines mehr oder weniger beträchtlichen Theiles ihres Geldes verſchaffen, iſt England nicht nur dahin gelangt, ſich von dieſem Tribute zu befreien, ſondern ſelbſt auch aus dieſem Handel eine ergiebige Goldmine zu machen, welche die Reichthümer ſeiner Aſiatiſchen Beſitzungen, und folglich ſeine Macht vergrößert. Dieſen Erfolg verdankt es dem fortſchreitenden Zuwachſe der Einführung der Waaren Indiens, vorzüglich der Baumwolle und des Opiums, ſowie der wollenen Zeuge ſeiner Manufacturen. Der unermeßliche Abſatz, den dieſer letztere Artikel gegenwärtig bei den Chineſen findet, iſt die Frucht der mehrere Jahre hindurch mit muthiger Ausdauer gemachten Aufopferungen, welche den Widerwillen dieſes Volkes gegen Alles, was von den Fremden kommt, beſiegt, und es an den Gebrauch der Engliſchen Tücher gewöhnt hat. In dem Handelsjahre von 1817 zu 1818 hat China ſechzehn Compagnieſchiffe Englands, und neununddreißig in Indien ausgerüſtete Privatfahrzeuge erhalten. Der Werth des von den Erſtern Eingeführten betrug 5,045,000 Piaſter, bei welcher Summe die wollenen Waaren des Mutterlandes 3,130,000, und die Metalle deſſelben 260,000, und die

Baumwolle Indiens die übrigen 1,650,000 ausmachen. Das Ausgeführte, das mit ohngefähr 200,000 Piaſter verſchiedener Unkoſten belaſtet war, belief ſich auf 6,890,600 Piaſter. Der Privathandel führte für 1,082,000 Piaſter Waaren ein; was er ausführte, betrug, wenn man die Unkoſten dazu rechnet, 4,004,000 Piaſter. Die Handelsartikel (pacotilles) auf Koſten der Capitäne und Officiere der Compagnie ſind unter der zweiten Rubrik mit begriffen, aber ich weiß nicht, in welchem Verhältniß; vielleicht betragen ſie die 280,000 Piaſter für Europäiſche Waaren, welche einen Theil des von Privatleuten Eingeführten ausmachen. Die Geſammtheit des von den ſowohl der Compagnie als Privatleuten angehörenden Engliſchen Schiffen belief ſich von 1817 bis 1818 auf 16,126,700 Piaſter; das Ausgeführte hatte, alle Unkoſten mit inbegriffen, nur einen Werth von 10,394,700 Piaſtern; der Ausſchlag zu Gunſten des Engliſchen Handels iſt 5,632,000 Piaſter, die Indien übermachen muß. Bei der Summe des Eingeführten betragen die Erzeugniſſe Englands 3,670,000, die Indiens 12,456,000 Piaſter. Wenn man ſeine Rechnung von der Englands trennt, ſo hätte dieſes Land von China 8,450,000 Piaſter zurückzufordern.

Neben dem Handel Englands und der Vereinigten Staaten iſt der der andern Nationen unbedeutend. Ich kenne die Anzahl der Fahrzeuge nicht, welche ſie ſeit dem Frieden von 1814 nach China geſchickt haben. Zu meiner Kenntniß ſind nur drei Holländiſche und ein Schwediſches Fahrzeug gekommen; aber die Portugieſiſchen ſind zahlreicher.

Wenn auch die Umſtände, in denen wir uns befinden, die Wahrſcheinlichkeit ausſchließen, daß wir den Handel Chinas uns ſolche Vortheile verſchaffen ſehen, die mit denen verglichen werden könnten, welche die gegenwärtigen Herren Indiens daraus ziehen, ſo erlauben ſie uns doch das Beſtreben, dieſe Verhältniſſe ohne Aufopferung an Gelde und Geldeswerth unterhalten zu können; vielleicht können wir dereinſt unſere gewebten Zeuge unter eben den Vortheilen, wie England die ſeinigen, einführen. Bis dahin bieten uns der Eintauſch von Pelzwerken an der Nordweſtküſte Americas und der Handel der Südſee Mittel dar, durch Tauſch den Bedürfniſſen unſrer Märkte zu begegnen. Die Gunſt, deren ſich die Erzeugniſſe unſres Bodens und unſres Kunſtfleißes in Südamerica erfreuen, verſpricht uns noch weit wichtigere Reſultate, und muß uns Hoffnung machen, unſern Handel eben ſo ausgedehnte, als vortheilhafte Verhältniſſe mit den reichen am großen Ocean gelegenen Gegenden anknüpfen zu ſehen; aber in dem Zuſtande der Schwäche und Furchtſamkeit, in den der Franzöſiſche Handel ein Viertel des an Unglücksfällen ſo fruchtbaren Jahrhunderts verſunken iſt, würde es nöthig ſeyn, den Unternehmungsgeiſt durch Aufmunterungen rege zu machen. Unter den gegenwärtigen Umſtänden würde die Erſcheinung einiger Franzöſiſchen Fahrzeuge mit einer anſehnlichen Macht daſelbſt auch ſehr vortheilhaft ſeyn, indem ſie der Franzöſiſchen Flagge die ſchuldige Achtung erhielte, und von dem Schutze zeugte, den Seine Majeſtät dem Handel ſeiner Unterthanen angedeihen laſſen.

Weiter will ich die Erzählung meiner Reiſe nicht führen,

da ich nun auf Seeſtriche komme, welche ſchon ſeit mehr als zweihundert Jahren ſo häufig beſucht und durchforſcht worden ſind, und ich füge nur noch hinzu, daß wir den 17. April 1819 von Macao abſegelten und den 21. November wieder in der Rhede von Bordeaux einliefen.

hr als
worden
April
wieder

7